Diese Mikroverfilmung wurde von der

Stiftung der Sparkasse Eichsfeld

ermöglicht

1. Jahrgang – Blatt Nr. 5

Sonntag, 1. Mai 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Maikur

Dieses Mal hält' ich für den „7. Tag" etwas Schönes gehabt. Ganz etwas Feines. Ist mir aber nicht angenommen worden. Ueber den Mai müßte es etwas sein, und etwas Besonderes, sagten sie auf der Redaktion; denn so das Uebliche, das hätten sie all lange.

In Gottes Namen halt. Schreib ich über den Mai. Wird schon gehen. Stoff gibt es genug, sollt ich denken. Schreiben wir also vielleicht über die Maifeier: aber das wird nicht recht passen, — da gerät man ins Politische, und der „7. Tag" hat, als er zur Tür hereingekommen ist, erklärt: Politik, damit wolle er sich nicht befassen. Lassen wir's also, und sagen wir nichts über den „Weltfeiertag der Arbeit", der durch die grausame Fügung des Schicksals seinen Sinn verloren hat. 25 Millionen Menschen in der Welt haben das ganze Jahr arbeitsfrei und sind unglücklich darüber, und die anderen zittern vor dem Augenblick, wo sie ebenfalls zum Feiern verdammt werden. Das Feiern noch extra zu feiern, darnach wird es den wenigsten Menschen zumute sein.

Vielleicht schreibe ich lieber über die Maienkäfer, die weit recht schön aber das werden sie schon in der „Sonntagsfrische" tun, daß sie darüber etwas bringen. Mal anfragen.

„Um alles in der Welt: nur das nicht. Für ein so religiöses Gebiet wie die Maiandacht ist die „Sonntagsfeier" da, und sonst nichts. Das ist schon immer so gewesen. Ueberhaupt ist auch schon alles fertig."

Also nicht. Vom Maikäfer, das weiß ich, brauch' ich erst gar nicht anzufangen. Das gehört in den „lokalen Teil". Damit fangen sie schon um Fastnacht herum an. Das ist auch schon immer so gewesen.

Von den Maiglöckchen anzufangen, das wird am Ende nicht viel Zweck haben. Darüber hat der Redaktions-Poet sicher einen ganzen Packen Gedichte in der Mappe.

Vielleicht, daß man über den Maibaum etwas sagen könnte. Man könnte den Mai-Ritt des Maigrafen und der Maikönigin schildern und von dem Baum erzählen, den die Burschen vor dem Hause der Maibraut aufrichten, um ihn nachher zu versteigern. Und dabei könnte man etwas einfließen lassen von den Mai-Schützen, die es in der westfälischen Mark noch hin und wieder gibt. (In Bochum ziehen sie an diesem Tag nach Harpen, spielen immerzu mit der Blechmusik: „We gäiht met — we gäiht met", behaupten, daß in Harpen „de Buer in Sack geflocht" würde, haben es aber noch nie getan; sie holen eine junge Eiche, pflanzen sie in ihren Stadtpark, und nachher wird sie begossen. Damit sie wächst. Häufiger mal ist schon ein Pflänzling nicht angewachsen, obzwar er tüchtig begossen war.) — Aber schreibe ich darüber, — das wird nun wieder der Redaktions-Fachmann für Heimatkunde nicht gerne haben wollen. Er könnte sagen: er fleize mir auch nicht in meinen Krautgarten herum, — warum ich in dem seinigen?

Könnte ich also wohl noch über die Maibowle schreiben, den gesäßten Maitrank, aus Weißwein, etwas Rosen dazwischen, ordentlich Zucker und junger Waldmeister, der gerade aufblühen will, aber noch nicht blühen darf. Von altersher eine gute Medizin; wird auch gerne als Vorbeugungsmittel gebraucht, von solchen, die keine innere Krankheit haben, aber vorsichtigerweis' damit rechnen, daß sie mal eine bekommen könnten.

— Also über die Maibowle. Aber damit komm' ich der „Frauenwelt" ins Gehege. Die läßt das nicht zu. Auch nichts über den Maifisch oder den Mairettich. Das gehört schon gar in den „Küchenzettel" oder unter „Haus, Hof und Garten".

Woraus zu ersehen: es tut sich einer nicht leicht, wenn er für Zeitungen schreibt. Namentlich, wenn er etwas „Besonderes" bringen soll. Was es so irgend gibt, das haben sie alles schon. Und schreib' ich über den Maler oder über Mailand, dann nehmen sie mich nicht ernst. Das mag man nun auch nicht.

Also was? — — Werd' ich eben über die Maikur schreiben. Aber pfiffigerweis' so, daß mir der „ärztliche Mitarbeiter" nichts wollen kann. Auch der Herr Medizinalrat vom Kreis-Gesundheitsamt nicht. Rezepte und Anweisungen zur Gesundheitspflege und Heilkunde werde ich keine geben, — oder nur solche, die den Doktoren keine Konkurrenz machen. Haben 's ohnehin schon schwer genug mit den Krankenkassen.

***

Maikur? Das gibt es, Herr Nachbar. Wenn der üble Winter vorüber ist, dann fühlt man es in allen Knochen, „was der Mensch ist". Man hat eine bleierne Mattigkeit in den Gliedern, wie wenn man eine schwere Krankheit überstanden hätte. Jeder Schritt, den man tun muß, wird einem zu viel. So viel es zu sorgen und zu tun gibt, — man möchte immer nur sitzen und sitzen bleiben. Regt man sich etwas, dann fühlt man eine lästige Hitze am Körper. Der Kopf ist dumpf und benommen, als wäre man beim Trinken leichtsinnig gewesen. Die Doktoren sagen, das käme einmal von der Sonnenlosigkeit des langen und trüben Winters, die für den Körper schädlich sei, und zum anderen von der unvorteilhaften Ernährung: man habe zu wenig Frischgemüse gegessen. Sie empfehlen viel Bewegung im Freien, Gartenarbeit, Spaziergänge im Sonnenschein.

Es gibt aber noch eine andere Mattigkeit, die gefährlicher ist und gegen die der Hausarzt nicht viel ausrichten kann: jene Mattigkeit der Seele, bei der du dich mutlos und verschlagen fühlst und kannst an nichts anderes mehr denken, als an deinen Gram, deine Steuern, deine Nöte und Sorgen um die Zukunft. Das Schicksal hat dich heimgesucht. Vielleicht: du hast Menschen verlieren müssen, die dir teuer waren, und mußt immer an die Gräber denken. Vielleicht: im Geschäft ist dir ein böser Rückschlag nach dem anderen widerfahren. So viel Lebensmut du immer gehabt hast, — ganz plötzlich ist es über dich gekommen, daß das Leben dich anwidert. Du hast entdeckt, daß „ja doch alles keinen Zweck" hat, weil man immer nur strampelt und sich abmüht, und am Ende kommt nichts dabei heraus. Nun bist du alles „zoo leid", — du kannst gar nicht sagen, wie. Davonlaufen, und alles hängen und schlampern lassen, mag daraus werden, was will: das, nicht wahr? möchtest du am liebsten.

Bavaria-Verlag, Gauting vor München

Sieh, mein Freund, da ist dir eine Maikur vonnöten. Nach Nauheim oder Gastein brauchst du nicht. Du kannst es billiger haben.

Aber du brauchst nicht mitleidig abzuwinken. Ich bilde mir nicht ein, es wäre dir geholfen, wenn du ein paar schöne Spaziergänge machst, vors Stadttor, in die Feldmark, an Hecken und Büschen entlang, in denen die Vögel brüten, und überall stehen die Bäume in Blüte und an den Bächen entlang oder auf den Wiesen blühen die Blumen so schön. Ich weiß: so einfach liegt dein Fall nicht. Es ist dir auch nicht viel geholfen, wenn du mit fröhlichen Gesellen eine Wanderung machst, ihr singt, so gut ihr's vertragt, ein paar Wanderlieder, und nachher fallt ihr hungrig und durstig einer Dorfwirtin ins gute Zimmer und macht herrlichen Radau. Ich weiß auswendig, mein Freund: das alles hilft nicht lange vor. Es ist eine Art Maikur; aber sie ist mehr für die einfacheren Fälle des Lebens. Soll sich jeder freuen, der mit einer solchen leiblichen und geistigen Auffrischung zufrieden sein kann. Sehr vielen, vermutlich den Meisten, ist mit solchen einfachen Mitteln nicht geholfen.

Was empfehle ich dir für die schwereren Fälle? Etwas, was ich in der Schule des Lebens gelernt habe. Ich habe beispielsweise eine Frau kennen gelernt, vor der nehme ich immer auf zehn Schritte Weges den Hut ab. Ob sie mich kennt, weiß ich nicht: sie ist auch gleichgültig. Ihr Mann ist irgendwo Schreiber oder so etwas; ich weiß nicht genau: auf der Post, oder bei einer Krankenkasse. Er hat einen krummen Rücken und hüstelt. Immer hat er einen dicken Schal um. Von ihren Kindern hat sie zwei begraben. Daß zwei andere hüsteln und nicht weggeschickt werden können, habe ich in einer Kommissionssitzung erfahren. Persönlich getroffen und gesprochen habe ich sie nur dreimal: das eine mal in einem Hospital, das andere mal in einer Heilwasserschule für lungenkranke Kinder, das dritte mal in einem Krüppelheim. Jedesmal habe ich sie teilnahmsvoll gefragt, ob sie auch welche unter den Insassen hätte. Und sie hat jedesmal gesagt: Ach nein, das nicht. Sie mache solche Besuche, weil sie ihr ein Bedürfnis seien. Wenn sie sehe, wieviel Elend und Kummer in der Welt sei, dann falle es ihr wieder leichter, ihr Sorgenpäckchen zu tragen. — Sie sagte das so herzhaft munter und machte so blanke Augen dazu, daß ich mich bald etwas vergafft hätte. Und es ging von ihr eine so gesunde Frische und Lebenskraft aus, daß ich ihr jedesmal die Hand geben mußte, — in der zagen Hoffnung, daß von ihrem gesunden Lebensmut etwas auf mich überströme. (Nachher habe ich mir deswegen Vorwürfe gemacht. Solchen Menschen etwas von ihrem Besten wegnehmen wollen, sagte mir das Gewissen,

— das darf man nicht. Aber wenn sie mit hin und wieder des Morgens begegnet, wenn ich zum Büro gehe, und sie kommt aus der Kirche, — denn daß sie das Sursum corda im abgegriffenen Handtäschchen hat, das kann ich wohl merken, — dann sieht sie nicht aus, als ob sie von ihrem Lebensmut etwas eingebüßt habe.)

Vergangenen Herbst, als wir im „Pinzenz" zusammen saßen und hatten unser Pensum hinter uns, habe ich das so ganz beiläufig beim Bier und Doppelkopf zur Sprache gebracht. Offen gestanden: ich wollte ihnen ein wenig imponieren. Aber mein lieber Nachbar zur Rechten, der Professor, der mich immer am Rockschlippen faßt, wenn er mit mir redet, meinte, er habe „diesbezüglich" noch ganz andere Fälle. Und mein Nachbar zur Linken, der Vikar, den wir am Sonntag immer so gern predigen hören, meinte es auch. Sie erzählten mir von einem alten Offizier, der vier Töchter hat und sich durch Versicherungsgeschäfte am Leben erhalten muß. Aber er benutze jede Gelegenheit, um den Armen unseres Städtchens ein Brot hinzutragen. Er habe darum gebeten, daß man es ihm erlauben möge, in die Baracken hineinzugehen. Es sei für ihn Lebensbedürfnis. Wenn er sehe, wieviel Elend und Not in der Welt sei, dann sei er mit seinem bißchen Los wieder zufrieden und schäme sich fast, daß er zum Abendessen zweimal in der Woche Bratkartoffeln und billige Blutwurst habe. Arme besuchen, — das sei für ihn, was für andere Leute eine Badereise oder eine Maikur sei.

Spät nachts, als wir heimgingen, haben wir als gute Nachbarn noch lange vor der Haustür gehakelt . . . Ihm, dem Professor, hat seine Haushexe mehrfach am Fenster gefrommelt; mir die meinige auch. Aber er und der Vikar erzählten mir noch ganz andere Fälle aus unserer Pfarrgemeinde. Falls ich wissen wolle, wie es im Volke in Wirklichkeit stehe. Viel Unrat, ja; mehr wie je. Das sei da. Aber auch viel mehr Gutes und Erbauendes als je. Nicht alle Menschen seien grauwolf und verbittert. Sehr viele seien imstande, **unter sich zusehen** und sich um diejenigen Mitmenschen zu kümmern, denen es noch dreitausendmal schlechter gehe. Von einem unserer Kaufleute erzählten sie, der in den letzten Wochen seinen Gläubigern hatte erklären müssen, er könne nicht mehr bezahlen, und der sich von ihnen hatte zusammenschimpfen lassen müssen, daß er nachts Weinkrämpfe bekam. Aber dennoch hat er mitten in seinem wüsten Elend so viel Kraft und Charakter besessen, daß er für das Kommunionkind eines Geschäftsfreundes, der — ebenfalls schon lange unter gerichtlicher Aufsicht stand, an Kleidchen und Strümpfen alles zusammensuchte, was seine eigenen Töchter entbehren konnten... Und obwohl Frauleute, zumal Mütter, fast immer viel aufgeregter und verzagter sind: seine Frau hat darüber nicht gezetert, — sie hat ihm dabei geholfen. — Und sie erzählten von einem Kirchenmaler, der schon lange nichts mehr zu tun hat, weil die Kirchenvorstände kein Geld mehr haben; was seine Frau beim Metzger und auf dem Markt einkauft, wissen hierorts alle. Was er für Sorgen mit seinen Söhnen und Töchtern haben muß, das fühlt man ihm nach. Aber er ist überall dabei, wo es gilt, ein gutes Werk zu tun; ob in der Sanitätskolonne oder in der Armenpflege. Der Vikar sagt: er habe ihn sein Butterbrot essen sehen, dünn mit Margarine; aber er sei ihm am selben Abend im Hause einer Armenpflege-Wöchnerin begegnet, der er ein Suppenhuhn gebracht habe.

So etwas, Herr Nachbar, gibt es. Auch heute noch... Gerade heute... Ist das für dich eine Maikur, — oder ist es keine?

Viele Leute sagen, es sei eine bittre schlimme Zeit, in der wir leben. Ich muß sagen, je mehr ich vom Leben lerne: eine so schöne Zeit wie die heutige haben wir noch nie gehabt...

In solchen Zeiten wie heute steht der liebe Gott die Menschen. Manche fallen durch die Maschen auf den Haufen, auf dem der Trefz und all der Unkrautsamen liegt, der ins Feuer geworfen werden muß, — weil er nicht einmal auf die Miste geworfen werden darf. Aber manche bleiben oben im Sieb . . .

Es kommt für uns alle darauf an, daß wir bei diesem großen Sieben im großen Sieb oben bleiben.

Es kommt für uns alle darauf an, daß wir Maikur machen, — nämlich die rechte Maikur, die uns erfrischt und uns wieder neue Lebenskraft gibt. Die rechte Maikur ist: nach unten sehen, — nach denen, die es noch weit schlechter haben als wir... Solcher sind sehr viele. Nur: wir haben uns bisher nicht in der nötigen Weise nach ihnen umgesehen . . .

Wer sich eine rechte Maikur verschaffen will, eine, die alle Lebenssäfte und Lebenskräfte wieder aufs neue zum Aufwallen und Pulsen bringt, — eine Maikur, wie sie uns kein Doktor verschreiben kann, der sehe sich um: überall um ihn sind Menschen, denen es dreißig mal und dreihundert mal schlechter geht.

Wer diese Maikur durchmacht, der tut sich und seiner Lebenskraft den besten Dienst . . . Einige zwei oder drei Gänge durch die Mitmenschen und ihre Quartiere des Elendes und der Lebensnot, — und du bist wieder so frisch, wie mit neunzehn Jahren, und du weißt nichts mehr von Mattigkeit und Lebensüberdruß oder Verzagtheit . . .

Komm, mein Freund: Geh' mit! . . .

Wie ein Gedicht entsteht / Von Hermann Claudius

Zu meinem Ahnen, dem Matthias, sagte die Gräfin Schimmelmann — oder war es die Frau von Rantzau —: „Dieser Claudius heute ist der erste Mai, den müssen Sie besingen." Und Herr Claudius ging alsbald in seinen kleinen Wandsbeker Garten und machte das Gedicht, das zu seinen besten gehört:

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein!
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und für Freude schrei'n.
Und der König soll mir das nicht wehren.

Ich habe nun wenig Verkehr mit Gräfinnen, kann also in obiger Art nicht dienen. Bin auch der Meinung (oder besser: des Wissens), daß, wenn man obigem Hoffen zu Teile geht, dennoch trotz Gräfinnen und dem ersten Mai das Lied den Dichter fand, und nicht der Dichter das Lied innerhalb der Zäune seines Gärtchens parforce jagte.

Mir aber ist es so ergangen:

Auf einem einsamen Landweg zwischen Poppenbüttel und Hummelsbüttel schritten mein Weib und ich eines Oktoberabends dahin, Schweigsam, beide der Stimmung der stillen Stunde hingegeben. Plötzlich wende ich mich, weil ich einen hellen Schein hinter mir aufleuchten sehe, und denke, ein Radfahrer kommt um die Ecke oder ein Auto. Aber da ist es der Mond leibhaftig, der eben aus einer Wolkenbank hochsteigt. Wir lächeln und schreiten weiter. Und wie nun der Mond mir dauernd schräg über die Schulter guckt, kommen mir die Worte:

Uns hinterm Rücken droht das Mondgesicht.

Ich sage das Wort nicht laut, sondern es geht im Schritt stumm mit mir, immer mit mir, Schließlich sage ich es halb singend vor mich hin. (Meine Frau kennt mich in diesem Punkte schon und läßt mich gewähren.) Inzwischen sind Bäume und Büsche längs des Weges dunkel geworden.

Und alles harrt der Mutter, harrt der Nacht.

Mit ganz tiefer Altstimme höre ich das in mir. Und es ist, als ob beide Verse gegeneinanderspielen.

Als wir die ersten Häuser in Hummelsbüttel erreicht haben, ist mein Abendlied fertig. Ich kann es sogar meiner Frau im Weitergehn hersagen:

Herbstlicher Abendgang

Die Erde dämmert unter unsern Füßen.
Vom Himmel sinkt das letzte rote Licht.
Uns hinterm Rücken droht das Mondgesicht.
Ein erstes Sternlein will uns freundlich grüßen.

Aus allen dunkeln Bäumen ängt die Stille
Und wartet auf die Mutter, auf die Nacht.
Sie kommt und öffnet ihren Mantel sacht.
Und alles überschattet nun ihr Wille.

Und unsere Schritte sind gleich einem Schwanken

Und Scheiten durch das Dunkel grenzenlos.
Und alles ist unendlich tief und groß
Und trägt uns fort mit ewigen Gedanken.

Ich schrieb es zu Hause nieder und legte es ab acta.

Als ich es nach manchen Tagen zu einem besonderen Zwecke durchblättern wollte, mißfiel mir die letzte Strophe. Je öfter ich sie las, desto leerer schien sie mir. Nur die erste Reihe haftete. Aber sie war mir nicht lebendig genug. Die Ungewißheit des Im-Dunkeln-Wanderns spukte nicht darin. Ich ließ das Manuskript liegen und wartete.

Und dann kam es bald trotz Hochbahnhof und Gaslaternen auf verkehrsreicher Straße zu mir:

Uns seltsam mischen Nähe sich und Ferne.
Und eines hebt sich aus des andern Schoß.
Ich sag' ins Dunkel wie ein Riese groß.
Und meine Schritte taumeln in die Sterne . . .

Nun war das kosmische Nachtgefühl für mich da, und ich konnte mich setzen und lang die Strophe laut, bis sich ein Vorbeischreitender etwas kritisch nach mir umsah.

Durch das „Ich" veranlaßt, schrieb ich nunmehr das ganze Gedicht in die folgende Fassung um:

Herbstlicher Abendgang

Die Erde dämmert unter meinen Füßen.
Vom Himmel sinkt das letzte rote Licht.
Mir hinterm Rücken droht das Mondgesicht.
Ein erstes Sternlein will mich freundlich grüßen.

Aus dunkeln Bäumen ängt auf mich die Stille
Und wartet auf die Mutter, auf die Nacht.
Sie kommt und öffnet ihres Mantels Pracht.
Und alles überschattet nun ihr Wille.

Und seltsam mischen Nähe sich und Ferne.
Und eines hebt sich aus des andern Schoß.
Ich sag' ins Dunkel wie ein Riese groß.
Und meine Schritte taumeln in die Sterne . . .

150 Jahre „Komm lieber Mai . . ."

„Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün!
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blüh'n!"

I. Wer hätte nicht aus Kindertagen diese Strophe und die gefällig jubelnde Melodie im Ohr, womit wir einst den lieben Mai zu begrüßen pflegten, genau so, wie es unsere Kinder heute tun! Es liegt etwas liebenswürdig Altväterliches darin; man fühlt deutlich, daß diese Worte und diese Musik einer Zeit angehören, die mehr Heiterkeit und unbefangene Lebenslust besaß, als die Gegenwart. In der Tat, es ist das älteste heute noch lebende Kinderlied, das uns die Kunstdichtung geschenkt hat (wenn wir von einem ausgesprochenen Weihnachtslied wie „Vom Himmel hoch" absehen, das Martin Luther für sein „Hänschen" dichtete), und es sind anderthalb Jahrhunderte vergangen, seitdem es zum ersten Male gedruckt wurde. Grund genug, sich einmal des bescheidenen Dichters zu erinnern, der es geschaffen hat.

„Fritzchens Lieder von Adolf Christian Overbeck", so sieht es auf dem Titelblatt eines schmalen Bändchens, das 1782 in Hamburg herauskam. Darin findet sich auch unser Liedchen, überschrieben „An den Mai". In der Vorrede sagt der Verfasser: „In diesen Liedern hab' ich versuchen wollen, wie weit ich's etwa im Kinderton treffen könnte" und „Hier spricht, wenn ich's gut gemacht habe, wirklich ein Kind". Obgleich aus solchen Sätzen ersichtlich wird, daß Overbeck seinen harmlosen Versen eine gewisse Bedeutung beimaß, so sollte man doch nicht über vermeintliche Autoreneitelkeit lächeln. Es war in der Tat etwas Besonderes, was er tat, denn die Gattung der Jugendliteratur befand sich eben erst im Entstehen. Jetzt, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, begannen einsichtige Männer Erzählungen, Lieder und Gedichte eigens für die Jugend zu schreiben, die eigens für die Jugend bestimmt waren. Weise vornehmlich ist hier zu nennen mit seiner Wochenschrift „Der Kinderfreund". Unter den neuartigen Bemühungen dieser Art haben nun auch „Fritzchens Lieder" ihren Platz. Overbecks Meinung allerdings, daß aus vielen Gedichten wirklich ein Kind spräche, werden wir kaum zu teilen vermögen. Wir haben inzwischen doch ganz andere Vorstellungen vom Wesen des Kindlichen gewonnen. In der Jugendliteratur des 18. Jahrhunderts liegt etwas Gekünsteltes, Magisterliches, das sie uns fremd, ja in vielen Stücken ungenießbar macht. So ist es denn auch bezeichnend, daß von den sechs Versen unsers Liedes eigentlich immer nur ein einziger gesungen wird. In der Tat könnte wohl heute kein Kind mehr Gefallen finden an einem Text wie dieser (Strophe 5):

Am meisten aber dauert
Mich Lottchens Herzeleid;
Das arme Mädchen lauert
Recht auf die Blumenzeit.
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib herbei,
Sie hat ihr Stübchen
Wie's Kätzchen auf dem Ei.

Aber Overbeck hat mit diesem Lied das fabelhafte Glück gehabt, daß es von einem Mozart vertont wurde. 1791 schrieb der Meister die unvergängliche Melodie zu „Komm, lieber Mai . . ." Als der Dichter 1798 eine Auswahl seiner Dichtungen herausgab, fragte er sich in der Vorrede, ob er recht daran tue, seine „vielleicht schon halb vergessenen Lieder wieder zu wecken". Er ahnte nicht, daß eins davon schon zur Unsterblichkeit bestimmt war.

Overbecks nicht eben reiches dichterisches Schaffen beschränkte sich auf das Gebiet der Lyrik. So wenig bedeutsam und originell sie uns heute erscheint, den Zeitgenossen muß sie sehr gefallen haben. Jedenfalls ließ sich es, daß seine in Almanachen verstreuten Gedichte eines Tages zu des Dichters eigener Ueberraschung von einem Unbekannten in der Schweiz in Buchform gesammelt herausgegeben wurden. Verschiedenes wurde vertont, und aus diesen sangbaren Versen wurde manche Wendung zum geflügelten Wort, z. B. „Warum sind der Tränen unterm Mond soviel?"

Overbecks äußerer Lebensweg war reich an bürgerlichen Ehren. Nachdem er verschiedene höhere Aemter in seiner Vaterstadt Lübeck bekleidet und man ihn zum Senator gemacht hatte, wählte man ihn 1814 zum Bürgermeister. Er starb 1821 im 67. Lebensjahre. Sein jüngster Sohn Friedrich war der ästhetisch fromme Begründer der Malerbrüderschaft der Nazarener, die in der deutschen romantischen Kunst Richtung gebende Bedeutung gewann.

Erich Biehahn, Frankfurt a. d. Oder.

Wochenrundschau

Donnerstag, 21. April: Dr. Brüning besucht in Genf erstmalig die Sitzung des Hauptausschusses und empfängt Vertreter zu Besprechungen über die Abrüstungsfrage. — Der im Oktober 1930 dem Reiche gewährte Ueberbrückungskredit wird bis zum 10. November 1933 verlängert. — Der österreichische Kardinal Dr. Piffl ist gestorben.

Freitag, 22. April: Die International Match Co. — eine amerikanische Kreuzgründung — stellt Konkursantrag. Der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz nimmt den englischen Entwurf über qualitative Abrüstung an. — Die preußische Staatsregierung bezeichnet die Gerüchte über neue Belastung der höheren Einkommen als unwahr.

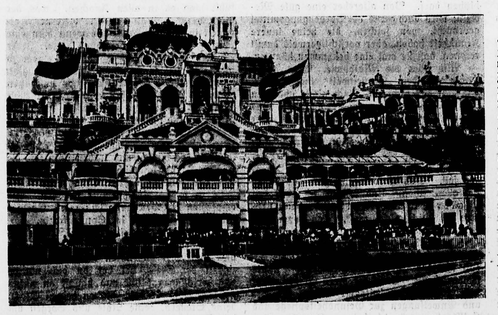
Samstag, 23. April: Der Reichsfinanzminister Dietrich erklärt in einer Rede: „Deutschland wird nach dem 1. Juli keine Reparationen mehr zahlen." — Die mandschurische Regierung will ebenfalls japanischen Beamten wichtige Ministerposten übertragen. Zugleich gibt sie ein Abkommen bekannt, das dem mandschurischen Staat eine neue japanische Anleihe sichert.

Sonntag, 24. April: Die in den deutschen Ländern und in Oberösterreich durchgeführten Wahlen bringen einen starken Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten. In Preußen können diese gegenüber der Wahl 1928 7,5 Millionen Stimmen gewinnen. Als einzige Partei der Mitte bucht das Zentrum ein Mehr von 640 000 Stimmen gegenüber der letzten Landtagswahl. — Der Waldlag verliert sehr unruhig.

Montag, 25. April: England erhöht die Zölle für Fertigwaren und Halbzeuge auf 20 für Luxuswaren auf 25 bis 30 und für Eisen und Stahl auf 33⅓%. — Die NSDAP fordert den sofortigen Rücktritt des Preußischen Kabinetts. — Im sog. „Stillen Zimmer" Kreuzners findet man eine Anzahl Stempel bekannter Wirtschaftler, mit denen Aval-Kreuzer die gefälschten Akten gezeichnet haben soll.

Dienstag, 26. April: Das Preußische Staatsministerium beschließt, den für den 24. Mai einberufenen neuen Landtag seinen Gesamtrücktritt mitzuteilen. Bis zur Neuwahl des Ministerpräsidenten bleibt die bisherige Regierung im Amt. — Der britische Botschafter überreicht der deutschen Regierung einen Vorschlag, am 16. Juni in Lausanne zur Reparationskonferenz zusammenzutreten.

Mittwoch, 27. April: Tardieu teilt dem Völkerbund mit, daß er wegen einer Koalitionsentzündung nicht nach Genf kommen kann. — Die Reichsbank ermäßigt den Diskont auf 5 Prozent. — Zur Belebung des Reisezuverkehrs stimmt der Verwaltungsrat der Reichsbahn einer umfangreichen Fahrpreisermäßigung zu. — Der Untersuchungsausschuß im thüringischen Landtag empfiehlt Strafantrag gegen Dr. Frick wegen Urkundenvernichtung und Verleitung der Eidesflicht.



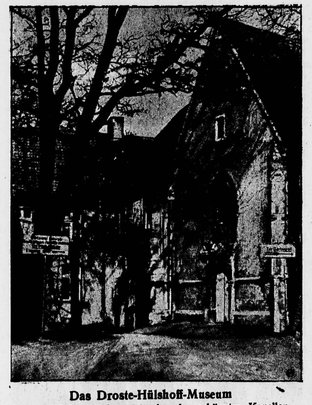
Monte Carlo vor der Pleite?

Das Casino in Monte Carlo, das in früheren Jahren regelmäßig eine Dividende von 100 bis 200 Prozent ausschüttete, muß in diesem Jahre zum ersten Male seine Dividende ausfallen lassen. Wohl verzeichnet das Kasino immer noch einen recht beträchtlichen Gewinn, aber es ist ja bekannt, daß die Spielbank den ganzen monegassischen Staat finanzieren muß. Schuld an diesem Rückgang der Einnahmen ist die katastrophale Wirtschaftskrise, insbesondere aber die Entwertung des Pfundes, die alle Engländer aus den Badeorten vertrieben hat. Unser Bild zeigt das bekannte Casino von Monte Carlo, über dem jetzt also der Pleitegeier kreist.

Streifzug durch die Woche

Allerlei Lebensweisheit

Hat es Sinn, sich nach diesen neuen Wahlen mit alten Methoden zu beschäftigen? Es werden doch alle Koalitionen der Parteien vor der gleichen Aufgabe stehen. Diese Aufgaben heißen viel Zwangsläufiges in sich. Die Leute tun mir einfach leid, die jetzt noch in Koalitionen und Parteien denken. Sie wissen nicht, wie es steht. Nur ein Gedanke soll heute alle andern beherrschen: Wie rette ich das Ganze? Wie erhalten wir das Reich? Wie bewahren wir Millionen vor dem Hunger? So tapfer hat unser Volk durchgehalten, daß es der Erkenntnis der brutalen Wirklichkeit würdig ist.



Das Droste-Hülshoff-Museum

Der alte Johanniterkonvent, eine der schönsten Kapellen der Stadt Münster, die zu einem Museum für Annette v. Droste-Hülshoff, Westfalens größter Dichterin, eingerichtet worden ist.

Jetzt erst zeigt es sich, ob man an sein Volk glaubt oder nicht.

Wie groß ist doch der Unterschied zwischen den Menschen und wie offenbaren sich die Charaktere in den Not! Die einen verfinken in Dumpfheit, während andere doch nicht aufhören, zu kämpfen und immer wieder zu kämpfen. Die einen verzweifeln an Gott und Religion, während andere aus jedem Sonnenstrahl, der den Frühling weckt, neues Vertrauen schöpfen. Die Sonne ist doch noch da. Die kleinen Blätter rollen sich auseinander. Die erste Baumblüte zaubert Paradiese hin. Fröhlicher rinnen die Wässerlein zu Tal. Gott lebt noch. Sieh, wie jene junge Künstlerin ihm dankt. Ein noch so armes Klösterlein hat ihr den Auftrag gegeben, einen hl. Joseph zu schnitzen. Es ist ihr erster Auftrag. So stolz ist sie. Sie hat nicht 40 Mark im Monat. Und doch dankt sie aus tiefster Seele Gott und den guten Schwestern. Es ist einfach unmöglich, alles aufzuzählen, was an stillem, duldendem Heldentum in unserm Volke noch lebt. Jammerschade, daß die Schieber und Betrüger mit ihren sensationellen Prozessen die Spalten mancher Zeitungen füllen. Das Schöne aber, das Reine, das Edle geht unerkannt und ungenannt seinen Weg.

Ganz oben in Helsingör traf ich ein paar irische Priester. Sie hatten sich der dänischen Mission gewidmet. Der eine von ihnen, der schon weißes Haar hatte, war gewiß der Begründer des Kirchleins, das ebenso anbächtig wie geschmackvoll den einsamen Wanderer anlockt. Die beiden waren tieffromm, aber zugleich Gentlemen. Man spürte, sie kennen die Welt und den Glanz der Geschichte. Es war eine Freude, mit ihnen zu sprechen, denn Weisheit, Bildung und Religion hatten in ihnen einen wunderbaren Bund geschlossen. Ihre Gemeinde war klein, wuchs aber beständig. Ein Zeichen des Reiches Gottes war sie, das auch immer wächst, besonders in Zeiten der Not. Wir sprachen dann auch von der grünen Insel, auf der nächstens der Eucharistische Weltkongreß gehalten werden soll. Da leuchteten ihre Augen voll Glück und Sehnsucht zugleich. So schwer wurde es mir, von diesen guten Priestern zu scheiden, fühlte man sich bei ihnen doch so menschlich wohl und war doch ihr ganzes Wesen eine frohe Botschaft auf Erden.

Da oben bin ich auch über einen Friedhof gewandelt, auf dem alte Freunde begraben lagen. Ich erinnerte mich an die vergangenen Zeiten, in denen ich sie als Lehrer und Priester kennen gelernt hatte. Sie hatten in aller Verborgenheit ihrem Berufe gedient. Sie hatten gearbeitet im Weinberg des Herrn, bis die Kraft sie verließ. So waren sie hingesunken und ruhten nun aus. Diese war ein tüchtiger Prediger, jener ein Geistesmann und Seelenführer, ein dritter hatte am Ende Griechisch oder Mathematik dozieret, alle aber hatten sie ihre Pflicht getan. Jetzt ist der Lenz gekommen und schmückt ihre Gräber mit frischem Grün. In einer solchen Reihe möchte ich auch einmal liegen. Es war wie ein Soldatenfriedhof. Wie sie gekämpft haben, so sind sie gefallen. Zwischen den Zypressen tanzen die Mücken. Der Reigen des Lebens geht weiter. Sie aber sind im Frieden.

Oft höre ich, es müßten Benediktiner dort hinaus. In der Tat glaube ich, daß dieser große uralte Orden noch einmal eine große Zukunft haben wird. Es ist die Religion, die mit der Erde verbunden ist. Das garantiert Seßhaftigkeit und Leben. Diese ganze Zeit strebt ja aus der Welt der Abstraktionen, der Utopien, der Phantastereien, der Ziffern und Zahlen wieder den Realitäten, der Scholle, der Einfachheit zu. Die Zivilisation ist uns ein unentwirrbares Gewebe und eine drückende Last geworden. Ich möchte einmal wieder Bäume pflanzen und von ihrem Ertrag leben. Ich will nicht, daß das Leben eine einzige Zins- und Zinseszinsrechnung werde. Wir wollen Wurzel schlagen im mütterlichen Boden und emporwachsen und ein Benedicite singen, wie jene frommen Mönche es seit Jahrhunderten getan haben.

All das beschäftigt mich, während ich nun die Heimat durchquere von Nord nach Süd, denn wieder geht mein Flug über die Alpen. Tief unten sehe ich Wirtschaftler und die Staatsmänner unruhig hin und her rennen, so wie Ameisen, die plötzlich aufgestört wurden. Es kommt mir all das Wichtige so unwichtig vor. Es sind Wiederholungen ohne Reiz. Mein Gott, wie häufig ist die Weisheit, mit der Wahlkämpfe im allgemeinen bestritten werden! Heute begaslen viele Geschäfte ihre Steuer nur noch aus der Substanz. Sie liefern die Blumenerde ab, und der Fiskus wundert sich, daß nichts mehr wächst. Die Belastungen haben das natürliche Maß überschritten, und so schrumpft die Lebenskraft selber zusammen.

Was tun? Jeder fühlt es, und keiner wagt es recht zu sagen. Fünf Reisebüros habe ich in Berlin wegen irgendeines genialischen Planes angerufen, und alle fünf wußten nicht Bescheid. In der Provinz, in Münster zum Beispiel, ist das anders. Der Apparat ist zu groß, zu kompliziert. Fang selber an, ganz schlicht, ganz einfach zu werden. Schreib keine Wechsel mehr, sondern zahle in bar. Kauf' nicht auf Anzahlungen hin, sondern lege erst beiseite, ehe du kaufen kannst. Es sind die ewigkeinfachsten Dinge, die wir wieder lernen müssen.

Eines hoffe ich von den Wahlen. Daß wir wieder zu einem ruhigen Deutschland kommen. Daß wir nicht weiter uns selbst ruinieren durch die unsinnige Agitation. Ist Ordnung im Lande, so wird auch manches Geld zurückfließen. Die Menschen werden wieder Vertrauen schöpfen. Wer etwas hat, wird sein Geld ausgeben, damit es in den Kreis der Wirtschaft kommt. Man wird aufhören, Versprechungen zu machen, die man nicht halten kann. Das Schicksal eines Volkes wird niemals auf die Dauer von dem Gold in den Tresors der Banken abhängig sein, sondern umgekehrt wird das Gold dahin strömen, wo ein Volk innerlich noch etwas wert ist. Ist der Haushalt der Seele in Ordnung, dann wird es auch der des Hauses und des Staates sein. Das ist die Richtung, in der die Rettung liegt. Aber leider kann man die Fehler von Jahrzehnten nicht auf einmal in ihren Folgen aufheben. Immerhin kann man aufhören, neue zu den alten zu häufen.

Der Mann im Monde.

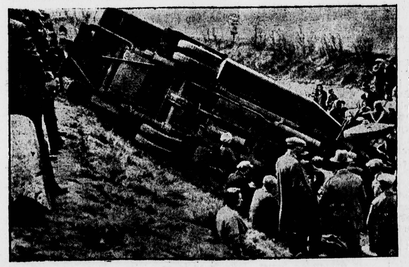
***

Deutsche fliehen aus Sowjetrußland

Die deutschstämmigen Mennoniten, die von der Sowjetregierung aus ihren Siedlungen in Südrußland nach Sibirien verbannt wurden und dann über die grüne Grenze nach der Mandschurei geflohen waren, sind zur Zeit unterwegs nach Südamerika. Wie s. Zt. berichtet wurde, hat sich das Nansenkomitee ihrer angenommen und ihren Weitertransport nach Paraguay veranlaßt. Unser Bild zeigt die Flüchtlinge auf der Durchreise im Hafen von Schanghai.

Nach der Wahlschlacht

Eine Flut von Flugblättern ist über den Wähler niedergegangen. Sie haben ihren Zweck erfüllt und harren des Straßenkehrers. Die Wahlschlacht ist geschlagen.



Die Autobus-Katastrophe in der Tschechoslowakei

Bei dem Dorf Chabry in der Nähe von Prag stürzte der Autobus der Linie Bodenbach—Prag mit 16 Personen eine 5 Meter hohe Böschung hinab, wobei er sich überschlug. Das Unglück forderte 4 Tote und 10 Schwerverletzte, zumeist Sudetendeutsche.

Das Ende des Zirkus Schneider

Wie erinnerlich, ist der weltberühmte Zirkus Schneider in Zahlungsschwierigkeiten geraten. In Neapel fand nunmehr die Versteigerung des Zirkus statt, von der unser Bild (rechts) einen Ausschnitt zeigt.

Wieder Festspiele in Marienburg

Alljährlich zu Pfingsten finden in Marienburg, der vielhundertjährigen Ordensstadt und Hochburg im abgetretenen deutschen Osten, die Freilichtspiele statt. Die diesjährigen Festspiele stehen unter der Regie des Intendanten der Zoppoter Waldoper Merz. Erste Kräfte aus dem Reiche und 300 Laienspieler nehmen daran teil. Unser Bild zeigt den Stadtgraben von Marienburg, der ebenso wie die übrigen Ordensbauten für die Spiele eine malerische Naturkulisse abgibt.

Gas aus Kaffeebohnen

Die unverkäuflichen Bestände an Kaffee müssen in Brasilien wirklich sehr groß sein, sonst würde man nicht immer neue Verwertungsmöglichkeiten für sie ersinnen. Nachdem man den Kaffee zunächst zu Zehntausenden von Säcken einfach ins Meer geschüttet hat, man später die Lokomotiven damit geheizt; neuerdings ist man dahinter gekommen, daß sich aus ihm ein für Leuchtzwecke sehr geeignetes Gas gewinnen läßt. — Wenn man an den scheußlichen Geruch denkt, den bei uns ein geplatztes Gasrohr verursacht, kann man die Brasilianer nur die neue Erfindung nur beneiden.

Menschen ohne Maske

Von T. v. Schlieben-Crosta

Es klopft. Susanne wundert sich. Es war noch so früh am Tage.

„Mme. Claine wünscht das gnädige Fräulein zu sprechen."

In der Art des Stubenmädchens war irgendwie etwas Verändertes. Später, als Susanne alles wußte, erinnerte sie sich genau dieses Umstandes. Jetzt war sie zu sehr in Anspruch genommen von der Müdigkeit des Erwachens und ihrer Ueberraschung.

„Was? Mme. Claine, am Telefon? Nicht? Sie wollen sagen, daß sie einen Boten geschickt hat." „Nein. Mme. Claine wartet unten in der Halle, um mit dem gnädigen Fräulein zu sprechen."

Susanne streckte den schlanken Körper. Mechanisch zog sie die Seidenstrümpfe an. Ihr Kopf war wie benommen. Diese Mme. Claine. Die Welt mußte einigermaßen aus den Fugen geraten sein, wenn die zweite oder drittgrößte Schneiderin dieser Stadt es unternahm, ihre jüngste und unbedeutendste Kundin zu solcher Stunde zu besuchen. Einen Menschen mitten in der Nacht zu wecken. Es war höchstens neun. Es mußte etwas entrüstet.

Die „große" Mme. Claine, Stolz der Lennéstraße. Stern der „Haute Couture", von Berlin, bebe vor Nervosität. Sie tanzte aufgeregt in der Halle hin und her. Lippen und Nägel leuchteten wie elf blutige Wunden. Die getuschten und sonst vergewaltigten Augenwimpern schwangen sich kühn nach oben.

„Gnädige! Missen verzeihen. (Mme. Claine, was ihr Name nicht unbedingt erraten ließ, stammte aus dem Herzen des Moskowiterreichs.) Aber gleich kommen beste Kunden. Ammerrikanner. Brauche ich Kollektion Kleider, das ich Ihnen geschickt habe. Sofort dieschenn. Auch Hermelinmantel."

Mme. Claines Herz exzitierte. als sie des Glanzstückes ihres Salons gedachte. Der Mantel stand mit 6000 zu Buch und das im Einkauf!

Die hübsche blonde Susanne lächelte irritiert. Sie wußte gar nicht, was sie aus allem machen sollte.

„Natürlich können Sie die Kollektion bekommen. Aber warum haben Sie mir nichts gesagt, daß es so eilig ist. Ich habe nichts anprobiert und es hätte doch immerhin sein können, daß ich das eine oder andere Stück nehme." Doch der hübschen kleinen Susanne Ironie verpuffte wirkungslos. Die Augen der großen Schneiderin waren gierig wie die eines Wolfes. Der breite orientalische Mund lächelte beschwörend.

„Branche ich gleich, werde ich mittnemmen, dietchenn."

„Also gut", sagte Susanne halb gedankenlos. „Sie können die Sachen im Laufe des Tages abholen." Mme. Claine jedoch beflügelte die Angst dergestalt, daß alle westlichen Tünche von ihr abfiel und das orientalische Temperament mit lautem Gekreisch durchbrach. „Niecht abholen", schrie sie und fuchtelte durch die Luft, daß ihre Similiarmbänder klirrten. „Unmeeglich, muß Kleider mittnemmen."

Susanne war fassungslos. Die Augen der großen Schneiderin waren gierig wie die eines Wolfes. Der breite orientalische Mund lächelte beschwörend.

„Mme. Claine, was ist denn geschehen?"

„Du weißt nichts! Lieber Himmel, du weißt einfach nichts?" jammerte die bedauernswerte Mabelle und rang nach Luft.

„Es steht in allen Morgenzeitungen von rechts bis links. Die Firma Gürtner & Co. hat die Zahlungen eingestellt, ist pleite. Jawohl! Und dein Vater sitzt in Kissingen, trinkt Rakoczy. Wohl bekomms. Dieser Narr. Mit seinen ewigen Expansionsplänen. Konnte nie genug bekommen. Dieses neue Werk in Köln. Grade das hat uns noch gefehlt."

„Ich finde es merkwürdig", sagte Susanne und zwang sich, die Festigkeit ihrer Stimme zu wahren, „wie du von Papa sprichst. Nicht weil er mein Vater ist und ich doch gewissermaßen dein Gast bin, sondern weil es sich ja auch zufällig um deinen Bruder handelt, der den kleinen väterlichen Betrieb zu einem Unternehmen gestaltet hat, das uns allen ein Leben in Reichtum und Glanz gestattete. Außerdem hat er mir nichts von Schwierigkeiten geschrieben und daß du so sprichst, mir auf Gerüchte hin . . ."

„Gerüchte", unterbrach Mabelle zwischen Tränen und hysterischen Anfallszuständen. Sie raschelte mit den Zeitungen, blätterte sie auseinander. „Hier lies doch! Diese Ueberschriften! Zahlungseinstellungen bei Gürtner & Co. Genügt dir das noch nicht." Und plötzlich mit einem Schluchzen, das aus ihrem tiefsten Innern hervorzubrechen schien:

„Ich will nicht arm werden. Ich will nicht jetzt im Alter auf alles verzichten, nur weil mein Bruder wie ein Narr gehandelt hat."

Susanne durchschauerte es. „Ich", „Ich", es war ein grausiges Lied, das diese Frau da sang. Soviel Egoismus. Sie nahm das Zeitungsblatt in die Hand und las noch einmal mechanisch die Notiz durch unter der fetten Ueberschrift, die ihre Tante so restlos entsetzt hatte. Wie durch einen Schleier sah sie diese zurechtgemachte alternde Frau, höre sie wie ein eigensinniges Kind plärren:

„Vor mißt euer Haus in der Regentenstraße verkaufen. Es hat meinen Eltern gehört. Die Hälfte ist mein Eigentum. Es darf nicht zur Masse kommen. Ich will nicht arm werden, ich will nicht."

Der Ekel schnürte Susanne die Kehle zusammen, als sie von Dahlem zurückfuhr. Gürtner & Co. pleite. Das erklärte vieles. Mme. Claines Besuch, Maries kleine Dreistigkeiten, das vertrauliche Lächeln ihres Chauffeurs. Geld ist eine sonderbare Sache. Wenn man es verliert, verändert sich anscheinend automatisch das ganze Bild, das sich die Menschen von einem machen. Distanzen verschwinden, man schrumpft zusammen wie das Bankkonto einer zugrundegehenden Firma; und die Seele . . . mein Gott die Seele eines Menschen, ob sie sich verändert oder nicht, wen interessiert das schon groß.

Susanne hatte ihren Verlobten noch nie in seinem Büro besucht. Möglicherweise lag es daran, daß der Begriff Büro so schlecht zu diesem jungen Menschen paßte, der Golf spielte, Tennisturniere gewann, gut chauffierte und von dem vielen Gelde lebte, das sein Vater besaß oder vielmehr gern besessen hätte. Immerhin, Georg war Susanne recht sympathisch und als die beiderseitigen Eltern so sehr einverstanden mit dieser Verlobung gewesen waren, hatte sie nichts dagegen einzuwenden gehabt.

Vielleicht aber war Susanne doch zu der Ueberzeugung gekommen, Georg liebe sie nicht ganz so, wie sie es sich gewünscht hätte. Vielleicht war das der Grund, weshalb sie ihn jetzt aufsuchte. Sie die stets für ihre Offenheit bekannt gewesen war, fiel gleich mit der Tür ins Haus.

„Nun Lieber! Was sagst du dazu?" Sie wartete einen Augenblick, daß er sie in die Arme nehmen und küssen würde. Schließlich wäre ihr das grade in diesem Augenblick sehr natürlich erschienen. Aber Georg trommelte fort fassen nervös mit den Fingern auf der Tischplatte herum.

„Man muß nicht den Kopf verlieren. Susanne. (Er war nämlich im Begriff es zu tun.) Ein guter Konturs ist oft besser als ein schlechtgehendes Geschäft."

„Nicht bei Vater. Er ist nicht der Mann, irgendwelche Schiebungen zu machen, und sein Vermögen nach Lichtenstein zu bringen."

„Ich will nicht arm werden. Ich will nicht jetzt im Alter auf alles verzichten, nur weil mein Bruder wie ein Narr gehandelt hat."

Susanne durchschauerte es. „Ich", „Ich", es war ein grausiges Lied, das diese Frau da sang. Soviel Egoismus. Sie nahm das Zeitungsblatt in die Hand und las noch einmal mechanisch die Notiz durch unter der fetten Ueberschrift, die ihre Tante so restlos entsetzt hatte. Wie durch einen Schleier sah sie diese zurechtgemachte alternde Frau, höre sie wie ein eigensinniges Kind plärren:

„Vor mißt euer Haus in der Regentenstraße verkaufen. Es hat meinen Eltern gehört. Die Hälfte ist mein Eigentum. Es darf nicht zur Masse kommen. Ich will nicht arm werden, ich will nicht."

Der Ekel schnürte Susanne die Kehle zusammen, als sie von Dahlem zurückfuhr. Gürtner & Co. pleite. Das erklärte vieles. Mme. Claines Besuch, Maries kleine Dreistigkeiten, das vertrauliche Lächeln ihres Chauffeurs. Geld ist eine sonderbare Sache. Wenn man es verliert, verändert sich anderen gläsernen Mauern sich unser alles Leben abspielt. Und es schien ihr, als dem Spiel würde Ernst . . .

Nach dem Essen fuhr sie zu ihrem Tennisklub heraus, der unweit dem Rosenek lag. Frische Luft und Bewegung würden ihren Gedanken gut tun. In ihr war alles durcheinander geraten. Es war ja das erste Mal in ihrem behüteten Jungmädchendasein, daß sie die Menschen so zu sehen bekam, wie sie wirklich waren. Eine kleine Zeitungsnotiz, die der Welt mitteilte, daß die vielen Millionen eines gewissen Herrn Gürtners ins Nichts zerronnen waren, genügte eben dieser Welt, um ihre Stellung gründlich zu revidieren. Die kleine Susanne wurde rot vor Zorn: Ihre eigene Tante und der Mann, von dem sie so bestimmt geglaubt, daß er sie liebte, machten keine Ausnahme, waren um keinen Deut besser als eine um ihre teueren Modelle besorgte Schneiderin.

Eine brennende Lust, gründlich Abrechnung zu halten, erfaßte Susanne. Sie wollte spielen, sich Bewegung machen. In dieser frühen Nachmittagsstunde waren die Plätze leer. Auf den großen Tribünen saß kein einziger. Susanne holte sich Hans Berger, den jungen Trainer des Klubs. Sie spielten ein paar Runden. Susanne sangte die Sonne in sich auf, sie atmete die klare gute Waldluft und es war, als ströme neue Lebenskraft in ihren Körper. Alles sah nicht mehr ganz so böse aus. Sie lächelte schon wieder.

Die ersten Mitglieder des Klubs tauchten auf. Auf der Terrasse spielten ein paar Damen Bridge. Susanne hatte keine Lust, alle möglichen dummen Fragen zu beantworten. Sie legte ihre schmale braune Hand auf den Arm Hans Bergers. „Haben Sie Ihren Ford da? Wollen Sie mich schnell nach Hause fahren?"

Der Junge lachte glücklich. Er hätte nie zu wagen gehofft, daß Susanne ihn je so auszeichnen würde. Einen begabten Trainer in einem Tennisklub. Unterwegs sagte sie lächelnd: „Werden Sie mich jetzt manchmal nach Hause fahren?" „Wenn Ihnen mein kleiner Ford gut genug ist?"

„Aber haben Sie nicht gelesen? Wir sind doch pleite. Es hat in allen Zeitungen gestanden. In Zukunft werde ich keinen Wagen mehr haben. Wer weiß, ob ich mir noch die Vorlesungsschaft des Klubs erlauben kann."

Hans Berger wurde dunkelrot. Er geriet vor Verlegenheit ins Stottern. „Gnädiges Fräulein . . . wegen der Trainingsstunden . . . ich wollte nur sagen . . . wenn Sie . . . heutzutage. Es ist gar nicht wichtig mit dem Bezahlen. Ich stehe Ihnen selbstredend auch weiterhin jederzeit zur Verfügung."

Die hübsche kleine Susanne sah ihrem Tennistrainer recht freundlich in die Augen: „Wissen Sie, daß Sie der erste Mensch sind, der mir heute begegnet und mich nicht anders behandelt, bloß weil er erfahren hat, daß ich aufgehört habe ein sehr reiches und angesangen ein sehr armes Mädchen zu sein? Das war recht nett von Ihnen, mein Freund."

Und beim Aussteigen fügte sie noch hinzu: „Eigentlich könnten wir uns öfter mal sehen. Kommen Sie gelegentlich doch mal zu uns zum Tee."

„Wissen Sie", rief Hans Berger ihr zu. „ich finde es einfach wundervoll, daß sie pleite gegangen sind."

***

In der Halle des Hauses in der Regentenstraße. Georg wartete auf Susanne. Ein Georg, der sich vor Verlegenheit wand.

„Liebling. Wie konntest du mich nur so erschrecken. Die Zeitungsnotiz bezieht sich ja auf die Firma „J." Gürtner & Co. Mit Euch hat das nicht das Geringste zu tun. Ich habe mich ausdrücklich erkundigt. Eure Firma heißt ja „N." Gürtner & Co. Ich verstehe nicht, daß du das nicht bemerkt hast."

„Ich habe es bemerkt", sagte Susanne ruhig und kühl. „Aber es war interessant zu sehen, wie schnell ihr alle bereit waret, etwas zu glauben, was schließlich auch uns eines Tages geschehen kann. Und es war wesentlich, die Konsequenzen zu erfahren, die ihr daraus zogt. Speziell du, lieber Georg! Und ich sehe mich nicht veranlaßt, sie wieder rückgängig zu machen."

Susanne ging langsam die Treppe hinauf und ließ Georg stehen, so wie sie etwa die Schneiderin hatte stehen lassen. Und sie dachte: Was für ein erstaunliches Ding es doch sei, die Menschen einmal ohne ihre Maske zu sehen.

Die neue große Hafenbrücke in Sidney

In der australischen Hafenstadt Sidney ist jetzt die neue große Hafenbrücke dem Verkehr übergeben worden, die die durch Wasserarme geteilten Stadtteile miteinander verbindet. Die Brücke zählt zu den imposantesten Bauwerken ihrer Art. Selbst die größten Uebersee-Dampfer können bequem unter ihr hindurchfahren.

Mönche musizieren

Die Konviktsschüler und Studenten des Benediktinerklosters Einsiedeln in der Schweiz werden außer in der Wissenschaft und in religiösen Uebungen auch in der Musik unterwiesen. Das Blasorchester des Klosters hält täglich seine Proben ab,

Lilian Harvey Phot. Ufa

Wolf Albach-Retty Phot. Ufa

Renate Müller Phot. Ufa

Käthe von Nagy Phot. Ufa

Lil Dagover Phot. Ufa

Ein Blick in das Geheimnis der Tonfilmtechnik

Ueber das technische Werden des modernen Tonfilms herrschen im Publikum nur vage Vorstellungen, da sich sein Interesse mehr auf Spielhandlung und Hauptdarsteller erstreckt. Wieviel technische Kleinarbeit Aufnahme und Entwicklung des Tonfilms erfordern, kann man erst nach näherem Studium der Materie ermessen. Es war ein Verdienst der Ufa, daß sie durch Ausbau ihrer umfangreichen Produktionsanlagen in Neubabelsberg auf den Tonfilm den anfangs vorhandenen zweijährigen Vorsprung der amerikanischen Filmindustrie einholte, so daß diese Anlagen als die modernsten der ganzen Welt angesprochen sind.

Die für den Tonfilm eigens hergestellten Lampen, die vom eigenen Umformer-Werk gespeist werden (Jahresverbrauch 1 Million Kilowatt), liefern der Bildkamera das notwendige Licht. Die Kamera ist schalldicht eingebaut und mit Synchron-Motor versehen. Aus künstlerischen Gründen sind Ton- und Bildkamera getrennt, um die Möglichkeiten für künstlerische Kombinationen bei der Zusammensetzung von Ton und Bild zu schaffen. Im Atelier sind für die Tonaufnahmen lediglich die verschiedenen Mikrophone angebracht, die den Ton zur Tonkamera leiten. Seine Qualität überwacht der Tonmeister im schalldicht abgeschlossenen Raum auf dem „Mischbrett". Bis zu neun Mikrophone können hier unabhängig voneinander geregelt werden. Durch Signaleinrichtungen wird der Produktionsleiter (in diesem Falle Alfred Zeisler) ebenso wie der Apparateraum über die Aufnahmebereitschaft verständigt. Die Verständigung geschieht geräuschlos, auch während der Aufnahme. Die elektro-akustischen Schwingungen werden in einer Zelle optisch auf den Tonstreifen übertragen (Licht-Tonverfahren, gleichzeitig kann das Nadeltonverfahren ausgeübt werden, das sofortiges Abhören ermöglicht). Um genaues Uebereinstimmen von Ton und Bild zu erzielen, wird vor jeder Aufnahme die Nummer der Szene ausgerufen und tonphotographiert, die Synchronklappe geschlagen, die scharfe Wellenlinien auf dem Tonstreifen verzeichnet, so daß der Beginn der Szene sofort zu erkennen ist. Der kunstlicht genauen Synchronisierung dienen auch eine Telegraphen-Einrichtung, die auf Ton- und Bildstreifen in Abständen von einem Meter fünfstellige Zahlen aufdruckt, sowie die Synchronisierungs-Maschinen, die für gleiche Drehzahl der Motoren sorgen. Die durch Darstellung, Tonaufnahmen, Lichtwirkungen usw. bedingten Fehlerquellen erfordern mehrmaliges Drehen derselben Szene, was an Regisseur, Produktionsleiter und die sonstigen Mitwirkenden erhebliche Anforderungen an Nervenkraft stellt. Zur Ueberprüfung der fertiggestellten Ton- und Bildstreifen verfügt die Ufa über modernst eingerichtete Abhörräume, in denen auf Synchronisations- und Anhörtischen der Filmstreifen kontrolliert wird, hierdurch wird die schwierige Arbeit des „Schneidens" und „Klebens" erleichtert. Die aufgenommenen Szenen sind, wie schon oben gesagt, natürlich nicht sämtlich verwendbar. Geeignete Teile werden herausgeschnitten und zum endgültigen Film zusammengeklebt. Ist wenn eine „Musterkopie" fertiggestellt ist, wird das Negativ nach ihr zurechtgemacht. Zuletzt wird der Tonstreifen auf den positiven Bildstreifen kopiert. — Die Ufa benutzt für ihre Fabrikation Klangfilmapparaturen, die mit deutschen Einrichtungen und Patenten versehen sind. Die 14 Tonfilmateliers ermöglichen eine Produktion von 70 bis 80 Großtonfilmen jährlich. Die Ateliers sind mit Güteier-Entlüftungsanlagen versehen, die für Gleichmäßigkeit der Innentemperatur sorgen. Die Zeitlupen-Apparate sind insbesondere für Sport- und Kulturfilme bestimmt. Sie ermöglichen Sichtbarmachung von Feinheiten, die das menschliche Auge sonst nicht erfassen kann. Den Kulturfilmen dienen auch automatisch einstellbare Zeitraffer-Kameras, mit deren Hilfe man beispielsweise das Wachstum der Pflanzen filmen kann. Dann sind natürlich noch Einrichtungen vorhanden für Mikro-Aufnahmen von mikroskopischen Kleinlebewesen und Zellen. Zur Bewältigung ihrer umfangreichen Aufgaben dient der Ufa eine Belegschaft von sieben- bis achthundert Arbeitern, die fachlich besonders gut vorgebildet sind.

Dolf Brauer.

Geschichten um eine Rolle

1. Der Boxer

Es ist merkwürdig, wie schnell sich der Unterschied zwischen der Privatperson und dem Schauspieler verwischt. Bekannt ist die alte Schauspielergeschichte von dem „Wanderkomödianten", der immer den Schurken zu spielen hatte. Nachdem er nämlich an einem kleinen Orte dreimal furchtbare Dresche von erbosten Bauernburschen bezogen hatte, sah man sich gezwungen, auf dem Programmzettel zu verkünden:

„Herr pp. Huber spielt nur auf der Bühne den Schurken, im Leben ist er ein durchaus ehrenwerter Mann. Im Interesse eines vollständigen Ensembles gestattet sich das ihrem geschätzten Publikum zur liebenswürdigen Berücksichtigung ausdrücklichst mitzuteilen

Die Direktion."

Ebenso geht es den Komikern aus Film und Bühne. Gerade Otto Wallburg, dessen Wirkung auf die Lachmuskeln seiner Zuschauer unbestritten ist, ist der meistgeplagte Schauspieler. Oft kann er sich im Atelier und auch im Privatleben nicht retten: „Lieber Herr Wallburg, erzählen Sie uns bitte einen neuen Witz!"

Kürzlich — es war bei den Aufnahmen zu der neuen großen Tonfilm-Operette der Ufa „Zwei Herzen und ein Schlag", in der er unter der Regie Wilhelm Thieles eine komische Operettenrolle zu spielen war ein bekannter Boxer besuchsweise im Atelier: „Lieber Herr Wallburg, morgen, bitte, „ungefrühstückt" ins Atelier, du hast dich den ganzen Vormittag ellenbeweise zu betätigen." Um auch bei der Aufnahme so reine Hemmungen zu haben, telephonierte Stapenhorst noch am gleichen Abend mit der Gattin Wallburgs, die seinem Wunsch um so lieber Folge leistete, als sie einen nüchternen Magen ihres Gatten durchaus als „Diät" begrüßte. Am nächsten Morgen trudelte Wallburg auch pünktlichst nämlich hungrig und noch in voller Autokluft ins Atelier.

„Kinder, wir können gleich mit den Aufnahmen beginnen."

„Lieber Otto." war Thieles Antwort, „seit wann so indirekt? Frag lieber: Wann frühstücken wir? Also zieh dich um, schminke dich." Sonst ist Wallburg in Toilettensragen äußerst „andanernd". Diesmal ging's großartig schnell. Um 8.30 Uhr stand er im Atelier. 20 Minuten nach 9 Uhr sagte Thiele: „Wir drehen erst die französische Fassung. Albach-Retty mußte noch für die englische Aufnahme zu einer Sprobe."

Um 9.30 Uhr beginnt man mit dem Drehen, um 10.15 Uhr dreht man die letzte Wiederholung, um 10.30 Uhr trifft Albach-Retty ein. die Augen Wallburgs werden immer größer und neidvoller auf den heftig tafelnden französischen „Stellvertreter". Um 11 Uhr beginnen die Proben. Gerade will Wallburg heftig bei den Proben „probieren", Thiele: „Lieber Otto, hatte dich bitte noch ein bißchen zurück. Wir müssen das nachher mindestens achtmal drehen. Die Szene ist nämlich eine der wichtigsten des ganzen Films." Die Proben wurden fortgesetzt. Thiele ist bekannt als ein einfallsreicher Regisseur. So ziehen sich die Proben hin: 11.30, 12, 12.15 Uhr. Und immer größer werden die Augen Wallburgs, der aromatische Duft der „drosselfertigen" Speisen verstärkt seine „Aufnahmefreudigkeit". Endlich um 12.30 Uhr steigt die erste Szene, und — als ganz besonderer Einfall Thieles — nach dem ersten Happen nimmt man Wallburg die Speisen wieder weg. Das verblüffte hungrige Gesicht Wallburgs war so komisch, daß Thiele nach Beendigung der Aufnahme laut erklärte: „Fabelhaft, Wallburg! Es geht doch nichts über Natürlichkeit."

„Vielleicht," war die traurig-melancholische Antwort Wallburgs, nun dann plötzlich energisch: „Und das eine sage ich dir: Wenn das nächstemal wieder Schauhungern angesetzt werden, frühstücke ich doppelt; denn diese Hungerkur ist geradezu unmenschlich."

Ky.

Wie ist ein Film zu bewerten?

Einige vom Deutsch-Österreichischen Jugendbund aufgestellte Grundsätze

Oberster Gesichtspunkt ist: Der Film ist ein Volkserziehungsmittel im guten und in schlechtem Sinne. Besucht und gespielt sollen nur solche Filme werden, die nicht schädlich zersetzend, demoralisierend wirken. Erste Frage: Geht von dem Film als Ganzem oder von Teilen des Films eine solche Wirkung aus?

Zweiter Gesichtspunkt: Der Kinobesucher geht ins Kino in erster Linie, um sich zu unterhalten. Jede Arbeit im Film muß sich dessen bewußt bleiben. Daß ein Film solche Unterhaltung bietet, ist eine unbedingte Voraussetzung zu seiner Empfehlung.

Dritter Gesichtspunkt: Damit der Film Erziehungsmittel im guten Sinne sei, ist es wünschenswert, daß er belehrende (kenntnisbereichernde), ethische (charakterbildende), künstlerische (geschmackbildende) oder allgemeinbildende (gemütsbildende) und persönlichkeitbildende) Werte enthalte. Um ein Erziehungsmittel richtig einschätzen zu können, ist es notwendig zu wissen, welches Weltbild dahinter steht. Daher ist eine Charakterisierung nach den verschiedenen Gesichtspunkten erforderlich.

Vierter Gesichtspunkt: Für die Beurteilung des allgemein volkserzieherischen Wertes eines Filmes ist nicht das belehrende, das künstlerische, das bildende, ethische oder weltanschauliche Moment oder seine Wirkung als Unterhaltung allein maßgebend, sondern das Zusammenwirken aller dieser Momente. Daher werden die Filme als Ganzes beurteilt. Für den praktischen Gebrauch ergibt sich eine Einteilung in folgende vier Gruppen:

Filme, die empfohlen werden.

Die Anforderungen an einen solchen Film sind folgende:

1. Der Film muß inhaltlich, darstellerisch, photographisch, regie-technisch einwandfrei sein. Beifall: Künstlerisch.

2. Der Film muß unterhaltend oder spannend oder interessant sein.

3. Der Film muß persönlich sein.

4. Der Film muß eine besondere Bereicherung vermitteln. Beifall: Bildend.

Conrad Veidt Phot. Ufa

Anna Sten Phot. Ufa

Emil Jannings

Aus fernen Zonen

Ueber glühenden Dämonen

Ein deutscher Professor besteigt den Vulkan Antuco

Erinnerung an die Großtat eines deutschen Forschers vor hundert Jahren

Die feuerspeiende Bergkette der chilenischen Cordilleren, die in plötzlichen und furchtbaren Eruptionen auf einer 600-Kilometer-Front die Erstens zweier blühender Länder bedroht, warten wiederholt das Ziel deutscher Forscher, Entdecker und Bergsteiger. (Die letzte Expedition brach erst vor wenigen Tagen auf!) — Gänzlich in Vergessenheit geriet aber die Tatsache, daß ebenfalls ein deutscher Gelehrter, der Leipziger Naturforscher und Universitätsprofessor Eduard Poeppig als Erster der Welt das „Dach der Vulkane„ bezwang, indem er 1829 unter unerhörten Opfern und Gefahren den Antuco, einen der gewaltigsten der ganzen Kette, wieder aktiven Feuerspeier bestieg. — Wir lassen nachstehend eine dramatische Schilderung der denkwürdigen Unternehmung aus den Tagebüchern dieses Pioniers folgen:

Aufstieg

Am 16. Februar 1829 brach ich vom Dorfe Antuco auf und zwar zum ungehemmten Bedauern der guten Landleute, die mich durch tausend Gründe abzuhalten suchten, da ihnen das ganze Unternehmen wenig besser als ein sinnloses Spiel mit dem Tode schien. Nur ein Eingeborener von früher und wilder Natur schloß sich mir an, doch auch diesem schien es zu gefährlich, bis zu den glühenden Lavagürtel mitzugehen und seine Bedingung war daher, auf dem Vulkan da zurückzubleiben, wo es ihm gefallen würde.

Wir erreichten in wenig Stunden den weitlichen Fuß des Vulkans und schlugen unser Biwak in einem Wäldchen von wilden Apfelbäumen auf, das fruchtbar wie eine Oase, mit seinen blühenden Zweigen über dem Grau der Lavaströme schimmerte. Blicken wir rechts hinauf, so erhob sich eine graurötliche Wand, über tausend Fuß hoch aus verbärteten Massen von Asche und Sand, undurchsichtig für jeden menschlichen Fuß. Zwei bis drei andere, scheinbar ganz ähnliche Absätze erhoben sich über ihr terrassenförmig und als letzte, höchste Kuppe wurde der riesige, schwarze unfreundliche Kegel des Vulkans sichtbar.

Bei unserem Aufstieg stürzte uns ein Gebirgsfluß entgegen, mit milchweißem Gischt die Lavablöcke in gewaltigen Kaskaden überspringend. Wir tranken gierig, doch das Wasser war von lodem Geschmack und rief Erbrechen hervor durch seine schwefelige Beimischung. Weiter kletterten wir, Schritt für Schritt, durch die kahlen Lavawüsten, weißgebleichte Gerippe von Pferden und menschlichen Skeletten lagen in mittlen Haufen zwischen dem Gerölk. Der Boden erzitterte unter uns in regelmäßigen Zwischenräumen, und der Donner, der fast unaufhörlich im Innern des Vulkans rollte, schien doppelt stark geworden zu sein.

Dämonen-Nacht

Auf einem felsigen Vorsprung schlugen wir unser Lager auf, die Nacht war ungewöhnlich dunkel und in dieser Höhe empfindlich kalt. Der rote Feuerschein, der ohne wirkliche Grimation von Zeit zu Zeit aus dem nahen uns aber unsichtbaren Krater aufstieg, hatte etwas Geisterhaftes. Mein Begleiter enthielt sich geraume Zeit des Schlafes und hörte, neben dem spärlichen Holzfeuer gelagert, stillschweigend den unterweltlichen Klängen zu, die der plötzlich verbreiteten Helligkeit bald voranzugehen, bald folgten. Der Geist der lohenden Tiefe umschwebte uns auch hier in leisem Fluge, der Sturm brachte wundersame Töne zwischen den schartigen Felsen hervor. Nach Mitternacht machte ich meine Runde und wachte bis zum Morgen. Alles um uns her war mit dickem Reif überzogen und es gelang uns trotz aller Mühe nicht, ein Feuer zu entzünden.

Ohne Frühstück brachen wir noch in der Dunkelheit auf, um die Erstiegung fortzusetzen. Die Einsamkeit des Ortes legte sich deprimierend uns aufs Gemüt, denn mit Ausnahme der Rauchwolke des Kraters bemerkten wir nichts Bewegliches, weder von Tieren noch von Pflanzen. Der gefrorene Schnee, der hin und wieder in Gletschereis überging, die gewundenen Schlangen aus schwarzer Lava und das dumpfe Knurren im Innern des Berges verliehen der Szene etwas schreckhaft Düsteres. Nicht lange, so sah ich mich allein, mein Diener hatte mich verlassen, von den Dämonen der Einöde in seinem abergläubischen Kleinmut bezwungen.

Auf dem Gipfel

Je näher ich dem Kraterrand kam, um so furchtbarer wurde das heftige Erzittern des Bodens und zuletzt fielen dicke Sandwolken empfindlich heiß auf mich herab. Meine Hände bluteten, als ich den Gipfel erreichte. Nach beträchtlicher, unaufhörlicher Anstrengung war endlich das hohe Ziel errungen: ich stand als erster Mensch, der je einen Vulkan Chiles erstiegen hatte, nur wenige Schritte vom Krater des Antuco entfernt. Allein der Triumph war nur zu kurz, denn bald fand ich den Standort zu heiß, und die dicken Dampfwolken wurden vom Winde in solchen Mengen herbeigetrieben, daß ich mich blitzschnell auf den Boden werfen mußte, um der Gefahr des Erstickens zu begegnen. Endlich gelang es mir aber, den nördlichen Rand des Kraters zu erreichen, wo mich der Wind vor jenem Dualm der aus dem Schlunde wirbelte und vor den Stößen des immer wieder hervorbrechenden Steinregens schützte.

Explosionen

Während der Zeit, die ich in diesem seltsamen Versteck verbrachte, erlebte ich zwei Explosionen von der Art, wie sie sich vorher schon unterirdisch angekündigt hatten. Plötzlich drang eine Menge blauschwarzen Rauches aus den Ritzen im Innern des Kraters hervor und wirbelte mit ziemlicher Gewalt, wenn auch geräuschlos, empor. Er verbreitete einen unangenehmen schwefligen Geruch und brachte im Munde Säure, in der Lunge Kitzel und Husten hervor. Eine starke Erschütterung erfolgte, silberweiße Dämpfe, die im Sonnenlicht glänzten, schossen mit unbeschreiblicher Gewalt aus der Tiefe empor und führten eine Wolke von Lavaflocken mit herauf. Erschreckend war das Geräusch bei ihrem Ausbruch und den heulenden Zischen vergleichbar, das die geöffneten Ventile einer Dampfmaschine erzeugen. Diese Erscheinung war von weitthin hörbaren Donnerschlägen begleitet, dumpfes Rollen ließ den Berg erzittern und fand ein schauerliches Echo in den gegenüber liegenden Bergwänden.

Fluch des Kraters

Fast eine Stunde verbrachte ich auf der höchsten Spitze des Antuco und obwohl ich nur wenige Meter nahe der Mündung war, schützte mich ein günstiger Wind vor dem erstickenden Dampfe. Nur der Durst quälte mich unerträglich. Ich brach einen der hellen Eiszapfen ab, die überall an den größeren Blöcken der Südseite hingen, doch sie erwiesen sich von einem widerlich tintenhaften Geschmack und zur Durststillung gänzlich ungeeignet. Die wenigen Lebensmittel, die ich auf den Boden gelegt hatte, waren von Sandkörnern getroffen worden und ebenfalls ungenießbar. Sie schmeckten, als wenn sie mit Eisenvitriol getränkt wären. So ist der Krater: er verpestet alles mit seiner Atmosphäre, was mit ihm in Berührung kommt.

Eine Weise noch ruhte ich auf den Felsstücken aus. Die Aussicht ist unermeßlich, alle Eingeweihten verschwinden in einer unvorstellbaren Großartigkeit des Raumes, es gibt keinen Vergleich mit den südeuropäischen Vulkanen. Das öde Schweigen dieser Höhen wird nur durch das Zischen der periodisch hervorbrechenden Rauchsäulen gestört; es vermehrt das Grauenhafte des heißen Bodens, aus dem der eingesogene Staub sogleich Dämpfe hervorlockt und der schwarzen Schlackenmassen, die ringsumher und tief unten in den Tälern die pflanzenlose Oberfläche bedecken. Das unaufhörliche Erzittern der Spitze, das laute Rollen in dem tiefen Schlunde und der Mangel an lebenden Wesen erinnern den Ersteiger, daß er sich in eine Gegend gewagt hat, die für menschliche Nähe und menschliches Treiben für alle Zeiten verflucht ist.

Abstieg

Der Abstieg von dem hohen Gipfel war fast noch gefährlicher als der Aufstieg. Eine querlaufende ziemlich breite Eisspalte, die ich im Anfang nicht bemerkte, hätte mir bald den Tod gebracht. Die helle Erleuchtung hat der herrlich leuchtende Schnee, der, in der Mittagssonne geschmolzen, in kleinen Höhlen sich angesammelt hatte und süß und mineralisch Beigeschmack war. Am späten Abend erreichte ich das Fort, es schien, als wolle das Schicksal selbst mich für meine Ausdauer belohnen, denn in meinen nicht geringen Freude übergab mir ein befreundeter chilenischer Offizier ein Paket aus der Heimat mit Büchern und Zeitschriften. Solch Genuß es für mich nach fünfmonatiger Entbehrung war, den Geist der Heimat wieder zu atmen, kann ich kaum beschreiben."

Der Zug in den Tod

Eine rätselhafte Tierwanderung

Von A. Arthur Kuhnert

Ueber die großen Wanderungen der Lemminge sind schon wichtige Forschungen angestellt worden. Da man durch sie dem geheimnisvollen Wesen der Tierwanderung überhaupt näher zu kommen hofft. Die folgenden persönlichen Beobachtungen meines Mitarbeiters auf einer Inselgruppe dürften wohl auf ganz besonderes Interesse der Tierfreunde rechnen.

Ein beständiges Geheimnis umgibt die Tiere. Wir wissen nichts von ihnen, nichts von dem Geheimnis ihrer Sprache, nichts von dem Geheimnis ihrer Art zu denken, nichts von den Instinkten, die sie führen. Nur äußere Merkmale und Gewohnheiten sind erforscht, und auch der, der meint, damit schon etwas erkannt zu haben, wird immer wieder sein Unvermögen spüren, auch nur das Geringste vom Wesen der Tiere zu erfassen und die Grenze zu überschreiten, die uns vom Urstand des Tieres trennt. Wer einmal ein Tier sterben sah, der wird immer und immer daran denken, denn in solchen Augenblicken wird unsere Hilflosigkeit und die Weite, die uns von den Tieren trennt, so stark, daß man wohl meinen kann, den Tod selbst mit Händen zu fühlen. —

Wir kamen damals von Island und zogen durch Norwegen. Unser Geld war knapp, wir mußten trotz der Nachtfröste im Zelt übernachten. Nicht weit von der Mündung eines kleinen Gebirgsbaches in das Meer ließen wir uns also häuslich nieder und krochen bald unter unsere Decken, um es warm zu haben.

Schon während der ganzen Zeit waren uns die Möven aufgefallen, die sonderbar aufgeregt weit in das Land hineinflogen, ohne daß wir die Ursache dieser Aufregung hätten entdecken können. Wir selbst konnten der Grund nicht sein, denn wenn wir auch die einzigen Menschen in der einsamen Gegend waren, so ließen uns die Möven doch ziemlich unbeobachtet. Nur die großen Raubmöven sanken sich zuweilen bis zu uns herab, umkreisten uns zimmt und frischen dann wieder landeinwärts ab. Obwohl wir von Island her an Vogelgeschrei gewöhnt waren, machten uns der Lärm und die sichtliche Aufregung der Vögel doch auf die Dauer nervös. Als nun auch zu allem noch das scharfe Krächzen von Raben kam, standen wir mit dem Entschluß, jetzt irgendetwas zu unternehmen, auf, und da sahen wir, was los war.

Wir sahen es nur, wir verstanden nichts, denn vor uns, dort, wo sich der Strand erhob, bewegte sich der ganze Hang. Es schien, als wären alle Steine ins Rollen gekommen. Es gab keine unbewegte Stelle mehr, nichts, was nicht überflutet war, und dort, wo Felsen lagen, Inseln in dem Strom, dort rann es darüberhin wie dunkle Wasserfälle und strömte daneben, rechts, links und quoll in immer neuen Mengen über den Berg. Und zugleich vernahmen wir es. Wir hörten ein Rascheln und Trippeln, Quieken und Schreien, hörten ein einziges in seiner Fremdheit beängstigendes Geräusch und erkannten, daß alles, was sich dort bewegte, Tiere waren, und daß das Heer der Vögel über diesem Strom stand und unaufhörlich darauf herabstieß.

„Ratten!" schrie einer von uns. „Alles Ratten!"

Wir fuhren zusammen. Noch konnten wir es nicht fassen, daß das alles Tiere waren, die da den Hang herunterströmten, die sich gleich einer ungeheuren dunklen Welle auf uns zuschoben. Wir meinten wohl, daß wir nicht schreien dürften, daß das alles an uns vorüberginge, wenn wir stumm und regungslos blieben. „Still!" — flüsterte einer. Wir starrten auf den Hang. Es war keiner unter uns, der nicht jetzt noch glaubte, daß der Zug der Tiere, so plötzlich wie er gekommen war, in seiner ganzen Unwahrscheinlichkeit verschwände.

Und dann hatte uns eines der Tiere erreicht. Braungelb war es, im Nacken schwarz gefleckt, mit gelben Streifen am Kopf. Wie ein kleiner Hamster sah es aus mit seinen scharfen schwarzen Augen und seinen gefleckten Nagezähnen, keine Ratte, Gott sei Dank, keine Ratte . . .

„Lemminge sind es!" fiel einem von uns ein. „Ja, es ist ein Lemmingzug!"

Und es waren Lemminge, taufende und abertausende. Jetzt erreichten uns mehr Tiere. Sie stockten, trippelten hierhin und dorthin, richteten sich auf, quiekten, wurden schon weitergedrängt, neue stürzten auf uns zu, knurrten und rannten um uns herum, und wieder kamen welche, schon standen wir in einer dünnen Menge, die nur einen Augenblick vor uns stutzte, um dann sofort ihren Weg wieder aufzunehmen.

„Denn sagt sie doch zurück! Die rennen ja uns Meer! Zurück! Zurück!" schrien zwei, drei von uns zur gleichen Zeit. Das löste unsere Erstarrung. Wir sprangen auf, wir stellten uns dem Zug der Lemminge entgegen, wir bedachten nicht die Sinnlosigkeit, wir handelten, wie man nur in der Angst handeln kann. — Aber das war es: wir alle hatten Angst, eine unsäglende Angst. Nicht der Tiere wegen, die waren kleine ungefährliche Burschen auch in dieser Menge, die uns nichts taten und uns nichts tun wollten, aber vor dem Unerklärlichen, das da vor uns geschah, davor hatten wir Angst. Tausende von Tieren wurden von einem unfaßbaren Drang getrieben, von einem unbegreiflichen Instinkt geführt, tausende von Lemmingen stürzten sich den Abhang hinunter zum Meer. Sie stellten sich auf, wenn wir vor ihnen waren, sie schrien uns an, bissen in die Stiefel, in unsere Schuhe, nur daß wir den Weg freigaben, nur daß wir keinen aus der Richtung drängten. Nicht ein einziger ließ sich von uns aufhalten, eher starb er, eher ließ er sich von den Raben oder den Möven angreifen, eher blieb er liegen auf dem Weg der anderen und opferte sich für ihren Tod.

In diesen Augenblicken, in denen wir inmitten des Lemmingstromes standen und unsere Hilflosigkeit nicht fassen konnten, in diesen Augenblicken hörten wir etwas von dem Geheimnis der Tiere. Ich weiß, wir ließen unsere Stöcke sinken, wir standen still. Vielleicht auch schlugen wir die Kragen unserer Jacken hoch, vielleicht schmerzte es uns, wenn wir seltsam krampfhaft schlucken mußten, vielleicht hielten wir alle unsere Arme ganz fest an uns gepreßt, stumm in dem breiten Zug der Tiere.

Wir sahen, wie die Lemminge Felsen anzugriffen, die ihnen im Weg standen, wie sie gegen sie ansprangen, vor ihnen hin und herrannten, wie sie vor ihnen zusammenbrachen, wie sie verstarben, sie mit ihren scharfen kleinen Zähnen zu zerragen und wie sie dann schließlich einen Weg fanden und auch über diese Barre kamen. Und wie sahen, wie sich die Lemminge ohne Zögern in den Gebirgsbach warfen, um ihn zu durchschwimmen, wie sie mitgerissen wurden, herumgewirbelt, gegen Steine gepreßt, wie sie sich stauten, viele Ertrunkene schon, und wie sie so eine Brücke waren für die nächsten.

Und während sie zogen und zogen, strichen unablässig die Möven und Raben über sie hin, stürzten sich kreischend hinein, hackten um sich, wurden abgeschlachtet von den sich verzweifelt wehrenden Lemmingen und ließen sich mit der Beute neben den Enden auf den Felsen nieder, neben den vielen Enden, die schon satt und müde inmitten des Stromes hockten.

Und dann erreichten sie es, das Meer. Wir sahen die ersten zögern, wir sahen sie anhalten, wir sahen, wie sie sich aufsetzten, als wollten sie in das Rauschen der Wellen hören. Schon war ihnen die nächsten Reihen, und dann noch mehr, schon standen sie Leib an Leib am Strand, schon drängten die letzten — und da, da fingen die, die vorne waren, an, hin und her zu rennen, dort, wo der Strand flach war, und sie kamen mit den Füßen in das Wasser, und die Wellen kamen ihnen entgegen, und dann stürzten sie sich hinein, und in der gleichen Richtung, die sie vom Berg herunter schon gehabt hatten, schwammen sie hinaus, eilig, unheimlich eilig, von Möven erwartet und mühelos geschlagen, von den Wellen auf und ab geworfen, an den niederen Klippen zerschellt. Und dennoch schwammen viele, viele, weit draußen waren sie noch zu sehen, wie sie die kleinen Köpfe über Wasser hielten, und dann noch weiter draußen fern schon, und jetzt treibend, Tote, tausend Tote, noch immer von tausend Lebenden gefolgt, bis nicht ein Lemming mehr am Ufer war, bis das Meer den Zug der tausend Toten unfaßbar und mit sich schwemmte, weit hinaus, weit, weit — — —

Frau Ingrid fährt Kalesche

(4. Fortsetzung) **Originalroman von Wilhelm Scheider** (Nachdruck verboten!)

„Das will ich nicht gerade gesagt haben. Aber jedenfalls ist er ein Mensch mit außergewöhnlichen Zielen. Und diese Ziele erfordern außergewöhnliche Mittel."

„Laß ihn, Linda," sagt Märta, „er weiß nicht, was er schwätzt, dieser Eustace . . ."

„Was wollt ihr eigentlich von mir?" fragt Eustace gereizt. „Ihr erzählt mir, daß euer Vater abends auf Abenteuer ausgeht. Was haben wir damit zu tun?"

Märta lächelt. „Wir brauchen — verzeih — deine Spürnase, Eustace. Wir wissen, daß du dich in Philadelphia und Newyork verschiedentlich ausgezeichnet hast und möchten dich bitten, daß du dich etwas um den Vater kümmerst. Ja, auf diese Idee sind wir gekommen, als wir hörten, daß ihr gelumpt und munter das Sanatorium verlassen habt. Und daß ihr euch noch immer in Hamburg herumdrücket . . . ja, so ist die Lage."

Eustace blinzelt. Eine fatale Verwicklung! Aber was kann man tun? Man hat sein hohes Ziel. Man muß diese Angelegenheit energisch von der Hand weisen . . .

Stan dagegen ist neugierig. Er will Näheres wissen, nämlich das, was man noch nicht erfahren hat. Erzähle uns doch etwas Genaueres, Märta . . ."

„Siehst du," sagt Linda zur Schwester gewandt. „Dieser Stan ist ein viel netterer Mensch als dein Eustace. Ich habe es dir doch damals gleich gesagt. Eustace ist ein richtiger Trottel. Mir unbegreiflich, daß du dich damals für ihn erwärmtest . . ."

Märta lacht. „Also hört einmal zu: zunächst bitte ich, daß nichts von alledem durchsickert. Kein Bericht an eure Zeitungen, wenn ich bitten darf. Es handelt sich um folgendes: wir lieben unseren Vater über alles, er ist unser Kamerad, unser Freund. Ihr wißt es. Und nun diese Geschichte. Er sagt, daß es sich um einen Konkurrenten handelt, gegen den er anzukämpfen hat, er lyricht von einem alten Feind und von einem alten Freund . . . er deutet nur an. Ihr könnt euch vielleicht denken, daß wir jede Nacht schlaflos verbringen. Eines Morgens standen wir sehr früh auf, um seine Rückkehr abzuwarten. Und denkt euch: er kam mit einer verbundenen Hand. Nachher setzten wir uns mit dem Sanitäter der „Ophir" in Verbindung. Er verriet uns, daß es sich um einen ganz unwichtigen Streifschuß handelte. Streifschuß . . . denkt euch! Das ist doch unglaublich. Dieser Schuß hätte doch auch sein Herz treffen können. Wir stellten Vater . . . er lachte. Er lacht immer, ist in guter Stimmung. Abends geht er immer wieder von Bord. Er schläft am Tage. Eustace, um unserer alten Freundschaft willen, du mußt uns helfen . . ."

Eustace senkt den Kopf. Endlich antwortet er: „Märta . . . ihr müßt euch an einen berufsmäßigen Detektiv wenden . . . ja, wir haben hier ein Telephonbuch an Bord. Ich werde dir gleich den richtigen Mann aufschlagen . . ."

Die Mädchen sind bestürzt. Eustace tät sich herbei. Erklärungen abzugeben. „Kinder, es ist etwas Selstames in unser Leben getreten, etwas, das uns von Grund auf verwandelt hat. Näheres können wir euch augenblicklich nicht sagen. Doch soviel ist sicher: unsere Auffassung vom Leben hat sich grundlegend geändert. Es ist aus mit der Rekordjagd. Stan besteigt kein Flugzeug mehr. Und ich widme meine Tage ernster wissenschaftlicher Arbeit. Wir verachten die Tempi unserer Zeit. Das nächste Jahr, und dann noch mehr, schon standen sie Leib an Leib am Strand, schon drängten die letzten — und da, da fingen die, die vorne waren, an, hin und her zu rennen, dort, wo der Strand flach war, und sie kamen mit den Füßen in das Wasser, und die Wellen kamen ihnen entgegen, und dann stürzten sie sich hinein, und in der gleichen Richtung, die sie vom Berg herunter schon gehabt hatten, schwammen sie hinaus, eilig, unheimlich eilig, von Möven erwartet und mühelos geschlagen, von den Wellen auf und ab geworfen, an den niederen Klippen zerschellt. Und dennoch schwammen viele, viele, weit draußen waren sie noch zu sehen, wie sie die kleinen Köpfe über Wasser hielten, und dann noch weiter draußen fern schon, und jetzt treibend, Tote, tausend Tote, noch immer von tausend Lebenden gefolgt, bis nicht ein Lemming mehr am Ufer war, bis das Meer den Zug der tausend Toten unfaßbar und mit sich schwemmte, weit hinaus, weit, weit — — —

Als die Sonne im Unendlichen verinnen ist, wird die Pein noch größer. Da hinten am Horizont breitet sich ein roter Schein aus. Das sind die Lichter Hamburgs. Lundberg ist vielleicht wieder unterwegs. Endlich muß man sich doch Gewißheit verschaffen können, was er eigentlich treibt. Vielleicht handelt es sich nun ein Komplott, ein Komplott gegen Ingrid. Vielleicht käme man heute ein Stück vorwärts, vielleicht würde man den Schleier zerreißen.

Endlich . . . mit einem Ruck . . . faßt man den Entschluß: man wird fahren, noch heute abend fahren. Ziel: Hamburg.

Stan bringt den Motor in Gang. Karl Windhund wird ihnen sagen, wie sie fahren sollen.

Die starke, alte Maschine wird auf höchste Tourenzahl gebracht. Um elf Uhr passiert man die Elbbrücken. Eine warme dunkle Nacht, kein Stern am Firmament.

Jetzt biegt man in die Hafenanlagen ein. Gegenwinterhost ragen die steilen, dunklen Schiffswände in den Himmel. Endlich hat man den weißen, schnittigen Rumpf der „Ophir" erreicht. Sie liegt immer noch an der gleichen Stelle.

Es sind Lichter auf dem Schiff, bunte Lampions hängen quer über Bord. Was bedeutet das? Ein Fest?

Man fährt dicht an die „Ophir" heran, stoppt mittschiffs. Gelächter klingt herunter . . . dann das Näseln von Grammophon-Saxophonen . . . ein Onestep . . . ob, es wird getanzt.

„Ich habe also nicht umsonst diese elende Unruhe in mir gehabt," stellt Eustace knurrend fest.

„Möchte wissen, was für Leute an Bord sind," flüstert Stan.

„Die Zwillinge haben vielleicht Eroberungen gemacht," entgegnete Eustace.

„Ah," unterbricht ihn Stan, „kennst du die Stimme?"

Eustace ist zerschmettert. Er glaubt Ingrid Hagedorns Stimme zu vernehmen.

„Nein, das ist doch nicht möglich . . ."

„Wir müssen uns überzeugen, was da los ist."

Irgendwo am Kai verlöschen sie die Laterne, gehen an Land. Vorsichtig pirschen sie sich in der Dunkelheit an die „Ophir" heran. Aber was ist das? Vor dem Fallreep hält ein Gefährt, geschwungene Formen . . . die Kalesche.

Also ist Ingrid tatsächlich an Bord. Jemand stellen sie fest, daß der Kutscher Jacob Himmelsgaft fest schläft. Er schnarcht. Ein überraschendes Bild: auf dem Vorderdeck eine kleine Tanzfläche, durch chinesische Lampions hübsch illuminiert.

Vorsichtig spähen sie ins Reling.

Und auf dieser Tanzfläche bewegen sich Ingrid Hagedorn und Märta Lundberg im Tango, während Linda ihnen zuschaut.

Das Grammophon singt eine süße Melodie. Niemand anders als die drei Damen sind anscheinend an Bord. Es ist wenigstens nirgends jemand von der Mannschaft zu sehen. Vielleicht schläft alles.

Eustace und Stan verständigen das seltsame Bild. Alle drei Damen sind in großer Toilette, in langen wundervollen Kleidern. Die beiden dunklen Mädchen sind in Weiß. Ingrid in einer schwarzen Tüllrobe . . .

Wie schön ist sie, Frau Ingrid! Sie haben nie eine schönere Frau gesehen . . . Nun tät sie den Kopf, den Göttin von einem glitzernden Diadem umwunden ist, beim Tanz in den Nacken sinken . . . so starrt sie lächelnd in den dunklen Himmel.

Wie leicht und graziös sie tanzt . . . Eustace taumelt, er möchte schreien. Stan packt ihn schwere Hand auf die Schulter des Freundes.

Das also ist die weltabgewandte Frau Hagedorn! Hat sie sich über die beiden Freunde lustig machen wollen? Nein, das ist nicht denkbar. Sie hat am heutigen Tage eine plötzliche Wandlung durchgemacht. Die Zwillinge sind daran schuld. Nur die Zwillinge. Aber es kann auch anders sein. Ist es nicht möglich, daß die Wandlung durch Lundberg herbeigeführt worden ist? Lundberg ist bei ihr gewesen.

„Komm," sagt Eustace und zieht seinen Freund mit sich.

Dann sitzen sie wieder hinterm Steuerrad. Stan gibt Gas, das Boot schießt dahin. Vor den Landungsbrücken vertäuen sie zum zweiten Male die „Christa". Karl Windhund muß Wache halten. Sie gehen an Land.

Stan bleibt stehen und blickt Eustace fragend an. „Was wollen wir unternehmen?" Eustace weicht seinem Blick aus.

„Es schmerzt," stellt Stan fest. „Aber wir müssen die Zähne zusammenbeißen. Ich kann es mir nur so erklären, daß die Zwillinge sie überredet haben. Du kennst doch die Mädels, sie haben den Teufel im Leibe. Sie haben sie gebeten, am Abend zu ihnen an Bord zu kommen. Am Abend, wenn Lundberg unterwegs ist. — Mißselbst allerdings, daß sie dieser Bitte Folge geleistet hat . . ."

„Sei es, wie es sei," entgegnet Eustace, wir können augenblicklich nichts anderes tun, als uns um Lundberg selbst zu kümmern. In Ingrids Interesse nachspüren, was er eigentlich treibt." Zunächst beschließen sie, die Spielhölle des Koreaners aufzusuchen. Doch Lundberg ist dort nicht zu finden. Man hockt herum, spielt einige Partien und raucht.

Es sind heute nur wenige Leute anwesend. Doch das Spiel ist sehr hoch. Das Publikum ist heute besonders verdächtig, es fehlen die Hamburger Kleinbürger. Die beiden Amerikaner werden mit Mißtrauen betrachtet.

Kurz nach zwölf Uhr jedoch geschieht etwas Unerwartetes. Ein Mann betritt den Raum. Stan stößt seinen Kameraden, der mißmutig einem entschwundenen Geldschein nachstarrt, in die Rippen. „Schau dir den Mann an!"

Der Mann hat ohne Zweifel ein seltsames Gebaren. Er späht in die Luft. Er ist sehr bleich und sein Blick hat etwas unheimlich Glasiges. Er ist ein schmaler, dunkler Mensch mit einer Sportmütze, anscheinend ein deutscher Seemann.

Der Mensch fällt sofort auf. Das Spiel stockt. Alles wendet sich nach ihm um. Und immer noch starrt er in die Luft.

In diesem Augenblick erscheint der Koreaner hinter ihm, legt seine Hand auf seinen Arm. Da schreit der Mann. Er hat eine heisere Stimme. „Laß mich . . . sage ich dir!"

Der Koreaner ist ratlos. Jetzt erscheint auch der sicherkesische Portier. Einer aus der Spielergesellschaft geht auf den Mann zu. „Was hast du, Kerl, rede doch . . ."

Der Mann liegt die Hand vor die Augen. „Mensch, rede doch," ermuntert ihn der Spieler.

Da schreit der schmale Dunkle: „Brrr . . . bin über jemand gestolpert . . . es liegt jemand auf der Treppe."

Totenstille. Aber nur für Sekunden. Dann erheben sich alle, raffen ihre Geld zusammen. Und verlassen eilsigst den Saal. Sie bezahlen bei ihrem Ausgang. Der geht durch das kleine Spielzimmer. Somit vermeiden sie den Mann, der auf der Haupttreppe liegen soll . . . sie wollen mit dieser Angelegenheit nichts zu tun haben. Die Matten verlassen das Schiff. Wenn jemand auf der Treppe liegt und sich nicht „führt, dann ist das eine schlimme Geschichte. Dann erscheint in Kürze die Polizei. Und mit der Polizei will man nicht in Berührung kommen.

Stan und Eustace allein sind mit dem Koreaner, dem kleinen Seemann und dem Portier zurückgeblieben. Der Koreaner ist außer sich. Er rüttelt den Mann.

„Wo . . . wo . . ." keucht er.

Eustace zieht Stan mit sich. Kaum sind sie auf der Treppe, da hören sie schon hinter sich den Schlüssel im Schloß. Der Gelbe hat sich entschlossen, sein Lokal kurzerhand zu sperren. Auch er will nichts mit der Polizei zu tun haben.

Und nun erlischt außerdem das elektrische Licht auf dem Treppenflur.

Eustace zückt seine Taschenlaterne. Die schlechtgehaltene Treppe geht steil nach unten.

Auf dem ersten Treppenabsatz entdeckt man nichts. Doch auf dem zweiten liegt ein Mensch, mit dem Gesicht nach unten . . .

Stan und Eustace treten dicht heran.

Es ist ein sehr feiner Mensch in einem eleganten hellgrauen Anzug. Schwarze Haare bedecken den Hinterkopf, die Hände liegen ausgestreckt nach vorne, schmale, feinknochige, verkrampfte Hände. Und nun entdecken sie Blut. Eustace hockt in die Knie, rückt den Kopf des Mannes ins Licht.

Stan fährt zurück: es ist ein Gelber, ein Mongole.

„Erkennst du ihn?" flüstert Eustace.

„Ich glaube . . ."

„Natürlich sofort zur Polizei. Meldung machen."

„Eustace erhebt sich. Nachdenklich läßt er den Strahl der Taschenlaterne über den Toten hingleiten.

X.

Die Taschenuhr

Stan und Eustace starren in das Gold der untergehenden Sonne.

„Unerträglich," sagt Stan.

Eustace verbirgt in finsterem Schweigen.

An diesen Tage, nachdem die Zwillinge mit Frau Ingrid in der baracken Kalesche fortgefahren sind, hat sich alles verändert. Was weiß man von Lundberg? Was will er von Ingrid? Land kaufen im Fernen Osten?

Plötzlich hängt Flammenschrift am Himmel: Ingrid ist in Gefahr! Man weiß nicht, was Lundberg im Schilde führt. Ist es nicht möglich, daß auch er sich in Ingrid verliebt hat?

Böse Ahnungen höhlen wie ein schwelender Brand die Seele aus. Man hat ein Versprechen gegeben, ein leichtfertiges Versprechen. Aber dient man Ingrid, wenn man es unter diesen Umständen hält?

„Glaubst du," fragt er endlich, „daß die Sache mit Lundberg zusammenhängt?"

„Ich nehme an."

„Gut," antwortet Eustace, „dann bin ich dafür, den Toten zunächst selbst zu untersuchen. Vielleicht hat er etwas bei sich, was uns interessieren könnte."

Stan zaudert. Dann: „Aber . . . es ist doch verboten. Wir könnten Schereien haben . . ." Aber Eustace liegt schon von neuem auf den Knien, zerrt den Toten herum. „Da hast du es . . . Stichwaffe . . . gut getroffen . . . das Herz. Man hat ihm hier in der Ecke aufgelauert."

Eustace versenkt seine Hand in die Brusttasche des Toten, dann wühlt er in den Westentaschen. Nichts. Endlich zieht er die Uhr heraus. Es ist eine alte, ziemlich dicke Nickeluhr.

Er läßt die Kapsel aufspringen. Ein schmales Stück Seide rutscht in die Hand.

Eustace lächelt. „Wir hatten in Boston einen ähnlichen Fall," flüstert er. „Diese Leute, die Banden angehören, fühlen sich nie sicher vor ihren eigenen Leuten. Auf diesem Seidenstreifen nennen sie diejenigen, die ihnen böse gesinnt sind, und die, wenn ihnen etwas zustößt, als Täter in Betracht kommen.

Nachdem er das feine Gekritzel entziffert hat, reicht er Stan den Streifen hinüber. Der Text ist in englischer Sprache abgefaßt. „Wenn man mich eines Tages tot auffindet, dann ist der Täter in Hicks Bande zu suchen. Vielleicht George, vielleicht Vilon."

Das ist alles. Eustace notiert den Text. Dann legt er den Streifen sorgfältig zurück. Der Tote erhält die gleiche Stellung wie man ihn gefunden.

„Ich habe viel Gutes von der hiesigen Polizei gehört," meint Eustace. „Ich nehme deshalb an, daß der Täter morgen schon in sicherem Gewahrsam ist. Was ist zu tun, Stan?"

Stans Augen blitzen. „Will dir einen Vorschlag machen, Eustace. Bin dafür, zunächst Meldung bei der Polizei zu machen. Und dann gleich heute nacht auf eigene Faust zu arbeiten. Wenn mich nicht alles trügt, hängt Lundberg mit der Hickschen Bande zusammen. Das müssen wir doch vor allen Dingen feststellen."

Schon nach wenigen Minuten stoßen sie auf eine Polizeitreife, machen Meldung, führen die Beamten an Ort und Stelle, erzählen auf dem Polizeibureau von ihren Besuchen im Spielklub des Koreaners. Nachdem sie sich ausgewiesen haben und Protokoll aufgenommen worden ist, begeben sie sich nochmals zurück mit der schnell angerückten Mordkommission. Und werden endlich entlassen.

Inzwischen ist es zwei Uhr geworden. Die Lichtstraße der Reeperbahn liegt in der Dunkelheit. Eustace ruft ein Auto herein, bedeutet dem Chauffeur, daß man etwas Interessantes sehen möchte, irgendeinen Betrieb mit „verwegenen Jungens". Man möchte etwas erleben. Der Chauffeur ist im Bilde und fährt los.

Man landet vor einem Tanzlokal, irgendwo auf einem Hinterhof. Drei betrunkene Neger machen eine Höllenmusik. Man sieht Matrosen aller Nationen. Eustace interessiert sich zunächst für den Portier. „Hallo, sprechen Sie englisch?"

„Jawohl, Sir!"

Eustace packt einen der goldenen Knöpfe und drückt dem Manne einen Geldschein in die Hand. „Ist Vilon heute hier?"

„Vilon? Kenne ich nicht. Doch da hinten sitzt Negi, der kennt sie vielleicht. Der Dicke da . . ."

Negi hockt in einer Ecke des Lokals, wie ein Polacke, ein fetter, vollkommen betrunkener Mensch. Eustace geht sofort auf ihn zu, reicht ihm über den Tisch die Hand hin.

„Hallo, wie geht's dir, old Boy!"

Er sieht, daß es ein leichtes sein wird, diesen betrunkenen Menschen zu überlisten. Der Dicke starrt mit blöden Augen auf Eustace. „Kann mich nicht auf dich besinnen," antwortet er endlich, und zwar auch in englischer Sprache.

Eustace lacht unbefangen. „Na, war doch gestern abend noch mit dir zusammen. Hol ein Gedächtnis wie ein Sieb, mein Junge. George war auch dabei. Wir sprachen doch über diesen Hick, den alten Burschen . . ."

Der Dicke wird plötzlich munter. „Was du nicht sagst . . . glaub' beinahe . . . ich bin verrückt geworden von diesem blöden Saufen . . ."

Da nickt sich eine Frau hinein. „Heh," fragt sie, „der Negi kommt auch mit Hick zusammen? Der alte Gauner kapert doch immer die besten Leute. Und nun tut er so, als ob er Hick nicht kennt. Kinder, das ist doch der „Yankee," der neue Mann . . ."

Eustace bricht sich Bahn, setzt sich seelenruhig grinsend zu dem dicken Negi, während Stan die Szene von weitem beobachtet.

Eustace läßt Wunder und Sekt auffahren und gewinnt dadurch sofort das Vertrauen aller. Da er schon nach fünf Minuten festgestellt hat, daß Negi vor Jahren mit Sing-Sing Bekanntschaft gemacht hat, bedient er sich des flüssigsten amerikanischen Verbrecherjargons und erwirbt dadurch Negis volle Sympathie. Negi ist eine in der Verbrecherwelt sehr bekannte Persönlichkeit. Er ist einer der großen Hehler des Viertels.

Schon nach einer Viertelstunde weiß Eustace, wo die Bande Hicks zu finden ist. Nach weiteren zehn Minuten bricht er auf.

Doch merkwürdigerweise ist Stan nicht zu sehen.

Eustace hält Nachfrage beim Portier.

Der Mann grinst. „Ihr Freund ist fort. Er sah einen Mann eintreten, der ihm anscheinend nicht paßte. Jedenfalls ging er hinaus. Dieser Mann warf nur einen Blick ins Lokal und verschwand dann auch. Ich habe nichts mehr von Ihrem Kameraden gesehen, Sir."

Eustace wünscht eine Beschreibung des Mannes. Doch das Bild, das der Portier malt, ist verschwommen. So ist man also getrennt. Eustace grübelt. Doch dann leuchtet plötzlich das Licht in die Finsternis. Wenn kann Stan ausgewichen und gefolgt sein? Keinem anderen . . . als Lundberg . . . Ah, jetzt wird die Angelegenheit erst interessant.

Wird Stan sich bewähren?

Eustace wirft sich in einen Wagen, nennt eine Adresse. Es ist die Adresse, die er von dem dicken Negi erfahren hat.

Der Wagen rast davon.

XI.

Das tönende Haus.

Ein totes, ödes, vierstöckiges Haus, übel gebaut. Ueberall abbröckelnder Mörtel.

Eustace betritt den Torweg, der in einen Hof führt. Die Dunkelheit nimmt ab. Im Osten schiebt sich graue Helle vor. Er überlegt, was zu tun ist. Die Straße ist leer einsam . . . kein Mensch zu sehen.

Das ist die Adresse, die ihm der dicke Hehler genannt hat. Ist es nicht möglich, daß man sich über ihn lustig machte? Kaum. Eustace kennt die Art von Menschen, er hat nicht umsonst seine erfolgreichen Reporterjahre durchgemacht.

Aber er kann sich doch in diesem Hause nicht nach einem Herrn Hick erkundigen! Das ist da zu tun? Vorsichtig das ganze Haus durchstöbern. Anders ist das nicht zu machen. Es ist nicht das erstemal, daß er ein Haus in der Nacht durchsucht . . .

Man muß Augen haben, die im Dunkeln sehen. Und vor allen Dingen Ohren. Die Haustür ist nicht abgeschlossen. Langsam tappt er sich vor. Doch nirgends, bis zum Boden hinauf, findet er etwas Verdächtiges, etwas, das auf das Versteck einer Bande hindeuten könnte. Nein, hier im vorderen Hause wohnt sicher nur ein einfaches, aber arbeitsames Proletariat.

Der Hof ist interessanter. Von Zeit zu Zeit glaubt er, die abgerissenen Töne eines Grammophons zu vernehmen. Doch täuscht nein . . . er täuscht sich nicht . . . diese Töne kommen von unten herauf . . .

Die Nacht wird immer grauer. Er muß sich beeilen.

Zaudernd steht er vor einer Tür, öffnet sie vorsichtig. Zunächst Stille. Und dann wieder diese Töne . . . aus der Erde heraufkommend . . . ganz fein und sehr weit.

Diese Tür führt also nicht ins Mysterium hinein. Da drüben ist noch eine zweite . . . Auch die nicht verschlossen. Sowie er sie öffnet, hat er das leise Gedudel eines Saxophons im Ohr. Und jetzt hört er auch Gesang; ein Tenor begleitet die Weise.

Eine hübsche und interessante Grammophonplatte . . .

Eustace ist trotz aller Kühnheit vorsichtig. Nach einigen Sekunden Ueberlegung beschließt er, hier nicht einzusteigen.

Die Treppe führt sicher in den Keller, das ist ihm allzu klar. Nein, man muß einen anderen Zugang finden.

Ohne Zweifel ist außerdem die Tür dort unten mit einer Wache belegt.

Vorsichtig schließt er die Tür und steht wieder auf dem Hof. In diesem Augenblick hat er das Gefühl, daß ihm jemand auflauert. Und schon reißt er sich herum. Er hat sich nicht getäuscht. Vor ihm steht ein Mann, ein eleganter, junger Bursche. Die Hände hält er auf dem Rücken. Der junge Mensch lächelt fahl und ein wenig ironisch.

„Was treiben Sie hier?" fragt er drohend.

Eustace weiß, daß ihm nur der Bruchteil einer Sekunde für die Ueberlegung freibleibt. Die Haltung des Burschen ist nicht mißzuverstehen, die Hand auf dem Rücken ist allzu verdächtig.

Doch der Bruchteil der Sekunde genügt: blitzschnell tritt Eustace vor und schlägt dem jungen Menschen eine wohlgezielte Faust unters Kinn. Sofort kippt der Mann nach vorn. Der Schlag hat gut gesessen. Aber nun fort. Er sagt zur Tür des zunächst liegenden Hinterhauses, tobt die Treppen hab. Oben an der Bodentür angelangt, horcht er nach unten.

Kein Laut.

Er öffnet die Bodentür, vielleicht kann man über die Dächer entfliehen. Ein langer, halbdunkler Gang; der frühe Tag dringt durch eine Luke ein. Vorsichtig tappt er sich vorwärts. Plötzlich jedoch steht er im Licht einer Blendlaterne. Eine harte Stimme ruft ihm zu: „Halt, nicht weiter!"

Wie vom Donner gerührt, steht Eustace festgewachsen. Er glaubt zu träumen. Das ist doch die Stimme seines Kameraden Stanley Livingstone Marshall . . .

Nun klingt Gelächter auf. Stan hat Eustace erkannt.

Eustace ist wütend. „Lache nicht so dumm! Die Sache ist kritisch . . ." Hastig erklärt er die Situation. Aber, wie kommst du hierher, Stan?"

„Ich bin da unten im Lokal auf Lundberg gestoßen," antwortet Stan. „Es gelang mir, ihm zu folgen. Er ist hier in diesem Hause verschwunden. Ich kann ihn aber nirgends finden . . ."

„Ah . . . ich verstehe: der Boden führt in ein zweites Treppenhaus, nicht wahr?"

Stan bestätigt es. Langsam klärt man in dem neuen Treppenhaus hinunter.

Unten stehen sie vor einer Kellertreppe. Eustace hält den Atem an. Wieder leise, abgerissene Grammophontöne. Jetzt ist er im Bilde. Hier ist der zweite Eingang zum Keller.

„Wir werden heute nacht nichts mehr erreichen", sagt Eustace. „Wenn der Mann, den ich niedergeschlagen habe, wieder zur Besinnung kommt, meldet er sofort den Vorfall. Dann untersucht man den Hof und das Haus. Wir müssen morgen früh oder am Abend wiederkommen."

Sie verlassen das Haus und stehen auf der Straße. Da macht Eustace eine Beobachtung. Die im Parterre gelegene Wohnung über dem betreffenden Kellerräumlichkeiten ist hell erleuchtet. Es sind drei Fenster, durch gelbe Vorgänge dicht verkleidet.

Eustace entzündet eine Zigarette, starrt minutenlang auf das Fenster.

„Hallo", sagt er endlich, „Lundberg ist in diesem Treppenhaus verschwunden. Diese Wohnung liegt über dem Keller. Es ist möglich, daß man von der Wohnung in den Keller gelangen kann. Lundberg muß mit der Bande zusammenhängen."

Sie treten in das Haus zurück. Eustace beleuchtet mit der Taschenlampe die betreffende Tür. Es ist kein Schild vorhanden. Eustace preßt den Griff herunter. Ein Eisstrom tost ihm über den Rücken. Die Tür gibt nach, sie ist offen, nicht verschlossen . . .

Das ist doch nicht möglich! Eustace steckt seinen Kopf durch den Spalt, zieht ihn aber sofort wieder zurück, und schleift die Tür.

Stan lächelt. „Es sind alle Türen offen in diesem Hause . . ."

„Kein Wunder", flüstert Eustace. „die Bande wünscht offene Ausgänge. Die Fluchtangelegenheit muß immer vorhanden sein."

„Was hast du gesehen?" fragt Stan.

„Nichts. Der Flur ist dunkel. Es ist vielleicht allzu verrückt, wenn wir eindringen."

„Zollfühn," antwortet Stan.

„Kommst du mit?"

Stan zaudert. „Gut, ich bin dabei."

Sie stehen auf der dunklen Diele. Sofort bemerkten sie, wie ein schmaler Lichtschein durch die Ritzen einer Tür fällt. Und wieder die leisen Töne des Grammophons . . .

Eustace überlegt. Nein, einfach die Tür zu öffnen ist unmöglich. Aber gleich nebenan ist noch eine Tür. Die führt ins Nebengemach. Eustace öffnet vorsichtig. Das Zimmer ist dunkel. Hier hinein. Kaum stehen sie im Zimmer, da erleben sie etwas Unglaubliches, Unerhörtes . . .

Stimmengedröhne . . . aus der Ferne . . . von unten. Eine erregte Debatte unter Männern. Dann Stille . . . ein einzelner Mann ergreift das Wort.

Von nebenan geht also eine Treppe nach unten. Aber warum ist das Zimmer beleuchtet? Gut, man muß die Kühnheit auf die Spitze treiben. Anders kommt man nicht vorwärts.

Eine Zwischentür geht ins andere Zimmer. Wenn man sie vorsichtig öffnet? Vielleicht ist das Zimmer leer. Dann kann man vielleicht in den Keller hinunterspähen?

Stan will seinen Kameraden zurückhalten. Aber der öffnet schon die Tür, leise, langsam und vorsichtig. Dann späht er durch den Spalt. Infolge des neuerlichen Stimmengebrauses ist das Knarren der Tür nicht vernehmbar geworden.

Ein seltsames Bild bietet sich ihm dar.

Das Zimmer ist nur matt beleuchtet. Am Rande eines quadratischen Loches im Fußboden, von nicht allzugroßem Umfang hockt Lundberg, seine Beine läßt er in den Trichter hineinhängen. Eustace stellt fest, daß es sich tatsächlich um ein trichterförmiges Gebilde handelt, da sich das Loch nach unten verjüngt.

Lundberg beugt sich nach unten, er lauscht. Jetzt erhebt sich das Stimmengewirr von neuem. Doch nicht lange. Dann wird Stille geboten. Man hört jedes Wort. Der Sprecher hat ein sehr großes, dunkelgefärbtes Organ. Eustace kann sich kaum fassen: der Mann spricht englisch.

„Gentlemen, ich bin dafür, daß wir die Sache „Odhir" morgen ausführen. Lundberg verläßt jeden Abend das Schiff, das wissen wir. Die Sache Hagedorn scheiden wir vorläufig noch auf . . . Phil, drei! noch einmal den Apparat auf . . . wollen noch etwas Musik hören. Musik erfreut des Menschen Herz . . ."

Pause. Stimmengewirr . . . dann das Grammophon: ein Tango!

Ungemein interessant. Da sitzt Lundberg und lauscht. Er hat ein Loch in den Boden geschlagen, wie einfach! Sicher stand die Wohnung leer und er hat sie gemietet. So belauscht er seine Feinde. Es handelt sich also um einen Anschlag auf die „Odhir". Nun, Lundberg wird gerüstet sein. Aber auch um einen Anschlag auf Ingrid Hagedorn . . .

Merkwürdig. Eustace glaubt, daß aus dem Loch im Fußboden Licht heraufdringt. Außerdem ist es hell, daß man die Stimmen so deutlich hören kann. Es liegt doch immerhin eine Decke dazwischen.

In diesen Augenblick reißt da unten die Melodie ab. Man hört deutlich das Klappern einer Tür. Dann Totenstille.

Und dann eine scharfe Stimme: „Ergeben, sonst wird geschossen!"

Als Antwort ein Schrei aus vielen Kehlen, ein heiserer Schrei. Darauf Schüsse und ein ungeheurer, lodernder Lärm.

Jetzt hält Eustace es nicht mehr aus. Er tritt vor, dicht hinter Lundberg und starrt in den Trichter hinab. Infolge des entsetzlichen Lärms bemerkt Lundberg ihn nicht.

Eustace glaubt zu träumen. Dort unten ist Licht, ein gelbes Loch, die Decke ist also vollkommen durchbrochen. Man sieht Glühbirnen. Darunter gelbe Mattscheiben . . .

Unverständlich . . . Eustace begreift nichts, er ist wie vor den Kopf geschlagen.

Nach einigen Schüssen erstirbt langsam der Lärm. Dann hört man nur noch leise Stimmen. Aber die Glühbirnen brennen noch immer. Eustace versteht jetzt auch die Konstruktion der Decke. Sie besteht aus Lichtlöchern mit Pergamentscheiben.

Dieser Lundberg ist ein Genie!

Und noch immer hängt er lauschend über dem Trichter.

Sicher ist die Polizei unten eingedrungen. Der Zettel des kleinen Chinesen hat alles verraten. Eustace könnte sich jetzt eigentlich zurückziehen. Doch damit wäre der Zweck der Sache noch lange nicht erreicht. Warum hat Lundberg die Hick-Bande belauert? Er mußte doch schon von vornherein gewußt haben, daß man ein Attentat gegen ihn plante. Warum war er nicht mit Hilfe der Polizei gegen diese Leute vorgegangen? Das Eingreifen der Polizei kam ihm doch sicher selber unerwartet . . .

Eustace legte sich die Frage vor, ob es zweckmäßig ist, sich Lundberg in diesem Augenblick zu stellen und offen vor ihn hinzutreten.

Doch braucht er nicht lange zu überlegen. Sein Kamerad Stan, der es nicht länger in seinem Versteck hinter der Tür ausgehalten hat, tritt vor . . . die Tür knarrt . . . und Lundberg schießt mit einem Sprung in die Höhe . . .

Als er die entsetzte Miene der beiden jungen Leute sieht, ist er sprachlos. Aber diese Burschen haben nicht damach aus.

Inzwischen hat auch Eustace sich von seinem Schreck erholt, er zwingt sich ein schmales Lächeln auf.

„Was machen Sie in meiner Wohnung?" ruft Lundberg. „Mit wem habe ich das Vergnügen? Wie Einbrecher sehr ihr beide nicht aus."

Als Folge dieses jovialen Tones erhält Lundberg die Karte des Herrn Eustace Mac Lean ausgehändigt.

Lundberg traut seinen Augen nicht.

Amerikanische Journalisten? Das ist eine Katastrophe. Ein Interview in dieser Situation? Unmöglich. Was soll er den jungen Leuten erklären? Falls diese Geschichte in Newyork durchsickert, geht der Sturm auf den Börsen los. Nicht auszudenken . . .

Aber wie sind ihm die Jungens auf die Spur gekommen?

Blitzschnell jagen die Gedanken . . . kein Ausweg.

In diesem Augenblick hörte er, wie die Wohnungstür geöffnet wird. Es sind mehrere Menschen eingetreten. Rufe werden laut.

Dann öffnet sich die Tür. Man richtet Waffen auf die drei. Die Polizei!

Lundberg flucht.

Er begreift sofort, starrt auf das Loch im Boden. Man hat da unten seinen Anruf gehört. Warum hat er den Mund aufgetan, wo er wußte, daß die Polizei den Keller bewachte?

Zu dieser Dummheit haben ihn die jungen Leute verführt. Man hält alle drei für Mitglieder der Hick-Bande und legt ihnen Fesseln an. Unten wartet ein Lastauto. Lundberg mustert seine Mitgefangenen. Alles junge Leute. Doch Holland und George fehlen. Auch die junge Dame ist nicht anwesend.

(Fortsetzung folgt.)

HEIMAT / Von Wolfgang Federau

Du kannst sie tausendmal verlassen
Und kehrst doch immer ihr zurück.
Sie ist mit Türmen, Kirchen, Gassen
Dein unverlierbar-letztes Glück.

Sie birgt der Jugend reinste Träume,
Sie schließt dich ein wie Mutterschoß.
Sie dehnt sich über alle Räume.
Und nimmer kommst du von ihr los.

So weit kannst du ja gar nicht gehen.
Daß du sie einmal ganz vergißt.
Ihr Bild wird dir vor Augen stehen.
Wo du auch immer weilst und bist.

So sehr kannst du dir nicht entgleiten,
Daß dieses letzte Band zerreißt.
Weil wo auch immer du magst schreiten,
Ein Pfeil steht, der — zur Heimat weist.

Capitaine Blaché bricht einen Streik

Der Verfasser des erlebnisstarken Kriegsbuchs „Gespenster am Toten Mann", P. C. Ettighoffer, läßt soeben unter dem Titel „Feldgrau schafft Dividende" das Buch einer qualvollen Gefangenschaft erscheinen. (320 Seiten, geb. 4.50, kart. 3.– M, Gilde-Verlag G. m. b. H., Köln.) Im Abebben der Flutwelle der Kriegsliteratur wird hier ein Buch hochgespült, dem der Platz in der Reihe der besten Kriegsbücher gebührt. Die Schilderungen — wahrheitsgetreu und ohne die geringste Spur von literarischer Sucht — spielen zwar außerhalb des eigentlichen Kriegsgeschehens, geben aber den dankenswerten Aufschluß über die Behandlung deutscher Soldaten in französischer Kriegsgefangenschaft. Nicht ohne Erschütterung liest man diese Berichte, die in nackter Tatsachendarstellung zeugen wider den Geist eines krankhaft gesteigerten Nationalismus, der sich bei den Franzosen in sadistischem Haß gegen die wehrlosen deutschen Gefangenen äußerste. Das Buch ist ohne Tendenz geschrieben, aber die Ehrlichkeit und Deutlichkeit der Sprache geben, wie die meisten aus tiefem Erleben geschriebenen Kriegsbücher, dem nachdenklichen Leser zu erwägen anheim, ob es nicht heute doch die vornehmste Aufgabe aller Völker sein sollte, gegen den Wahnsinn eines neuen Krieges mit allen Mitteln gesunder Vernunft anzukämpfen. Wir wünschen Ettighoffers Buch einer qualvollen Gefangenschaft allen Menschen, die eines guten Willens sind, in die Hand. WI.

Mit Genehmigung des Verlages bringen wir nachstehend aus Ettighoffers Buch das Kapitel: „Capitaine Blaché bricht einen Streik".

Die deutschen Kriegsgefangenen waren als Grubenarbeiter in französischen Kohlenschächten beschäftigt. Sie wurden in unerhörtester Weise ausgebeutet. Als bei einem schweren Unglück mehrere Gefangene zu Tode gekommen waren, weigerte sich der Gefangene Dudziak, der einzige Ueberlebende des Unglücks, einzufahren. Er wurde in der schändlichsten Weise mißhandelt und schwerverwundet in den Schnee geworfen, wo man ihn die ganze Nacht über liegen ließ. Daraufhin beschlossen die Kameraden Dudziaks, in den Streik zu treten.

★

„Aufstehen!"

Wir stehen auf.

„Essen-holer heraus!"

Wir treten heraus, empfangen unsere „Spudsuppe", verdlagen sie. Kein Wort fällt. Unsere Blicke sind finster. Es ist eine wilde Entschlossenheit in uns, wie früher beim Morgengrauen, finstern Minuten vor dem Sturm, wenn das Unabänderliche, das Furchtbare gelegen hatte, bisslos, zauberlig. Nur hat ihm ein mitleidiger Posten, einer der in deutscher Gefangenschaft war und den diese Brutalität anekelte, zwei Decken zugeworfen. Jetzt werden Dudziak die Decken wieder abgenommen. Es friert Stock und Stein. Der Verletzte wimmert vor Angst und Kälte.

Görgen, unser Sanitätsgefreiter, hat übrigens den Verletzten nachts alle zwei Stunden gelabt und ihm glühendheißen Kamillentee gereicht. Nur so war es möglich, daß Dudziak nicht erfroren ist. Wie Görgen das anfing? Er nahm den Beton, stieg auf die Pritschenkante, langte durch die Oberlichter der Sanitätsbaracke. An der Spitze des Besenstils band er eine drei Meter lange Leine, befestigte das Kochgeschirr mit dem glühenden Tee unten dran, brachte es durch Bewegung des Stieles in Schwingung, bis es sich hinüberschwang zum Liegenden, der nun das Gefäß rasch erfaßte, austrank und losließ. Fünf Meter vom Fenster entfernt stand der Posten mit scharfgeladenem Gewehr. Alle zwei Stunden lockte der Sanitätsgefreite neuen Tee.

„Antreten!"

Wir treten an.

„Stillgehanden!"

Wir stehen still. Unser Dolmetscher, Unteroffizier Reißling, schwitzt vor Aufregung, denn er ist in alles eingeweiht, er weiß, was gleich kommen wird. Es wird abgezählt. Da, jetzt stimmt. Montel tritt nun vor und spricht:

„Trotz des strengen Verbotes, sich dem Meuterer Dudziak zu nähern, hat es der Sanitäter Görgen gewagt, dem Halunken Lebensmittel zu reichen. Görgen vortreten!"

Der Gefreite tritt vor! Neben Montel steht Lenclos und grinst. Der Gerufene geht auf den Sergeanten zu, bleibt vorschriftsmäßig drei Schritt vor ihm stehen und reißt die Hacken zusammen. Im nächsten Augenblick springt Lenclos vor und schlägt wuchtig auf den Deutschen ein. Der schreit und protestiert. Gefangene schlagen sei verboten. „Was, du Bochelkümmel, du wirst uns Vorschriften machen", brüllt Lenclos, „es war ja auch verboten, dem Schuft Dudziak Kaffee und Tee zu reichen."

Wir murmeln, wir murren bedrohlich. Stimmen werden laut und lauter, bis Lenclos von Görgen ablässt. Die ausgerichtete Reihe schwenkt herum und nähert sich, zu allem entschlossen . . .

„Gewehre in Anschlag, Seitengewehr aufpflanzen! Wache heraus!" schreit Montel und läßt zur Bekräftigung seine Trillerpfeife spielen.

Posten spritzen von allen Seiten auf uns zu. Görgen wird in die Krankenstelle geführt. Er blutet aus Mund und Nase.

„Lassen Sie die Leute abrücken!" schreit Montel, der langsam in Wut gerät. Der Dolmetscher befiehlt: „Mit Gruppen rechts schwenkt, marsch! Abrücken!"

Keiner rührt sich. Alles bleibt stumm und still. Die Slaven revoltieren. Reißling wiederholt seinen Befehl dreimal. Nichts geschieht.

Nun brüllt Montel wie ein gestochener Eber. Lenclos fuchtelt mit seinen ungewaschenen Metzgerfäusten, geht auf uns los. Wir bleiben stehen, zitternd vor Wut und Scham.

Gleich wird der große Augenblick kommen!

Gleich wird Blut fließen!

Blut!

Die Posten werden zurückbeordert, stellen sich uns gegenüber, Gewehr im Anschlag.

„Warum streikt ihr Hunde?" brüllt Montel.

„Wir arbeiten nicht eher, bis der Kamerad Dudziak im Krankenrevier liegt und die Untersuchung über diesen unmenschlichen Fall eröffnet ist. Wir erlangen ferner die Freigabe von Görgen, der nur seine verdammte Kameradschaftspflicht, seine Pflicht als Mensch und Deutscher getan hat!"

Diese Worte müssen wir Leuten von der Kommission vom gestrigen Abend nun vortragen. Reißling übersetzt sie mannhaft. Montel wird verlegen.

„Ich werde zunächst mal die weiteren Befehle des Herrn Capitaine einholen", brummt er und läßt uns abtreten, in die Baracke zurück.

Seit drei Stunden weilen wir in der Baracke, eingeschlossen.

Kurz nach acht Uhr gibt es Bewegung am Tor. Die Wache tritt unter Gewehr. Wir hören die schlappen Präsentiergriffe und bald darauf die schnarrende Stimme des Capitaine Blaché.

Fünf Minuten später müssen wir antreten. Beim Anblick des Gewaltigen und Gefürchteten fällt unser Mut zusammen wie ein Kartenhaus. Blaché rollt grimmige Augen. Wir sehen noch, wie auf dem Dach der Waschkaue ein Maschinengewehr gerichtet und geladen wird. Seine Mündung zeigt drohend auf uns. Jetzt fahren draußen zwei Lastwagen vor, und fünfzig schwerbewaffnete Posten springen ab, kommen in das Lager, umzingeln uns.

„Die Kommission soll vortreten und ihre Wünsche äußern!" brüllt Blaché. Wir treten vor, wiederholen unsere Wünsche und beschwerden. Der Capitaine hört uns an, richtet darauf dreimal die Aufforderung an uns: „Wer arbeiten will, der soll vortreten!" Vergebens, keiner tritt vor. Wir hätten den Streikbrecher nachts totgeschlagen. Aus Angst vor uns Entschlossenen bleiben auch die Furchtsamen stehen.

„Antreten!" brüllt Blaché und setzt die Posten gegen uns. Die neuangekommenen Soldaten, alles junge Burschen, die noch nie im Felde waren, gehen besonders roh und gehässig vor, treten, schlagen und stoßen mit Kolben auf uns ein, um uns schneller in die Baracke zu drängen. Dann wird die Tür verschlossen, und ein Doppelposten stellt sich davor. Doppelposten stehen auch vor jedem Fenster. Und nun werden Schläuche gebracht, schwere, dicke, gepanzerte Schläuche, die schon einen guten Druck aushalten können. Man schließt sie an die Hauptdampfleitung, die in dicken isolierten Rohren an unserer Baracke vorbei, glühendheiße Dämpfe zum benachbarten Werk leitet.

Die offenen Ende der Schläuche drückt man durch rasch hergeschaffte Astlöcher in unsere Baracke, und dann wird der Dampf aufgedreht.

Zuerst lachen wir noch über den Blödsinn der Franzosen. Die wollen uns mit Dampf erschrecken! Kindisch! Ja, wenn das Flammenwerfer wären, aber ganz einfacher Dampf! Buh! Ulkig, diese Franzosen!

Nach fünf Minuten ist unsere Baracke in dichten, weißen Dampfnebel gehüllt. Wir schweigen. Es wird unerträglich warm. Wir reißen uns die Uniformen vom Leib.

Und der Dampf strömt weiter, strömt weiter. Lungen trinken nach Luft. Wir erkletern die obersten Pritschen, versuchen das Dach zu durchstoßen.

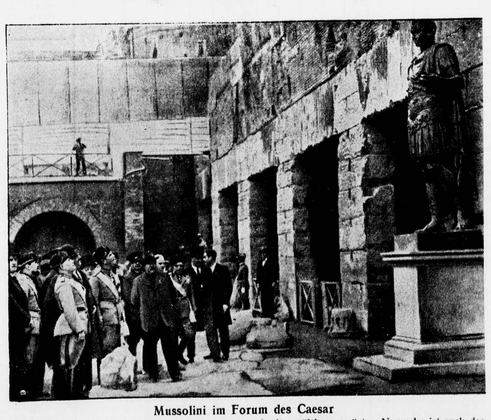
Unter den Sparren kondensiert sich der Dampf, fällt als Sprühregen nieder. Immer weiter strömt und zischt der Dampf in die Baracke. Da bricht die Panik aus.

Wir stürzen an die Tür und rütteln, sie versuchen die Fenster einzuschlagen und stehen da, hinter den Scheiben, über die Kondenswasser rinnt, die schwarzen, brohenden Mündungen von Gewehrläufen, sehen zum Schuß bereite Posten und lassen ab.

„Gnade! Gnade! Pardon! Pardon!" schreien die vor Atemnot und Angst verrückt gewordenen Menschen.

Pritschen krachen zusammen. Einer lacht laut, mörderschütternd, fürchterlich.

„Wir sterben, wir sterben! Haltet ein! Stellt den Dampf ab. Seid Menschen und stellt den Dampf ab, ihr da draußen. Wir wollen ja arbeiten gehen. Wir streiken nicht mehr. Haltet ein, haltet ein!"



Mussolini im Forum des Caesar

Die Ausgrabungen an der Stelle des alten Roms schreiten rüstig vorwärts. Nunmehr ist auch das sogenannte Caesar-Forum zum größten Teile freigelegt, dem Mussolini (X) neulich einen Besuch abstattete, um sich von dem Fortgang der Arbeiten zu überzeugen.

Die Einweihung des Shakespeare-Theaters in Stratford on Avon

In Gegenwart von Vertretern fast aller europäischer Nationen wurde in dem Geburtsort des größten englischen Dichters, in Stratford on Avon, das neue Shakespeare-Theater eingeweiht. Eine große Menschenmenge umlagerte das neue Gebäude, vor dem die Fahnen der Nationen flatterten. Als Eröffnungsvorstellung wurde das Drama „König Heinrich IV." gegeben.

„Teilnehmer meldet sich nicht!"

Tokio bei nacht. Auch auf dem Fernsprechamt herrscht Ruhe. Nur dann und wann vernimmt ein Teilnehmer eine Verbindung. Jetzt wieder. Das Telephonfräulein ruft an. Einmal, zweimal, dreimal. „Bedauere," gibt es dem Manne an anderer Ende der Leitung Bescheid, „der Teilnehmer meldet sich nicht." Von der anderen Seite antwortet ein unterdrückter Fluch: „Zu dumm! Und ich habe keine Zeit." Das Telephonfräulein tut gefällig: „Wenn Sie etwas zu bestellen haben, könnte ich es ja ausrichten." Sicher, eine Lösung, womit der Mann einverstanden ist: „Die Leute heißen Noda. Ich bin Teffutaro Endo aus der Straße Kojimachi. Sagen Sie den Nodas einen Gruß von mir, und sie können alles, was mir gehört, behalten. Das ist alles. Vielen Dank." Das Telephonfräulein hat sich die Bestellung aufgeschrieben. Sehr einfache Sache, was sie für den Nodas sagen soll. Oder doch nicht? Die Beamtin stellt mit plötzlich erwachtem Interesse die Nachricht zweimal, dreimal. Merkwürdige Bestellung! . . . „alles behalten, was mir gehört." Als ob der Mann eine große Reise unternehmen müsse oder gar . . . Wichtige Entschlüsse kommen plötzlich, und schon hat das Telephonfräulein die Woche angerufen: „Was sagen Sie dazu? Klingt das nicht, als wollte der Mann aus dem Leben gehen?" Der Nachbarende wirft den Hörer auf die Gabel: „Der Mann zu Ende in der Straße Kojimachi! Die Hausnummer müßt Ihr erfragen. Rasch! Es geht vielleicht um ein Menschenleben." Die Schutzleute machen schnelle Arbeit. Sie finden die Hausnummer nach kurzem Fragen, sie finden die Wohnungstür, klopfen. Niemand meldet sich. Sie treten mit den Stiefeln gegen das Holz. Alles bleibt ruhig. Zwei Körper werfen sich gegen die Tür. Sie fliegt auf. In der Küche liegt ein Mann auf dem Boden, und Gas erfüllt den Raum. Ein Selbstmord ist verhindert. — Zehn Minuten später klingelt es wieder im Amt: „Hier Nachtredaktion. Wir hören eben, daß durch die Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart einer Ihrer Telephondamen einem Menschen das Leben gerettet wurde. Dürfen wir um den Namen der jungen Dame bitten?" Einen Augenblick ist Schweigen. Dann kommt die Antwort: „Bedaure. Wir nennen grundsätzlich nicht die Namen unserer Beamtinnen. Das Postamt betrachtet es als Selbstverständlichkeit, daß jede Telephondame ihre Pflicht erfüllt."

Eine Seife Kurzweil

Einundzwanzig – zweiundzwanzig – dreiundzwanzig

Nach einer wahren Begebenheit

Flugtag. Bunte Fahnen. Musikkapellen. Kunstflüge, Ballonjagd, Fallschirmabsprünge, Segelschleppflug.

Der Fallschirmpilot geht hinüber zum Flugplatzrestaurant. Er ist fertig für heute. Ein paar Leute, die ihn erkennen, klatschen Beifall. Der Pilot lächelt.

Da tritt ein Mann auf ihn zu. „Ich heeße Patuschca", sagt er. „Ich meechte a'mal vom Flugzeich abspreeng'n. Seene Wedde, wissen Se. De Leide ha'm gesaacht, ich wär feije. Feije, Herr! Ich hebb geweddet — nu, ja — — Se wissen. Was werd das zusamm'n gost'n?"

Der Pilot guckt Herrn Patuschka an. Herr Patuschka ist ungefähr fünfundsiebzig Jahre alt. Er hat ein dickes freundliches Gesicht mit roten Backen. Seine Augen blinzeln kurzsichtig durch dicke Brillengläser, und vor sich her trägt Herr Patuschka einen umfangreichen, in diesem Augenblick vor Erregung zitternden Bauch.

Der Pilot überlegt. „Erstens", sagt er, „kostet ein Fallschirmabsprung dreihundert Mark. Zweitens brauchen Sie eine polizeiliche Erlaubnis. Drittens ist die Sache nicht ganz ungefährlich, und viertens müssen Sie schon ein wenig körperliche Gewandtheit besitzen, um unter Umständen von einem Baum, einem Fabrikschornstein, von einer Telegraphenstange oder wo sonst man immer hängen bleiben kann, herunterzuklettern."

Herrn Patuschkas rote Backen werden um einen Schein blasser. „Ich weeß," flüstert er, „alles in Ordnung. De Erlaobnis hebb ich, das Geld hebb ich, und was de görberliche Gewandtheit bedrifft — — Herr, ich bin seit elf Jahren Gesärkemeester in Geesefin."

„Dann müssen Sie noch einen Revers unterschreiben," fährt der Pilot fort, „daß Sie die ganze Geschichte auf eigene Kappe nehmen und niemand berechtigt ist, irgendwelche Ansprüche zu stellen. Und schließlich mache ich Sie noch besonders darauf aufmerksam, daß ich keinen automatischen Fallschirm benutze. Sie müssen nach der dritten Fallsekunde, nachdem Sie also einundzwanzig — zweiundzwanzig — dreiundzwanzig gezählt haben, an einem Ring ziehen. Tun Sie das nicht, — — —." Der Pilot zuckt die Achsel.

„Non," ruft Herr Patuschka, und seine Backen fangen an, von neuem aufzublühen, „also fang'n mer an."

Zehn Minuten später startet das Flugzeug. Während des Fluges schnallt der Fallschirmpilot Herrn Patuschka den Tragriemen um Leib und Wurst und das Schirmpaket auf den Rücken. „Also Sie wissen ja," schreit er durch den Propellerwind, „sobald wir zweihundert Meter erreicht haben, werfe ich Sie über Bord. Dann zählen Sie einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig und ziehen an diesem Holzring, den Sie auf keinen Fall aus den Fingern lassen dürfen."

Herr Patuschka nickt. Er zittert ein wenig und als der Fallschirmpilot ihn auf den glatten Rumpf des Flugzeuges hebt, stößt er sogar einen kleinen Schrei aus. Dann aber beißt er die Zähne zusammen. Der Pilot gibt ihm einen Stoß, und Herr Patuschka saust — zunächst schräg nach hinten, dann senkrecht in die Tiefe.

Der Pilot beugt sich weit vor. „Einundzwanzig — zweiundzwanzig — dreiundzwanzig", zählt er laut. Aber der Fallschirm hat sich noch nicht geöffnet. Noch immer ist Herr Patuschka ein schwarzes, winziges Paket, jetzt nur noch ein Fleck, jetzt ein Punkt. „Aus!" denkt der Pilot und wischt sich den kalten Schweiß von der Stirn. Auch der Flugzeugführer hat gesehen, daß der Schirm sich nicht öffnet. Er stellt die Maschine auf den Kopf und läßt sie senkrecht fast, noch unten gleiten.

In diesem Augenblick öffnet sich unmittelbar über der Grasfläche des Flugplatzes eine große weiße Scheibe. „Gott sei Dank!" ruft der Pilot und nickt dem Führer zu. „Der Fall schient!"

Ein paar Sekunden später flattert die weiße Scheibe unten auf dem Platz hin und her, dann sackt sie zusammen und verschwindet.

Als das Flugzeug landet, holpert ein Sanitätsauto über die Rasenfläche. Der Pilot läuft, was er laufen kann, zur Verbandstation. Dort liegt Herr Patuschka mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Feldbett.

Aber der Arzt lächelt. „Nicht schlimm", sagt er. „Beide Füße ein bischen verstaucht." Der Fallschirm hat sich erst fünfundzwanzig Meter über der Erde entfaltet."

„Aber wie ist das möglich?" schüttelt der Pilot Herrn Patuschka an der Schulter. „Warum haben Sie nicht gezählt?"

Patuschka stöhnt ein wenig, ächzt und räuspert sich. „Natierlich," sagt er, „natierlich hebb ich gezählt."

„Bis dreiundzwanzig?" fragt der Pilot.

„Nee" senkt Patuschka den Kopf, „das allerdings nich, da muß ich mich wohl ver ähn ha'm. Ich hebb schon bei fuffzehn an'n Ring gezoocht'n."

Hans Riban.

Weltmode 1932

„Wo kommt denn diese Bonbonschachtel her?"

„Erlaube mal, das ist mein Hut-Karton!"

★

Die poetische Witwe oder:

Vereinigte Familien- und Geschäftsnachrichten

In einer bayrischen Zeitung war folgende originelle Anzeige zu lesen:

Heute morgen schied ins Land der Geister
An der Schwindsucht unheilbarem Weh,
Mein geliebter Mann, der Schneidermeister
P. . . im zwölften Jahre unserer Ehe.
Alle, die den Sel'gen kannten,
Wissen wohl, was ich an ihm verlor.
Still zu trauern, bitt' ich die Verwandten;
Das Geschäft betreib' ich wie zuvor. J. L.

★

Peinlicher Augenblick.

Jäger

Jeremias ist ein eifriger Jäger.
„Haben Sie dieses Jahr schon etwas erlegt?"
„Und ob! Erst gestern wieder."
„Was?"
Jeremias nickt:
„Den Betrag für die Jagdpacht."

★

Wichtiges Ereignis

Der Lehrer fragte die Vierzehnjährigen:
„Welches wichtige Ereignis fand neunzehnhundertachtzehn statt?"
Rief Bremser, der Klassenälteste:
„In dem Jahre wurde ich geboren."

★

Er sieht auf sein Renommee!

„Solange meine Frau übt, stehe ich immer vor der Tür, damit die Nachbarn nicht etwa denken, ich schlage sie!"

★

Literaturkenner

„Wie soll Ihr Söhnchen heißen — Wolfgang? Ja. Sie waren ja schon immer ein begeisterter Verehrer von Schiller!" Beyo.

★

Studenten

„Ich habe schon neun Semester hinter mir, mein Lieber!"
„Fabelhaft! Und wieviel, schätzen Sie, haben Sie noch vor sich?"

★

(Muskete)

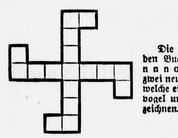
Der Unterschied

„Sie sind garnicht so dumm, wie Sie aussehen!"
„Danke sehr! Sehen Sie, und das ist gerade der Unterschied zwischen uns beiden!"

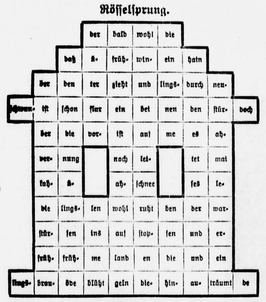
(Humorist)

Füllaufgabe.

Die leeren Felder sind so mit den Buchstaben d e e e e e h i n n n o o r r t t zu besetzen, daß zwei neunsilbige Wörter entstehen, welche einen nordischen Schwimmvogel und ein Blasinstrument bezeichnen.



Rösselsprung.

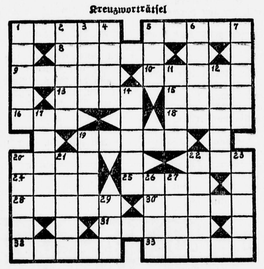


Buchstabenergänzung.

. m . . . . = Erdteil
. . n . c . . = Teil von Südfrankreich
. . e . a . . = Berühmter Maler
. . . x i . . = Stadt in Sachsen
. . . . . = Lateinische Bezeichnung für Gesetz
. . . . = lateinischer Ausdruck für „so"
. . t h . . . i . . = Edelstein
. . a . b . . = Mädchenname
. . e . . n . . . = Knabenname
. . e . a . . = Beamtentitel
. . r . a . . = Italienischer Maler
. . . . d . b . . . = Stadt in der Provinz Sachsen

Die Punkte sollen derartig durch Buchstaben ersetzt werden, daß Wörter von der angegebenen Bedeutung entstehen. Die Anfangs- und Endbuchstaben der richtig ergänzten Wörter nennen ein Sprichwort.

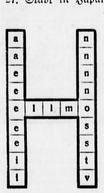
Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Oriental. Frauengemach. 5. Gerät zum Fangen von Tieren. 8. Lob, Schmeichelei. 9. Moderner Komponist. 10. Deutscher Philosoph. 18. Soviel wie Schluß. 15. Teil des Weinstockes. 16. Strom in Afrika. 18. Westeuropäische Inselbewohner. 19. Abessinischer Königstitel. 20. Nebenfluß des Pregels. 22. Griechischer Buchstabe. 24. Großes Gewässer. 25. Italienischer Maler. 28. Griechischer Dichter (700 v. Chr.). 30. Iberischer Ureinwohner Spaniens. 31. Nebenfluß der Maas in Frankreich. 32. Frauenname. 33. Teil der Kletterpflanze.

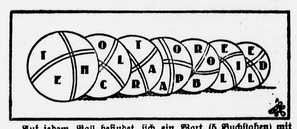
Senkrecht: 1. Griechische Göttinnen der Zeit. 2. Feststehende Bestimmung. 3. Hirschart. 4. Verbrechen. 5. Winterpelz des Eichhörnchens. 6. Warendepot. 7. Frauenname. 11. Göttin der Zwietracht. 12. Erster deutscher Reichspräsident. 14. Berg in der Schweiz. 17. Nebenfluß der Donau. 19. Römischer Kaiser. 20. Italienischer Geigenbauer. 21. Fluß in Hannover. 22. Metall. 23. Weibliche Gestalt aus der „Fledermaus". 26. Männliches Schwein. 27. Stadt in Japan. 29. Verneinung.



Buchstabenordnung.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die erste senkrechte Reihe ein Saiteninstrument, die zweite einen Nebenfluß des Ohio, und die waagerechte Reihe eine Südfrucht bezeichnen.

Ballrätsel ges. gesch.



Auf jedem Ball befindet sich ein Wort (5 Buchstaben) mit folgender Bedeutung: 1. Fluß in Italien, 2. Desinfektionsmittel, 3. Verzeichnis, 4. Edelstein, 5. Stoffsofa, 6. Stadt in Frankreich, 7. Tierjunges. Die nicht sichtbaren Buchstaben ergeben hintereinander gelesen einen künstlerischen Beruf.

Auflösungen aus Nummer 4

Lösung des Rösselsprungs:
Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genug,
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au,
Der Wind bewegt das Laub.
Wie sind mir zuweilen die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was soll es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Mut.

Chamisso.

Lösung des Zahlenrätsels: Berthold, Theodor, Herder, Rohde, Ohoe, Odr, Ob, D.

Lösung des Rätsels: Ach an der Erde Brust sind wir zum Leide da.

Silbenrätsel: 1. Genesis. 2. Ontario, 3. Enkel, 4. Tetrow, 5. Heliogabal, 6. Engerling, 7. Judita, 8. Viktoria, 9. Hohensalzen, 10. Regatta. Anfangsbuchstaben: Goethejahr.

Lösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 2. Kasse, 6. Pola, 8. Erlen, 10. Rain, 11. Lied, 12. Paß, 13. Kassel, 15. Ente, 16. Natte, 19. Lobo, 22. Ritter, 26. Eder, 27. Veit, 28. Eger, 29. Limes, 30. Inka, 31. Raupe. — Senkrecht: 1. Koran, 2. Kaiser, 3. Sela, 4. Eris, 5. Rede, 7. Last, 9. Lese, 12. Peter, 13. Kater, 14. Lehar, 17. Elegie, 18. Atem, 20. Eden, 21. Berta, 23. Fels, 24. Tier, 25. Elsa.

Lösung der Ergänzungsaufgabe: Avenue, Gerona, Ninive, Kakao. — Veronika.

HEIM UND HOF

Tierische Schädlinge in Küche, Vorratskammer und Keller

Von Dr. Jancke

Die Zahl der Schädlinge, die beschäftigt sind, die Ernte des Landwirts, die Waren des Kaufmanns, die Erzeugnisse der Webindustrie, die sorglich gestapelten Vorräte der Hausfrau und was sonst man immer nennen mag, zu zerstören oder ihren Wert mehr oder minder herabzusetzen, ist Legion. Sie rekrutieren sich aus einer Reihe von Tierklassen von den Weichtieren bis zu den Säugetieren, und besonders die Insekten treten an Menge unter ihnen hervor. Alle diese Schädlinge faßt man mit dem Sammelnamen Vorratsschädlinge zusammen. Nur jeder Bekämpfung ist aber zunächst eine gründliche Säuberung der befallenen Örtlichkeiten und Beseitigung jeglichen Unrats in Ecken und Winkeln, um ihnen die Ernährungsmöglichkeiten zu entziehen. Weiter vergifte oder verkitte man alle Ritzen, Spalten usw. Handelt es sich um große und schwer zu säubernde Räume, die von den Plagegeistern befreit werden sollen, nimmt man eine Vergasung der Räume mit Tetrachlorkohlenstoff oder Areginal vor. Bei kleineren Befallsherden sistiert häufiges Waschen der Schlupfwinkel mit 5prozentiger Lysollösung oder das Auslegen oder Ausstreuen von Giftködern. Wirksam ist z. B. das Ausstreuen eines Gemisches von Fluornatrium mit Kieselfluornatrium mit Mehl oder Zucker, oder das Auslegen von Kartonstreifen, die mit Mehlkleister beschmiert wurden, dem etwas Zucker und 1- bis 2prozentiger Phosphor beigefügt war. Bei den letztgenannten Mitteln ist wegen ihrer großen Giftigkeit äußerste Vorsicht am Platz.

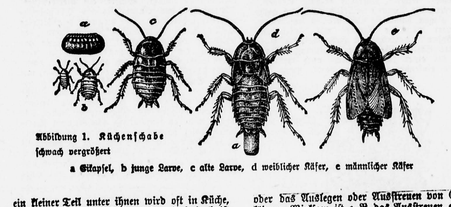


Abbildung 1. Küchenschabe
schwach vergrößert
a Gikapsel, b junge Larve, c alte Larve, d weiblicher Käfer, e männlicher Käfer

ein kleiner Teil unter ihnen wird oft in Küche, Vorratskammer und Keller lästig. Und doch ist auch dieser kleine Kreis noch zu groß, um in diesem Aufsatz erschöpfend behandelt zu werden. Ich greife aus ihnen deshalb nur einige heraus, die besondere Aufmerksamkeit verdienen.

In feuchten Kellern treiben oft Nachtschnecken ihr Unwesen, Schnecken, die ihren Namen deshalb tragen, weil sie kein Gehäuse aufweisen. Drei Arten werden angetroffen, die große, graue, 12 bis 15 cm lange, und die kleinere, gelbliche, 10 bis 12 cm lange Kellerschnecke, sowie die nur 3 bis 6 cm lange, weißliche oder graue bis braune Ackerschnecke. Die ersten beiden Arten leben nur in Kellern, die letzte kommt dagegen normalerweise auf dem Feld vor, wird aber oft in den Keller verschleppt. Die Schnecken fressen an aufbewahrtem Gemüse aller Art, Obst und Kartoffeln. Ihre Bekämpfung geschieht durch Ausstreuen von Kainit, Eisenvitriol oder Wehsalz und durch gründliche Säuberung der Räume. Die genannten ätzenden Stoffe veranlassen die Schnecken bei der Berührung damit eine Schleimschicht abzusondern, um sich von den ausgestreuten Mitteln zu befreien. Geraten sie aufs neue mit den Mitteln in Berührung, sterben

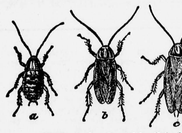


Abbildung 2. Deutsche Schabe
a Larve, b Weibchen, c Männchen
schwach vergrößert

sie, weil sie zweimal hintereinander nicht genügend Schleim absondern können, um sich zu säubern.

Biete Anfragen aus dem Leserkreis betreffen jedes Jahr die Schaben (Abbildung 1) oder Kakerlaken, auch Russen, Franzosen usw. genannt. Es sind dies käferähnliche Insekten, die in der Hauptsache an warmen Orten, wie Küchen, Backstuben usw. vorkommen und bei uns in drei Arten vertreten sind. Dazu gehören die Fabrikschabe, bis 14 mm lange deutsche Schabe (Abbildung 2), die bis 28 mm große, dunkelbraune bis schwarze orientalische Schabe und die bis 37 mm lange, dunkelbraune mit hellerer Querbinde auf dem Vorderrücken versehene amerikanische Schabe. Alle drei Tiere sind keine Kostverächter. Sie fressen fast sämtliche Nahrungsmittel, wie Kartoffeln, Obst, Gemüse, Brot, Zucker, Schokolade, Getreide und dergl. mehr, und besitzen dazu noch die üble Eigenschaft, alles mit ihrem Kot zu verunreinigen und schon dadurch ungenießbar zu machen. Im allgemeinen scheuen sie das Licht und fangen erst in der Dunkelheit an lebendig zu werden. Die Eier werden von den Schaben nicht einzeln, sondern in harten, braunen Kokons zu 20 bis 40 Stück abgelegt. Ihre abgeplattete Körperform ermöglicht es ihnen, sich in allen möglichen Schlupfwinkeln, Rissen, Spalten usw. zu verbergen. Zu ihrer Vertilgung werden eine Menge Methoden und Mittel angegeben. Grundlage jeder Schädlingsbekämpfung ist aber die peinlichste Sauberkeit. Schmarotzer kommt nur das Aufbewahren von Fleischwaren in dichtschließenden Gazeschränken oder in kühlen, dunklen Räumen in Frage. Die Gazeschränke müssen oben einen Deckel aus Holz oder Metall haben, da durch einen Gazedeckel hindurch die Fliegen sehr leicht ihre Eier auf das Fleisch fallen lassen können.

Ein schlimmer Schädling, der vor allem Nahrungsmittel, die aus Mehl oder anderen Getreideprodukten bestehen, befällt, ist der Brotkäfer, ein etwa 2 bis 4 mm langer, schmaler, brauner Käfer, der im übrigen fast nichts verschmäht und z. B. auch vor giftigen Drogen nicht zurückschreckt. Er legt seine Eier mit Vorliebe zwischen Lebensmitteln ab und seine Larven fressen ebenso gern in Suppenwürfeln, wie in Zwieback und Brötchen, in Grieß, Mehl, Hafer-

Abbildung 4. Der Mehlkäfer
A Larve, B Käfer, C Puppe
Eineinhalbfache Größe

flocken, an Roggen, Mais, an Gewürzen usw. Bemerkt man das Vorhandensein dieses Käfers, sei es an auffliegenden Tieren oder an kreisrunden Flug- oder rundlichen Fraßlöchern, ist meist das Vernichten der befallenen Vorräte das Gegebene, die man gekocht oder gedörrt natürlich, wenn es möglich ist, an das Vieh verfüttert. Die Räume, in denen man ihn bemerkt hat, läßt man am besten ausgasen. Hier ist übrigens zu betonen, daß man derartige Vergasungen tunlichst durch einen geprüften Desinfektor vornehmen läßt, damit durch falsches Handhaben mit den gasförmigen Giften kein Unheil entsteht.

In Mehl, Grieß, Schrot u. dgl. findet man runde, dunkelgelbe bis 28 mm lange Larven des gewöhnlichen Mehlkäfers (Abbildung 4), die Singvogelhalten als Futter für ihre Nestlinge bekannt sind. Sie können in sehr großen Mengen auftreten und richten dann entsprechenden Schaden an. Offenes Durchsieben der befallenen Vorräte mit feinen Sieben führt meist schon zu einer Beseitigung der Schädlinge.

Unangenehmer ist es, wenn die Hausfrau in ihren Grieß-, Hafer-flocken-, Reis- oder Mehlvorräten die Larven der Mehlmotte (Abbildung 5) entdeckt, weißlich-gelbe bis 1,5 cm lange Raupen, die nicht nur durch ihren Fraß schädlich werden. Viel größer ist der Schaden, den sie durch das

Abbildung 3. Speckkäfer
Dreifache Größe

An Fleischwaren, wie Speck, Schinken, Wurst und dergl., aber auch an Fischräucherwaren, treiben eine Reihe von Käfern, die sogenannten Speckkäfer und ihre Larven ihr Unwesen. Die Larven sind stark borstenartig behaart und bewegen sich ziemlich flink vorwärts. Der am meisten in Erscheinung tretende Angehörige dieser Käfer ist der gemeine Speckkäfer (Abb. 3), ein 7 bis 9 mm langer schwarzer, auf dem vorderen Teil der Flügeldecken jedoch mit einer fahlbraunen Binde geschmückter Käfer. Außer ihnen kommen noch drei bis vier andere Arten in Betracht. Um Aufbewahrungsräume von diesen lästigen Gästen zu befreien, entfernt man aus ihnen zunächst alle Fleischvorräte und unterzieht diese einer peinlichen Untersuchung. Die gefundenen Käfer und Larven werden abgesammelt und durch Einwerfen in eine Mischung aus 90 Teilen Wasser und 10 Teilen Petroleum getötet. Dauerwaren, die das Eintauchen in heißes Wasser von 70° vertragen, befreit man dadurch am besten von den Schädlingen. Lassen sich die Räume aus irgendwelchen Gründen nicht vergasen — man bedient sich dazu der schon obengenannten Mittel —, kann man die etwa noch darin befindlichen Tiere durch das Auslegen von Brocken alten Käses anlocken und sie dann davon absammeln. Als vorbeugende Maßnahme kommt ein sehr starkes Einsalzen der Fleischvorräte und Aufbewahren von Räucherwaren in trockenem Heu, in das sie fest hineingepackt werden müssen, in Frage.

Da wir gerade bei Schädlingen sind, die es auf Fleisch abgesehen haben, seien hier auch die Schmeißfliegen erwähnt, die im Volksmund als „blaue Fleischfliege" oder kurz als „Brummer" bekannt sind und ihre 450 bis 1200 Eier an Fleisch aller Art, an Wild und Geflügel ablegen. Die Maden wachsen im Sommer in etwa einer Woche heran und nach weiteren zehn Tagen schlüpft aus der Puppe die neue Fliege. Abgesehen davon, daß mit Fliegeneiern oder gar Maden behaftetes Fleisch sehr unappetitlich ist, kann der Genuß madigen Fleisches auch zu Erkrankungen führen, falls dabei lebende Fliegenlarven mit in den Magen gelangen. Maden an Fleisch machen dies an sich nicht ungenießbar. Nach sorgfältigem Herausschneiden der befallenen Teile kann es, wenn es sonst noch frisch ist, unbedenklich genossen werden. Man begnüge sich aber nicht mit einem bloßen Abwaschen solcher Fleischteile, da auch das Abreiben mit Salz oder Essig die Larven nicht tötet. Als vorbeugende Maßnahme gegen diese ekelhaften Spinnen ihrer Röhren, von denen aus sie fressen, durch die Beimischung ihres Kotes zu den befallenen Mahlprodukten und durch das Verseuchen der Nutzwahrungsbehälter, wie Beutel, Säcke, Tüten u. dgl., anrichten. Ihre Gespinströhren und Gespinste durchziehen oft die gesamten Vorräte, machen sie klumpig und unappetitlich, so daß sie nur noch nach Dämpfen oder Überbrühen als Viehfutter taugen. Da ihre Eier sehr klein sind, genügt einfaches Durchsieben leichtbefallener Vorräte nicht. Man muß sie, um die Eier abzutöten, vielmehr noch auf 50 bis 60° erhitzen. Einen Vorratsraum von diesen Motten zu befreien, hält meist sehr schwer, da sich die verpuppungsreifen Raupen oft an sehr unzugänglichen Orten zur Verpuppung einspinnen. Wenn man einen befallenen Raum nicht sehr sorgfältig reinigen kann, wobei auf die Säuberung aller Ritzen an Regalen, Schränken, Fußböden usw. besonders geachtet werden muß, bleibt die Vergasung der einzige Weg für erfolgreiche Bekämpfung.

Wie manche Hausfrau hat nicht schon die unangenehme Entdeckung gemacht, daß ein oder vergessener Käserest „lebendig" geworden ist, wie der Volksmund sagt, und von gelblich-weißen bis 10 mm langen, sich nicht nur kriechend, sondern auch springend fortbewegenden Larven

Abbildung 6
Käse- oder Salzfliege
Dreieinhalbfache Größe

bevölkert ist. Es handelt sich dabei um die Larven der Käse- oder Salzfliege (Abb. 6), eines etwa 4 bis 5 mm langen Tierchens, an dem die roten Augen und der schwarze oder braune Körper besonders auffallen. Das Auftreten dieser Fliege in einem Vorratsraum ist durchaus nicht leicht zu nehmen, da ihre Larven nicht nur Käse befallen, sondern auch Fleischvorräte, vor allem angeräucherten Speck, Schinken und Wurstwaren. Besonders ekelhaft werden die Fliegen dadurch, daß ihre Larven in der Natur an menschlichen und tierischen Leichen gar nicht selten sind. Vor diesen Fliegen kann sich die Hausfrau außer durch größte Sauberkeit in ihren Vorratsräumen durch nichte Gegenstände vor Speise und Räucherwaren, sowie durch Einbinden der Räucherwaren unmittelbar nach dem Räuchern in Stoffbeutel schützen. Käse wird zweckmäßig nur unter dichten Glasglocken aufbewahrt, damit auch der anlockende Käsegeruch möglichst verschwindet. Befallene Räume lassen sich nur durch Ausgasen ganz von den Plagegeistern befreien. Gestelle, Regale usw. müssen mit scharfer Seifenlauge abgewaschen werden.

Am Schluß dieses Aufsatzes sei noch einmal bemerkt, daß hier nur ein Teil der Schädlinge behandelt werden konnte, die in Küche und Keller eine Rolle spielen. Andere wichtige, ungebetene Gäste unserer Vorratsräume werden bei nächster Gelegenheit besprochen werden.

Abbildung 5
Mehlmotte
Zweifache Größe

Ersparnisse am Wirtschaftsgeld durch etwas Küchenchemie

Sparen! heißt der Schlachtruf auf dem Kampfplatze der Hausfrau. Sparen, damit der Ehegeliebte nicht die Stirn runzelt, wenn die Wirtschaftskasse wieder leer ist. Sparen — und dabei sind gerade die so sämtliche Mahlzeiten Ergebnisse einer bewunderungswürdigen Wirtschaftskunst. Um hier noch ein übriges zu tun, leistet ein wenig Küchenchemie hilfreiche Dienste, damit der Tisch nicht weniger gut besetzt ist, die Speisen ebenso wohlschmeckend und bekömmlich sind.

50 Gramm Fett braucht der Mensch täglich.

Wenngleich oft in einem einzigen Nahrungsmittel genügend Fettstoffe enthalten zu sein scheinen, muß bedacht werden, daß sie im menschlichen Körper einen Umwandlungsprozeß durchmachen. Also kommt es auf die Art, die abwechslungsreich zusammengestellt ist. Heringe, einige Flußfische, in Fett gebratene und gebackene Gerichte, Kartoffelpuffer, Bratkartoffeln, Reis mit Butterüberguß und alle Speisen, die mit Fett bereitet sind, helfen der Wirtschaftskasse und der Ernährung, weil sie billig sind und genügend Fett enthalten.

80 Gramm Eiweiß täglich sollten nicht fehlen.

Milch enthält beispielsweise 64 Prozent aller erforderlichen Nährstoffe, und da sie verhältnismäßig preiswert ist, belastet sie die Wirtschaftskasse wenig. Am meisten Eiweißstoffe enthält Fleisch, doch verteuert es die Mahlzeit. Ersatz bildet Reis, der seiner Zusammensetzung wegen gesund ist. Käse, besonders der weiße Käse, gibt genügend Eiweiß her.

Das lange Kochen einer Speise

nimmt ihr eine erhebliche Anzahl der Nährstoffe. Zudem kostet der Topf, der stundenlang auf dem Feuer steht, eine Menge Brennstoff — Gas, Kohlen oder Elektrizität. Um die Wirtschaftskasse nicht anzuspannen, empfiehlt es sich, Schnellkochgerichte zu bereiten.

Vitamine müssen erhalten bleiben,

aber junge Gemüse werden von der sparsamen Hausfrau selten gekauft. Da helfen Salate aus Kohl, Mohrrüben oder Mischsalate aus Weißkohl, Mohrrüben und Blattsalat. Alles wird ganz fein gehobelt oder geschnitten und mit einer Mayonnaise aus Zitronensaft und Milch angerichtet. Geringe Kosten, kein Gasverbrauch, Schmackhaftigkeit und gesundheitliche Wirkung sind die Eigenschaften dieser Salate.

50 Gramm Fett braucht der Mensch täglich.

Die geschulte Hausfrau weiß, daß bei dem langsamen Zubereiten der Speisen die bedeutendsten Nährwerte verschwinden. Also eignet sich die Kochkiste nur für bestimmte Gerichte: Hülsenfrüchte, Suppenfleisch, Gemüse, Kartoffeln, Geflügel — das alles sind Speisen, die in der Kochkiste Nährwerte einbüßen. Bei sparsamer und wohldurchdachter Wirtschaftsführung ist etwas Küchenchemie ein notwendiger Rechner. Durch kleine Kniffe lassen sich Nährwerte steigern. Speck spendet bei

fettarmen Speisen

die notwendige Fettmenge. Da genügen oft schon ein paar kleine Streifen, die irgend einem Gericht zugefetzt werden. Eiweiß wird der Schüssel entnommen, und Kalorien sind in Puddings, Reisspeisen und Zucker vorhanden.

Seefische haben Phosphor,

das dem Hirn die Leistungsfähigkeit schenkt. Kartoffeln enthalten Stärke, die der Mensch zur Kraftverhaltung benötigt. Ist in der einen Mahlzeit zu wenig Fett oder Eiweiß enthalten, dann läßt sich der Mangel bei einer anderen Mahlzeit leicht überbrücken, ohne daß die Hausfrau ihrer Wirtschaftskasse zu große Lasten auferlegt. Nur muß sie ein wenig von dem Herkömmlichen ihrer Kochkunst abrücken und, wie auf so vielen Gebieten, auch hier neue Wege bereiten.

Ewald Dunker.

Ratschläge für die Aufzucht von Hühnerküken

Von Diplomlandwirt Dr. A. Albrecht

Wer Geflügel hält, und sei es auch nur im kleinen, der muß jährlich mindestens die Hälfte seines Bestandes durch Jungtiere ersetzen. Er hat dann nie ältere als zweijährige Hennen, noch ältere rentieren nicht. Bei einem Bestand von 20 Hennen müssen also jährlich, Verluste eingerechnet, 12 junge eingestellt werden. Wo gute Jungtiernen im legereifen Alter preiswert zu beziehen sind, da wird der Geflügelhalter, der für die Aufzucht keine Zeit und Mühe aufwenden will, gut tun, diese zu kaufen. Aber nicht jeder kann heute 40 bis 50 RM dafür ausgeben. Er wird deshalb wieder zur eigenen Aufzucht greifen.

Um im Herbst 12 legereife Jungtiernen zu haben, braucht man etwa 30 bis 32 Küken. Man rechnet mit ungefähr 20 v. H. Verlust, bleiben 24 bis 26; davon wird etwa die Hälfte Hähne sein, Rest 12 Jungtiernen. Wer diese Küken mit Glucken erbrüten, muß warten, bis seine Hühner brütig sind. Darüber wird es oder häufig April. Er erhält seine ersten Küken oft erst im Mai, im Juni kommen wieder welche, und die letzten schlüpfen vielleicht erst im Juli. Für mittelschwere Rassen, wie Rhodeländer und Wyandottes, die mit Recht auf dem Bauernhof gern gehalten werden, ist dieser Termin viel, viel zu spät. Aber auch bei leichten Rassen, wie Leghorn und Italiener, kommen Jungtiernen, die erst von Juni ab geschlüpft sind, nur dann in den Wintermonaten zum Legen, wenn sie bei bester Pflege günstige Witterung im Herbst haben. Da aber gerade die häufigste Witterung während der Getreideernte wenig Zeit für das Geflügel aufwenden kann, und die Glucke ihre Zöglinge oft schon verlassen hat, so sind sie sich selbst überlassen und gedeihen nicht. Der Erfolg ist: Sie legen in den Wintermonaten, wenn die alten Hennen das Legen ebenfalls eingestellt haben, also zur Zeit der hohen Eierpreise nicht.

Im Hauptfehler kranken die meisten bäuerlichen Geflügelhaltungen, der sie von vornherein zur Unrentabilität verdammt.

Die Grundbedingung für die Erzeugung von Wintereiern sind also rechtzeitig erbrütete Jungtiernen. Aprilbrut ist für den kleinen Geflügelhalter, der nicht mit künstlichen Glucke und besonderem Aufzuchthaus dafür eingerichtet ist, am geeignetsten. Dann ist es häufig schon so warm, daß man die Küken in den ersten Lebenswochen täglich einige Stunden herauslassen kann. Da es unzuverlässig ist, ob man zu dieser Zeit schon von Glucken erbrütete Küken hat, — sofern man diese nicht durch Putzen ausbrüten läßt — soll man sich lieber Eintagsküken kaufen und diese ohne Glucke aufziehen. Man kauft, wenn man nur eine kleine Geflügelhaltung hat, gleich so viel Küken, daß man den ganzen Jungtiernendebarf daraus decken kann. Wer eine größere Anzahl von Hühnern, vielleicht über 50 Stück hält, tut gut, nur die Hälfte im April aufzuziehen, die andere im Mai, eventuell die letztere auch durch mehrere, zu dieser Zeit gelegte Glucken erbrüten zu lassen. Dadurch erreicht man, daß ein Teil der Jungtiernen früher, ein Teil später im Herbst mit dem Legen einsetzt. Diese Eintagsküken soll man nun nicht der Willigkeit halber von irgend einem unbekannten Aufzuchtbetrieb beziehen. Sinnlose Anfragen sind zu adressieren an den Verlag: „Der 7. Tag" (Fragekasten), Paderborn

Die Schriftleitung.

Ein schlechter oder lückiger Bestand dieser Futterart bedeutet für solche Betriebe einen empfindlichen wirtschaftlichen Nachteil, der sich

DER JUGENDWILLE

VOM WERK JUNGER MENSCHEN

Die Neuen!

Wenn in unseren Reihen kraftvoll und begeistert das Lied klingt von dem neuen Geist und der neuen Zeit, dann lebt in uns allen die Vorstellung, daß dieses Neue etwas Besseres, Edleres ist als das Gegenwärtige. Da das einmal wirklich so sein wird, liegt an uns, an jedem einzelnen von uns. Daß wir die Aufgaben, die das Gottesreich in der heutigen Zeit an uns stellt, erkennen und daß wir in uns selbst und in unseren Handlungen dieser unserer Aufgabe treu sind und bleiben. In tausenden junger Menschen unserer Tage lebt ein anderes Bild von der neuen Zeit als wie wir es in uns tragen. Wir glauben an den Sieg des christlichen, des katholischen Gedankens, weil wir dieß Lehre in uns aufgenommen und für wahr erkannt haben. Weil wir jung sind, weil wir Streiter des Rechtes und der Wahrheit sind, weil wir an den Sieg des Guten glauben, weil die Kraft der Ueberzeugung, die uns durchpulst, in uns jungfrohen, tatenfrohen Optimismus wachsen läßt.

An diesem Neides und Glaubens des Siegs grüßen wir heute die Neuen. die zu Ostern zu uns kamen in unsere Gruppen und Vereine. Grüßen auch, die Neuen, die wir heute und starken mit dem frohen und stürmischen Herzen voll Kampfeslust und Jugendfreude. Grüßen auch ihr Mädelein mit den Treue zu echter feiner Mädchenart.

Noch gar vieles und mannigfaltiges birgt der Schoß der Zukunft für euch in sich. Große Pläne, heiße Wünsche, ernstes Wollen habt ihr in euer Bild der Zukunft hineingewoben. Mähe die Erfüllung dessen, was euch zum Heile ist, geschehen. Gott rufe dir euch das Ziel, echtes starkes Mannestum in Wort und Tat voll Sicherheit und Kraft, feines edles Frauenium voll Güte und Liebe. Beides unterbaut von dem Fundament unseres Glaubens, der uns Zuflucht und Wegweiser ist im tollen und rasenden Wirbel der Lebenslagen, die an uns herantreten. Vielleicht ist schon mancher Tropfen bitteren Wehs auf eure junge Seele gefallen in den Tagen, seit ihr in das Leben eintretet. Manches Mißverstehen, manches, gar gemeines Wort ist vielleicht schon an euer Ohr gelungen seit ihr in der großen Front der Jugend steht oder in der kleinen Bühe des Meisters oder die drückende Last hastender Büros und Läger in eure junge Brust einatmet. Oder wenn ihr Mädchen in den Häusern unserer Dörfer und Städte in fremder Leute Küchen und Häusern und äußerlich fremder Leute schafft, dann aber auch die Pelze in keiner Weise belästigt. Die Füchse tötet man in unseren Farmen am meisten dadurch, daß man das Tier auf die Seite legt und sich auf die Vorderpfoten kniet, wodurch momentan eine Bewußtlosigkeit eintreten soll, die rasch mit dem Tode endet. Es kommen aber auch andere Mittel in Betracht, z. B. die Chloroform-Inhalation und -Injektion. Für andere Pelztiere, namentlich für Nerze, wird auch eine andere Methode angewandt. Wie aus einer tierärztlichen Wochenschrift hervorgeht, spritzt man den Nerzen 0,25 bis 0,50 ccm reines Nikotin mittels einer Rekordspritze in den Rachen. Dadurch soll eine blitzartige Lähmung des Atemzentrums eintreten. Der Tod soll etwa in einer halben Minute eintreten. Von dieser Methode wird nur gesagt, daß sie Schmerzlosigkeit, die Sicherheit und die Unschädlichkeit für den Pelz gerühmt. Die Tötung eines Nerzes mit Nikotin kostet nur wenige Pfennige. Die übrigen Pelztiere, als auf Austria und Kaninchen, werden vornehmlich mit Chloroform getötet. Austria und Kaninchen erhalten einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf, wodurch Betäubungslos macht. Man hat behauptet, daß die Chloroform- und Nikotintötung die Qualität des Pelzes ungünstig beeinflusse, doch dürfte darüber entschlossig noch nichts Sicheres zu sagen sein. Man kann aber versichern, daß die Pelztierfarmer in der Mehrzahl noch diese beiden Tötungsmethoden als allein richtig ansehen schon aus praktischen Gründen das Tötungsmethoden vorziehen. Wer diese praktischen Winke befolgt, wird kein Pelztier unnütz quälen. Kl.

Gebämpftes Rotkraut. Gericht für vier Personen. Zutaten: 1 kg Rotkraut, ein Apfel, zwei Eßlöffel Fett, Zwiebel, Salz, Pfeffer, Essig, ein Glas Wasser, oder Fleischbrühe, eine Messerspitze Zucker, Kaffee, ein viertel Liter Fleischbrühe aus einem Maggi's Fleischbrühwürfel. Zubereitung: Der möglichst feinhäutige, dunkle feste Rotkrautkopf wird von den schlechten Blättern befreit, in vier Teile geschnitten, die Dorschen entfernt und in feine enge Streifchen geschnitten oder gehobelt, dann, damit das Kraut seine schöne Farbe behält, mit etwas Salz und einigen Eßlöffeln Essig genischt. — Dann gibt man in das heiße Schweinebraten- oder Gänsefett die feingeschnittene Zwiebel, eine Messerspitze Zucker, das Kraut und den feinblättrig geschnittenen säuerlichen Apfel, dämpft unter Rühren so lange, bis es zusammengefallen ist, und läßt es dann mit der Fleischbrühe, dem Glas Rot- oder Weißwein und dem nach nötigen Salz, Pfeffer und Essig unter vorsichtigem Umwenden mit einer

Im Herbst gesenkter Zweig einer Kletterrose

Gabel weich dämpfen. Das fertige Rotkraut soll nicht zu dick schmecken und darf nur wenig Brühe haben, wieder darf es aber auch nicht zu trocken sein.

A. Sp.

Grüne, junge Schoten mit jungen Mohrrüben. Dieselben werden frisch geputzt und von den Hülsen befreit. Dann wäscht man sie in einem Sieb ab und kocht sie in Salz, Butter, ein wenig Zucker. Nun werden die geputzten, gewaschenen und fein länglich geschnittenen Mohrrüben in wenig Wasser mit etwas Salz, Butter und Zucker weich gekocht. Man gibt sie unter leichtem Umrühren zu den Schoten, ehe man diese abkocht. Dazu schmecken junge, gebratene Hähnchen sehr gut. Fr. Nd. im K.

Gebet eines Mädchens im Frühling

Aus der Samtlung „Lieder einer jungen Seele" von Fra-Jo

Worten unerreichbar keimte das Gefühl in meiner sanften Brust:
Nun aber bricht es stammelnd aus mir aus in heil'ger Lust!

Der Du die dunkle Erde ließest werden keusch und hell
Und in den Gärten dicht die Blätter, weiß die vielen zarten Blüten —
Leg auch um mich ein frühlingsgrünes Kleid, nicht lockend grell —
Und laß es zitternd meine Jugend makellos behüten!

Wie der Himmel, den auf mich Du glockig niederstenktest, rein —
So will auch ich Gedicht
Und leuchtendes Geschöpf der Schöpfung sein,
Daß ich Dich schauen kann mit meinem fleischgewordenen Gesicht! . . .

Großer, guter Gott! Umrände immer wieder mich mit Deiner Liebe,
Auf daß ich sei, die ich von Dir berufen bin zu sein:
Ein Birkenbaum, der Dir entgegenwächst in jungem Triebe — [schein!
Ein Ebenbild der mädchenhaften Lilienfrau mit gold'nem Heiligen-

Kerzen im Mai

Damals, im 13. Jahrhundert, bauten die strengen Männer des Zisterzienserordens in der tiefsten Stille des herzlichen Landes zu Altenberg einen Dom, ein mächtiges Bauwerk. Wer die eindeutige und klare Linienführung reinster und schönster Gotik sieht und erlebt, empfängt vom Geist jener, die da nur Kleinod und Gemüse aßen, um den Geist zum Sieger und den Leib zum Diener zu machen.

Verläßt man Köln großstädtische Hast und fährt mit dem Postauto von Köln auf ins bergische Land, dann wird der Unterschied deutlich. Dort die Hochhäuser einer kulturund seelenlosen Sachlichkeit, hier zwischen den Bergen das Hochhaus unseres Gottes, das Meisterwerk einer Kunst, einer Seelenbaukunst, die uns immer wieder Vorbild sein kann.

Und inmitten der sechzig Säulen des Altenberger Domes, mitten im Licht der siebzig Fenster: Unser Madonnenbild. Maria mit dem Kinde, umgeben vom Strahlenkranz der Sonne, die die Krone des göttlichen Kindes trägt. Neben dem Dom steht das Jungmännerheim des katholischen Jungmännerverbandes. Täglich knien junge Menschen dort im nahen Dom, die Strahlenmadonna zu ehren. Jungmännner zu Füßen der heiligsten Frau. Und so kam es, der katholische Jungmännerverband gab dem Gnadenbild des Domes zweier Herzen. Jeden Tag zu neue Herzen, von den Vereinen des Jungmännerverbandes gestiftet. Die Jungmänner aller Pfarreien, aller Dörfer und Städte schicken ihre Liebesgrüße ein. Damit immer das Feuer der Madonna zur Ehre brenne. Täglich, heute und morgen.

Und jetzt ist der Mai. Hoffen Tiefen mögen heute Jugend geben vom Geist katholischer Jugend? Wessen Herzen mögen heute, morgen und übermorgen brennen? Die einer Großstadtpfarrei? Die eines fernabgelegenen Dorfes am Meer, in der Heide, in den Bergen?

Ganz gleich, das Feuer erlischt nicht. Die Herzen werden brennen im Mai und in allen Monaten. Sie sind Bekenntnis zur zweitausend Jahre alten Kirche. Sie sind Zeugnis unserer tiefsten Verbundenheit mit ihr. Mai — Monat Mariä bewegt von den Stürmen einer unfriedlichen Gegenwart, sich des Maien nicht recht freuen können, mag sie, gestützt durch die Kampfschreie im Hoch und Nieder des Ende wähnen. Jugend soll und darf hoffen. Der Herzen wegen!

Wenn 400 000 katholische Jungmänner in Treue und Verbundenheit zum Licht der Strahlenmadonna beten. Dann sind diese 400 000 ein Bollwerk katholischer Weltanschauung. Die sind im Licht und im Glauben an das Licht geeint. Die werden der Madonna und der Kirche ihres göttlichen Sohnes treu Heiten halten. Sie schützen, für sie stehen in Sturm- und Notzeit.

Und jetzt im Mai werden die Herzenfeuer zum Lichtmeer an tausend Marienaltären, dem gläubiges Volk kniet. In diesem großen Lichtmeer katholischen Betens sind unsere Kerzen ein Teil. So wollen auch wir sein: Kleinstes Sammelgut, ein Teil im großen Heer der Christi-Streiter, Hüter des Feuers. Mahner der Wacht: „Du Volk aus der Tiefe, du Volk aus der Nacht, bereit nicht das Feuer bleib auf der Wacht."

P. E.

***

Maiandacht im Freien

Zog da vor wenigen Tagen eine Jungenschar zum Wald hinaus. Singen und Musizieren erklangen, Lieder stiegen hell aus ihren Herzen, zwanzig Augenpaare strahlten in heller Wanderlust in den Frühlingstag.

Droben der Wald am Berg war Gottes herrlichster Dom. Da bauten tausend Zweige im Grün ein herrliches Gewölbe. Da stand jeder Baum wie eine Orgel. Wenn nur der Sturm einmal aufspielte! Dann brach ein Brausen vom Berge bis ins Tal, wie die Orgel braust nach dem Vorsamt. Auch heute war die Orgel nicht verstimmt. Ganz zart nur strich der Frühlingswind über die Kronen, und die Blätter flüsterten ein leises Lied — wie Schwestern beten im Klosterfrieden — —

Im Wald stand ein kleines Muttergottesbäuschen.

Dort zog die Jungschar nicht vorbei. Zwanzig junge, starke Menschen knieten nieder, zwanzig frohe Lippen sangen ein Preislied. — Katholische Jugend weihte sich im Waldesdom der Gottesmutter —

Das war ein Neigen jugendlicher Herzen vor der reinsten Frau. Es geschah in Andacht und Ehrfurcht und — mit ernsten Gedanken. So wollten sie es, so beteten sie —

Maria als Mutter und Königin! Maria als Sinnbild der Reinheit und Hochachtung! Drunten trat man Frauenehre und Frauenreinheit. Drunten war es staubig in den Straßen! — Katholische Jungmannen wollen in der Ehrfurcht vor der Frau wachsen, wollen neben dem Jungmädchen reine Wege gehen mit klaren Augen und offenen Herzen. Darum wandern sie hier oben im grünen Wald, unter tiefem Laren Himmel. Darum knien sie vor dem Madonnenbilde. —

Einst standen über Türen und Fenstern Madonnenbilder — drunten in der Stadt. Künstler hatten sie in der Ehrfurcht und Andacht des Volkes geschaffen, dem Volke waren sie wert, weil es um die Andacht der Künstler wußte. — Damals war aller Mund voll von „deutscher Zucht und Sitte". Damals war Marienfeiern auch drunten in der Stadt.

Heute bildete es neu auf droben vor dem Muttergottesbild am Waldweg. Katholische Jugend hielt das Lilienbanner der Reinheit hoch. Nicht nur die alten Volkslieder singen, nicht nur wandern; nein, auch im Wandern heilig schlichter sein, Wächterhäger reiner Frauenehre!

Katholische Jungmannen zogen singend und spielend durch den Wald. In ihren Augen leuchtete der reine, blaue Aether des Frühlings, von allen Blättern tropfte goldenes, warmes Sonnenlicht in ihre junge Herzen. Sie wanderten und sangen —

Sie waren auf dem Wege zur Stadt —

***

Maria geht über die Erde

Da stand die kleine Madonna mitten unter uns. Künstlerhände hatten sie geformt. Aber die lebhafte Masse war Leben, geformtes, leuchtendes, strahlendes Leben. Aus himmlischen Höhen herniedergeholt. Lautlos schlugen Visionen betend erschaut. Ihrer Seele Leuchten traf die Herzen. Schmutzhaftigkeit heiß verlangend. Tief in Erinnerung getaucht. Weihevolle Stunden wurden Leben.

Ach, warum sind wir so klein! Warum bist du emporgerückt in jene unendlichen Höhen, wo du dir unerreichbar kann, du Gnadenvolle? Einmal nur neige dich herniedet, einmal nur lüfte unsere Stirn, einmal nur falte unsere Hände und lehre uns beten, einmal nur rühre an unser Herz mit dem himmlischen Zauber deines königlichen Adels! Wir würden andere sein. Nicht mehr so voll Gier nach den Bechern der Lust! Nicht mehr so voll Gier nach den spiel satanischer, boshafter Verführungskünste! Nicht mehr das Leben, göttliches, heiliges Leben zerreißen als Opfer brutaler Wollust!

Schau hinter die Ladentheke! Da liegt eine feine, zarte weiße Mädchenhand einen Schal um den Hals einer Kundin. Diesend neigt sich das fein mit braunen Flechten umrahmte Haupt hinüber. Anmut und Hoheit sind ausgegossen über dieses schlichte Kind des Alltags! Scheu und doch mehr zu bereit! Das war Maria! Maria im Beruf! Ein froher Reigen wird gelaunt. Froh schwingt sich Paar um Paar. Die Fiedel jauchzt. Das Herz singt. Und auf den Stirnen liegt der Schweiß, jener wundervolle, hauchzarte Schmelz, den nur die Unberührtheit einer Mädchenseele verleihen kann. Ein Wunder, das nur Ehrfurcht zwingt, selbst den, der Reinheit und Würde im Staube der Straße verlor.

Das war Maria!

Maria im Tanz! In der Freude!

Ich ging durch die Wiesen und Wälder. Und Maria war dal Sie sang, sie lachte, sie pflückte Blumen, sie wand Kränzchen! O Maria!

Du Wunderblume des Himmels. Du liebst die Wunder der Schöpfung!

Kinder spielen, lachen, scherzen. Kranke weinen. Arme klagen. Und über alle neigt sich ein Haupt, streicht gütig eine milde Hand, spendet Reichtum der Seele und des Lebens eine mütterliche Frau!

Maria!

Und eins noch! Ich war in der Kirche. Neben mir kniete ein Mädchen, ein junges, kleines Kind. Ich schaute nach ihr. Einen zweiten Blick warf ich hinüber, scheu, ehrfürchtig! Und es war mir, als sei Maria herniedergestiegen, beten zu können in Gott, als wolle sie uns weisen des Lebens leuchtende Pfade, irdisches Schreiten zur himmlischen Heimat.

Maria im Gebet!

Maria in allen Mütterni

Maria in allen Mädchen!

O bleibe bei uns! Geh nicht fort! Wir brauchen dich! Ohne dich ist alles Tod. Erstarrung, Haß, blutiger Kampf.

Du kannst nicht!

Ja, auf der Gasse bist du nicht. Nicht an Straßenecken. Nicht da, wo schwüle Sinnlichkeit ihre teuflischen Triumphe feiert. Nicht da, wo lautes Gleiche Leben vorüberrauscht und rauschende Festlichkeit aller Himmelssehnsucht den Todespfeil ins innerste Herz jagt!

Du bist da, wo du, wo du Reinheit ist und Liebe, heilige, geläuterte, verklärte Liebe, wo Friede ist, der Friede der Gotteskinder! In der Stille, in der Gottseinsamkeit, im gotterfüllten, gottgeeinten Leben.

Führe uns in Gottes Heiligtum! Verlaß uns nicht, wenn du auch mit verhülltem Haupte gehen mußt, weinend, brennend vor Scham. Du weißt du deine Schwestern entehrt siehst. Du bist uns Lichtstrahl im Dunkel der Gegenwart, Künderin einer leuchtenden Zukunft. Lehre uns und an den heiligen Relte des morgigen Tages mit reinen Händen deiner gottgesegneten Kunst.

Sprechchor: ‚Gelöbnis'

Trage du, Welle,
Brausende Welle
Aus dieser Tiefe wogendem Meer
Trage ins Land,
Unser Gelöbnis:
Hand in Hand,
Brüder und Schwestern,
Ein einiges Heer,
Wollen wir schreiten
In lichtvollen Weiten,
In Gott,
Der unserer Jugend Freude ist,
Unser Führer ist Christus,
Christus, der König,
Unsere Losung soll sein:
Katholisch zu sein in Wort und in Werk,
Zur Kirche zu stehen,
Standhaft im Glauben,
Siegreich in Hoffnung,
Glutend in Liebe,
Schwestern, so schreiten wir
Kraftvoll geeinet
Mit heiligem Willen!
Schwestern, so wallen wir
Lichtfrägerinnen.
Wallen und schreiten,
Ein starkes Heer,
Durch unserer Jugend elenden Tag.
Leuchtendes Banner steht über uns,
Banner der Königin, Jungfrau und Mutter
Künde du Welle,
Brausende Welle
Aus dieses Festes wogendem Schwall
Künde der Welt:
Unsere Treue dem Lilienbanner,
Treue der Königin, Jungfrau und Mutter,
Der unsere Jugend,
Der unsere Reinheit aufs neue wir weih'n
Heer, Schwestern!
Seht, wie wir schreiten.
Lichtzugewandt
Wandern wir Hand in Hand,
Wandern der Höhe zu,
Wo Brunnen der Freude uns springen,
Quell der Erkenntnis uns rauscht.
Wo über dem wirren Gewoge der Zeit
Gleichklang der Ewigkeit klingt.
Wir schreiten stark und frohbewegt
Im Lande des Lichtes.
Schwestern, Brüder!
Im vollen Chor
Steige empor dieses Lied.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Schlechter Stand des Rotklees im Frühjahr. In sehr vielen Wirtschaften ist der Rotklee die Grundlage der Sommerstallfütterung.

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Abschnitt, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie ein Portoversatz der Betrag von 30 Rpf beizufügen. Für jede weitere Frage, auch derselben Fragestellers, sind gleichfalls 30 Rpf. mitzuschicken. Anfragen, deren in wenig Porto beigelegt ist, werden zurückgelegt und erst bearbeitet, wenn der volle Portobetrag eingesandt wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sinnlose Anfragen sind zu adressieren an den Verlag: „Der 7. Tag" (Fragekasten), Paderborn

Frage: Vernichtung von Fliegen in Viehställen. In den letzten Jahren hatte alljährlich das Vieh in den Ställen stark unter den Fliegen zu leiden, so daß es sehr unruhig ist. Können sie mir ein Mittel zur Vertilgung der Fliegen angeben? Ich möchte rechtzeitig mit der Fliegenbekämpfung beginnen. F. S. in W.

Antwort: Man schützt den Stall vor Sonnenstrahlen, indem man ihn verdunkelt und Zuglust herstellt, außerdem beim Weißen der Ställe unter den Kalk etwas Alaun mischt, da der Geruch von Alaunsalz den Fliegen nicht behagt. Endlich kann man auch große Massen von Fliegen beseitigen, indem man unter der Stalldecke Bündel von Heilsypflanzen aufhängt, an denen die Fliegen sich sammeln, und von denen sie durch übergestreute Pulver in großen Mengen gefangen werden können. Alle Arten Fliegen, namentlich aber Stechfliegen in den Ställen, werden in einer Nacht erfolgreich vertrieben, wenn man Chlorkalk auf einem Brett im Stalle ausstreut und ein Fenster etwas offen läßt. Der Geruch treibt alle Fliegen zum Fenster hinaus. Dem Vieh aber ist dieser Geruch nicht schädlich. R.

Frage: Kuh wird nicht tragend. Die Kuh ist acht Jahre alt und hat bisher jedes Jahr gekalbt. Sie ist bis jetzt siebenmal, aber achtmal beim Bullen gewesen und hat danach jedesmal den Durchfall gehabt. Die Kuh frißt auch nicht mehr so gut. Wenn sie gefressen hat, sieht sie jedesmal wie hochtragend aus. Wie kann ich erreichen, daß die Kuh wieder aufnimmt? L. T. in L.

Antwort: Das häufige Umrinden der Kuh läßt auf eine innere Erkrankung der Geschlechtsorgane des Tieres schließen, deren Behebung die Hinzuziehung eines Tierarztes erforderlich macht. Auch die anderen bei dem Tiere beobachteten Erscheinungen, wie z. B. Durchfall und Blähsucht, die im vorliegenden Falle nicht als besondere Krankheiten, sondern als einzelne Symptome eines einheitlichen Leidens zu deuten sind, erfordern zur Vermeidung größerer wirtschaftlicher Schäden eine tierärztliche Behandlung. Dr. Z.

Frage: Vernichtung von Stockflecken aus Leinewand. Die Stockflecke zeigen sich in Leinen, das mit Wasser genetzt gewesen ist, darum. Wodurch die Stockflecke in die Leinewand hineingekommen sind, kann ich nicht feststellen. Gibt es ein Mittel, womit man die Stockflecke zu entfernen? G. F. in H.

Antwort: Stockflecke entfernt man aus Leinewand auf verschiedene Arten. Ein Eßlöffel voll Wasserstoffsuperoxyd wird mit vier Eßlöffeln Wasser gemischt, dazu so viel Salmiakgeist, daß die Lösung danach riecht, damit den Fleck befeuchten und trocknen lassen, eventuell wiederholen. Oder man mischt zehn Teile Wasser, einen Teil Salmiakgeist und eine Messerspitze Kochsalz und befeuchtet hiermit den Fleck. Oder man nimmt Eau de Javelle, einen Eßlöffel auf ein viertel Liter Wasser, muß dann sehr gut nachwaschen und mit Zitronsalzen (ein Eßlöffel auf einen Liter Wasser), das die Chlorwirkung aufhebt, ausspülen, dannach noch einmal mit klarem Wasser waschen. Oder man läßt in einem neuen Topf einen Liter Wasser mit zwei Handvoll Salz und 10 g Salmiak 20 Minuten kochen, benetzt damit die trockene Wäsche, die am besten auf dem Rasen ausgespannt wird, und bleicht in der Sonne, danach auswaschen. hbg.

Frage: Kaninchen freßt Kot. Worauf beruht diese Erscheinung? Wie ist die richtige Fütterung? K. K. in C.

Antwort: Das Kotfressen der Tiere beruht meistens auf falscher Fütterung. Vielfach ist Salz- und Kalkmangel Ursache der Unart. Es würde sich empfehlen, dem Wasserfutter eine Prise Salz und Schlämmkreide hinzuzufügen und den Tieren auch täglich einmal Wasser zum Saufen anzubieten. Der Stall ist reichlich mit Stroh zu streuen. Für Zuchttiere soll man auch die Kartoffelgabe nicht zu reichlich bemessen, da Kartoffeln ein ausgesprochenes Mastfutter sind. Den Kartoffeln setzt man zur Ergänzung neben Kleie das stark eiweißhaltige billige Sojaschrot bei. Scha.

Frage: Pflanzung der Brom- und Himbeersträucher. Wie gleichzeit diese Pflanzung wohl am zweckmäßigsten?

A. S. in G.

Antwort: Diese beiden Beerarten rufen nach feuchtem Boden; ihre Wurzeln greifen in ihrer Wasserzier weit aus; aber auch nach Nahrung gehen sie ebenso stark aus und stehen im Rohralle wie Zitronen. Alle pflanze man diese durstigen Fresser in tiefgründigen, mindestens mäßig feuchten, kräftigen, etwas kalten Boden und gebe ihnen eine möglichst sonnige Lage im Sonderplatz des Hausgartens. In dieser mit Latten eingezäunt, so muß die palisadige Stelle dafür ausgewählt werden; sonst aber kann auch der Drahtzaun herhalten oder eine einfache Drahtanlage mit Pfählen, da die meisten Sorten doch einen Halt zum Anbinden benötigen. Bei den Himbeeren genügt ein Reihenabstand von 1,50 m und ein Pflanzenabstand in der Reihe von 50 bis 60 cm und je ein Draht bei 50 oder 60 cm und bei 1 m oder 1,20 m. Die wüchsigeren Brombeeren brauchen eine Drahtbühe von 1 und 2 m und einen Pflanzenabstand von 1 bis 4 m. Sie unbedingt den Speisezeitel Ihrer Kindin durch Verfütterung von Lebertranknollen bereichern, denn von fast ausschließlicher Kartoffelfütterung kann eine so große Rasse nicht gedeihen. Bet.

Frage: Kaninchen freßt Kot. Worauf beruht diese Erscheinung? Wie ist die richtige Fütterung? K. K. in C.

Antwort: Das Kotfressen der Tiere beruht meistens auf falscher Fütterung. Vielfach ist Salz- und Kalkmangel Ursache der Unart. Es würde sich empfehlen, dem Wasserfutter eine Prise Salz und Schlämmkreide hinzuzufügen und den Tieren auch täglich einmal Wasser zum Saufen anzubieten. Der Stall ist reichlich mit Stroh zu streuen. Für Zuchttiere soll man auch die Kartoffelgabe nicht zu reichlich bemessen, da Kartoffeln ein ausgesprochenes Mastfutter sind. Den Kartoffeln setzt man zur Ergänzung neben Kleie das stark eiweißhaltige billige Sojaschrot bei. Scha.

Frage: Pflanzung der Brom- und Himbeersträucher. Wie gleichzeit diese Pflanzung wohl am zweckmäßigsten?

A. S. in G.

Antwort: Diese beiden Beerarten rufen nach feuchtem Boden; ihre Wurzeln greifen in ihrer Wasserzier weit aus; aber auch nach Nahrung gehen sie ebenso stark aus und stehen im Rohralle wie Zitronen. Alle pflanze man diese durstigen Fresser in tiefgründigen, mindestens mäßig feuchten, kräftigen, etwas kalten Boden und gebe ihnen eine möglichst sonnige Lage im Sonderplatz des Hausgartens. In dieser mit Latten eingezäunt, so muß die palisadige Stelle dafür ausgewählt werden; sonst aber kann auch der Drahtzaun herhalten oder eine einfache Drahtanlage mit Pfählen, da die meisten Sorten doch einen Halt zum Anbinden benötigen. Bei den Himbeeren genügt ein Reihenabstand von 1,50 m und ein Pflanzenabstand in der Reihe von 50 bis 60 cm und je ein Draht bei 50 oder 60 cm und bei 1 m oder 1,20 m. Die wüchsigeren Brombeeren brauchen eine Drahtbühe von 1 und 2 m und einen Pflanzenabstand von 1 bis 4 m. Sie unbedingt den Speisezeitel Ihrer Kindin durch Verfütterung von Lebertranknollen bereichern, denn von fast ausschließlicher Kar-

Rundfunkprogramme

vom 1. Mai bis 7. Mai 1932

Rundfunk-Vortragsfolge Langenberg (472,4)

Sonntag, 1. Mai.

7.00: Bremer Hafen-Konzert.
8.30: W. Wingen: Esperanto.
9.00: Morgenlied. An die Natur.
11.00: R. Kurth: Freundlicher Zugang zur Musik.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.
12.00: Dr. Wendel: Die Erbedung der Seidenweber zu Lyon im Jahre 1831.
12.25: Hoirat Rehdein: Wiederlehen mit Spitzbergen.
12.50: H. Ebert: Musik der Woche.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: E. Wolitzer: Deutsche Einheitskurzschrift.
14.50: Schachfunk.
15.25: Prof. Janson: Das Bienenleben im Kreislauf des Jahres.
15.45: Prof. Dr. Unger: Musikalische Arbeitsgemeinschaft.
16.05: Mai-Anfingen in Westdeutschland. (Schallplatten)
16.30: Leichtkonzert des Funkorchesters.
17.20: Intermezzo: Endspiel um die Weltdeutsche Fußballmeisterschaft. Schluß des Spieles.
18.00: Weltdeutsche Landschaft. Siebengebirge.
18.40: Dr. Buchloh: Erweiterung der menschlichen Sinne und des Wissens.
19.00: Feierstunde für die Werktätigen. Berliner Posaunenverbindung 1920. Rezitation: Gertrud Esfoldt. Neukölner Sängerchor.
19.50: Sportvorbericht.
20.00: Berlin: Richard Strauß dirigiert. Funkorchester. Werke von Mozart Rich. Strauß.
20.53: Berlin: Aunt-Potpourri. Frühling. Ausk.: Berliner Funkorchester, Maximilian Albrecht-Chor. Lotte Schöne, Liss Helling, Max Mensing.
22.15: Letzte Meldungen, Bericht über das gestrige Leben, Sport.
22.30: Berlin: Tanzmusik der Kapelle Vincenz Douglas.

Montag, 2. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Jugendstunde: Liederkinder machen sich selbständig. — Wir richten uns ein Insektarium ein.
17.00: Kammermusik
18.15: Ada Schrer: Die deutsche Frau in Ueberse.
18.40: Dr. Kritzinger: Sternschau im Mai.
19.15: Vom Tage.
19.30: Rechtsanwalt Dr. Eser: Tagesfragen des neuen Aktienrechts.
20.00: H. Ebert: Von der Flöte zur Baute.
20.30: Bochum: Geistliche Chormusik der Gegenwart. Mitw.: Dörlemann-Chor, Mitglieder des Städt. Orchesters u. des Funkorchesters.
22.45: München: Nachtmusik. Die Funkfünf mit Alexander Laszlo spielen zum Tanz.

Dienstag, 3. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.30: Prinzessin Dr. Lichter: Persönlichkeit und Stil.
18.15: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Dr. Storck: Brandenburg a. d. Havel.
18.40: Fremdsprach.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Aus Lodzer Neuz: Hilfsmaßnahmen für den mittelständischen Einzelhandel.
20.00: Militärkonzert.
20.45: Westfalen reimt und singt durchs Jahr.
22.20: Dr. Maus: Vom Sport.

Mittwoch, 4. Mai.

9.15: Adalberta Gerhards: Haustau und hauswirtschaftliche Neuerungen.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Aus der Frauenbewegung.
16.30: Stadtkultrat Schu: Monfessionsversuche in der Volksschule.
18.15: Kegerein zur Zeit. Reg.-Rat Bormann: Die neue Hessische Zeit.
18.40: Dr. Schwab: Die Stadtrandsiedlung.
19.15: Dr. med. Mantenfel: Gesunde Kleidung.
19.30: Rechtsanwalt Dr. Eser: Tagesfragen des neuen Aktienrechts.
20.00: H. Alball: Gesellschaftslieder aus Schweden. (Mit Schallplatten)
20.30: Goethe. Werthezet geklatlet in seinem eigenen Wert.
22.30: München: Nachtmusik des Funkorchesters.

Donnerstag, 5. Mai.

7.00: Hamburger Hafenkonzert. Glocken vom Großen Michel.
8.30: W. Wingen: Esperanto.
9.00: Gelaute vom Dom zu Münster.
9.05: Katholische Morgenfeier.
11.00: J. Mauk: Galerie-Stehplatz. Erzählung.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Es führet auf mit Jauchzen.
12.05: Dr. Bolin Höttges: Hugo Wolf als Berliner Goethescher Gedichte. Mitw.: W. Strienz (Bah), R. Meimar (Rezitation).
12.40: Martin Lehrer: Winke für Sportbootfahrer auf dem Rhein.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: H. Herpers: Gartenarbeiten im Mai.
14.50: Kinderstunde. Els Bordemberge: Alte und neue Märchen.
15.30: Dr. Franzen: Dichtung und Technik.
15.50: E. Macken: Zeitungs-Enten.
16.10: P. Nielen-Deiters de Cuelaba: Die deutsche Frau in Uebersee.
16.30: Leichtkonzert.
18.00: W. Gierwitz: Zur geistigen und religiösen Situation der Zeit.
18.30: Dr. Roll: Die rheinisch-westfälische Kalk- und Zementindustrie.
19.00: Eine Stunde Kurzwell.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Die Entführung aus dem Serail. Singspiel von Mozart.
Anschl. Letzte Meldungen, Bericht über das gestrige Leben, Sport.
22.30: Berlin: Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Freitag, 6. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Jugendstunde: Zum Muttertag. — Wir richten uns ein Insektarium ein.
18.15: P. Brückner: Europäische Romane.
18.40: Englisch.
19.15: Vom Tage.
19.30: Rechtsanwalt Dr. Eser: Tagesfragen des neuen Aktienrechts.
20.00: Leipzig: Aus Operetten. Leipziger Sinfonieorchester. Werke von Joh. Strauß, Millöcker, Suppé.
21.00: Abendkonzert des Funkorchesters. — Intermezzo: Chöre.
22.45: Frankfurt: Nachtmusik des Funkorchesters.

Samstag, 7. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Frauenstunde. O. Moller: Erziehungsschwierigkeiten im Entwicklungsalter.
16.40: Englisch.
18.15: D. Brües: Rheinlandfahrt oder eine andere Fahrt zu wandern.
18.40: Prof. Dr. Kühn: Die älteste Kultur der Menschheit.
19.15: Zehn Minuten Verkehrsfunkstelle.
19.30: Oberlleuerfekretär Käppers: Die Rechtsprechung des Reichsfinanzhofes in Lohnsteuerfragen.
20.00: Lustiger Abend. Kapelle Enoldt.
Anschl. Nachtmusik.
24.00: Meister des Jazz.

Rundfunk-Vortragsfolge Deutsche Welle (1635)

Deutsche Welle: Sonntag, 1. Mai.

6.00: Hunkgymnastik
6.15: Bremer Haienkonzert.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt.
9.15: Wochenrückblick auf die Marktlage
8.25: Oberreg.-Rat Heinrich: Praktische Rechtsfragen der Ostsilfe.
8.55: Morgenleier
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Reinhard Goering: Vorlesung aus eigenen Werken.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.
12.00: Herta Peronn von Pritzewitz: 10 Minuten Lyrik.
12.10: Mittagskonzert des Berliner Konzert-Vereins.
14.00: Radfernfahrt Berlin—Kottbus—Berlin. Start und Ziel. (Schallplatten.
14.30: Oberst a. D. Dr. v Abercron: Was kann man alles vom Freiballon aus beobachten?
14.55: Dr Gürtler. Von Lauchotte.
15.30: Appenell: Hundbericht von der Jahresversammlung der Landgemeinde von Trogen. Schallplatten
16.30: Breslau: Kinderfunk: Deutsche Kinderlieder, Reime, Spiele und Sprüche.
17.10: Handball-Meisterschaft Zwischenrunde: Tib-Berlin — Turnklub Limmer Hannover
17.25: Tanzes-Musik Kapelle Emil Roolz.
18.20: Junge Generation spricht: Kollektivismus oder Individualismus?
19.00: Feierstunde für die Werktätigen. Ausk.: Neukölner Sängerchor Berliner Posaunenverbindung 1920.
19.50: Sportnachrichten
20.00: Richard Strauß dirigiert. Berliner Funkorchester.
20.45: Tages- und Sportnachrichten.
21.00: Funkvortourn Krubiung
22.15: Wetter- Tages- und Sportnachrichten.
Anschl Von der Eröffnung der Weltwirtschafts-Konferenz anläßlich der Welthandelswoche 1932.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Vincent Douglas.

Deutsche Welle: Montag, 2. Mai.

9.30: A. Brodbed: Das Theater und die Lindemittelten.
10.10: Köln: Schulfunk: Der Maler am Ehrentag.
12.05: Schulfunk: Englisch für Handelsschulen.
14.45: Kinderstunde: Kinderzeitung
15.40: A Schillmann.: Hallbootfahrten in die Nordsee.
16.00: Lehrer Bettin: Die Photographie als Hilfsmittel im Unterricht
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr Schick: Südamerika in der Krise.
18.00: Dr Jult: Miniaturen mit unsichtbaren Partnern.
18.30: Spanisch für Anfänger.
19.00: Aktuelle Stunde
19.20: Meyer a D Schadburg: Was bringt die DBG.-Schau Mannheim in den Tagen vom 31. Mai bis 5 Juni 1932.
19.35: Staatsminister a. D. Prof. Dr. Becker: Reiseeindrücke aus Ostasien
20.15: Frankfurt: Militärkonzert
21.10: Der Klassik Hörspiel von H. Fallada u. H. D. Kenter.
22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Vom Verbandsderbyrennen Schallplatten)
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Juan Llossas.

Deutsche Welle: Dienstag, 3. Mai.

10.10: Leipzig: Schulfunk: Kunz von Kaufungen, der Prinzenräuber.
Eine Volksliedgeschichte von K. A. Findeisen.
15.00: Kinderstunde Märchen und Geschichten.
15.45: Künstlerische Handarbeiten: Der Kragenbehälter.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert
17.30: Konteradmiral a. D. Dr. Spieß: Das Antlitz der Erde unter dem Meere.
18.00: Prof Dr. Miersmann: Wir bauen Melodien.
18.30: Englisch für Fortgeschrittene.
19.00: Rechtsanwalt Hove u. Prof. Dr. Gins: Für und wider die Vivisektion.
19.40: Wien: Wiener Musik.
20.40: Dr Hoffmann-Harnisch: Führerin-Verführerin Musik.
21.00: Tages- und Sportnachrichten
21.10: Peter Lichtenstein Klavierkonzert b-moll, op. 23. Ausk.: Berliner Funkorchester Am Flügel: A Haehn.
21.40: 3 Sinfonie, op. 44, von Sergei Prokofieff. Ausk.: Berliner Funkorchester.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.35: Hamburg: Konzert im Mai Ausk.: Norag-Chor u. Orchester.

Deutsche Welle: Mittwoch, 4. Mai.

9.00: Schulfunk: Deutsche Geschichte in der Ballade.
9.30: H. Hansbart: Selbsterlernen von Blatalkarten.
10.10: Schulfunk: Gespräch zwischen dem bekannten Fingerakrobraiteur Dr Rumpler u Dr Reinburg.
14.45: Kindertheater: Durch die Wüste Hörspiel nach Karl May.
15.45: Meta Freitag: Mein Küchengarten auf Balkon und Dach.
16.00: Lehrer Peterlen: Der Landlehrer als Bücherleiter.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert
17.30: Prof. Dr Marx: Technische Erfindung und Wirtschaftskrise.
18.00: Musik und Raffe. Einführung: G. Waldmann. Am Flügel: Elli Kroeber-Nick.
18.30: Heb Justizrat Prof. Dr. Heilfron: Rechtsfragen des Tages.
18.55: Dip.-Ing Bauer: Wiederaufbau Frankfurts.
19.10: Heb. Reg.-Rat Dr. Demuth: Die Wirtschaftslage Englands.
19.30: Alt-Berliner Tanzabend. Kapelle Otto Kermbach. Mitw.: R. Fleburg (Tenor).
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Der Strom — ein Leben. Auftakt von Eberhard Brahms.
22.00: Dr Käufcher: Politische Zeitungsschau.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.30: München: Konzert des Funkorchesters.

Deutsche Welle: Donnerstag, 5. Mai.

6.00: Funkgymnastik.
6.15: Hamburg: Hafenkonzert.
8.00: J. S. Bach. Pfingstkantate, gelungen von C. Kerbent. Am Flügel: H. Schulze-Ritter
8.30: Christi Himmelfahrt Aus Klopstocks „Messias", Gesang 19 und 20 Ausf.: R. Biehle.
8.55: Morgenleier
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Prof Dr. Scheuer: Der Mai im deutschen Volksglauben.
11.30: Leipzig: Bach Kantate: Gott fähret auf mit Jauchzen.
12.10: Ausschnitt aus der Rundgebung zur Erhaltung des Kulturtheaters.
13.00: Mittagskonzert des Berliner Sinfonieorchesters.
14.20: Maria Klein von Trogen 10 Minuten Lyrik.
14.30: A Kabane: Wiederkehr des Genies
14.55: Lessstunde: Friedel Kamniser: Morgenländisches
15.10: Hamburg: Allbändische Balladen und Romanzen Verbindende Worte: R. Siemers
16.15: H Mertefer Erholungsreisen zur See auf deutschen Schiffen.
16.40: Von der Baumblüte in Guben.
17.20: Bla-orchester-Konzert. Sinnbanisches Blasorchester Groß-Berlin. Als Einlage: Stort und Ziel vom Rudern Quer durch Berlin. (Schallplatten).
19.00: Köln: Eine Stunde Kurzwell.
19.45: Dr. Edelhäuser: Reise in Deutschland.
20.00: Köln: Die Entführung aus dem Serail. Singspiel von W. A. Mozart.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanz-Musik. Kapelle Adalbert Lutter.

Deutsche Welle: Freitag, 6. Mai.

10.10: Schulfunk. Auf Giraffenjagd in der afrikanischen Steppe.
15.00: Jugendkinderstunde: Wie hilft der Jugend.
15.40: Jugendstunde. Christliches Erlebnis.
16.00: R. Herbst: Was soll mit der ländlichen Fortbildungsschule werden?
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Schultze-Jahde: Erlebnis und Ausdruck.
18.00: Marie Luise König und H. Schulze-Ritter: Verschollene deutsche Musik aus der Zeit Bachs.
18.30: W. Egnert: Wie sucht die Arbeiterschaft die Wirtschaftskrise zu überwinden?
19.00: Aktuelle Stunde
19.15: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
19.35: Dr. Raltenfeld: Der Erwerbslole in der Erwachsenenschule.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Leipzig: Aus italienischen Operetten. Solisten: Else Kochhann (Sopran), F. Woll (Tenor). Das Leipziger Sinfonie-Orchester.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: L ant Komma. Saftstiches Spiel von F. Maar.
22.40: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
23.00: Veranstaltung für die Soziale Radiohilfe.
Anschl. Tanz-Musik. Kapelle Robert Gaden. Refraingesang: R. Gehner.

Deutsche Welle: Sonnabend, 7. Mai.

9.00: Stunde der Unterhaltung.
10.10: Hamburg: Schulfunk. Eine Seeamtsverhandlung.
14.50: Kinderbastelstunde. Ein Andenken an den Muttertag.
15.45: Hedwig Stempel-Rebellied: Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings.
16.00: Rechtsanwältin Dr. Hegemann-Springer: Gläubiger und Schuldnerschutz.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Stadtbaurat Prof. von Drigalski: Das wichtigste deutsche Nahrungsmittel.
17.50: Dr. Hoffmann-Harnisch: Der deutsche Maler Otto Uddelodde.
18.05: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche.
18.30: Dipl.-Ing. Eschorst: Das Volksflugzeug in Sicht.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.30: Pfarrer Proetorius: Das Rätsel des Leidens.
Anschl Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Köln: Lustiger Abend
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik Kapelle Oscar Joosh.

Rundfunk-Vortragsfolge Frankfurt a. M. (390)

Sonntag, 1. Mai.

6.15: Bremer Hafenkonzert.
8.15: Kassel: Evangelische Morgenfeier. Veranstaltet von der Ev. Landeskirche in Hessen-Kassel.
10.30: Laienmusik.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen.
12.00: Konzert auf Schallplatten.
13.05: Stunde des Chorgesangs. — M. Barsch: Die Arbeitersängerbewegung als Kulturbewegung.
14.00: Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.10: Dr. Hudde: Die Zukunft des bäuerlichen Nachwuchses. — Dr. Baur u. Dipl.-Landwirt Schmid: Die bäuerliche Nachbarhilfe.
15.00: Stunde der Jugend: Alle Vögel sind schon da. Mitw.: Volksschule Hebelfingen.
15.20: Landsgemeinde von Trogen (Appenzell.
16.30: Wiesbaden: Konzert des Städt. Kurorchesters.
17.30: Radiotion-Konzert. Ausf.: H. Klitik.
18.00: Prof. Sittig: Der Himmel im Mai und Juni. — Die Welt unseres größten Bruderplaneten Jupiter.
18.25: Vortrag.
18.50: Dreißig bunte Minuten.
19.20: Wetter- für die Landwirtschaft. — anschl.: Sportnachrichten.
19.35: Minna von Barnhelm. Lustspiel von Gotthold Ephraim Lessing.
21.00: Frühlingskonzert des Philharm. Orchesters Stuttgart.
22.05: Freiburg: Volksmusik. Originalkompositionen von J. Schrammel. Ausf.: Wiener Schrammel-Quartett.
22.25: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.55: Köln: Unterhaltungsmusik.

Montag, 2. Mai.

15.30: Johanna Waescher: Die Mitarbeit der Frau an der Vermittlung des Siedlungsgedankens.
17.00: München: Nachmittagskonzert. Werke von Kucik, J. Strauß, Mendelsohn-Bartholdy u. a. Solist: Hugo Reker. — Dazwischen: Alte und neue Maientänze, gesungen von H. Wunt.
18.25: Frau Dr. Finl u. Dr. Laven: Warum Ehescheidung?
18.50: Englisch.
19.30: Militärkonzert. Ausf.: Musikkorps des 3. Jäger-Bataillons, Inf.-Regt. 15.
21.10: Der Klassik. Hörspiel von H. Fallada.
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: München: Nachtmusik. Die Funkfünf mit Alexander Laszlo spielen zum Tanz.

Dienstag, 3. Mai.

13.30: Vom staatl. Hauptgestüt Trakehnen: Ausschnitt von der Trakehner Pferde-Auktion.
15.20: Haustrauen-Nachmittag.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Werke von Mendelssohn, Schumann, Waldteufel, Zetras u. a. Mitw.: R. Hauser (Bariton). Am Flügel: L. Seifert.
18.25: Dipl.-Ing. Baurat Schleicher: Leistungen der Mühlchetrute.
18.50: Dr. Bauer-Mengelberg u. Dr. Helmes: Vom Bauspaten.
19.30: H. Rosbaud: Musikalische Grundbegriffe — Ihr Wesen und ihre Bedeutung.
20.00: Macbeth. Oper von G. Verdi.
22.36: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik der Kapelle Haas-Mahagonna.

Mittwoch, 4. Mai.

10.20: Schulfunk: Maly Erben gegen Krulicke wegen Herausgabe einer Sache. Ein Zivilprozeß von Actualis.
15.20: Stunde der Jugend.
17.00: Konzert. Werke von Scharrer, Maslenet, Kaff. Mitw.: G. Meckel.
18.25: Dr. Mülker: Die Freizeitgestaltung des Erwerbslosen.
18.50: Dr. Wolff: Buchhaltung und Kleingewerbe.
19.15: Zehn Minuten Nachrichten über Kunst und Wissenschaft.
19.30: Frühling an der Bergstraße. Hörbericht von Paul Laven.
20.00: Baden-Baden: Heitere Musik. Ausf.: Städt. Kurorchester.
21.00: Wilhelm Lehmann. Zu seinem 50. Geburtstag. Einführung: Dr. Kurt Leserodeni: K. Graef.
21.30: Unheimliche Stunde.
22.15: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.30: Mannheim: Klavierabend von Otto Rob.
23.15: Berlin: Nachtmusik des Rundfunk-Orchesters mit Solisten.

Donnerstag, 5. Mai.

6.15: Hamburger Hafenkonzert. Die Glocken vom Großen Michel.
8.15: Katholische Morgenfeier.
9.20: Stunde des Chorgesangs. Ausf.: Gesangschor der Blindenanstalt, Frankfurt a. M.
10.30: Schlußbericht über die Arbeit der Frankfurter Volkshilfe im Sendebezirk des Südwestfunks. Von Dr. Pannet.
11.00: Das ovale Bild. Der Schmetterling, der stampfte. Zwei Erzählungen von Leo Sternberg.
11.30: Leipzig: Kantate zur Himmelfahrt Christi: Gott fähret auf mit Jauchzen.
12.10: Wetter wird nach bekanntgegeben.
15.00: Stunde der Jugend.
16.00: Nachmittagskonzert. Werke von Gounod, Fetras, Millöcker, Lehar, Sarus u. a. Mitw.: Else Grünwald (Alt) und das Balalaika-Orchester Schulzabe.
18.00: Die Mai-Fest spiele und Aufführung „Die große Katharina", Oper von Jaques Millen, Text von Bernard Shaw, im Wiesbadener Staatstheater, Einführungsvortrag von Intendanten Melzer.
18.25: Mittelmeer im April. Reisebericht von der Hellas-Fahrt von H. Herrigel.
18.50: Das Seidel. Gespraches von Charlotte Christann.
19.05: Dies nebenbei. Kleine Prosa von Ossip Kalenter.
19.20: Sportbericht.
19.25: Wiesbaden: Auto- und Flugturnier in Wiesbaden.
19.45: Operetten-Konzert. Solisten: Thea Böhm-Eisenhardt (Sopran). Ausf.: Das Rundfunk-Orchester.
21.20: Hessenreichischer Heimatabend. Literarisch-musikalische Hörfolge.
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.50: Köln: Nachtmusik.

Freitag, 6. Mai.

17.00: München: Nachmittags enzert des Rundfunkorchesters. Werke von Beethoven, Wildert, Deibles, J. Strauß u. a.
18.25: Prof. Dr. Brunkel: Vom Irrwahn der Mirologie.
18.50: Vortragsvortrag.
19.20: Volks- und Studentenlieder. Ausf.: Ellen Wattenne und Franz Neumann.
19.45: Sonderdienst der Vorliegen heiterer Ereignisse.
20.00: Karlsruhe: Unterhaltungs.onzert des Pfälzharmon. Orchesters Kaiserslautern.
21.00: Zwei Kurzgeschichten von Trude Wolf. 1. Der Schluß vor den Ww ang. 2. Schulzeit — ein grober Unfug.
21.20: Baden-Baden: Konzert für Cembalo. Werke von Händel, Bach, Vivaldi.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtkonzert des Rundfunkorchesters.

Samstag, 7. Mai.

10.20: Hamburg: Schulfunk: Eine Seeamtsverhandlung.
15.00: Stunde der Jugend.
16.00: Musiker-Stunde des Konservatoriums für Musik.
17.00: Nachmittagskonzert.
18.25: Reg. Baumeister Kurrer: Ziel und Weg der deutschen Sportfliegerei.
18.50: Dr. Neumart: Wirtschaftsverfassung und Wirtschaftslage der Völker: Osteuropa.
19.30: Kirchhöfe im Neutal. Ein Funkbericht.
19.55: Aktueller Dienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.15: Frühlingslust. Operette von Ernst Reiterer.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Tanz auf zwei Flügeln gespielt von Hilde Loewe und Boldi Donath-Sretting.
23.15: Berlin: Nachtmusik.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang / Blatt Nr. 6 Sonntag, 8. Mai 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Bienenstich

Früher, jungerweis', hab ich die Ameisen lieber gemocht. Aber davon bin ich abgekommen. Heute halte ich es lieber mit den Bienen. Man hat mehr davon.

Denn was sie einem in der Schule sagen, über die Ameisen, das stimmt nicht alles.

„Willst du Weisheit lernen, mein Sohn, so gehe zur Ameise", hat in meinem ersten Lesebuch gestanden. Das hat mir gut gefallen. Denn gerade das wollte ich. Dazu war ich ja in die Schule gekommen.

Wollte ich also zur Ameise. Aber das war gar nicht nötig. Die Ameisen kamen zu mir. Sie müssen wohl meinen Weisheitsdurst gewittert haben. Aber gelehrt haben sie mich nichts. Lediglich, daß sie mir in die Hosen gekrochen sind.

Ich mochte mich hinsetzen, wo ich wollte: überall kamen die Ameisen dahermarschiert. Und immer gleich in Massen. Ob ich am Grabenbort saß und den Kühen auf der Weide zusah, oder auf einer Moosbank im Walde und sah dem Schwarzstorch zu, wie er eine Natter verschlang, oder ich lag am Abhang und sah der Gabelweihe nach, wie sie herrlich ohne Flügelschlag durch das zitternde Luftmeer schwamm und sich plötzlich, wie ein nasser Lappen, zu Boden fallen ließ und trug nachher in ihren dolchspitzen Fängen ein wolliges Karnickeljunge davon, — überall bekam ich mit den Ameisen zu tun. Bis ich es merkte, hatte ich immer schon die ganze Hose voller Waldmeisen, von den häßerigen, den roten. Und hatte ich sie durch viel wildes Herumhopsen aus der Hose geschüttelt, dann saßen sie im Hemd und kamen aus dem Halsbreischen hervor oder aus den Hemdsärmeln. Als ich zum erstenmal die neue Büchse trug und durfte mich am Waldrand hinter den krummen Föhren und vor der Erlenwiese auf den Grenzbock anlegen, bin ich nach Hause gekommen ohne Buch am Hut, und die dicken Tränen der Wut liefen mir über das geschwiegte Gesicht. Anderthalb Stunden hatte ich gesessen und nicht geatmet, weil er mir spitz von vorn stand. und als ich endlich erlebte, daß er mit das Blatt bot, und ich wollte ihn gerade mitten ins Fadenkreuz nehmen, dann kniff und zwickte es mich am Hasse und Arm wie mit tausend höllischen Zangen, der Schuß fuhr donnernd in die Luft, alle Krähen und Häher schrien auf, der Grenzbock sprang erschrocken ab und schimpfte: böbb — böbb, — es klang mir in den Ohren wie das Gelächter des Satans.

Wo ich nachher hinkam, wurde ich ausgelacht. Schlich ich mich am Sonntag als Letzter in die Kirche, dann haben sie die Köpfe zusammengesteckt, beim Jungvolk und auf der Frauenseite. So etwas vergißt man den Ameisen nicht. Seither bin ich mit den Ameisen fertig. Späterhin, an einem Sonntag abend, als ich wieder jenen Weg am Waldrand ging, wandelte ein Brautpaar vor mir daher, und ausgerechnet bei meiner Moosbank mußten sie sich hinsetzen. Ich bin nahe gegangen, habe nach der anderen Seite gesehen und taktvoller Weise kein Wort gesagt. Brautpaare sind so viel geschämig. Aber ich war noch nicht über dem Berg, da habe ich das liebe Bräutchen jauchzen gehört, oder schreien, und alle Eichelhäher schrien mit, was ihnen zum Hasse heraus konnte. „Seht ihr's", — dachte ich und fühlte mich wundersam getröstet.

Nein, ich bin seither mehr für Bienen. Manche Leute mögen sie nicht. Bienen stechen, behaupten sie. Aber das können nur Leute sagen, die nichts von Bienen verstehen. Zum Beispiel: Bienen stechen nie Dummköpfe. Das wird euch jeder erfahrene Imker bestätigen. Dummköpfe können sich vor dem Bienenstand anstellen, wie sie wollen: es passiert ihnen nichts.

Ich bin schon wies Stunden vor dem Immenschauer gestanden und habe zugesehen, wie sie einzogen. Ich bin meindage noch nie gestochen worden.

(Anmerkung des Korrektors: Diesen letzteren Satz hat der Herr Verfasser bei der Hauskorrektur nachträglich wieder zurückgezogen. Aber die Korrektur konnte nicht mehr gemacht werden. Die Form war schon in der Gießerei, weil das Bild nur der Titelseite eine längere Zurichtung erforderte.)

***

Mein Freund, der priesterliche Musikant, wohnt nicht weit von mir beim alten Dom. Vor seinem Hause hat er Linden; sieben dicke, alte, vollsaftige. Nirgendwo strotzen die Lindenblätter so von Fettigkeit und duften die Lindenblüten so würzig wie bei ihm. Hinter seinem Hause hat er Bienen; ein großes Volk, viele Völker. Manchmal aber zwanzig, manchmal weniger, — je nachdem, wie der Winter gewesen ist.

Früher hab' ich nie gewußt, warum ich immer so gern nach dem geistlichen Musikanten hinging, und warum es in mir immer so wundersam fröhlich war, wenn ich von ihm bin weggegangen. Seit etlichen Jahren weiß ich's. Es gibt Lebenstagen, in denen man hellsichtiger wird, als sonst.

Da hab' ich's gemerkt: das gehört alles zusammen . . . — die Bienen, die Linden, der Dom und der Priester-Musikant. Ist eine wundersame Melodie und Harmonie. Ist die schönste Harmonie des Lebens.

Aber was ich dann so weiser empfunden und erlebt habe, — das tut mir nun leid: ganz recht verstehen, wenn ich das daher erzähle, das werden nur die Menschen, die ein bissel etwas von Musik verstehen oder ahnen können.

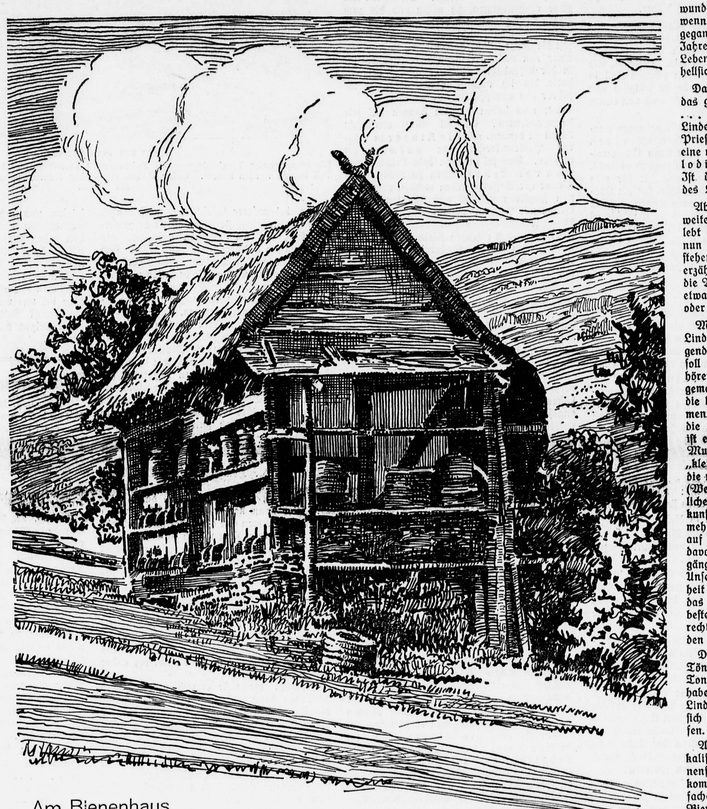
Musik —, Bienen —, Linden —: das gehört irgendwie zusammen. (Oder soll mal einer die Musik hören, die von den Bienen gemacht wird, wenn sie um die blühenden Linden summen.) Solcherlei drei Dinge, die zusammenklingen, das ist es nun, was wir in der Musikantensprache die „kleine Moll-Terz" nennen, die mit den drei Halbtönen. (Wer etwas vom menschlichen Leben und der Tonkunst versteht, der achtet mehr auf die Halbtöne, als auf die harte Dur, — weil davon, wegen der Uebergänge, viel mehr abhängt. Unsere ganze Lebensweisheit und Lebenskunst aber, das wissen wir Jubilare, besteht darin, daß wir die rechten Uebergänge zu finden wissen . . .)

Die drei wichtigsten Töne, die wir zu unserem Kombiß nötig haben, die haben wir: Musik, Bienen, Linden. Draus allein ließe sich kein Tongemälde schaffen. —

Aber bei meinem musikalischen Priester- und Bienenfreund hinter dem Dom kommt noch ein Mehrfaches hinzu: während die Bienen um die Lindenblüten summen, und aus dem offenen Fenster des Musikzimmers kommen herrliche Melodien von Palästrina oder Orlando di Lasso, um die Linden webt der Frühling, vom kupfergrünen Turm des Doms klingen die Glocken zur Maiandacht. und gleich nachher singen sie: „Milde Königin, gedenke," — das Lied, bei dem auch die kummervollsten und verzagtesten Frauen im schwarzen Witwenkleid, die vorher nicht den Mund haben aufmachen können, plötzlich wieder munter werden und singen dabei, — und nachher, nach der Lauretanischen Litanei klingen beim sakramentalen Segen die silberhellen Glöckchen der Minifranken: . . . das alles ist erst ein voller und richtiger, siebenfaltiger Dreiklang! —

***

Seht nun: diesen herrlichen Dreiklang in sieben Stufen habe ich wingig Menschlein einmal in Musik setzen wollen. Hab' auch viel Mühe und Anstrengung darauf verwendet. Kompositionslehre, das kann einer glauben, lernt sich nicht so einfach, wie Stenographieren oder Maschine schreiben. Je länger ich mich damit abmühte, um so erhabener und herrlicher erschien es mir. So setzen wollte



Am Bienenhaus

ich das Tonstück, daß alle es verstehen und sagen mußten: ja wohl, das ist es: das Summen der Bienen am Frühmorgen um den Lindenbaum, während es vom Dome her den „Engel des Herrn" läutet, und das hier ist das Summen der Bienen am Abend, und das ist die Maiandacht, ist die Lauretanische, . . . — das sind die Witwen und bedrängten Frauen beim Bittlied an die Mutter Gottes . . . und das ist der kupfergrüne Domturm, wenn die untergehende Sonne ihre letzten Abschiedsstrahlen darauf wirft . . . und aus dem offenen Fenster der Priesterwohnung klingt Harmonium-Spiel.

Beim Ausdenken dieser Musik habe ich immer viel Freude gehabt. Mein Tonstück sollte so werden, daß die Menschen, wenn sie nachher im Konzertsaal aufstehen, sich frohgemut die Hände geben und müssen einander versprechen, sie wollten künftighin gut zu einander sein, — besser, als bisher.

Mit diesem meinem Erstlingsstück bin ich gescheitert. Ich bin bald dahinter gekommen: lediglich Orchestermusik, das reicht nicht aus. Gesang muß dabei sein. Etwa so, wie die „Neunte" uns nicht den zehnten Teil so viel zu sagen hätte, würde sie lediglich von Musikanten gespielt und nicht auch von einem großen Chor mitgesungen.

Soll aber meine Symphonie gesungen werden können, muß ich zu allernächst einen Text dazu haben. Wer kann ihn schreiben? Ich hab's ausfindig zu machen versucht. Keiner kann es. Alle sagen sie: für eine Oper, oder, wenn es sein müßte, für ein Oratorium, da wollten sie's wohl wagen. Aber eine geistliche Symphonie, — dazu reichte es bei ihnen nicht. Einen Text schaffen, der acht- und zwölfstimmig müsse gesungen werden, und in dem so Vieles enthalten sein müsse, — daran wollten sie sich nicht erst versuchen.

***

Glaubs ihnen auswendig. Denn in diesem meinen Tonstück, wenn ich es einmal zustande brächte, müßte auch das zu finden sein, was ich immer höre, wenn ich unter den Linden bin und die Bienen summen in den Blüten.

Falls ihr könnt, hört einmal mit zu. Während die Bienen so um die Blüten summen, und die Musik, die sie durch ihre fleißige Arbeit machen, lobt und preist den Schöpfer, der sie erschaffen hat — während dieser wonnigen Vierteilstunden am Frühmorgen hört der liebe Gott von der Erde her noch ein anderes Summen, das genau so dünn und tieflich klingt: Hunderttausend kleine Patschhändchen falten sich und sprechen:

„O Gott, du hast in dieser Nacht
So väterlich für mich gewacht . . ."

Und in Hunderttausenden von Mutterherzen klingt dieses Gebetchen mit.

Dieses feine Klingen und Summen ist zur selben Zeit, während die Bienen um die Lindenblüten schwirren. Und die Väter gehen zur Arbeit oder zergrämen sich, weil sie keine Arbeit haben.

Der liebe Gott in seinem Himmel vernimmt diese herrliche Musik, die vom Erdboden her zu ihm dringt. Er hört jeden Ton. Wie muß er sich darüber freuen?

Und am Abend, wenn die Maiandacht ist, und die Bienen summen noch immer um die Linden, aber ihre Musik klingt tiefer und ergreifender, . . . um diese Stunde fallen sich wiederum in allen Ländern der Erde viele Hunderttausende von kleinen Händchen und die müden Plappermäulchen sprechen?

„Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe meine Aeuglein zu,
Vater, laß die Augen dein . . ."

Diese Musik, die der Schöpfer vernimmt, während die Bienen, ihm zu Ehr und Preis ihr Lied summen, — das alles hatte in meinem Tonstück stehen sollen.

Aber einer, der den Text dazu hätte schreiben können, ist nicht aufzufinden gewesen. Wird auch wohl nicht zu finden sein.

***

Noch etwas über die Bienen? Es sei.

Ich habe, was man heutzutage so nennt, eine „Arbeitsgemeinschaft" zu leiten. Lauter junge Leute sind darin, oder solche, die sich jung vorkommen.

Wir debattieren über die höchsten Probleme. So schwer ist keines, daß wir ihm aus dem Wege gingen. Gerade an die schwersten gehen wir mit besonderer Kampfeslust. In diesem Winter einmal haben wir uns mit der „sozialen Frage" befaßt. Wir hatten uns zwar vorgenommen, sie völlig und bis zum letzten Rest zu lösen; aber so ganz ist es, wie mir scheinen will, nicht gelungen, obwohl wir fast die ganze Nacht aufgeblieben sind. Weil einer von meinen Jungen am Tage darauf in der Eisenbahnwerkstätte schlapp gemacht hatte, bin ich nachher von seinem Werkführer bös angepfiffen worden.

Um was haben sich die Jungen mit mir herumgestritten? Es sei nicht erträglich, daran zu denken, wie die Kinder in unseren Proletarier-Familien aufwachsen müßten. Das sei ja schon kein Leben mehr. Denn vom Leben hätten sie nichts. Die Kinder der Bessergestellten würden von Bonnen spazieren geführt und könnten in der Sonne mit Puppen spielen, oder mit elektrischen Feuerwehr-Wagen; einer hatte ein Kind mit einem richtigen Klein-Auto gesehen, nicht größer als ein Kinderwagen, aber mit richtigem Benzin-Motor, Anlasser, Abwinker, mit einer Polizei-Nummer und Windschutzscheibe.

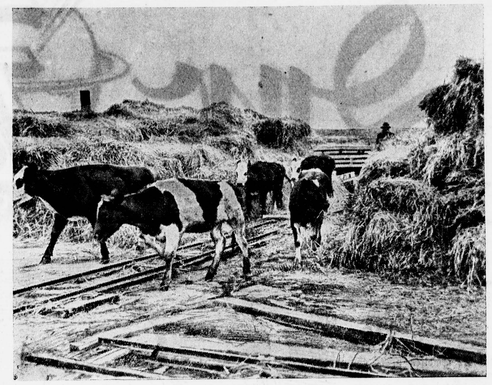
Das verbittere sie, sagten meine Jungens. Ich fragte: warum? — und immer wieder: warum? — Weil wir uns nicht ganz einigen konnten, habe ich sie für Sonntag vormittag zu einem Spaziergang nach Sievers-Vadder eingeladen.

Wir sind am Sonntag vormittag bei Sievers-Vadder etliche Stunden vor den Bienenkästen gestanden und haben uns den Betrieb angesehen. Wenn ich selber nicht mehr recht weiter wußte, ist Sievers-Vadder eingesprungen und hat die Erklärung fortgesetzt.

Da haben wir also gesehen, daß zunächst der Bienenstaat ein wunderbar weise und scharfsinnig durchdachter Staat ist, — und wie da alles viel herrlicher und klüger geordnet ist, als wir Menschen es mittels unserer Weisheit fertig bringen. Daß die Zellen im Sechseck gebaut sind, und daß man nur mittels dieses Sechseck einen beliebig dimensionierten Raum restlos und vollkommen aufteilen und ausnützen kann, — das begriffen sie flink, meine Jungens. Mathematik verstehen, darauf tun sie sich etwas zu gute.

Aber dann haben Sievers-Vadder und ich ihnen gezeigt, wie es im Bienenstaat praktisch zugeht, nämlich bei den Arbeitsbienen:

Ist die Brut ausgeschlüpft und ans gottesliebe Tageslicht gelangt, dann tut sie zunächst ganze 20 Tage nichts anderes, als heranwachsen und im Elternhaus bleiben. Aber nicht, daß sie sich faulenzerweis' pflegen läßt: nichts Herrlicheres gibt es zu sehen auf Erden, als wie die Bienen-Jungen im Stock mit zunehmendem Alter Arbeiten verrichten, — alle die kleinen Arbeiten, die sie können, als: die nachwachsende Brut pflegen und betreuen. (Drüben, bei unserem Briefträger mit dem einen Arm, und weiter hinten im



Kühe auf dem Meeresboden

Die etappenweise Trockenlegung der Zuidersee ist soweit fortgeschritten, daß jetzt ein weiterer Teil bebaut werden konnte. Ueber Boden, den früher Meereswogen bespülten, ziehen jetzt Kühe zur Weide.

Kamp, bei unserer Waschfrau, müssen auch die Kleinen, sobald sie sieben oder acht geworden sind, auf die Jüngeren aufpassen und schleppen sich mit dem Kleinzeug herum. Und weil sie es so schön machen, deshalb verschone ich mich immer wieder mit dem Leben, wenn ich ihnen eine Weile zusehen darf.) Hernach, dann haben die Bienen-Jungen die Stockreinigung vorzunehmen. Sie machen also das, was in unserer Nachbarschaft am Samstag nachmittag Niggemeiers Kinder machen: wenn Vater und Mutter von der Arbeit in der Stadt nach Hause kommen, dann ist die Wohnung schon blitzblank, geschrubbt, gescheuert; das haben die „Bogen" getan. Ihre Bäckchen glühen, ihre Mäckchen sind naß, aber ihre Aeugelein blitzen dazu. So ist es überall in den guten Familien, wo Bienen sind.

Hernach befassen sich die Jung-Bienen mit dem Wabenbau und machen sich dort nützlich. Sie lernen die Honigbereitung. Sie halten die Flugluchwache. Kommt einer, den sie nicht kennen, vor das Fluguch, dann heißt es: „Hier kann keiner herein. Ist niemand zu Haus. Kommen Sie ein ander mal wieder!"

An diese Jungbienen muß ich immer denken, wenn ich die Kinder in meinem Vorort sehe, wie sie in die Stadt eilen, als Lehrmädchen, zum Stenographie-Kursus, oder in die Berufsschule. Sie suchen den Eltern zu helfen und ihnen bei der Lebensarbeit des Honigsammelns zu nützen. Komme ich an die und jene Haustür, dann heißt es: „Ist keiner da. Ein ander mal wiederkommen!" Flugluchwache. Dann packe ich meine Hefte und Quittungen wieder ein und komme ein ander mal wieder.

Hernach: wenn sie erwachsen sind, nach 20 Tagen, dann beginnt — für die Bienen — die Sammeltätigkeit. Darin beruht hinfür ihr ganzes Leben. Daraus zieht die Welt ihren Nutzen und der Weltenschöpfer seinen Preis. Wird es Frühjahr, dann fangen sie an zu brüten. Es kommen viele Kinder; je mehr, je lieber, und desto kräftiger gedeiht das Leben im Bienenstock und desto herzlicher freut sich der Bienenvater.

Königinnen, in jedem Stock nur wenige und letztighich nur eine, und Arbeits-Bienen, so viele wie möglich, kommen nur aus befruchteten Eiern. Was aus den unbefruchteten ausschlüpft und sich ein faules Leben macht, auf Kosten der anderen, das sind die Drohnen. Sie müssen die Bienen-Generation forterben; aber haben sie ihre Schuldigkeit getan, dann müssen sie sterben, im gleichen Augenblick. Nach den Hochzeitsflügen des Bienenvolkes werden sie aus dem Stock getrieben und getötet.

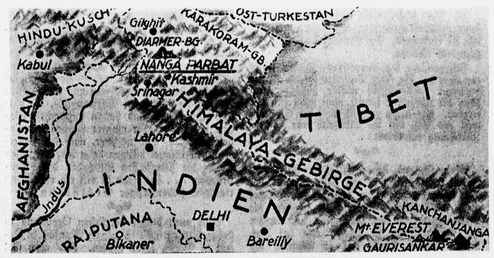
Uebrig bleiben, das hat der Weltenschöpfer von Urbeginn so eingerichtet, nur die Arbeits-Bienen.

Als wir ihnen das praktisch so gezeigt hatten, waren unsere Jungen zunächst sehr still.

Nachher, als wir nach Hause gingen, sagte mir der Aergste unter ihnen, der mit immer den meisten Widerspruch hat, er wolle jetzt nie mehr wieder aufbegehren.

Er hatte begriffen, am Bienenhaus, daß und wie der Arbeitsmensch von Gott bevorzugt ist und auf eine höhere Stufe gestellt wird, als alle anderen. Daß seine jungen Geschwister „nichts vom Leben haben", und jungerwelt schon immer sich mit dem Kinderverwahren abgeben müssen, statt mit Bonnen und Puppenwagen im Park zu spielen, und daß sie, etwas herangewachsen, irgendwohin in die Lehre oder in den Haushalt gehen müssen und dadurch sich und den Eltern beim Wabenbau und Honigsammeln nützen, — das alles ist ihm nicht mehr öde erschienen.

Gingen wir alle an das Bienenhaus, — es gäbe bei uns weniger Widerspenstige. Aber was dann? Wieso sollte dann der liebe Gott die Seinigen und die anderen auseinanderkennen?



Der Angriff auf den Himalaja

Die neue Himalaja-Expedition ist von München aus aufgebrochen. Sie besteht aus sieben Deutschen, zwei Amerikanern sowie zwei Engländern und wird von dem Münchener Ingenieur Merkl angeführt. Im Gegensatz zu früheren Expeditionen, die die östlichen Berge des Himalaja zu bezwingen versuchten, hat sie den Nanga Parbat im westlichen Teil des Himalaja zum Ziel. Dieser 8120 Meter hohe Berg liegt, wie aus unserer Kartenskizze ersichtlich ist, in der Nähe der indisch-afghanischen Grenze.

Wochenrundschau

Donnerstag, 28. April: Die Vertreter Großbritanniens, Frankreichs und Italiens fordern von der litauischen Regierung gerechte Bedingungen sowie volle Presse- und Versammlungsfreiheit für die Landtagswahl. — Bei der Eröffnung des österreichischen Nationalrates setzt sich Dr. Buresch für den deutschen Vorschlag gegenseitiger Präferenzen für den Donauraum ein. —

Freitag, 29. April: Bei einer japanischen Parade in Schanghai werden durch einen Bombenanschlag mehrere japanische Diplomaten und Militärs schwer verletzt. — Auf seinem Verbandstag in Erfurt fordert der KdW Neugestaltung der Wirtschaft durch berufsständische Umordnung. Minister Stegerwald erklärt, die Sozialversicherung müsse in steigendem Maße den Versicherten überantwortet werden. —

Samstag, 30. April: Ein Genfer Kommuniqué besagt, daß die Hauptdelegationen eine schleunige Wiederaufnahme der gemeinsamen Führerbesprechungen beschlossen haben. — Die Völkerbundsversammlung nimmt eine Entschließung an, die von Japan sofortige Zurückziehung der Truppen aus Schanghai fordert. — Der irische Landtag beschließt die Aufhebung des Treueides.

Sonntag, 1. Mai: Im ersten Wahlgang der französischen Parlamentswahlen wird ein Drittel der Kammermitglieder endgültig gewählt. Die Wahl bringt bisher einen Erfolg der Linken. — Nach Meldungen englischer Blätter beabsichtigt Polen einen Handstreich auf Danzig. Von amtlicher polnischer Seite werden diese Gerüchte dementiert. — Die Reichsbahn legt ihren Abschluß für 1931 vor.

Montag, 2. Mai: Nach Bericht des Kanzlers über Genf tritt das Reichskabinett in die Etatsberatungen ein. — Meldungen über eine Umbildung der Reichsregierung werden energisch dementiert. — Minister Dietrich stellt im Haushaltsausschuß des Reichstages fest, daß das Reichsengagement für die Banken 1115 Millionen und der tatsächliche Verlust bisher 330 Millionen Reichsmark beträgt.

Dienstag, 3. Mai. Bei einer Unterredung zwischen Dr. Brüning mit dem Reichspräsidenten herrscht volle Uebereinstimmung über die Aufgaben der Saar. — Das amerikanische Abgeordnetenhaus stimmt einer Vorlage zu, nach der „die durchschnittliche Kaufkraft des Dollars entsprechend den Großhandelspreisen 1921—1929 wiederhergestellt werden" soll. — Die Hindenburgwahl wird für gültig erklärt. —

Mittwoch, 4. Mai. Der Reichspräsident erläßt Verordnungen, nach denen eine Reichsaufsicht über alle militärähnlichen Organisationen durchgeführt wird und mehrere kommunistische Freidenkerorganisationen verboten werden. — Der Reichswirtschaftsminister Warmbold tritt zurück, ohne daß sein Schritt für eine Umbildung des Kabinetts Anlaß ist. —

Streifzug durch die Woche

Gespräch mit einem Piloten — Stimmungen über dem Wolkenmeer — Venedig und die Italiener

Der Frühling ist gekommen, und da beschäftigt man sich nicht gern mit Politik und dergleichen. Aber man geht ins Freie und betrachtet immer wieder die lieben Freunde, die Blumen und Bäume, die Wässerlein und die wachsende Schar der bunten Vögel. Oder man lauscht am Abend dem Drosselschlag oder gar dem der Nachtigall. Dann möchte man fliegen. Ja, dann wachsen einem förmlich die Flügel der Sehnsucht über alle Berge hin. Richtig, das ist die Zeit, in der man einmal richtig von Deutschlands Stolz reden soll, nämlich von der Deutschen Lufthansa. Einen besonderen Grund dazu bietet mir das Gespräch mit einem Piloten, der zwischen München und Venedig fährt, der schon seit vielen Jahren dabei ist, der beinahe eine Million Kilometer auf den Wegen der Luft schon zurückgelegt hat. Ich sah ihn erst in seinem Gelangung, und da schaute er aus wie ein herrlicher Held. Auf einmal aber sehe ich ihn als einen Gentlemen aus dem Flugzeug steigen, er hat nämlich den ganzen Gelangung drinnen gelassen und kommt nun in jenem feschen Kostüm, das Touristen und ähnliche Leute lieben.

Der fliegende Ministerpräsident

Als wir in die Nähe von Venedig kamen, dachte ich an die Tauben von St. Marco, die man allerdings aus der Höhe nicht sehen konnte. Was macht es schon, denn die schimmernden Kerovlane, die von allen Seiten sich heute auf dem Rasenplatz der Königin des Meeres niedergelassen, ersetzen mir bei solchem Sonnenschein die Tauben von St. Marco vollkommen. Leider war das Flugzeug kaum besetzt. Es war da nur noch ein junges Ehepaar, das am Ende seine Hochzeitsreise nach dem Süden antrat. Sicherlich waren sie noch nicht lange verheiratet, denn sie klopfte ihm bisweilen auf den gekrümmten Rücken und verlangte Haltung. So etwas tut man nicht mehr in späteren Jahren, denn dann ist es schon hoffnungslos. Warum haben die Menschen noch immer solche Angst vor dem Flugzeug, obwohl die Sicherheit darin besser verbürgt ist als etwa im Auto, obwohl die Reisekosten bei langen Fahrten durchaus dadurch nicht steigen, denn man spart Hotel, Nahrungsmittel und vor allem Nerven. Der Gewinn aber für Leib und Seele, den eine einzige Fahrt über die Menschen und die Berge hin mit sich bringt, ist überhaupt unbezahlbar.

Der Vertreter der Deutschen Lufthansa klopfte mir unter der Fahrt plötzlich auf die Schulter, wies nach unten und sagte beim Lärm der Motoren, an den man sich übrigens schnell gewöhnt, so etwas wie: „Sehen Sie, wie klein wird das da unten alles." Man hört nicht einmal den Radau von Wahlversammlungen. Wir mußten hoch hinauf, weil unten der Nebel auf den Bergen lag. Prosaisch, wie man heute ist, schienen mir die weißen Wolken, über die wir hinwegfuhren, so auszusehen wie zu Schaum geschlagene Eier auf einer Bierjuppe. Das war aber ein ganz unzulängliches Bild, nur entschuldbar in einer Zeit endloser politischer Reden. Bald war es auch ganz unmöglich, noch an irgend etwas Irdisches zu denken, denn nun zog unser herrlicher Vogel unter dem Blau des Himmels dahin, unter sich eine einzige, mit Sonnenbelle durch und durch gestrigte weiße Wolkenschicht. Diese Decke breitete sich über die Alpenpässe und ließ eine Zeitlang nicht einmal einen einzigen Durchblick frei. Das kann gefährlich sein, weil der Pilot am Ende die Richtung verliert. Aber fürchte nichts, denn da ist ein Funkapparat an Bord, der gute Verbindung mit unten hält. Seitdem sich diese Erfindung mit der Flugtechnik verbunden hat, kann sich der mutige Flieger überall zurechtfinden.

Schwer und fast schmerzlich gewöhnen sich deine Augen an die hellen weißen Wolken, die schimmern wie eine Schneelandschaft im Winterfest. Nur daß sie frei sind von jeder Eintönigkeit; denn diese Ballen formen sich zu allen möglichen Gestalten und Gespenstern. Der eine gleicht einem Bären, der andere einem Löwen, wieder einer einem Tiger. Warum mir wohl lauter Tiernamen einfallen und noch die von so gefräßigen Ungeheuern! Wahrscheinlich kommt das daher, daß wieder eine internationale Abrüstungskonferenz stattfindet, der ich übrigens den besten Erfolg wünsche. Mit so verführerischer Wirklichkeit dehnt sich der weiße, mattige Boden unter uns, daß man sich hineinfallen lassen möchte, als müßte man da unten gut gebettet sein. Don unten aus gesehen wird diese Wolkenschicht wie ein Reich der Ideale aussehen, das sich über die wuchtige Erde erhoben hat. Ich dachte mir, daß Ideale es wohl an sich haben können, ein wenig lustig zu sein und zwar im faschistischen. Man zeigt dir schon im Flugzeug ein Schulschiff, das dort seit Monaten am Strande liegt. Fast Knaben noch bevölkern es, die sich an die See und an die Schiffahrt gewöhnen sollen. Die Kontrolle beim Aussteigen ist streng, obgleich die Leute auch wieder gut sind. Sie tragen ihre Uniformen nicht nur als Soldaten und Beamte, sondern zugleich auch als Künstler, denn das sind sie schon, diese Italiener, Künstler, die es im Blute haben. Jedes Volk hat gewisse besondere Eigenschaften, gute und schlechte, dieses hier ist ein Künstlervolk, und — nebenbei gesagt, — die Künstler sind alles in allem die besten Menschen der Welt, denn sie sind demütig und betrachten ihr eigenes Werk als ein Geschenk von oben.

Unwichtig, daß man natürlich, wenn man nach Venedig kommt, zuerst einmal seinen Hunger mit Spagetti stillt. Wichtiger, daß man mir erzählte, die Deutsche Lufthansa werde nächstens noch schnellere Flugzeuge auf diesen Strecken einstellen. Dann fährst du von München nach Venedig, als wenn es ein Vorort wäre, es wird eine gute Stunde dauern oder ein und eine halbe. Die Deutsche Lufthansa ist unser Stolz. Man hat übrigens immer den Eindruck, und zwar im Flugzeug, daß man nicht jeder Idee zu trauen, die uns mit weißem Schaum die Wirklichkeit eben dadurch verhüllt, daß sie sie so lebendig vortäuscht. Schon der Augen wegen bin ich froh, daß nun jenseits des Brenner der Himmel sich aufklärt. Einzelne Berge treten hervor, Schrossen und Gletscher, und in der Ferne werden die dunklen Dolomiten sichtbar. In die ungeheure Herrlichkeit dieser großen Natur sind die Städte und Dörfer eingebaut, die ähnlich wie die kleinen Seen lyblisch anmuten.

Ehe du es für möglich gehalten hast, bist du über der nordalpinischen Tiefebene, und überraschend schnell taucht da schon Venedig auf, das ganz von Wasser umgeben und von Kanälen durchzogen ist. Unser Vogel kreist tief darüber hin, und so kannst du die Gondeln sehen, die hin und her durch die Grachten fahren. Eine Stadt ohne Autos, schon darum muß es in Venedig schön sein. Wir sind in Italien

Sportfest der Reichswehrkraftfahrer

Die dritte Kraftfahrabteilung der Reichswehr veranstaltete in ihrer Kaserne in Lankwitz ihr diesjähriges, nun schon traditionelles Sportfest, auf dem in Anwesenheit des Generals Heye sowie zahlreicher anderer hoher Militärs ein reichhaltiges buntes Programm abgewickelt wurde. Besonderen Beifall ernteten diese vier Soldaten, die stehend von einem in voller Fahrt befindlichen Motorrad schossen. Diese Uebung bewies ebenso wie die anderen die erstaunliche Beherrschung und Verbundenheit der Mannschaften mit ihren Maschinen.

Die Folgen eines Flugzeugzusammenstoßes

Ueber Martfield in England stießen zwei Flugzeuge zusammen. Das eine von ihnen ging sofort in Flammen auf, das andere stürzte wie ein Stein zu Boden. Es fiel in den Garten eines Hauses und wurde vollständig zertrümmert, einen Piloten tot unter sich begrabend, während es dem anderen Piloten gelang, mit dem Fallschirm aus dem brennenden Flugzeug abzuspringen und wohlbehalten auf der Erde zu landen.

Die Unglücksbrücke über die Saale

Eine der gefürchtetsten Brücken über die Saale ist die Burgauer Brücke. Zahlreiche Autounfälle hat sie bereits auf dem Gewissen. Im April vorigen Jahres ereignete sich hier ein Autounfall, und auch in diesem Jahre, genau am gleichen Tage, stürzte eine ganze Karussellreinrichtung die Brücke hinunter. Wie durch ein Wunder ging das Unglück glimpflich ab.

Ein Dornierwal in den Straßen von München

Der Dornierwal, mit dem Amundsen seinen Flug zum Nordpol durchgeführt hatte, ist in das Deutsche Museum in München transportiert worden. Die Ueberführung des Flugzeuges lockte eine große Zahl von Schaulustigen an (Bild rechts).

Stapellauf eines Großtankers

Auf der Deutschen Werft in Hamburg lief das neue Großtankschiff „Franz Klasen" vom Stapel. Das 17800 Tonnen große Doppelschrauben-Motorschiff ist das erste einer Serie von sechs ähnlichen Fahrzeugen, die zur Zeit in Deutschland für die Deutsch-Amerikanische Petroleumgesellschaft gebaut werden. Bereits in den nächsten Tagen wird ein Schwesterschiff in Bremen vom Stapel laufen.

Eine Fahne wird mit Blut gemalt

Die Töchter des Reiches der Aufgehenden Sonne scheinen der Ansicht zu sein, daß der Krieg noch eine Weile dauern wird. Jedenfalls haben sieben Studentinnen in Tokio kürzlich dem Dritten Ayabu-Regiment eine Fahne überreicht, die von keiner Friedensliebe der dortigen Weiblichkeit Zeugnis ablegt. Das Tagesgestirn, das auf diesem Kampfzeichen inmitten eines Himmels aus schneeweißer Seide abgebildet ist, wurde von den jungen Damen mit ihrem eigenen Blute gemalt, das sie ihren zierlichen Fingern entnahmen. In einem Begleitschreiben erklärten die Mädchen, sie seien nicht in der Lage, mehr für ihr Vaterland zu tun, hofften damit den Mut der in China kämpfenden Japaner anzufeuern und baten, diese Stiftung nicht öffentlich bekannt zu geben, was dann natürlich um so nachdrücklicher geschehen ist.

daß sich in dieses Stück moderner Technik die Spekulation noch nicht eingeschlichen hat. Zu rein ist die Gottesluft der Natur, in der dieses jüngste Kind moderner Erfindungskunst noch spielt.

Der Mann im Monde.

Die Frau mit dem Pantherfell

Die letzte Wacht der Mohren war zertrümmert, die Zeit war alt und die Waffen verrungen, unsere Burden standen einsam über wallenden Kornfeldern, das Gras wuchs auf den Zinnen, da blickte mancher vom Walle übers Meer und sehnte sich nach einer neuen Welt. Ich war damals noch jung, vor meiner Seele dämmerte bei Tag und Nacht ein wunderbares Reich mit blühenden Inseln und goldenen Türmen aus den Fluten heraus, — so rüstete ich freudig ein Schiff aus, um es zu erobern.

Was soll ich auch von den ersten Wochen der Fahrt erzählen, von den vorüberfliegenden Küsten, von der Meereseinsamkeit und den weitgestirnten, prächtigen Nächten, ihr kennts ja so gut wie ich. Es sind jetzt gerade dreißig Jahre, es war des Königs Namenstag, wir fuhren auf offener unbekannter See. Ich hatte zur Gedächtnisfeier des Tages ein Fest auf dem Verdecke bereitet, die Tische waren gedeckt, wir saßen unter bunten Fahnen in der milden Luft, einige lange spanische Lieder zur Zither, glänzende Fische spielten neben dem Schiffe, ein frischer Wind schnellte die Segel. — Da, indem wir so der fernen Heimat gedachten, sahen wir auf einmal verflogene Paradiesvögel über uns durch die klaren Lüfte schweifen, als hießens für die Verheißung eines nahen Landes. Und was für ein Land muß das sein, rief ich aufspringend, wo der Wind solche Blüten herüberweht! Wir hofften alle das wunderbare Eldorado zu entdecken. Aber mein Leutnant, ein junger, stiller und finsterer Mann, entgegnete in seiner melancholischen Weise: Das Eldorado

Strom auf Lager

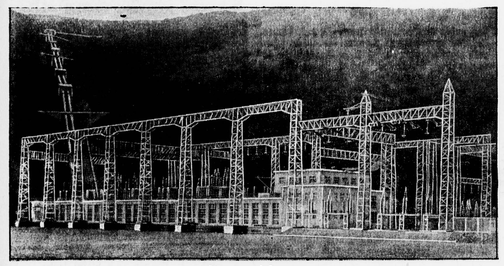
In der Nähe der Edertalsperre ist jetzt das neue Speicherkraftwerk Bringhausen in Betrieb genommen worden. Der nachts in den verschiedenen umliegenden Kraftwerken erzeugte Ueberschußstrom wird dazu benutzt, das Wasser der Eder in ein 300 Meter hoch auf dem Rücken des Petersknopfes gelegenes Speicherbecken hinaufzupumpen, das dann bei starkem Strombedarf zum Antrieb von Stromerzeugern benutzt werden kann. Die beiden Druckrohrleitungen sind links auf unserem Bilde zu sehen. Sie haben eine Gesamtlänge von etwa 1000 Meter und einen mittleren Durchmesser von 2,30 Meter. Das Staubecken faßt 750 000 Kubikmeter. Nach endgültigem Ausbau wird das Kraftwerk bei einer Betriebszeit von fünf Stunden mit Vollast 500 000 Kilowattstunden Spitzenstrom abgeben können.

liege auf dem großen Meere der Ewigkeit, es sei töricht, es unter den Wolken zu suchen. — Das verdroß mich. Ich schenkte rasch mein Glas voll. Wers hier nicht sucht, der findets nimmer, rief ich, durch! und wenns am Monde hinge. Aber wie ich anstieß, sprang mein Glas mitten entzwei, wir graute — da riefs auf einmal vom Mastkorbe: Land!

Alles fuhr nun freudig erschrocken auf, wir waren fern von allen bekannten Küsten, es mußte ein ganz fremdes Land sein. Wir sahen erst nur einen Nebelstreif, dann allmählich wuchs und dehnte sichs wie ein Wolkengebirge. Unterdes aber kam der Abend, die Luft dunkelte schläfrig und verdeckte alles wieder. — Wir gingen nun so nahe als möglich am Strande vor Anker, um mit Tagesanbruch zu landen. O der schönen, erwartungsvollen Nacht! Es war so still, daß wir die Wälder von der Küste rauschen hörten, ein köstlicher Duft von Kräutern wehte herüber, im Walde sang ein Vogel mit fremdem Schalle, manchmal trat der Mond plötzlich hervor und beleuchtete flüchtig wunderbare Klüfte und Gipfel.

Als endlich der Morgen anbrach, standen wir schon alle wanderfertig auf dem Verdecke vor dem blitzenden Eilande. Ich werde den Anblick niemals vergessen — mir wars, als schlüge die strenge Schöne, die ich oft im Traume gesehen, ihren Schleier zurück, und ich sah ihr auf einmal in die wilden, dunklen Augen. — Wir landeten nun und richteten uns fröhlich am Fuße des Gebirges ein, ich aber machte sogleich mit mehreren Begleitern einen Streifzug ins Land. Wir fanden alles wild und schön, fremde Tiere flogen scheu vor uns ins Dickicht, weiterhin stießen wir auf ein Dorf in einem fruchtbaren Felsentale, die Schmetterlinge flatterten friedlich in den blühenden Bäumen, aber die Hütten waren leer und alles so still in der Einsamkeit zwischen den Klüften und Wasserfällen, als wäre der Morgen der Engel des Herrn, der die Menschen aus dem Paradiese gejagt und nun zürnend mit dem Flammenschwerte auf den Bergen stände.

Als ich zurückkehrte, ließ ich der Vorsicht wegen einige Feldschlangen vom Schiffe holen und unseren Lagerplatz verschanzen, da ich beschlossen hatte, das Land zu durchforschen. So war die Nacht herangekommen. Ich hatte wenig Ruh' vor schweren, seltsamen Träumen, und als ich das eine Mal aufwachte, war unser Wachtfeuer schon ausgebrannt, es konnte nicht mehr weit vom Tage sein. Ich begab mich daher zu den äußersten Posten, die ich am Abend ausgestellt, die waren sehr erfreut, mich zu sehen, denn sie hatten die ganze Nacht über eine wunderliche Unruhe im Gebirge bemerkt, ohne erraten zu können, was es gäbe. Ich legte mich mit dem Ohre an den Boden, da wars zu meinem Erstaunen, als vernehme ich den schweren Marsch bewaffneter Scharen in der Ferne. Manchmal erschallte es weit in den Bäumen wie Nachtgeflügel, das aufgeschreckt durch die Zweige bricht, dann war alles wieder still. Indem ich aber noch so lauschte, hör' ich auf einmal ein Flüstern, dicht neben mir im Dunkeln. Ich trat einige Schritte zurück, meine Jagdtasche war mit Feuerwerk wohl versehen, ich warf schnell eine Leuchtkugel nach dem Gebirge hinaus. Da bot sich uns plötzlich der wunderbarste Anblick dar: bei dem hellen Widerscheine sahen wir einen furchtbaren



Der eingestürzte Hungerturm

hinter dem Obertor in Neuß bei Düsseldorf, ein altes Ueberbleibsel der Stadtbefestigung.

prasselnd in der Luft zerplatzte, richteten sich mehrere auf und betrachteten erstaunt die funkelnden Sterne, die im Niedersinken die Wipfel vergoldeten. Unterdes waren auf das Feuerzeichen die Unsrigen, die auf meinen Befehl herkleidet und mit den Waffen

einem unerhörten Traume, ich ließ darauf die Verwundeten zurückbringen und sammelte die frischesten und kühnsten, um den Saum des Waldes von dem Gesindel völlig zu säubern. So schritten wir eben vorsichtig in die Berge hinein, als plötzlich auf einem Felsen über uns zwischen den Wipfeln eine hohe, schlanke Mädchengestalt von so ausnehmender Schönheit erschien, daß alle, die auf sie zielten, ihre Arme sinken ließen. Sie war in ein buntgeflecktes Pantherfell gekleidet, daß von einem funkelnden Gürtel über den Hüf-

Aus Industriearbeitern werden Landarbeiter

Jugendvereine, Gesellenvereine und andere Organisationen haben sich in den Dienst der Umschulung von Arbeitskräften gestellt, um sie, nachdem die Industrie doch keine Betätigungsmöglichkeit mehr bietet, zu Landarbeitern auszubilden. Die Arbeitsfreiwilligen werden in sechs- bis achtwöchigen und auch längeren Lehrgängen in der Landwirtschaft unterwiesen. Die Arbeitsfreiwilligen erhalten freie Unterkunft und Verpflegung sowie ein kleines Taschengeld. Nach Beendigung des Lehrganges sollen die Teilnehmer als Arbeitstruppführer in den landwirtschaftlichen Betrieben der Ostprovinz Verwendung finden, womit vor allem auch ein Ersatz für die ausländischen Saisonarbeiter geschaffen werden soll. Unser Bild gibt einen Ausschnitt aus den Arbeiten im Umschulungslager des „Vereins zur Umschulung freiwilliger Arbeitskräfte" in Hammerstein in der Grenzmark. Die Arbeitsfreiwilligen lernen das Roden von Zuckerrüben.

Kreis bewaffneter dunkler Gestalten, lauernd an die Palmen gelehnt, hinter Steinen im Dickicht, Kopf an Kopf bis tief in den finsteren Wald hinein. Alle Augen folgten dem feurigen Streifen der Leuchtkugel, und als sie

gerast hatten, erschreckt und noch halb verschlafen herbeigeeilt. Als nun die Wilden das Wirren und ängstliche Hin- und Herlaufen bemerkten, sprangen sie plötzlich aus ihrem Hinterhalte, ein Hagel von Speeren und Steinen flog hinter ihnen drein, ich hatte kaum Zeit, die Meinigen zu ordnen. Ich ließ fürs erste noch blind feuern, die Eingeborenen stutzten, da sie sich aber alle unversehrt fühlten, lachten sie wild und griffen nun um so wütender an. Eine zweite, scharfe Ladung empfing die Verwegenen, wir sahen einige von ihnen getroffen sinken, die Hintersten aber gewahrten es nicht und drängten immer unaufhaltsamer über die Gefallenen vor. Mehrere von den Unsrigen wollten unterdes mitten in dem Getümmel ein Weib mit fliegendem Haar gesehen haben, die wie ein Würgengel unter ihren eigenen Leuten die Zurückweichenden mit ihren Speere durchbohrte; es entstand ein dumpfes, scheues Gemurmel von einer schönen, wilden Zauberin, die Meinigen fingen an zu wanken. Jetzt zauberte ich nicht länger, ich befahl, unsere Feldschlange loszubrennen, der Schuß weckte einen anhaltenden furchtbaren Widerhall zwischen den Bergen und riß eine breite Lücke in den dichtesten Haufen der Wilden. Das entschied den Kampf; wie vor einer unbegreiflichen übermenschlichen Gewalt standen sie eine Zeitlang regungslos, dann wandte sich auf einmal die ganze Schar mit durchdringendem Geheule, durch den Pulverdampf fahen wir sie ihre Toten und Verwundeten auf dem Rücken eilig fortschleppen, und in wenigen Minuten war alles zwischen dem Unkraute und den Felsenriffen wie ein Nachtspuk in der Morgendämmerung verschlüpft, die nun allmählich wachsend das Gebirge erhellte.

Wir standen noch ganz verwirrt, wie nach

Mein Leutnant insbesondere war von der wunderbaren Erscheinung ganz verwirrt. Er pflegte sonst nicht viel Worte zu machen, jetzt aber funkelten seine Augen, ich hatte ihn noch nie so heftig gesehen. Er nannte das Mädchen eine teuflische Hexe, man müsse sie tot oder lebendig fangen und verbrennen, er selbst erbot sich, sogleich Jagd auf sie zu machen. Ich verwies ihm seine unsinnige Rede. Wir brauchten, sagte ich, vor allem einige Tage Ruhe und frische Lebensmittel, dazu müßten wir jetzt Frieden halten mit den Eingeborenen. Der Leutnant aber war bei seinem stillen Wesen leicht zum Zorne zu reizen, er hieß mich selber des Teufels Zuhalter und verschwor sich, wenn ihm keiner beistehen wollte, das christliche Werk allein zu vollbringen. Und mit diesen Worten stieg er eilig das Gebirge hinan, ehe wir ihn zurückhalten konnten. Vergebens rief wir ihm warnend, bittend und drohend nach, ich selbst durchschweifte mit vielen andern fruchtlos die nächsten Berge, es sah ihn niemand wieder.

Dieses ganz unerwartete Ereignis machte mir große Sorge, denn entweder wandte der Unglückliche durch sein Unternehmen das kaum vorübergegangene Ungewitter von neuem auf uns zurück, oder ich verlor, was wahrscheinlicher war, einen redlichen und tapferen Offizier. Das letzte schien leider zutreffen zu wollen, denn alle unsere Nachforschungen blieben ohne Erfolg, mehrere Tage waren seitdem vergangen, meine Leute gaben ihn schon auf. Da beschloß ich endlich, mir um jeden Preis Gewißheit über sein Schicksal zu verschaffen. Ich ließ unser Lager abbrechen, lichtete die Anker und segelte, mich immer möglichst dicht zum Lande haltend, weiter an der Küste herab.

Wir fuhren nun abwechselnd an wilden und lachenden Gestaden vorbei, aber, wo wir auch ans Land stiegen, fanden wirs verlassen. Die Eingeborenen flohen schon vor uns in die Wälder, von dem Leutnant war keine Spur zu entdecken. — So hatten wir uns einmal beim ersten Morgengrauen in einem von Bergen umgebenen Tale gelagert, das mir besonders anmutig und reich bevölkert schien, wie ich aus den vielen Stimmen annahm, die wir nachts von der Küste gehört hatten. Ich ließ unseren Lagerplatz sogleich mit Zweigen eines Baumes bestecken, von dem ich wußte, daß er in diesen Weltgegenden als Zeichen des Friedens und der Freundschaft angesehen wird, flatternde Bänder und bunte Teppiche wurden ringsum an Stangen ausgehängt, unsere Spielleute mußten dazu musizieren, das klang gar lustig in der Einsamkeit, die nun schon von der schönsten Morgenröte nach und nach erhellt wurde. Ich hatte mich in meiner Erwartung auch nicht getäuscht, denn es währte nicht lange, so erschienen einzelne Wilde neugierig hier und da wie Raben an den Klippen, jetzt erkannten wir auch im steigenden Morgen die Gegend rings umher, fruchtbare Gründe, Wasserfälle, und wunderbar gezackte Felsen die wie Burgen über den Wäldern hingen.

Aus fernen Zonen

Bei den Indianern in Venezuela

Von Diplom-Ingenieur Lajos Steiner

Der als Fachschriftsteller, namentlich auf dem Gebiete der Erdölindustrie rühmlich bekannte Ingenieur schildert seine Eindrücke, die er auf einer Studienreise in Zentral- und Nordamerika empfangen hat, in seinem Werk „Unter Palmen, Bohrtürmen, Wolkenkratzern . . ." (Strecker und Schröder, Stuttgart, Leinen RM 8,—.) Es ist eine angenehme Mischung leicht faßlicher, sachlicher Darstellungen spannender Erlebnisse und und treffender Beobachtungen. Die daraus gezogenen Folgerungen sind besonders aktuell.

Schon beim Morgengrauen war ich draußen auf dem Felde und sammelte Material für meine Arbeiten. Meine Grande liegt sehr malerisch auf einem hügeligen Gelände, auf dessen höchstem Punkte das Klubhaus erbaut ist. Von da schweift der Blick weit ins Land hinein, bis an die dichten Wälder heran, die allmählich der fortschreitenden Technik zum Opfer fallen. Langsam tastet sich der Mensch durch das Dickicht vor, erforscht durch Bohrungen die Lage und Mächtigkeit der erdölführenden Schichten, und wenn er sie gefunden hat, dauert es nicht mehr lange, bis die breiten Straßen durch den Urwald geführt, die Rohrleitungen verlegt, die Bohrtürme gezimmert und die Maschinen aufgestellt sind, die ihre Zyklopenarbeit gegen die Gewalten der Natur aufnehmen.

Die Kessel der Dampfmaschinen werden auch hier mit dem Erdgas gefeuert, das aus den Bohrlöchern abgesogen wird; das Wasser für die Kesselspeisung wird einem trüben Flüßchen entnommen, in dem sich früher Krokodile tummelten. Kreuz und quer über das Feld laufen die Wasser-, Gas- und Dampfleitungen. Von den Hügeln hallt das monotone Geräusch der Arbeit wider. Zur Verschönerung der Landschaft trug die Entwicklung der Erdölindustrie jedenfalls nicht bei. Man muß schon über die dichterische Phantasie des Ingenieur-Poeten Max Eyth verfügen, um den Wald der von Kohöl geschwärzten Bohrtürme schön zu finden.

Stillschweigend hatten die Baumriesen, daß sie vom Beil und der Säge gefällt, mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Die Vögel und Tiere des Waldes ziehen sich zurück und weichen der Uebermacht des Menschen.

Doch nicht in allen Gegenden des Landes wird die Industrie dieselbe Sicherheit, so widerspruchslos ertragen. Jenseits des Maracaibosees im Bezirk von Colon lebt in den Tälern des Rio Santa Ana ein wildes Geschlecht, die gefürchteten Motilone-Indianer, die ihre Jagdgründe gegen die fremden Eindringlinge mit einer den unzivilisierten Völkern eigenen Zähigkeit verteidigen. Ihre Waffen sind der Bogen und der Pfeil, die sie mit außerordentlicher Treffsicherheit handhaben. Der Bogen ist mannshoch und ist aus dem Holz der schwarzen Palme geschnitten. Es erfordert eine ungeheure Kraft, ihn zu spannen. Der Motilone nimmt dabei seinen Fuß zu Hilfe und stemmt die rechtwinklig abgebogene große Zehe gegen das Holz. Der aus dem Holz der Sumpfpalme und des Bambusbaumes zusammengesetzte 2—2½ Meter lange Pfeil schießt in einer Entfernung von 100 Meter noch einen Baumstamm durch. Die Pfeilspitze ist gewöhnlich 15—20 Zentimeter lang und an zwei oder drei Stellen mit Widerhaken versehen; meistens ist sie auch vergiftet, besonders in Fällen, wenn Jagd auf Menschen gemacht wird. Der Pfeil, dem der Aufseher einer Oelgesellschaft kürzlich zum Opfer fiel, drang in den Rücken des unglücklichen Mannes ein, gerade unterhalb des Schulterblattes. Er ging ihm durch die Brust und saß so fest zwischen den Rippen, daß es die größte Anstrengung kostete, ihn herauszulesen.

Die Indianer schießen aus dem Hinterhalt und verstehen es, sich so gut in dem Dickicht zu verstecken bzw. sich bei ihrer Verfolgung in Sicherheit zu bringen, daß es noch nie gelang, sie vor Gesicht zu bekommen, geschweige denn zu fangen. Sie verraten sich durch ihre infolge der herausgebogenen Zehe eigenartige Spur und ihren widerwärtigen Geruch, der auch allen Gegenständen, die sie in Händen gehabt haben, anhaftet. Auch der von ihren Lagerfeuern hochsteigende Rauch zeigt den Weißen ihre Anwesenheit an.

Ihre Dörfer errichten die Indianer in Gegenden, wo sich jagdbares Wild aufhält, und zwar gewöhnlich an den Ufern schiffbarer Flüsse. Sie ernähren sich von Fischen und dem erlegten Wild, mitunter auch von den Erträgnissen ihrer Bananen-, Zuckerrohr-, Obst- und Gemüsepflanzungen. Dem Kannibalismus sind sie nicht verfallen. Manche Banden, vielleicht auch ganze Stämme, führen ein Nomadenleben. Sie ziehen die Ufer des Santa-Ana- und Catatumbo-Flusses entlang, bis an die Mündungen dieser Flüsse. Die Richtigkeit dieser von Fliegern gemachten Wahrnehmung wird durch das Material ihrer Pfeile, eine besondere Bambusart, die nur in den Küstensümpfen wächst, bestätigt. Auf ihrer Wanderung wohnen sie in primitiven, von Palmenzweigen hergestellten Hütten.

Gewöhnlich machen die Motilonen keine besondere Anstrengung, ihre Anwesenheit in der Nähe der Kamps der Oelgesellschaften zu verbergen. Man hat manchmal in dunklen Nächten gehört, wie sie sich zugerufen haben, und Reisende, die in Booten auf dem Santa-Ana- oder Catatumbo-Fluß gefahren sind, sahen von der Ferne ihre Lagerfeuer.

Nur am Tage und wenn sie einen Angriff vorbereiten, lassen die Indianer die größte Vorsicht walten und suchen ihren Aufenthalt zu verheimlichen. Er wird aber den landeskundigen Leuten durch gewisse Zeichen doch verraten. Die Unruhe des Wildes, die Aufregung der Vögel und Affen in Gegenden, wo sich keine Leute der Oelgesellschaften aufhalten, sind untrügliche Beweise für die Anwesenheit der Indianer.

Ihre Angriffe führen sie bei Nacht aus. Sie sammeln sich bei Einbruch der Dämmerung am Rande der Lichtung und schießen, durch die Büsche und Bäume verborgen, Pfeile in das Lager der Fremden und auf die an den Bohrtürmen arbeitenden Mannschaften. Mitunter liegen sie auch an den Flüssen im Hinterhalt und greifen die Besatzungen von Kähnen und Barkassen an. In letzter Zeit sind auch Angriffe auf den Kleinbahnzug, der Material nach den Lagerräumen bringt, erfolgt. Der Führer war gezwungen, die Wagen sozusagen und mit der Lokomotive zu flüchten. In einiger Entfernung mußte er halten, um einige Telephonleitungen vom Gleis zu entfernen. Als die Indianer dies merkten, rannten sie durch den Dschungel und griffen nochmals an. Während der ganzen Zeit konnte man nichts von ihnen sehen; man konnte sie auch nicht hören.

Die Angriffe haben während des letzten Jahres sowohl ihrer Zahl nach als auch an Heftigkeit zugenommen. Als die Oelgesellschaften zum ersten Male in das Indianergebiet eindrangen, haben sie versucht, sich den guten Willen oder wenigstens die Neutralität der Eingeborenen zu sichern. Sie haben Brot, Schmuckstücke, Beutel mit Salz und andere Sachen, von denen man annehmen konnte, daß die Indianer sie brauchen könnten, ausgesetzt. In einem anderen Falle nahmen zwei Ingenieure ein Boot und ruderten ohne besonderen Schutz nach einem Indianerdorf. Sie hatten verschiedene Geschenke mitgenommen und hofften, gut empfangen zu werden. Als sie ankamen, war das Dorf verlassen. Sie legten ihre Liebesgaben nieder und zogen ab. Kaum hatten sie die ersten Meilen hinter sich, wurde ihr Rückzug durch Pfeilschüsse, die aus den Dschungeln am Ufer kamen, sehr beschleunigt.

Die Oelgesellschaften verfolgen eine sehr vernünftige Politik und haben ihren Leuten Anweisung gegeben, nur bei einer direkten Herausforderung zu schießen. Die dauernd drohende Angriffsgefahr jedoch, die eine geschlossene Wachsamkeit erfordert, sobald eine Abteilung das Lager verläßt, haben die Leute so zermürbt, daß sie schon bei der geringsten Bewegung im Walde, die gar nicht von den Indianern herzurühren braucht, loskrachten. Es herrscht also im Indianergebiet ein dauernder Kriegszustand.

Ein unglücklicher Zufall hat die feindselige Haltung der Motilonen gegen die Weißen noch mehr verschärft. Während der Trockenzeit hat der Wald an vielen Stellen Feuer gefangen. Tausende von Morgen in der Umgebung der Bohrstellen sind abgebrannt. Die Indianer nahmen an, daß dieses Feuer aus böser Absicht zwecks Vernichtung ihrer Jagdgründe angelegt wurde, und führten seitdem einen an Heftigkeit gesteigerten Feldzug gegen ihre vermeintlichen Feinde.

Die Kamps der Oelgesellschaften und ihre sonstigen Anlagen sind durch Militär bewacht. Die venezuelanische Regierung, welche die Konzessionen an die Oelgesellschaften vergibt, muß für die Erhaltung ihres Eigentums und die Sicherheit der Arbeiter sorgen. Um diese Verpflichtung wirksam durchführen zu können, werden die Lichtungen in der Umgebung der Kamps und Bohrstellen so weit ausgedehnt, daß die Indianer bei einem Angriff aus ihren Deckungen heraustreten müssen. Feuer werden Flachen aufgestellt und die Gegend wird mit Scheinwerfern abgeleuchtet. In der Regel haben diese Maßnahmen für die Sicherung der Lager ausgereicht, jedoch sind die Kolonien in den Eisenbahnzügen und auf den Booten immer noch nicht genügend vor den Indianern geschützt. Doch damit ist das Maß der Schwierigkeiten, mit denen Geologen und Bohrleute im Carrasfeld zu kämpfen haben, noch lange nicht erschöpft. Außer den Pfeilen der Indianer lauern heimtückische Krankheiten und die Gefahren des Urwaldes auf sie.

Wer von uns denkt, wenn wir in bequemen Kraftwagen über die glatten Asphaltstraßen fahren und unsere Tanks mit dem aus Erdöl hergestellten Betriebsstoff füllen lassen, an die Opfer, die die Technik des Erdöls von ihren mutigen Pionieren fordert?

Durch den Glutofen der Welt

In diesen Tagen begann Frankreich mit dem Bau einer Trans-Sahara-Bahn, die von großer strategischer Bedeutung werden dürfte. Für Deutschland hat diese Bahnlinie insofern Interesse, als es vornehmlich — Deutsche sein sollen, vielfach ehemalige Legionäre, die sich zur Arbeit an dieser Bahnstrecke für fünf Jahre bei einem Tagelohn von etwa 35 Pfennig anwerben ließen. Ueber die Verhältnisse, über Land, Leute, Klima der Sahara, gibt uns Dr. Rickert, der als Ingenieur an einer Expedition ins Innere Afrikas beteiligt war, einige interessante Einzelheiten:

Die Trans-Sahara-Bahn — das ist ein Wunschtraum, den Frankreich schon vor fünfzig Jahren hegte. Damals setzte sich der Ingenieur Rolland dem ärgsten Spott aus, als er „den Glutofen der Welt" wirtschaftlich zu erschließen gedachte durch eine Bahnlinie. Heute, da eine Strecke dieser Bahn bereits befahren wird — denn als erstes Glied dieses gewaltigen Projektes ist die algerische Bahn von Biskra nach Touggurt zweifellos anzusehen — heute erregt die Verwirklichung wohl Aufsehen, doch hält man die Sache nicht mehr für undurchführbare Phantasterei. Die Linie, die Zentralafrika mit der Nordküste verbinden soll, die also von Biskra nach Timbuktu führen würde, ist für Frankreich heute in seinem heimlichen Kolonialkampf nur in zweiter Linie eine wirtschaftliche, in erster Linie jedoch eine strategische Spekulation. Eine aussichtsreiche Spekulation — wird jeder sagen, der die wirkliche Sahara kennt, die uns manche Lügenmärchen vorspiegeln möchten.

Noch vor kurzem wußten wir nicht, daß das Zentralgebiet der Wüste Sahara, das Tassili-Gebirge, Erhebungen bis zu 2000 Meter aufweist. Daß diese Höhen zwei bis drei Monate des Jahres mit Schnee bedeckt sind — Schnee, in der Wüste Sahara! — und daß gerade diese Höhenzüge mit ihrer fast vollkommen reinen Luft und ihrem vorzüglichen Klima eigentlich die besten Höhenluftkurorte der Welt sind! Zugegeben, daß derzeit eine Bereise in die Sahara noch mit einigen Schwierigkeiten verbunden wäre. Denn die Höhenzüge von Tassili sind tatsächlich von Wüste oder jenen Hochplateaus umgeben, die um ihrer Degenerationsarmut willen selbst von den Eingeborenen gemieden werden.

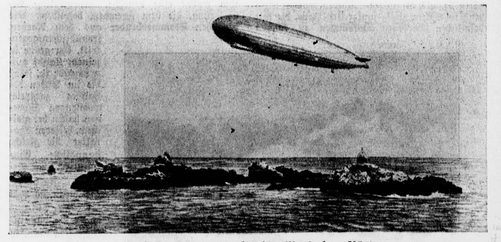
Mit diesen Bewohnern hat es eine eigene Bewandtnis. Ein jeder von ihnen hat schätzungsweise ein kleines Kittergut von zwei Quadratkilometern zur Verfügung. Kein Wunder, daß Begegnungen mit diesen Menschen selten und flüchtig sind. Zuweilen eine Annehmlichkeit, denn einigen der wilden Stämme, die in den Tälern des Tassili-Gebirges ihre festigen Höhlenwohnstätte haben, ist bis heute nur ein einziges Gesetz bekannt, das des Faustrechts. Man ist vorläufig noch auf reine Schätzung angewiesen, will man die Bewohner der Sahara statistisch erfassen. Immerhin glaubt man mit drei Millionen Menschen rechnen zu können. Es sind hauptsächlich Berber, die sich im Norden und Osten mit Arabern und Aegyptern, im Süden mit Negern gemischt haben. Ihre Wildheit löst ebensowenig zu wünschen übrig, wie ihre Neugier und — Habsucht.

Wer einmal die Gesichter dieser Wüstensöhne beobachtete, wenn sie das Lösegeld für einige Gefangene nachzählten — wobei ein jeder trachtet, unauffällig ein paar Münzen im weiten Umfang verschwinden zu lassen — der wird sich klar darüber sein, daß von einer begliickenden Unkenntnis finanziellen Dingen gegenüber bei diesen „Naturkindern" keine Rede mehr sein kann. Immerhin kennt man in Berberstädten heute schon das Radio, und Töchter hochgestellter Fürsten studieren an der Universität in Paris.

Wenn auch in den Sommermonaten das Thermometer täglich im Schatten — so sich welcher findet — bis über fünfzig Grad Celsius klettert; wenn es so unerträglich heiß ist, daß die Glut, die der Sand ausströmt, die Haut der Beine versengt, durch Stiefel und Sohlen hindurch; wenn man unsrecher zehn Liter Wasser pro Tag zu sich nehmen kann, soweit man sie zur Verfügung hat, und wenn man vor Hitze so erschlafft ist, daß man sogar die elektrischen Insekten nicht mehr abwehren kann, die sich in dichten Scharen auf den Menschen setzen und ihm bei jedem Wort in den Mund fliegen — so kann es doch geschehen, daß man in der Nacht zittert vor Kälte. Nicht allein, weil der Temperatursturz allabendlich so plötzlich kommt — Tag und Nacht unterscheiden sich meist durch 20 bis 30 Grad —, sondern auch, weil regelrechter Frost zumal in den Uebergangsmonaten in der Sahara keine Seltenheit ist!

Die völlig vegetationslosen Gebiete machen nur einen kleineren Teil der Wüste Sahara aus. Es sind dies die hochgelegenen Plateaus mit jenen zahllosen Sanddünen, die von Tag zu Tag ihr Gesicht ändern und die in ihrer scheinbaren Endlosigkeit und Gleichförmigkeit jeden Menschen zur Verzweiflung treiben müssen. Hier, in den flimmernden Höhe der regionen Luft tauchen die gefährlichen Luftspiegelungen auf, die jede Entfernung und jede Erscheinungsform verändern. Aus einem kilometerfernen, trockenen Dornenstrauch wird ein Gasenbaum, aus einem blinkenden Stein die heißersehnte Quelle. Jedoch die ganze Sahara als ein wüstes Sandmeer aufzufassen, das hin und wieder durch ein paar Dattelpalmen um eine Oase unterbrochen ist, wäre grundfalsch. Trotz der verhältnismäßig geringen Kenntnis des enormen Gebietes sind der Wissenschaft bis heute 700 verschiedene Pflanzengattungen bekannt, die mit all ihren Abarten zumal in den trockenen Flußbetten verschwenderisch wuchern. So gewiß, wie der Saharabewohner gelegentlich Heuschrekken, Skorpione und sogar die Fesselwürmer und Pfeilgiftnattern verspeist, so gewiß ist es auch, daß der berüchtigte Berberlöwe in der Steppe — denn in der Wüste hat auch er sein Recht verloren — keinen Menschen anfällt. Es sei denn, daß man ihn gefährlich reizt und anschießt oder daß eine Epidemie unter den Antilopen und Rindern ihn aus Hunger dazu treibt.

Wie das Projekt des Bahnbaus durch die Sahara, das ja jetzt Wirklichkeit zu werden scheint, so tauchte in regelmäßigen Abständen auch immer wieder als Sensation die Idee auf, die Sahara durch Bewässerungskanäle vom Meer her in einen fruchtbaren Garten zu verwandeln. In die „Kornkammer der Welt"; die sie im Altertum vermutlich gewesen ist, in einen paradiesischen Garten für 200 Millionen Menschen! Nur wenn wir die technischen Schwierigkeiten kennen und die Kosten bedenken, die optimistisch auf 50 Millionen Dollar berechnet wurden, dann kommen uns wohl Bedenken an der Zweckmäßigkeit dieses gewiß verführerischen Planes . . .



„Graf Zeppelin" vor der brasilianischen Küste

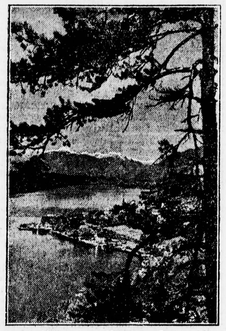
Eine selten schöne Aufnahme von den regelmäßigen Südamerikafügen des „Graf Zeppelin" Das Luftschiff passiert die St.-Peter- und Pauls-Felsen in der Nähe der brasilianischen Küste.

Kärnten, ein deutsches Siedlungsland

Das Ziel deutscher Erholungssuchender

Von Wolf Küchler,
Vorsitzender der Vereinigung der reichsdeutschen Landwirte in Kärnten

Als wir im vorigen Jahre unseren Werberuf erschallen ließen, stand für den deutschen Auswanderer noch die Frage „Uebersee oder Kärnten?“ im Vordergrunde. Sie ist heute durch den allgemeinen Wirtschaftszusammenbruch überholt: Wohl alle Länder auf dem ganzen Erdenrund schließen sich gegen fremde Einwanderung ab; für den um seine Kolonien gebrachten Deutschen bietet die Welt keinen Raum mehr.



Kurort Millstatt am Millstätter See in Kärnten (880 m) Phot. Schitcher

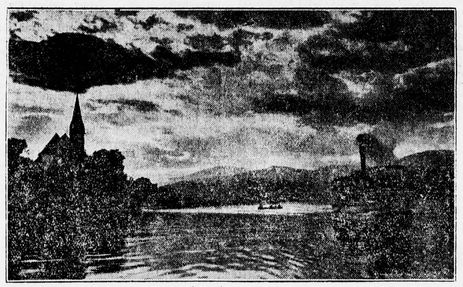
Doch „warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah“, wobei allerdings — landwirtschaftlich gesprochen — der Nachdruck noch mehr auf „nah“ als auf „gut“ zu legen ist. Dieses schöne, von Hochgebirgen umschlossene Grenzland Kärnten, die Südmark deutschen Volkstums, bietet für den reichsdeutschen Bauern, den die heutigen Verhältnisse aus altem Stammsitze vertrieben, eine Möglichkeit, auf bescheidener Grundlage, aber in einem sonnigeren Klima, von frischem anzufangen und, unbelastet durch die in der Heimat noch immer nicht überbrückten Standes- und Klassenvorurteile, ganz auf seine eigene Kraft gestellt, einen Vorposten deutschen Volkstums auf der Grenzwacht gegen den slavischen Süden zu beziehen und ein Kämpfer für deutsche Kultur und Weltanschauung zu werden.

Schwer ist es auch hier, eine sichere Daseinsgrundlage zu finden; nur der, dem die Talmiwerte der Zivilisation entbehrlich erscheinen, der mit einem recht bescheidenen Hause, oft auch ohne Elektrizität und ähnliche Güter auskommen kann und der den festen, unbeirrbaren Willen mitbringt, sich sein Dasein von Grund auf mit eigener Hand neu zu zimmern, soll den Schritt nach Kärnten tun. Und auch nur ein bewußt deutscher Mann, der sich zutraut, hier in Arbeit und Ruhe, in Charakter und Gemüt ein Vorbild deutschen Mannestums sein und bleiben zu können. Jeder Aufkauf in wirtschaftlicher oder rein menschlicher Hinsicht ist ein Schlag für die 139 deutschen Familien, die aus allen Gauen, aber auch allen Gruppen der landwirtschaftlichen Bevölkerung des Reiches innerhalb der letzten fünf Jahre nach Kärnten gekommen sind, um im wahren Sinne des Wortes wieder Bauern zu werden. Und das vom Manne gilt, gilt von der Frau im gleichen, vielleicht noch höherem Maße.

Der Wirtschaftskampf, den wir reichsdeutschen Landwirte hier führen, ist, wie überall, durch die allgemeine Lage der Landwirtschaft bedingt, für uns aber noch erschwert durch die Umstellung auf ganz anders geartete, viel kleinere und bescheidenere Verhältnisse, als es unsere früheren waren. Man muß in vielem völlig umlernen: Jene, die mit heimischen Methoden auskommen zu können glaubten, haben das Festhalten an denselben oft schwer bezahlen müssen. Nicht jeder findet sich zurecht. So manchen Verlust hatten wir schon zu beklagen, wahrscheinlich werden auch fernerhin einige ältere Siedler sich nicht behaupten können. Denn sie kamen noch in ein Wirtschafts-„Paradies“, meist mit zu geringen Mitteln, aber desto größeren Ansprüchen und mußten bald erfahren, daß auch hier der paradiesische Zustand der nackten Wirklichkeit gewichen war: Arbeit und Entsagung, Mühe und Fleiß, nicht leichter Gewinn und sorgloses Dasein! Aber — und das sei hier ausdrücklich betont — für den, der sich, auf ein gewisses Betriebskapital gestützt, mit den Uebergangsschwierigkeiten abgefunden hat, bietet das Land tatsächlich die Möglichkeit, ein gesichertes Dasein auf landwirtschaftlicher Grundlage zu finden.

Dies näher auszuführen, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten; wir verweisen alle, die uns nachfolgen wollen, an die Beratungsstellen für Auswanderer, die das Reich in allen Teilen des Reichsgebietes unterhält und die gerne ausführliche Auskunft, auf neuesten Erkenntnissen fußend, erteilen.

Wenn wir dem Leser heute von unserem Siedlerdasein erzählen, dann hat dies, wie aus der Ueberschrift schon hervorgeht, einen besonderen Grund. Wir haben den herzlichen Wunsch, dieses in seiner Schönheit so einzig dastehende kerndeutsche Land, das einzige, das nach dem Zusammenbruch 1918 seine Grenzen mit Erfolg gegen feindlichen Uebermut verteidigt hat, weiten Kreisen unserer Volksgenossen bekannt zu machen. Denn warum sollen wir hier ein Märchendasein der Vergessenheit führen, warum ist das Ziel so vieler deutscher Erholungsuchenden Italien, Jugoslawien oder die Schweiz, die unserem alten Vaterlande alles andere als freundschaftlich entgegengekommen ist, warum kommen sie nicht über die Tauern nach Süden zu ihren Landsleuten, denen sie durch ihren Besuch eine unschätzbare Hilfe zu leisten vermögen? Denn Kärnten ist ein reines Fremdenverkehrsland, besucht von vielen Tausenden vom so schönen Mai an bis in den meist prächtigen, warmen Oktober hinein, aus allen Ländern Europas, viel zu wenig dagegen noch aus Deutschland. Und gerade für den Reichsdeutschen bietet das Land so unendlich viel, das in selten glücklicher Harmonie alle landschaftlichen Schönheiten auf engem Raume aufweist — liebliche Flußtäler, warme, tiefblaue Gebirgsseen, herrliche Mittelgebirge und wildromantische Hochgebirge, das ganze Land geschmückt von Schlössern und Burgen aus alter historischer Zeit, ein Land, dessen Schönheiten sich die reichste Phantasie kaum auszumalen vermag. Und in ihm wohnt eine deutsche, ungemütliche Bevölkerung, die dem Fremden, besonders dem deutschen Stammesbruder aus dem Norden, freundlichentgegentritt, ihn gerne in seinem Lande aufnehmen will, selbst die im Süden des Landes zahlreich wohnenden Slowenen haben bei gleichem, heiteren Charakter die gleiche freundliche Einstellung dem Besucher gegenüber. Und wenn ich vorher sagte, daß uns dieser Besuch eine Hilfe sein kann, so begründe ich das damit, daß der Bauer in Kärnten nur wirtschaftlich fortkommen kann, wenn der Fremdenverkehr ihm einen Absatz seiner Erzeugnisse gestattet. Wir bewohnen ein rein landwirtschaftliches Gebiet, das eben Absatz über den eigenen Markt hinaus braucht, der aber nicht jenseits der Grenzen zu finden ist. Und was für den bodenständigen Bauern gilt, das gilt für uns deutsche Siedler in noch viel höherem Maße, wofür die Gründe ja auf der Hand liegen.



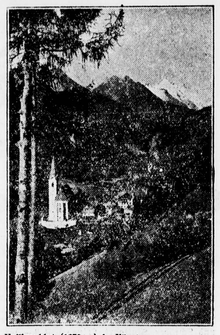
Maria Wörth am Wörthersee, Kärnten (458 m) Phot. Schitcher

Hochalmgruppe in Kärnten Phot. Dr. Aichinger

Um nun unseren Landsleuten, die diesem Rufe zu folgen gewillt sind, möglichst das zu bieten, was sie von Haus aus gewöhnt sind, haben wir mit einer Reihe von Fremdenheimen und Gaststätten, zu denen auch mehrere Siedler zu rechnen sind, ein Uebereinkommen getroffen, wonach wir in unserem alten Bekanntenkreise und in der alten Heimat überhaupt für diejenigen Fremdenheime werben wollen, die bereit sind, sich reichsdeutscher Geschmacksrichtung weitestgehend anzupassen. In einzelnen Fällen ist es möglich, solche Pensionen unmittelbar von unseren Mitgliedern zu beliefern; sonst aber muß es uns genügen, daß wir vermittelst der Steigerung des Fremdenverkehrs überhaupt bessere Absatzverhältnisse gewinnen.

Das Landesamt für Fremdenverkehr in Kärnten, Klagenfurt, Burg, versendet auf Wunsch kostenfreie Prospekte mit genauen Preisangaben und vortrefflich orientierenden Vogelschaukarten von Kärnten und gibt auch die von uns gewonnenen und oben erwähnten Fremdenheime ausdrücklich bekannt. Da außerdem durch die Einführung von Hotelgutscheinen die Möglichkeit geschaffen wurde, trotz der Devisenschwierigkeiten das deutsche Nachbarland Oesterreich zu bereisen, so liegt wohl kein Hindernis der Ausführung einer Erholungsreise nach Kärnten mehr im Wege.

Darum: Auf nach Kärnten! Helft dadurch uns deutschen Siedlern!



Heiligenblut (1370 m) in Kärnten Phot. Pichler

Bergfrühling

Die Berge sind noch winterweiß;
es glänzt das Eis von allen Höhn,
doch hör' ich in der Tiefe heiß
die Wasser schon zu Tale gehn.

Der Himmel ist so maienblau,
daß jede Brust sich schneller hebt
und um den Mund von mancher Frau
ein sehnsuchtsvolles Lächeln schwebt.

Ich stehe ganz gebannt und stumm
vorm Leben, das sich neu gebiert,
und fühle schweigend, wie ringsum
das Antlitz Gottes milder wird.

Ich sehe drei Galgen...

Die Wahrsagerin der Sklareks prophezeit. — Berühmte Vorgängerinnen der Frau Seidler. — Man hätte das Lindbergh-Kind schon längst gefunden, wenn ...

Den Richtern, die sich da kürzlich in Berlin in die Straßenbahn setzten und zu der Wahrsagerin der Brüder Sklarek fuhren, haben die Weissagungen dieser neugeeichten Pythia sicherlich mehr Freude gemacht als den allzu geschäftstüchtigen Brüdern, die da die Worte der Hellseherin vernehmen mußten: „Mir träumte, ich sehe auf einem hohen Berge drei Galgen, an denen sollen alle drei Sklareks aufgehängt werden ...“ Die Vernehmungen dieses Tages schienen den Wahrseis erbracht zu haben, daß die früheren Orakelsprüche der weisen Frau richtig in Erfüllung gegangen sind. Wer möchte also, wenn er etwas abergläubisch ist, in der Haut des Brüderpaares stecken?

Aus grauer altgermanischer Vorzeit berichtet uns der Chronist von Frauen, die in die Zukunft zu blicken vermochten. So von der Seherin Veleda, die den Bataverrn und Freien in ihrem Freiheitskampfe gegen die Römer Erfolg prophezeite, der denn auch tatsächlich eintraf. In Wahrheit war auch hier der Wunsch der Vater des Gedankens einer heimatliebenden germanischen Frau, und es ist bezeichnend, daß sich die Feinde der Bataver alsbald auf den Weg zu dem Turm der Seherin machten, um sie zu bewegen, in Zukunft den Germanen keine Siege, sondern Niederlagen zu weissagen. Diese Gesandtschaft ist niemals angekommen, dürfte also unterwegs von den Freiheitskämpfern in ein besseres Jenseits befördert worden sein. Daß dann die Seherin dennoch später als Gefangene in Rom auftauchte, läßt sich lediglich auf einen Verrat germanischer Stämme zurückführen, die den eigenen um Herd und Heimat kämpfenden Volksgenossen in den Rücken fielen, damals am Niederrhein ebenso wie einige Jahrzehnte vorher im Lande der Cheruster, wo man nach der Befreiung vom römischen Joch nichts Eiligeres zu tun hatte, als den Führer Arminius zu ermorden.

In ein zugleich politisches wie kulturelles Geschehen wurde vor Jahrhunderten auch die Hexe von Endor verwickelt, die dadurch Unsterblichkeit erlangte, daß die Bibel die Weissagung des Weibes an den König Saul aufgezeichnet hat. Aber sicherlich besaß die Frau eben genug politischen Weitblick, um die Niederlage des Königs vorauszusehen, der es wagte, sich gegen die Herrschaft der Priester aufzulehnen. Denn den waffengewaltigen Mann zur Mutlosigkeit zu zwingen, dazu war auch das düstere Orakel dieser Sibylle nicht imstande.

Die berühmtesten Weissagungen, die je aus Frauenmund kamen, stammen aber wohl aus dem griechischen Delphi, wo auf ihrem Dreifuß die Pythia saß und sich durch die aus dem Erdboden empor steigenden Dämpfe zu Orakeln begeistern ließ. Diese haben Jahrhunderte hindurch auf die Geschichte von Hellas Einfluß gehabt. Wenn die Frage gar zu schwierig war, wußte man sich durch die Wiedeutigkeit des Spruches zu helfen. Wenig beneidenswert gestaltete sich das Schicksal, wenn solch respektlose Gesellen wie Herakles sich der Pythia nahten. Er muß ihr sehr grob gekommen sein, sonst hätte sie dem Sohne des Zeus nicht einfach die Beantwortung seiner Frage verweigert. Worauf ihr der Mieg dann kurzer Hand die Sitzgelegenheit raubte. Der Gott Apollo konnte gegen die Gewaltat nichts ausrichten, so daß erst der Donnerer selbst mit der unwiderstehlichen Kraft seines Blitzes die Angelegenheit sachlichen mußte. Im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung schloß Kaiser Theodosius das Orakel, nachdem die Stätte sich durch den Nepp der Fremden zeitweilig recht unbeliebt gemacht und sich auch oft parteiisch gezeigt hatte.

In England ist es augenblicklich der Professor Littlejohn, der durch seine hellseherischen Fähigkeiten von sich reden macht. Er berichtete kürzlich einem Zeitungsmanne, daß er einer Dame die gestohlenen Juwelen wiederverschafft und einem hoffnungslosen Elternpaare den seit zehn Jahre vermißten Sohn, der zuletzt in Sidney weilte, wieder zugeführt habe. Aber mit der Entlarvung von Mördern gebe er sich nicht ab, weil er ein Gegner der Todesstrafe sei; er wisse auch, wo Lindberghs Kind sich befinde, nämlich nicht weit von dem Orte entfernt, wo es geraubt wurde, aber auf die Suche gehe er nicht, da man ihn ja nicht damit beauftragt habe. Kann man es ihm verübeln, wenn auch ein Hellseher seinen Stolz besitzt?

Hans Werdenfels.

Frau Ingrid fährt Kalesche

Originalroman von Wilhelm Scheider

(Nachdruck verboten!)

(6. Fortsetzung)

XII.

Palastrevolution

Linda und Märta warten seit Stunden im Vorzimmer des vernehmenden Kommissars. Es ist sechs Uhr am Abend. Hin und wieder erscheint ein Beamter und verströmt sie. „Ich denke, daß Sie Ihren Herrn Vater bald sehen werden ... ich hoffe ...“

Die Schwestern blicken auf die Straße hinunter. Flanierende Menschen. Da ... ein Zeitungsverkäufer. Man hört deutlich seinen Ruf: die Sick-Bande ... die Anführer entkommen!

Linda trommelt mit den Fingern auf die Tischplatte, während sich in Märtens Stirn eine tiefe Falte eingräbt. Stille im Raum, nur eine Uhr fährt surrend durch die Luft.

In diesem Augenblick wird die Tür aufgerissen. Lundberg steht im Rahmen, hinter ihm ein schlanker, hochgewachsener Mann: der Kommissar. Lundberg drückt ihm die Hand.

Er ist endlich frei. Niemand wird ihm die Anstrengung der Nacht und des Tages ansehen. Die Mädchen fliegen ihm zu, er zieht sie an seine Brust, küßt sie innig, mit mildem Lächeln. „Wir können gehen .... brrrr ... die Sache war unangenehm. Aber jetzt ist sie überstanden.“

Linda setzt sich an den Volant und fährt die kurze Strecke durch die Stadt und am Hafen entlang mit einer unsinnigen Geschwindigkeit.

An Bord der „Ophir“ treten ihnen die Offiziere entgegen. Lundberg reicht allen die Hand.

„Meine Herren,“ lächelt er, „ich entbiete eine gewisse Feierlichkeit in Ihren Mienen, eine mitleidige Betroffenheit, die man dem heimgekehrten verlorenen Sohn entgegenzubringen gewohnt ist. Das kommt mir nicht zu. Ich bin nur durch Zufall in die Affäre hineingeraten, mit der ich gar nichts zu tun hatte. Morgen bringen die Zeitungen, die sie sicher alle heute verschlungen haben, die Aufklärung des ganzen Zusammenhanges.“

„Werden wir jetzt Hamburg verlassen?“ fragt Kapitän Henderson. Er hat Sehnsucht nach den Wolkenkratzern Manhattans.

„Gewiß,“ antwortet Lundberg, „ich hoffe, daß wir die längste Zeit hier im Hafen gelegen haben.“ Dann betritt er mit den Zwillingen den Wohnsalon. Auf dem Tisch ausgebreitet liegen Packen von Zeitungen. Lundberg durchfliegt gierig die rotangestrichenen Artikel.

„Morgen geht der Sturm über Wallstreet,“ murmelt er. „Es ist nicht zu ändern. Vielleicht kommt es sogar zu einer Interpellation im Weißen Haus ... ich bin auf alles gefaßt. Wie die Geier werden sie sich auf diese Affäre werfen, meine lieben Feinde.“

Linda hängt am Munde ihres Vaters. „Wann sind die beiden Journalisten entlassen worden?“

„Schon heute morgen.“

„Und was meinst du, was sie im Schilde führen?“

Lundberg lächelt sarkastisch. „Die Sache ist einfach. Sie arbeiten im Auftrage eines Konzern, hinter dem meine Feinde stehen. Frage verweigert. Warum? Ihr der Miete dann kurzer Hand die Sitzgelegenheit raubte. Der Gott Apollo konnte gegen die Gewaltat nichts ausrichten, so daß erst der Donnerer selbst mit der unwiderstehlichen Kraft seines Blitzes die Angelegenheit sachlichen mußte. Im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung schloß Kaiser Theodosius das Orakel, nachdem die Stätte sich durch den Nepp der Fremden zeitweilig recht unbeliebt gemacht und sich auch oft parteiisch gezeigt hatte.

In England ist es augenblicklich der Professor Littlejohn, der durch seine hellseherischen Fähigkeiten von sich reden macht. Er berichtete kürzlich einem Zeitungsmanne, daß er einer Dame die gestohlenen Juwelen wiederverschafft und einem hoffnungslosen Elternpaare den seit zehn Jahre vermißten Sohn, der zuletzt in Sidney weilte, wieder zugeführt habe. Aber mit der Entlarvung von Mördern gebe er sich nicht ab, weil er ein Gegner der Todesstrafe sei; er wisse auch, wo Lindberghs Kind sich befinde, nämlich nicht weit von dem Orte entfernt, wo es geraubt wurde, aber auf die Suche gehe er nicht, da man ihn ja nicht damit beauftragt habe. Kann man es ihm verübeln, wenn auch ein Hellseher seinen Stolz besitzt?

Hans Werdenfels.

Die Zwillinge sind unzufrieden. „Ich begreife nicht,“ sagt Märta, daß du dich diesen Leuten an die Fersen hängst. Woraus schließt du, daß George und Nils Lolland die Absicht haben, dich zu vernichten ...?“

Lundberg schweigt zunächst. Die bissige Linda erhebt sich. „Du kannst uns nicht weismachen,“ sagt sie, „daß die Sache so einfach ist. Es handelte sich sicher um etwas ganz anderes.“

„Du irrst dich, mein Kind,“ antwortet Lundberg ruhig, „man plante einen Ueberfall auf die „Ophir“. Dem mußte ich zuvorkommen.“

„Aber ... wie hast du das erfahren, Sven?“

„Es ist das zweitemal, daß Nils Lolland und George meinen Weg zu durchkreuzen versuchten. Das erstemal war es auf einer Ostasienreise vor fünf Jahren. Ich traf sie in Schanghai. Damals gelang es mir, die Leute kaltzustellen. Auch diesmal wird es mir gelingen.“

Märta schüttelte den Kopf. „Du gehst wie die Katze um den heißen Brei herum, Sven.“

Jetzt ist Linda am Ende ihrer Geduld. „Märchen ... ich behaupte, daß alles mit den Verhandlungen zusammenhängt, die du seit einiger Zeit mit Frau Ingrid Hagedorn pflegst. Oder vielmehr mit ihrem Vermögensverwalter Dufendanz.“

So, jetzt ist es heraus. Diese Worte schlagen bei Sven wie eine Bombe ein. Was wissen seine Töchter von Ingrid Hagedorn? Es ist unglaublich! Sie haben also hinter ihm hergeschnüffelt, haben ihn ausforschen lassen. Das verträgt er nicht. Das ist zuviel für ihn ... der Zorn übermannt ihn.

„Was wißt ihr von mir und Frau Hagedorn!“ herrscht er sie an. Doch Märta bleibt Herrin der Situation. Sie lächelt freundlich.

„Wir wissen, daß unser Vater eine gewisse Faktorei Halvenzord auf Celebes kaufen will, wir wissen, daß unser Vater ganz wild darauf ist. Unser Vater hat Frau Hagedorn einen hohen Preis geboten. Doch Frau Ingrid hat ihm eine ablehnende Antwort gegeben ...“

„Zum Donnerwetter! Von wem wißt ihr das alles?“

„Das ist unser Geheimnis. Wenn uns nicht die Wahrheit gesagt wird, dann können auch wir schweigen.“

„Ach, ihr habt Frau Hagedorn vielleicht sogar einen Besuch gemacht?“

„Das darf dich nicht kümmern, Sven.“

Lundberg erhebt sich.

„Unerhört!“ tobt er. „Eine Palastrevolution!“

Das reinigt manchmal die Luft“, entgegnet Märta. „Aber nun höre, was wir dir sonst noch zu sagen haben. Auf der Faktorei Halvenzord sind doch edle Steine gefunden worden ... Diamanten ... ziemlich große und schöne Steine. Du weißt, daß wir davon Kenntnis haben. Wir kommen doch jetzt von Celebes. Du hast uns selbst davon erzählt. Deshalb will unser Vater Halvenzord erwerben, deshalb ist er so wild darauf! Aber die Besitzerin hat keine Ahnung, daß sie so kostbares Land besitzt. Hallo, das ist die nackte Wahrheit: unser Vater will eine Frau überlisten. Schluß.“

Lundberg erstarrte zur Salzsäule. „Habt ihr Frau Ingrid von den Diamantenfunden erzählt?“ Jetzt steht die kleine Linda mit geballten Fäusten und zornblitzenden Augen vor ihm.

„So ... das glaubst du von uns, Sven? Das können wir ihr doch gar nicht sagen. Wir müßten uns ja unseres Vaters schämen.“

Lundberg atmet tief auf. Dann starrt er finster auf die Zwillinge. Endlich findet er Worte. „So liegen also die Dinge. Jetzt möchte ich meinen beiden Töchtern einmal eine energische Predigt halten.“

Er hebt die Stimme: „Mein Geschäftsgebaren ist die Taktik aller Welt. Wenn man ein rentables Geschäft abschließen will, ist man berechtigt, eine Kleinigkeit zu verschweigen. Außerdem habe ich Frau Hagedorn einen Preis angeboten, mit dem die Besitzung Halvenzord inklusive Diamantfunde hoch bezahlt ist. Ich weiß doch gar nicht, wie sich die Sache anläßt. Ich muß zunächst einmal alles organisieren und das Risiko tragen. Gewiß sind Diamantenfunde gemacht. Aber wer gibt mir die Gewähr, daß die Lager rentabel sind. Es kann sogar ein Verlustgeschäft werden.“

„Du hast in deinen Leben noch kein Vergnügengeschäft gemacht“, spottet Linda.

Da lacht Lundberg hell auf. „Kinder, ihr müßt doch folgendes bedenken: erzähle ich Frau Hagedorn im voraus, daß auf Halvenzord Diamantenfunde gemacht worden sind, dann wird sie sich hüten, mit das Land zu verkaufen. Also muß ich es ihr verschweigen. Hätte ich in den Jahren meines Aufstieges über eure Logik verfügt, dann wäre ich heute bestenfalls Clerk in einem Newyorker Warenhaus und ihr selbst dort Verkäuferinnen. Ich dachte anders. Folglich bin ich heute Sven Lundberg und ihr die Prinzessinnen Märta und Linda, die mit ihrem Vater auf der eigenen Jacht durch die Welt gondeln und sich jeden Luxus gestatten können.“

Seine Worte hatten eine Wirkung, die er nicht erwartet hat. Linda schluchzt zum Gotterbarmen und Märta wendet sich finster ab.

Aufatmend lehnt sich Lundberg nicht. Er hat vor sechsundzreißig Stunden knappe vier Stunden geschlafen ... er ist hundemüde und erschlagen. Und außerdem hungrig wie ein Wolf.

„Ich gehe jetzt“, sagte er. „Und wenn ich gegessen und geschlafen habe, dann will ich von euch wissen, wie ihr es angestellt habt, an Ingrid Hagedorn heranzukommen. Gute Nacht! meine Damen!“

Märta hält ihn auf. Ihre großen, dunklen Augen flehen. „Laß uns heute noch Hamburg verlassen.“

Er macht sich frei. „Ich denke nicht daran.“

„Du willst also ...?“

„Jawohl. Nils Lolland und der kleine Grauer sind entwischt. Ich muß die beiden endlich zur Strecke bringen, Kinder, gute Nacht!“ Damit geht er.

XIII.

Der Zwerg im Kielwasser

Als Stan und Eustace am Morgen die kleine Kajüte verlassen und an Deck steigen, wohlausgeruht und frischen Mutes, sehen sie zu ihrem größten Erstaunen, daß die „Ophir“ nicht mehr drüben am Kai liegt. Nein, das blitzblanke, schneeweiße Schiff ruht mitten im Strom, verankert und an Duckdalben vertäut.

Was hat das zu bedeuten? Nach kurzer Beratung sind sie sich darüber klar. Drüben in der nebelverhangenen, großen Hafenstadt lauert der Feind Lundbergs. Er ist der Polizei entwischt. Vom Kai auf ein Schiff sind nur wenige Schritte ... die Vorsicht gebietet, daß man vom Kai abrückt ...

Nachdem man sich erfrischt hat, versucht man mit einem guten Glas die Vorgänge an Deck zu erspähen. Die „Ophir“ liegt unter Dampf, kein Wunder, da sie sich heute morgen schon in den Strom hinausgeschoben hat. Aber sonst herrscht Sonntagsruhe. Von Leben und Bewegung an Bord keine Spur. Einige Matrosen lungern herum, rauchen und spucken trübsinnig ins Wasser. Die Luft ist warm und feucht, langsam steigt der Nebel, bald wird sich die Sonne vom Dunst befreien.

Um neun Uhr erscheint ein Matrose an Deck der kleinen „Christa,“ und übergibt Stan einen Brief. Der Matrose trägt das Mützenband der „Ophir“. Stan und Eustace begehen sich sofort in ihre Kajüte und lesen den Brief zwanzigmal, ohne den Inhalt zu begreifen.

Er hat folgenden Text: „Kameraden! Zunächst müssen wir Euch danken. Wir hatten nicht mehr gehofft, daß Ihr von Euch aus die Verfolgung Svens in die Hand nehmen würdet. Gern hätten wir Euch die ganze Angelegenheit erzählt, doch fürchten wir, daß uns Sven bemerken läßt. Und wir möchten nicht, daß er unsere Verbindung zu Euch kennenlernt. Augenblicklich überstürzen sich die Ereignisse. Wie gut, daß Ihr Euch entschlossen habt, unweit der „Ophir“ Eure kleine „Christa“ an den Kai zu legen. Denkt Euch, binnen weniger Stunden wird sich etwas Unvorhergesehenes ereignen. Es ist nämlich unserem Vater gelungen, Frau Hagedorn zu überreden, mit ihm eine Seereise zu unternehmen. Unbegreiflich! Dabei weiß sie nichts von dem Vorgang seiner Verhaftung, da sie sich — wie bekannt — von der Außenwelt abgeschlossen hat und niemals eine Zeitung anrührt. Wir sind fassungslos, wagen ihr aber, wenn sie heute an Bord kommt, nichts zu sagen, um unseren Vater nicht bloßzustellen. Merkwürdig, wie Sven es fertiggebracht hat! Frau Ingrid ist uns ein Rätsel. Jedes Menschen Seele ist voll von Rätseln, die ein Außenstehender niemals lösen kann. Da es uns bekannt ist, daß Euch an Frau Hagedorn ein gewisses Interesse fesselt, geben wir Euch in aller Freundschaft Kenntnis von diesen Dingen. Was Ihr zu tun gedenkt, soll Euch überlassen bleiben. Jedenfalls werden wir noch heute vormittag auf der „Ophir“ die Anker lichten. Der Lotse ist bestellt. Die Fahrt geht um Jütland herum nach Kopenhagen. Es ist somit zu einer Vergnügungsreise. Vielleicht wäre es gut, wenn Ihr Euch nach Kopenhagen aufmachtet. Es ist ja nur ein Katzensprung. Wir sind mit der „Ophir“ in zwei bis drei Tagen an Ort und Stelle. Die Absichten unseres Vaters kennen wir nicht und können sie auch nicht ergründen. In Kopenhagen müßt Ihr Euch sofort mit uns in Verbindung setzen.“

Stan und Eustace sind außer sich. Nein, es kann nicht sein ... es ist unmöglich ...

Eine Stunde lauern sie mit dem Glas, um Ingrids Ankunft nicht zu verpassen. Endlich um zehn Uhr rollt die Kalesche schwerfällig über den Kai.

Im Sitz der „Ophir“ verläßt Ingrid den Wagen. Sie ist im Reisekostüm. Der Kutscher Jacob Himmelsgart trägt ihr einen schweinsledernen Coupékoffer nach.

Dann schießt ein Boot auf den Kai zu, nimmt Ingrid auf. Leider können sie von der „Christa“ aus nicht beobachten, von wem sie auf der „Ophir“ empfangen wird. Da die Szene an Backbord spielt und sie nur Steuerbord der „Ophir“ übersehen können. Jedenfalls ist sie an Bord. Und heute noch wird man den Anker lichten, um Kriegsrat zu halten. Sie können aber keine Worte finden, das Herz ist eine offene, schwärende Wunde. Man leidet um Ingrid. Es sind Höllenqualen ...

Endlich haben sie ihre Fassung zurückgewonnen.

„Wir werden natürlich nach Kopenhagen fahren,“ sagt Eustace. „Wir müssen wissen, was geschieht.“

Stan ist derselben Meinung. „Wir fahren heute abend mit der Bahn oder fliegen,“ schlägt er vor.

Eustace grübelt. Dann erhebt er sich.

„Nein. Wir machen die Fahrt mit der ‚Christa‘.“

„Aber, Eustace, das ist doch unmöglich. Und warum auch ...!?“

„Wir müssen in Kopenhagen beweglich sein, das ist unbedingt nötig. Haben wir die ‚Christa‘ bei uns, verfügen wir gleichfalls in der Nähe der ‚Ophir‘. Siehst du das nicht ein, Stan?“

Man ruft Hein Hartkopp, setzt ihn von dem gefaßten Entschlusse kurzerhand in Kenntnis. Hein schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. Soviel Unvernunft ist ihm noch nicht begegnet. Die brave, alte „Christa“ ist doch kein Seeschiff. Sie ist für den Hamburger Hafen gebaut worden, und hat auch dort ihren Mann gestanden. Aber die Offee ist das Meer ...

Eustace und Stan begegnen sind der Meinung, daß es sich bei der Offee um einen Tümpel handelt. Hein Hartkopp wirft ihnen den Bruttoinhalt der „Christa“ an den Kopf und erzählt von wilden Stürmen, die er in der Gegend des Kattegatt erlebte.

„Meine Herren es ist unmöglich. Wir legen mit der kleinen ‚Christa‘ zu Petrus ...“

Aber Eustace und Stan sind hartnäckig. Sie legen dem alten Schiffer einen großen Geldschein auf den Tisch. Und nun erklärt er sich bereit, mit der „Christa“ um Kap Horn zu segeln.

Um elf Uhr meldet Karl Windhund, inzwischen zum Obermaschinisten ernannt, daß drüben auf der „Ophir“ der Lotse an Bord gegangen ist. Um zwölf Uhr werden die Anker gehievt. Da die „Ophir“ nur ein Frachtschiff-Tonner“ ist, kann sie auf die Hilfe von Schleppern verzichten.

Langsam schiebt sich der Spitze Bug des schönen weißen Schiffes nach vorn. Inzwischen hat sich die Sonne von den dunstigen Schleiern freigemacht.

Blauer Himmel über Hamburg. Im Hafen tobt das wilde Leben, die Arbeit.

Jetzt liegt die „Ophir“ mitten im Strom, schwebt sich an einem Riesendampfer vorüber, der gerade eingeschleppt wird.

Stan und Eustace sehen das schöne Schiff schnell verschwinden. Auch sie sind fertig zum Start. Die Lebensmittel sind an Bord. Hein Hartkopp ist die große Aufgabe zu Kopf ge-

stiegen. Er ruft Karl Windhund barke und unverständliche Befehle zu. Eustace löst die Trosse. Ston startet über die sonnenglitzernde bewegte Wasserfläche.

Die Fahrt kann beginnen.

XIV.

Ein Husarenstreich

Als Ingrid an Bord steigt, wird sie von den Zwillingen empfangen. Märta stürzt auf sie zu, küßt sie auf den Mund, sie kann sich nicht wehren. Linda will ihr die Hand küssen und hat Tränen in den Augen.

Das ist ein Empfang!

Und nun will man zusammen eine kleine Seereise machen. Gestern abend haben die Zwillinge ihren ersten Besuch bei Frau Ingrid gemacht. Es war ein köstlicher, wundervoller Sommerabend gewesen. Man hatte ihr berichtet, daß der Vater auf vierzehn Tage nach Berlin gefahren sei, eine geschäftliche Angelegenheit zu erledigen . . .

Man war sich sehr nahe gekommen. Ingrid hatte lange Zeit gedarbt, freiwillig gedarbt. Nach dem Tode ihres Mannes war die Asche über sie gekommen, der Verzicht auf Jugend. Das Glück war ihr vom Schicksal entrissen worden . . . sie war in einen seltsamen Traum gefloben.

Das Ereignis des im Sturm über dunklen Wipfeln dahinrasenden Flugzeuges war erster Einbruch in die selbstgezimmerte Traumwelt gewesen. Dann kam die Werbung junger Männer, plötzliches Auftauchen eines Reiters, Anprall der starken Persönlichkeit eines Sven Lundberg.

Und nun war sie plötzlich mit jungen, fröhlichen Geschöpfen, mit jungen Mädchen einer ganz besonderen Art. Das Erlebnis, das unten in der Kajüte der kleinen „Christa" begonnen hatte, riß den ganzen zahrelangen Traum endgültig in Fetzen. Die Welt, die bislang hinter Schleiern lag, war plötzlich hell geworden . . .

Ja, „es" hatte in der Kajüte der „Christa" begonnen und war noch am gleichen Tage fortgesetzt worden. Die Fahrt in der Kajüte hatte lange gedauert. Ingrid hatte sofort gefühlt, daß die Mädels sie anbimmelten. Und hatte augenblicklich Liebe erwidert.

Man war den ganzen Tag zusammengeblieben, hatte gemeinsam gespeist, war dann ins Ubleuborser Fährhaus gefahren. Ein köstlicher Tag!

Als dann der Abend angebrochen war, hatte man sie bestürmt, sie solle mit an Bord kommen. Man wolle ihr die „Ophir" zeigen. Sie hatte gezittert . . . hatte sich ganz entschieden gesträubt. Dann kam der Ansturm über sie. Sie würde das Schiff des Mannes betreten, sein Heim! Das Heim des Mannes, der ihr seinen Widerstand kundgegeben hatte, des Mannes mit den Augen, die sie nicht ertrug!

Es war ein Nachtfest geworden. Zum ersten Male seit Jahren Tanz, Musik, Jugend. Zunächst hatte man sie auf dem Schiff herumgeführt, durch all die hellen, luxuriösen Räume. Und dann, in Märtas Kabine, hatte man ein wundervolles dunkles Kleid hervorgeholt und herrlichen Schmuck. Ingrid mußte das Kleid anlegen. Und auch den Schmuck. Sie wurde gezwungen. Es war ein guter, wohltuender Zwang, ein Hinneigen an das neue Leben.

Erst um drei Uhr war sie heimgekehrt.

Dann der gestrige Abend im Hause am Harvestehuder Weg. Ganz zum Schluß hatte man das Aufinnen, wie sie es zunächst nannte, an sie gestellt. Sie sollte mit den Zwillingen eine kleine Seereise machen. Nur wenige Tage, mit der „Ophir" nach Kopenhagen. Der Vater sei fort. Er brauche nichts zu wissen.

Sie hatte den Gedanken an diese Reise weit von sich gewiesen. Aber die Revolution in ihr war schon zu weit vorgeschritten. Sie mußte einwilligen. Die Versuchung war zu groß. Ihr Herz schlug einen anderen Takt. Eine unglaubliche Kraft und Ueberredungskunst lag in den Zwillingen . . .

Schließlich hatte Linda geweint. Und sie konnte Linda nicht weinen sehen. Da gab sie ihr Wort. — — —

Jetzt sitzt sie mit den Mädchen am hellen Tage auf dem Schiff Sven Lundbergs. Es gibt seltsame Dinge im Leben, die man niemals begreift.

Sie sieht, wie der Lotse an Bord kommt. Nun muß gleich die Fahrt beginnen. Der schöne, weiße Koloß wird sich in Bewegung setzen. Sie hört das Kreischen der Ankerwinden.

Zunächst merkt man es nicht, daß Fahrt im Schiff ist. Aber dann gleitet ein Ozeanriese vorüber. Und man sieht die Ufer vorbeiziehen.

Ein neuer Traum breitet sich über die Seele. Das Leben zieht vorüber. Neue Bilder . . . neue Liebe. Ja, sie sitzt mit den beiden Mädchen zusammen, die ihr jetzt nahestehen, als kenne man sich seit Jahren. Erlösung aus einem langen Traum . . .

Die „Ophir" macht mit der Ebbe schnelle Fahrt elbabwärts. Am Nachmittag nähert man sich der Mündung des Kaiser-Wilhelm-Kanals. Man hat gemeinsam den Lunch genommen und den Kaffee. Es waren fröhliche, gute Stunden. Aber dann ist Ingrid plötzlich müde geworden. Und nun schläft sie auf der Ottomane ihrer Kabine. Man hat alles hübsch und elegant für sie hergerichtet.

Die Zwillinge befinden sich in dieser Stunde in einiger Aufregung. Jeden Augenblick kann Lundberg erwachen. Und dann muß etwas geschehen. Sie haben sich zwar alles genau überlegt, haben nur aus Liebe zum Vater dieses überrumpelnde Zusammentreffen mit dieser über alle Maßen reizvollen Frau Ingrid herbeigeführt. Aber trotzdem weiß man nicht, wie Lundberg es aufnehmen wird. Es ist eine sehr heikle Angelegenheit, die sie angerichtet haben, ein richtiger toller Husarenstreich. Man kann nicht übersehen, wie es ausgehen wird.

Sie betreten des Vaters Kabine und überzeugen sich von seinem friedlichen und tiefen Schlaf. Bei diesem Schlaf haben sie ein wenig nachgeholfen. Lundberg geht nie zur Ruhe, ohne ein gewisses Präparat genommen zu haben, in dem Brom enthalten ist. Nun haben die Zwillinge in die aufgelöste Bromtablette, die der neue Kammerdiener Lundbergs, der Neger Ben, seinem Herrn auf den Nachttisch gestellt hat, zwei Schlaftabletten verrührt, Lundberg, der heute morgen um fünf Uhr an Bord gekommen ist, müde vom nächtlichen Streifzug, hat die Lösung getrunken, ohne mit der Wimper zu zucken.

Er hat nichts gehört, keine Sirenensignale, kein Motorengeräusch . . . nichts . . . nur

Was Du mir damals gesungen

Weißt Du noch, Mutter, 's ist lange schon her,
Da wohnten wir beide am grünen Meer,
In der kleinen, spitzwinkligen, pommerschen Stadt.
Die so ehrbare, gotische Häuser hat
Und Dächer von rotem Ziegelstein
Und Gäßchen so voll von Sonnenschein,
Und Menschen, die sprechen ihr ehrliches „Platt".

Weißt Du noch, Mutter ich war noch ein Kind,
Da heult zur Nachtzeit ein eisiger Wind —
Die Stadt erwacht — die Glocken gellen,
Durch die Straßen stürzen zischende Wellen;
Die sprudeln so weiß aus geiferndem Schlunde,
Eine Schar gespenstischer, schweifender Hunde —
O, ich hör' durch die Nacht noch ihr heiseres Bellen . . .

Da hast Du, o Mutter, die bange Nacht
Bei dem zitternden Knaben tröstend gewacht,
Hast schmeichelnd Dein Tuch um ihn geschlungen
Und friedliche kleine Lieder gesungen.
Solange, bis endlich sein Herzchen voll Mut,
Doch draußen, da tobte und brauste die Flut, —
Du aber sangst Deinem Jungen.

Seitdem hat der öde Winter der Zeit
Die Heimat hinter uns zugeschneit,
Und all unsere Freuden und unser Weh
Deckt tiefer, kühlender, silberner Schnee.

Nur was Du mir damals gesungen ins Ohr,
Das bricht durch die Decke, das will hervor —
Die See, die wühlende, mächtige See.

Georg Engel

Hagedorn versprochen, über die Nordsee zu fahren. Nicht durch diesen langweiligen Kanal. Um Jütland herum, hören Sie? Schicken Sie sofort nach dem Lotsen."

„Herr Lundberg: das mit dem Lotsen wird Schwierigkeiten haben. So schnell ist kein Lotse zu bekommen. Außerdem müssen wir die Abfahrt auch der Hafenbehörde melden. Dazu kommen auch die Wasserverhältnisse."

„Henderson . . . ich wünsche sofort auszulaufen, sage ich Ihnen, sofort! Seien Sie nicht so schwerfällig! Eine Flasche Whisky, wenn Sie es bis zwölf Uhr schaffen!"

„Allright, Herr Lundberg. Ich werde es versuchen . . ."

Linda hatte sich in die Zunge gebissen vor Lachen. So war die List gelungen. Nun schlief Lundberg unten in seiner Kabine und über ihm in einer anderen Kabine Frau Ingrid Hagedorn. Und keiner wußte von anderen. Aber lange konnte dieser friedliche Zustand nicht dauern. In kurzer Zeit mußte es sich entscheiden, wie diese beiden Menschen auf den Husarenstreich reagierten . . .

Auf dem Vorderdeck hält man eine kleine Beratung ab.

„Wir müssen es zunächst Frau Ingrid sagen," meint Linda. „Oder wir sagen gar nichts und lassen sie aufeinanderprallen . . ."

„Dann gibt es eine Katastrophe. Dafür garantiere ich. Nein, wir müssen es, wie wir es besprochen haben, erst Papa sagen. Er wird zunächst gräßlich toben. Aber wenn er dann wieder zur Vernunft kommt, wird er einsehen, wie günstig diese Situation für ihn ist. Er ist doch jetzt in der Lage, Frau Ingrid mit seinem Halbenzord-Projekt in aller Ruhe zu bearbeiten. Vielleicht . . ."

„Ja, vielleicht hat sie auch schon Eindruck auf ihn gemacht. Dann wird alles ziemlich schnell gehen . . ."

„Also los, wir werden ihn wecken! Er hat jetzt lange genug geschlafen."

Wieder treten sie bei Lundberg ein. Sein Schlaf ist still und friedlich. Märta packt seinen Arm, rüttelt ihn. Er sinkt schlaftrunken zurück. Das Mittel hat allzu stark gewirkt.

„Geh nach oben," sagt Märta, „und laß die Dampfpfeife eine Minute lang in Bewegung setzen."

Linda eilt davon. Als sie wieder eintritt, sitzt Sven aufrecht im Bett. Während Märta versucht, ihn zu küssen. Doch er stößt sie zurück.

Er ruft. „Wir fahren sofort nach Hamburg zurück. Noch sind wir auf der Elbe. Ich sehe die Ufer . . ." Er greift zum Telephon.

„Hast du ihm nicht gesagt, wen wir an Bord haben?" fragt Linda entsetzt.

Märta lacht. „Nein, ich wollte zunächst meinen Spaß mit ihm haben."

„Sven horcht auf. „Was ist das? Wer ist an Bord?"

„Rate einmal, Papa!" meint Märta.

„Kinderlein," rast er von neuem. „Möchte jetzt wissen, wie Henderson dazu kommt, auf euren Befehl das Schiff flott zu machen. Na, der soll es büßen."

„Du hast doch selbst den Befehl gegeben," schmeichelt Märta. „Und zwar telephonisch. Du wirst es im Traum getan haben, Sven."

Lundberg telephoniert: „He, sind Sie es, Henderson?"

„Jawohl, Herr Lundberg . . ."

„Sagen Sie: wie kommen Sie dazu, auf Befehl meiner Töchter auszulaufen?"

„Wie meinen Sie, Herr Lundberg . . .?"

„Können Sie nicht hören? Sie sind auf Befehl meiner Töchter ausgelaufen. Und zwar in der Zeit, in der ich schlafend in meiner Kabine lag. Das ist ein Attentat, sage ich Ihnen. Es soll Ihnen teuer zu stehen kommen, Henderson!"

„Aber . . . Herr Lundberg . . . ich verstehe nicht . . . Sie haben mir doch selbst den Befehl zum Auslaufen gegeben. Sie haben mir sogar eine Flasche Whisky versprochen, falls ich es schaffen würde, bis zwölf Uhr auszulaufen."

Lundberg fällt erschöpft ins Bett zurück. Ah, so ist die Geschichte! Ein Gewaltstreich der Zwillinge. Mit matter Gebärde greift er zum Hörer: „Es ist gut, Henderson . . . die Sache ist erledigt . . ."

Dann liegt Sven mit geschlossenen Augen. Er ärgert sich über seinen Wutanfall.

Märta küßt ihn auf die Stirn. „Du," sagt sie leise, „weißt du, wen wir eingeschmuggelt haben? Frau . . . Konsul . . . Ingrid . . . Hagedorn . . . aus Hamburg!"

Lundberg glaubt zu träumen. Langsam richtet er sich auf. „Aber . . . das ist doch nicht möglich . . . das ist doch . . ."

„Es ist alles möglich auf dieser Welt, Sven," antwortet Märta, „das solltest du am besten wissen."

Sven atmet tief und friedlich auf. „Kinder . . . wenn das wahr ist . . . wie habt ihr dieses Stückchen fertig gebracht?"

Bräutlich zieht er Märta an sich. Er ist sehr glücklich. Dann will er wissen, wie die Sache geschehen ist. „Das bleibt Geheimnis. Und jetzt müssen wir nach oben. Frau Ingrid schläft auch. Wir werden sie wecken und ihr erzählen, daß du an Bord bist. Sie hat natürlich keine Ahnung . . ."

Lundberg greift sich an den Kopf. „Ich bin verrückt geworden . . ."

„Noch etwas . . ." Linda nimmt das Wort. „Sie weiß nichts von dieser Geschichte mit der Hick-Bande. Sie hielt sie für seine Zeitungen und verkehrt mit keinem Menschen. Du brauchst es ihr also nicht gerade auf die Nase zu binden . . ."

„Fabelhaft. Aber wie soll ich mich denn augenblicklich verhalten?"

„Ruhig im Bett bleiben. Wir müssen sie langsam vorbereiten. Vielleicht dauert es etwas. Nur Geduld, mein güter Papa Sven . . ."

Er bekommt neue Küsse und wird allein gelassen. Betäubt und verwirrt sinkt er ins Bett zurück. Dann treten die Zwillinge bei Ingrid ein. Sie ist in blendender Laune. Welch ein herrlicher Tag! Sie ist jung in Gesellschaft von jungen, fröhlichen Menschen. Draußen glitzert der breite Strom. Die Ufer sind kaum noch zu sehen, man nähert sich der Nordsee. Sie liebt das Meer. Sie hat oft ihren Mann begleitet, wenn er geschäftlich nach England fahren mußte. Und dann natürlich Westerland . . . Sommer für Sommer . . .

Jetzt promenieren die drei an Deck auf und ab, Arm in Arm. Auf den Zwillingen liegt eine schwere Last. Wie sollen sie es nur anfangen? Entsetzlich! Sie haben geglaubt, daß ihnen der Zufall irgendwie zu Hilfe kommen würde. Nun stehen sie vor dem härtesten Augenblick ihres Lebens. Wie sollen sie es Frau Ingrid erklärlich machen, daß Lundberg an Bord ist?

Bei nächster Gelegenheit entfernt sich Linda, um in die Kabine ihres Vaters zu eilen. „Sven, du mußt doch warten . . . noch ist es nicht so weit!"

Sven schmunzelt. „Gut, mein Kind . . . ich bin geduldig wie ein Lamm." Auf Deck findet sie Märta allein an der Reling. „Wo ist Ingrid?"

„Sie kleidet sich für das Diner um."

„Wollen wir es ihr beim Diner sagen?"

„Nach dem Diner. Ich werde Sekt servieren lassen. Das wird Stimmung bringen."

„Und dann?"

„Dann langen wir."

Nach einer Viertelstunde trifft man im Speisesaal zusammen. Wieder hat man große Abendtoilette gemacht. Ein wunderliches Essen wird aufgetragen . . . ein kleines Schlemmermahl. Lundberg hält auf gute Küche. Der Koch war einst Küchenchef eines russischen Großfürsten. Aber trotzdem wagen die Zwillinge nicht, ihres Vaters Anwesenheit zu verraten. Es ist . . . entsetzlich schwer . . .

XV.

Der Funker

Sven Lundberg wartet seit Stunden in seiner Kabine. Es ist Abend geworden, die Sterne ziehen herauf. Hin und wieder erscheinen die Zwillinge und vertrösten ihn. „Bald . . . wird du erlöst sein . . . wir müssen sie vorsichtig bearbeiten . . ."

(Fortsetzung folgt.)

25 Jahre Tierpark Hagenbeck in Stellingen

Ein Jubiläum - und eine Rechnung

Am 7. Mai können Hagenbecks in Stellingen (Altona) das 25jährige Bestehen ihres in aller Welt volkstümlichen Tierparkes feiern, des ersten Tierparks, in dem Tiere, verschont von enger Käfighaft, sich in Freiheit tummeln können, und des einzigen Tierparkes, der heute noch keinerlei Subvention aus öffentlichen Mitteln bekommt, sondern ganz und gar auf die private Initiative und Arbeitskraft seiner Besitzer angewiesen ist. Nach der in Stellingen genau geführten Futterstatistik hat man ausgerechnet, daß am 7. Mai 1932 rund 8 000 000 (acht Millionen) Pfd.

Denkmal des Begründers des Tierparks

Rüben seit dem Bestehen des Stellinger Tierparkes an die dort hausenden Tiere verfüttert sein werden. Das sind 500 Güterwagen voll Rüben! Und dabei ist im Stellinger Futteretat der Posten „Rüben" nur einer unter sehr vielen. Merkwürdig also in mehr als einer Hinsicht ist das Hagenbeck-Jubiläum! Es wird am Jubiläumstage — wie das so üblich ist — von der kulturellen Bedeutung der Hagenbecks mehr gesprochen werden als von der volkswirtschaftlichen. Deshalb will ich hier einmal umgekehrt verfahren und aus Stellinger Etatszahlen ein Jubiläumsbild zusammenstellen, das nicht weniger interessant sein wird als das bunteste exotische Bild.

Hagenbecks sind echte alte Hanseaten. In Hamburg gründete

Gottfried Claus Carl Hagenbeck,

der Fischhändler war, 1848 das Tierhandelsgeschäft mit einigen Seehunden, die auf Ausstellungen ungeheures Aufsehen erregten. Der Sohn

Carl Hagenbeck

— dessen Charakterkopf mit dem prächtigen Seemannsbart jedes Kind kennt — übernahm 1866 das Geschäft und brachte es durch zähteste Energie und unerschöpfliche Erfindungskraft zum maßgebenden, unbestrittenen Weltunternehmen. In allen Weltteilen waren Carl Hagenbecks Fänger tätig, brachten Tausende exotischer Tiere nach Stellingen, wo die interessantesten blieben, andere weiterverkauft, wieder andere dressiert wurden. Sechshundert Elefanten sind auf diese Art durch den Stellinger Tierpark gegangen, Hunderte von Löwen, Tigern, Bären. Zwergflußpferde wurden von Carl Hagenbecks Expeditionen in Liberia überhaupt zum ersten Male gefangen, ebenso Wildpferde in Asien, später dann die kolossalen See-Elefanten, deren Import aus der Antarktis die Hagenbecks heute noch als Monopol betreiben, wie ihre Fänger auch die ersten waren, die Scharen von Riesenpinguinen holten. Außer dem Tierhandel betrieb Carl Hagenbeck die Einführung und Zusammenstellung von Völkerschauen — Inder, Somalis, Samojeden, Tscherkessen, Feuerländer, Lappen, Aschanti usw. —, reisende Großzirkusse, die Belieferung von Tierparks mit ganzen Herden von Wild und Rindern, Straußenfarmen, die Stellinger Dressur-Akademie, aus der sehr viele berühmte Dressure und Dompteure hervorgegangen sind; und am 7. Mai 1907 überaab er der Oeffentlichkeit seine Lieblingsschöpfung: den Stellinger Tierpark, in dem sich den Besuchern alle Wunder der exotischen Tierwelt und Landschaft offenbaren. Heute walten und wirken als Besitzer aller dieser Unternehmen Carl Hagenbecks Söhne: Heinrich und Lorenz Hagenbeck, und deren Söhne sollen die echte alte Hagenbeck-Tradition fortsetzen. Was Hagenbecks heute in der Welt bedeuten, sieht man am besten an der Tatsache, daß fast ganz Zoologische Gärten nach Stellinger Muster und unter tätiger Mitwirkung von Heinrich Hagenbeck aufgebaut werden, z. B. in Detroit, Paris, Prag, Oporto, Toledo, Rom u. a. m.

Stürzen wir uns nun in den Strudel der Hagenbeck-Zahlen! Die sechshundert Elefanten, von denen schon die Rede war, haben die Stellinger Futterkammern um folgende Bestände erleichtert: 10 950 000 (zehn Millionen 950 tausend) Pfund Heu, 912 500 Pfund Kleie, 2 281 250 Pfund Hafer, 2 737 500 Pfund Rüben, und dazu 45 625 Zentner Stroh, auf denen die Kolosse zu ruhen gerubten. Man mag sich das Vergnügen machen, dazu die Preise zu setzen und nachzurechnen, wieviel diese Hagenbeck-Elefanten dem deutschen Futterhandel eingebracht haben. Nicht berücksichtigt sind in dieser Aufstellung die Futterfesten während der Anfahrt und Abfahrt.

Nachdem sich der Leser von diesem ersten Elefantenschreck erholt hat, möchte ich ihn mit weiteren Zahlen bombardieren. Jährlich stehen durchschnittlich im Futteretat des Hagenbeckschen Tierparkes: 181 040 Pfund Fleisch (39 828 Mark), 237 250 Pfd. Fische (28 470 Mark), 731 825 Pfund Heu (29 273 Mark), 156 950 Pfd. Hafer (14 596 Mark), 133 955 Pfund Brot (16 074 Mk), 95 995 Pfund Kleie, 83 855 Pfund Mengkorn, 14 600 Pfund Mais, 14 600 Pfund Weizen, 41 975 Pfund Kartoffeln, 20 000 Bananen, 15 000 Eier, 20 000 Pfund Erdnüsse, 7 000 Apfelsinen, 310 250 Pfd. Rüben. Das sind nur einige Hauptzahlen. Dann folgen allerlei „Kleinigkeiten", wie z. B. 22 265 Liter Milch, 4 745 Pfd. Datteln, 9 855 Pfd. Sonnenblumkerne, 26 218 Pfund Reis, 47 450 Pfund Krabben, 5 475 Pfund Feigen, 10 220 Pfund Haferflocken, 54 750 Pfund Eicheln, 547 Pfund Ameiseneier und Mehlwürmer. Alles in allem hat der Hagenbecksche Tierpark einen jährlichen Futteretat von 203 777 Mark. Dazu kommen noch 74 522 Mark Futterkosten für die im Winter im Tierpark pausierenden Zirkustiere, macht summa summarum: 278 299 Mark.

Weitere regelmäßige Ausgaben kommen dazu, z. B. für 3 000 Zentner Kohlen, 3 000 Zentner Stroh, 1 000 Zentner Torf: für Reparaturen werden jährlich zirka 80 000 Mark ausgegeben, das Lohnbüro zahlt rund 450 000 Mark aus. Im ganzen Groben haben wir damit etwa das Geld zusammen, das im Laufe eines normalen Jahres aus den Stellinger Safes in die deutsche Wirtschaft rollt: 832 300 Mark.

Aber das ist noch lange nicht Alles! Von Steuern und Abgaben wollen wir schweigen. Dagegen soll wenigstens noch auf einen volkswirtschaftlich hochbedeutenden Zweig der Hagenbeckschen Unternehmungen hingewiesen werden, auf den Wandercircus Carl Hagenbeck nämlich. Die Zahlen, die ich in Folgendem von ihm gebe, besitzen sich auf den Zeitraum von nur sieben Monaten (eine Spielzeit), und ich möchte meinen Lesern raten, sich zunächst zu setzen, damit sie nicht auf den Rücken fallen. An Lustbarkeitssteuer erbrachte der Circus Carl Hagenbeck innerhalb dieser sieben Monate 435 607 Mark, an Löhnen zahlte er 582 839 Mark, die Reklame kostete 208 337 Mark, der Eisenbahntransport 273 624 Mark, für Platzgelder wurden 49 094 Mark ausgegeben, für die Sozialversicherung 33 671 Mark, für Hilfsarbeiterlöhne 20 465 Mark, für Drucksachen (außer Plakaten und Inseraten) 29 224 Mark, für Wasser und Licht 43 385 Mark, für Feuerwehr und Polizei 10 297 Mark, für Handwerksmaterial 18 153 Mark, für Reparaturen 17 357 Mark, Spesen für vorreisende Geschäftsführer u. a. stehen mit 80 930 Mark zu Buche, und die Post bekam auch immerhin noch 4 423 Mark für Porto und Telefon. Innerhalb von sieben Monaten also: 1 911 744 Mark. Macht

zusammen mit dem Tierparketat jährlich:

2 744 044 Mark,

d. h. zwei Millionen siebenhundertvierundvierzigtausendvierunddreißig Mark! Vielleicht hat dies oder jenes zoologische Institut ähnliche, oder gar noch höhere Etatszahlen; dann ist es aber nicht wie Carl Hagenbecks Tierpark ein Privatunternehmen, sondern ein Betrieb mit öffentlichen Zuschüssen.

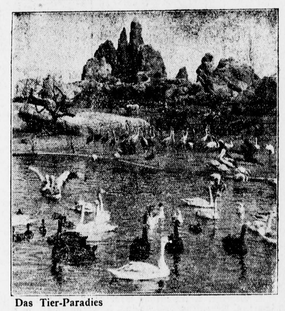
Das Hagenbeck-Jubiläum fällt in eine schlechte, schwere Zeit. Um so größer soll unsere Freude sein darüber, daß heute überhaupt noch solche Unternungen wie Carl Hagenbeck in Stellingen arbeiten, zum Nutzen der deutschen Volkswirtschaft, zur Ehre des deutschen Namens in der Welt. Ein Jubiläum der deutschen Arbeit wird am 7. Mai im Stellinger Tierpark bei Hagenbecks gefeiert!

Dr. A. H. Kober.

Karl Hagenbecks See-Elefant

Elefantenmutter mit Baby

Zebra-Frühstück



Das Tier-Paradies

Affen-Felsen

Nordpolarlandschaft mit Eisbären

Löwenschlucht

Eine Seite Kurzweil

Nebengeräusche

„Woher hast du eigentlich das Rezept zu dieser Suppe?"
„Aus einem Rundfunk-Kochkursus!"
„Ach, da hast du also die Nebengeräusche mitgekocht."

★

Geschäftstüchtig

„Ich möchte ein Paar Hosenträger haben!"
„Da habe ich hier sehr feine Träger, mein Herr! Das Beste, was es gibt! Die halten so lange wie Sie leben!"
„Schön, packen Sie ein Paar ein!"
„Wollen Sie nicht gleich zwei Paar nehmen?"

★

Elternglück

„Also nee — so watt von uffjeweckt, wie der Junge is — nu hat er schon wieder die janzen Taschen voll jestanter Appelsinen!"

Auch Themis lächelt zuweilen / Von Peter Purzelbaum

Ein Muster-zeuge

Nachdem die Personalien festgestellt sind und der Zeuge vereidigt ist, fragt der Richter im Laufe des Verhörs:
„Was sagte denn nur der Angeklagte, als er von Ihnen beim Einbruch überrascht wurde?"
„Hei sagate, hei wär dubn."
„Sie meinen betrunken?"
„Nau."
„Neuge, mir kommt es nun auf die Worte des Angeklagten an. Wiederholen Sie diese mal genau. Er sagte doch nicht, er wäre betrunken."
„Doch, dat het hei feaat."
„Wir verstehen uns nicht. Die Worte des Angeklagten will ich hören. Sagte er: Ich bin betrunken?"
„Bewohre, Herr President, wo werd hei denn sowat von Sei sagen."
Der Herr Staatsanwalt sieht auf und ereift ein:
„Sie verstehen die Frage des Herrn Vorsitzenden nicht. Der Herr Vorsitzende meint, ob der Angeklagte die Worte gebraucht hat: Ich bin betrunken?"
„Nee, Sei kennt hei jo gornicht, Herr Staatsanwalt."
Mit verzweifelten Kopfschütteln setzt sich der Staatsanwalt wieder hin und nun springt der Verteidiger ein:
„Herr Zeuge! Passen Sie mal genau auf, das, was ich Sie jetzt frage! Der Herr Vorsitzende wünscht die Worte meines Klienten wiedergegeben zu haben. Hat dieser folgende Worte zu Ihnen gesagt: „Ich bin betrunken?"
„Herr Doktor, Sei hebben zwar 'ne rote Nees', aber sowat hat hei denn doch nicht von Sei sagat. — Ueberhaupts, meine Herren, denken Sei, wenn een inbrekens daubt, dat hei dorbi den ganzen Gerichtshof vor besoffen erklärt?"

Womit er fischte

Jupp steht vor dem Schöffengericht einer kleinen rheinischen Stadt und ist wegen unerlaubten Fischens angeklagt. Auf die Frage des Amtsrichters, weshalb er in dem Bach, gegangen wäre, erklärt Jupp, daß er sich als Einwohner seines Dorfes dazu berechtigt geglaubt habe.
„Also Sie fischten mit bona fides?" fragte der Amtsrichter weiter.
„Nee, Herr Präsident, mit 'nem Wurm."
„Sie verstehen mich nicht, ich meine, ob Sie mit gutem Glauben fischten?"
„Dat versteht sich, Herr Präsident — römisch katholisch."

Abgeblitzt

Bei der Verhandlung nahm der Verteidiger des Angeklagten die Zeugin in scharfes Verhör.
„Und nun sagen Sie uns einmal, wo Sie den Angeklagten zuerst gesehen haben?"
Die Zeugin überlegte.
„Ich denke, daß . . ."
„Ich mache die Zeugin darauf aufmerksam, daß ich nicht wissen will, was sie denkt, sondern was sie weiß."
Die Zeugin schwieg.
„Wollen Sie mir denn nicht antworten?" fragte der Rechtsanwalt.
„Nein!"
„Warum nicht?"
„Weil es überflüssig ist, mich zu fragen, denn Sie wollen ja nicht wissen, was ich denke. Ich bin eben kein Rechtsanwalt wie Sie und kann daher nichts sagen, ohne zu denken."

Das Faktum

„Sie sind," so sagt der Richter zum Zeugen, vorgeladen und ich fordere Sie auf, nichts von dem Vorfall zu verheimlichen und nur die lautere Wahrheit zu sagen."
„Also damals," beginnt der Zeuge, „saß ich in der Wirtschaft und da kam der Wilhelm und setzte sich zu mir und als wir das erste Seidel getrunken hatten, ließen wir uns noch eins kommen, denn das Bier war sehr gut und schmeckte so gut, daß . . ."
„Aber halten Sie sich doch an das Faktum", sagte der Richter.
„Das Faktum kommt schon, Herr Richter; also das Bier, das schmeckte uns so gut, daß wir uns jeder noch ein Seidel bestellten und da . . ."
„Machen Sie doch nicht so viel Gerede", ermahnt der Richter, „kommen Sie doch endlich zum Faktum."
„Na ja. Also, wie wir nun im Wirtshaus sitzen, da kommt der Fritz mit dem Faktum auf dem Rücken und hängt's draußen auf und setzt sich auch zu uns an den Tisch. Als er das erste Seidel getrunken, läßt er sich noch eins kommen und der . . ."
„Machen Sie doch nicht solche Umschweife," unterbricht der Richter den Zeugen von neuem. „Halten Sie sich doch an das Faktum!"
„Und wie wir so dasitzen und trinken, kommt der Peter, nimmt's Faktum und läuft damit weg. Als wir das sahen, springen wir auf, laufen ihm nach und nehmen ihm 's Faktum wieder ab. So war's Herr Richter. Nun habe ich Ihnen alles erzählt. Jetzt will ich Ihnen aber auch noch das sagen: Es war kein Faktum — es war ein Kalb."

Der galante Richter

Fräulein Amanda stand als Zeugin vor dem Schöffengericht.
Der Amtsrichter nahm ihre Personalien auf.
„Ihr Alter — bitte?"
Fräulein Amanda warf einen hilflosen Blick in den Zuschauerraum, in welchem gute Freundinnen und getreue Nachbarinnen gierig den Verlauf dieses Klatsch-Prozesses beobachteten. Dann sagte sie — bis an die Haarwurzeln errötend:
„Vierundzwanzig."
Der Amtsrichter rückte an seiner Brille, denn die Zeugin machte nicht gerade einen derart jugendlichen Eindruck auf ihn.
Mit seinem dicksten Organ fragte er:
„Neaumur oder Celsius?"
„Neaumur", flüsterte Fräulein Amanda.
Der Amtsrichter verneigte sich galant:
„Dann stimmt's!"

Versorgung

„Müller II, Sie werden morgen aus der Haft entlassen."
„Ach, Herr Wachtmeister, was habe ich denn verbrochen? Wie können Sie mich bei den schlechten Zeiten auf die Straße werfen?"

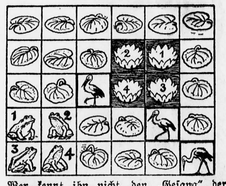
★

Er kennt sich

„Purzler, wenn ich sage: „Das Studium macht dir Freude", was für ein Fall ist das?"
„Ein seltener, Herr Lehrer!"
(„Neue A. Z.")

★

Das Froschkonzert



Wer kennt ihn nicht, den „Gesang" der Frösche, wenn der Tag sich neigt und die Sonne gesunken ist? Und wer möchte nicht den armen Fröschen hier helfen, die diesen schmeralichen Gesang anstimmen, weil sie nicht zu den Wasserrosen kommen können, um sich zur Ruhe zu begeben? Es ist nämlich nicht ganz einfach, dort hinzukommen, weil sie jene Stellen vermeiden müssen, an denen die Störche warten, um sie zu verspeisen. Wie müssen die Frösche hüpfen?

Silbenrätsel

Aus nachstehenden 76 Silben sind 28 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Wilhelm Busch ergeben:

a — ban — bant — be — be — ber — bu — but — ce — dac — dei — di — don — e — e — e — e — ei — er — esch — fi — funk — ge — ha — i — il — in — ki — kwot — le — lein — ler — li — ma — ma — mait — me — ment — mi — nau — nät — ner — no — no — noc — oc — ol — ra — ra — ri — ral — rat — rau — rei — ri — ri — rich — rund — so — sti — wolf — lach — tau — tät — te — te — ti — tie — tra — tur — u — bar — be — wu — zau.

Die Worte bedeuten:

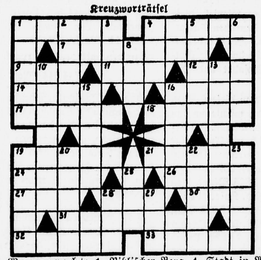
1. Gebirge, 2. italienische Provinz, 3. Unterrichtswissenschaft, 4. Nebenfluß des Rheins, 5. Freundschaft, 6. Pflanzenöl, 7. Republik, 8. Stadt in Thüringen, 9. Tierart, 10. Papiermaß, 11. Musikstück, 12. Naturerscheinung, 13. Schmelz, 14. portugiesische Insel, 15. Stadt in Schlesien, 16. Baumaterial, 17. Frucht, 18. Künstler, 19. männlicher Vorname, 20. Reisladung, 21. Monate, 22. Autsammenbruch, 23. Laubbaum, 24. Seeräuber, 25. Uebertragung, 26. altes Längenmaß, 27. russischer Staatsmann, 28. Leibwächter.

Kettenringrätsel.

Die Silben: be, ber, bra, bu, bro, ge, gen, keit, nie, pe, pum, re, re, sti, ta, wan, wig sind so in die Kettenglieder einzuordnen, daß 17 zweisilbige Wörter entstehen. Die 2. Silbe jeden Wortes ist gleichzeitig die 1. Silbe des nächstfolgenden Wortes.

Die Wörter bedeuten: 1. Blumenstrauß, 2. Stadt an der Ruhr, 3. Indianerhütte, 4. Schnur von Muscheln, 5. Maschine, 6. spanischer Männername, 7. Arzneiwaren, 8. Schöpferkraft, 9. Organ, 10. Naturerscheinung, 11. Art, Gattung, 12. Teil des Weinstocks, 13. Eisenbahnknotenpunkt in Hessen-Nassau, 14. leichtes Tuch, Zigarre, 15. Ehelmetall, 16. weiblicher Name, 17. Unbeständigkeit.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bibl. Seher Berg, 4. Stadt in Westpolen, 7. Staat in U. S. A., 9. Tonstufe, 11. flüssiges Fett, 12. Teil der Woche, 14. Vorschlag, 16. Stadt in Japan, 17. römische Kaiserzahl, 18. französischer Maler des Impressionismus, 19. Stadt in Italien, 21. männliches Bekleidungsstück, 24. Spitze eines Truppenteils, 26. Reich in Hinterindien, 27. Gemahlin von Spanien, 28. Knabe, 30. türkischer Titel, 31. in der Grammatik: 2. Fall, 32. deutscher Strom, 33. Flächenraum.

Senkrecht: 1. Berliner Boxer und ehemaliger Weltmeister im Halbschwergewicht, 2. orientalischer Verkaufsstand, 3. spanischer Fluß, 4. geographischer Punkt, 5. Name des Teufels, 6. Mündungsarm der Weichsel, 8. chemischer Grundstoff, 10. europäisches Königreich, 13. im Altertum Sitz des attischen Gerichts, 15. Teil der Scheune, 16. größte der griechisch-katholischen Inseln, 19. Industriestadt in Oberösterreich, 20. Stockwerk, 22. Fluß in Nordafrika, 23. Schmelz zum Ueberzug von Eisengeräten, 25. orientalischer Männername, 28. Nebenfluß der Donau, 29. griechischer Buchstabe.

Umtauschaufgabe.

Die Buchstaben in der Figur sind so umzustellen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1. eine deutsche Landschaft, 2. die Gemahlin des Hyiades, 3. ein Siedlungs-lat. 4 einen weiblichen Namen, 5. einen Konsonanten.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennt die linke schräge Reihe Dumbolds Geschichte, die rechte eine Provinz der deutschen Kolonie der südafrikan. Union.

Suchbild.

„Grüß Gott, schönes Reserl". Ja, wo ist sie denn jetzt?

Auflösungen aus Nummer 5

Lösung der Füllaufgabe: Eiderente, Tenorhorn.
Lösung des Rösselsprungs:

Frühlingsahnung.
Die Frühlingsstürme brausen
Wohl über Flur und Hain,
Doch will der Winter nicht weichen
Ins öde Land hinein.
Der Schnee ist schon verschwunden.
Der Winter ist vorbei.
Noch ruht und träumt die Erde
Und wartet auf den Mai.
Doch durch die Frühlingsstürme
Ein leises Ahnen zieht.
Daß bald ein neues Leben
Auf diesen Auen blüht.

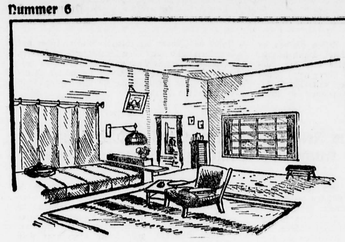
Lösung der Buchstabenergänzung: Amerika, Lannuedoc, Lenbach, Zerbst, Ilias, Sie, Chrysolith, Hulda, Alexander, Rembrandt, Ferrari, Magdeburg. — Alkan scharf macht scharlin.

Lösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Harem, 8. Falle, 8. Eloge, 9. Neger, 10. Hegel, 13. Gnade, 15. Rebe, 16. Nil, 18. Iren, 19. Negus, 20. Alle, 22. Eta, 24. Meer, 25. Rent, 28. Arion, 30. Baske, 31. Fföre, 32. Xrene, 33. Manke. — Senkrecht: 1. Horen, 2. Regal, 3. Elen, 4. Mord, 5. Feh, 6. Lager, 7. Ellen, 11. Erbs, 12. Ebert, 14. Cigar, 17. Iller, 19. Nero, 20. Amati, 21. Leine, 22. Eisen, 23. Adele, 26. Eber, 27. Nara, 29. Nie.

Lösung der Buchstabenordnung: 1. Mandoline, 2. Tennessee, 3. Olive.

Lösung des Bastelrätsels: 1. Erfeb, 2. Chlor, 3. Tarif, 4. Topas, 5. Borke, 6. Lille, 7. Leder. — Schriftsteller.



HEIM UND HOF

Das mitteldeutsche Rotvieh

Von Dr. G. Bäßmann

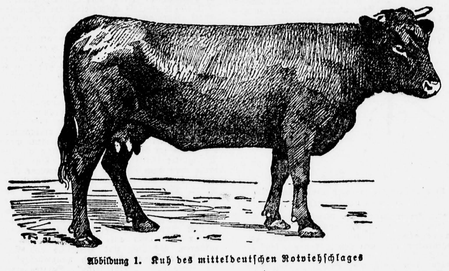


Abbildung 1. Kuh des mitteldeutschen Rotviehschlages

Unter der Bezeichnung „Mitteldeutsches Rotvieh" fassen wir alle Landschläge zusammen, welche einfarbig rot oder rotbraun sind und ein deutliches Gepräge der Höhenrinder zeigen. Es handelt sich mithin hier nicht um einen einheitlichen Schlag, sondern vielmehr um eine Anzahl auf verschiedene Gebiete verstreute stark ähnliche Rindertypen. Der Lage der Zuchtgebiete entsprechend sind auch die einzelnen Bezeichnungen. Man unterscheidet folgende Schläge: Bayerisches Rotvieh, Odenwälder, Vogelsberger, Vogtländer, Waldecker, westfälisches Rotvieh, Harzer und schlesisches Rotvieh.

Aber das zahlenmäßige Vorhandensein des mitteldeutschen Rotviehes gibt uns den besten Aufschluß eine im Jahre 1926 von der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft durchgeführte Erhebung über die Verbreitung der Rinderschläge in Deutschland. Nach dieser waren vorhanden insgesamt 457 574 Stück. Dieses entspricht einem Anteile an den Höhenrindern von 6,1 v. H. und einem solchen am Gesamtbestande von 2,5 v. H.

Zur Förderung der Zucht wurde vor etwa zehn Jahren ein einheitliches Zuchtziel festgelegt, welches folgende Formen und Nutzungseigenschaften anstrebt: mittelgroße und mittelschwere, kräftige, harte und sehr bewegliche Tiere (vgl. Abbildung 1 und 2), tiefe, angemessen breite, gut geschlossene Körper mit guter Bemuskelung und kräftigen Gliedmaßen; mittelgroßes, regelmäßig geformtes gut angesetztes Euter. Als Widerristhöhe werden bei Bullen mindestens 132 cm, bei Kühen 120 cm verlangt. Ausgewachsene Bullen sollen im Durchschnitt ein Lebendgewicht von 12 bis 14 Zentner, Kühe von 8 bis 12 Zentner erreichen.

Die Farbe soll fein rot bis dunkelrotbraun ohne Abzeichen und ohne schwarze Farbeinlage. Schwanzquaste weiß mit rotbraunen oder roten Haaren vermischt. Hörner wachsgelb mit dunkler Spitze. Kleine weiße Flecken am Unterbauch sind zulässig. Dagegen schließen schwarze oder blaue Farbeinlage am Nasenspiegel und den sichtbaren Schleimhäuten, sowie überwiegend schwarze Behaarung der Ohrmuscheln von der Zucht aus.

Von den Nutzungseigenschaften muß die Arbeitsleistung als erste genannt werden. Diese ist so hervorragend, daß die im Verhältnis zum Körpergewicht bewältigten Lasten von keinem anderen Rinderschlage erreicht werden. Da die Zuchtgebiete mit Ausnahme von Schlesien durchweg Gebirgsgegenden mit schlechten Futterverhältnissen darstellen und der kleinbäuerliche Besitz absolut vorherrschend ist, ist dieses von besonderer Bedeutung, denn die Tiere müssen die gesamte Gespannarbeit leisten. Zugochsen vom mitteldeutschen Rotvieh sind infolgedessen sehr beliebt und weit über die Grenzen der einzelnen Zuchtgebiete hinaus bekannt.

Auch hinsichtlich der Fleischleistung sind gute Veranlagungen vorhanden, obgleich andere Rinderschläge nach dieser Richtung hin überlegen sein dürften. Als ganz besonderer Vorzug verdient aber hervorgehoben zu werden die hervorragende Gesundheit und Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Auf Grund umfangreicher Schlachtbeobachtungen ist einwandfrei festgestellt worden, daß das mitteldeutsche Rotvieh von allen deutschen Rinderschlägen am wenigsten mit der gefährlichen Tuberkulose behaftet ist.

Was die Milchleistungen anbetrifft, so können diese als mittel bis gut angesprochen werden.

Abbildung 2. Bulle des mitteldeutschen Rotviehschlages

Höchste Milcherträge sind mit Rücksicht auf die starke Inanspruchnahme zur Arbeit natürlich nicht zu erwarten. Als mittlere Leistung kommen etwa 3000 kg Milch mit 3,80 v. H. = 114 kg Milchfett in Betracht. Diese Erträge werden jedoch auch in weniger günstigen Gegenden in größerem Umfange auf 4000 bis 6000 kg Milch und über 200 kg Milchfett erhöht werden. Diese erstaunlich hohe Ertrag zeigt wohl einwandfrei, daß sich die Veranlagung für gute Milchleistung durch sachgemäße Zucht und Haltung bedeutend entwickeln läßt.

Vor allem kann aber hervorgehoben werden, daß das mitteldeutsche Rotvieh wie kaum ein anderer deutscher Viehschlag befähigt ist, die bodenständigen Futterquellen auszunutzen. So wohl geringwertige Bergweiden als auch Waldweiden mit wenig gehaltreichem Grasbuchs bieten ihm ausreichende Möglichkeiten für das Fortkommen, es ist also in hohem Maße anpassungsfähig. Das mitteldeutsche Rotvieh ist mithin ein Produkt der Scholle und für diese natürliche und wirtschaftliche Lagen in Deutschland der allein angebrachte und berechtigte Viehschlag, der sich unter anderem in Siedlungen durch Anspruchslosigkeit in Futter und Pflege sowie durch hohe Milch- und Gespannleistung äußerst günstig bewährt hat. Es ist deshalb immer ein dankenswertes Bestreben, wenn von den berufenen Stellen eine Förderung der Zucht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln betrieben wird.

Zu diesem Zweck wurde im Jahre 1911 der „Verband mitteldeutscher Rotviehzüchter" mit dem Sitz in Bodenburg, Kreis Marsberg, gegründet. Diesem Verbande gehörten 1931 an 14 Unterverbände mit 5956 Mitgliedern und 1008 eingetragenen Bullen und 9815 eingetragenen Kühen. In den 20 Jahren seines Bestehens hat der Verband eine außerordentlich erfolgreiche Tätigkeit entwickeln können. Es ist ihm nicht nur gelungen, die eingangs erwähnten einheitlichen Zuchtziele festzulegen und durchzuführen, sondern er hat auch für das Ansehen der Zucht nach außen hin und für den Absatz von Zuchtmaterial mit Erfolg gearbeitet. Unteressenten für das mitteldeutsche Rotvieh wird empfohlen, sich vor Ankauf von Rotvieh mit diesem Verbande ins Benehmen zu setzen.

Auf den Wanderausstellungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft ist der Verband mitteldeutscher Rotviehzüchter fast regelmäßig mit einer Sammlung von 30 bis 40 Tieren vertreten gewesen und hat durch Erringung zahlreicher Siegers-, Ehren- und anderer Preise vor der Öffentlichkeit den Beweis über den günzenden Fortschritt in der Zucht erbringen können.

Anbauwürdigkeit unserer Waldbäume im bäuerlichen Kleinwald

Von Revierförster Stahl

In allen Fachzeitungen, den landwirtschaftlichen Beilagen der Tageszeitungen, in kleinen selbst und sogar durch Rundfunk werden heute Artikel und Vorträge verbreitet, die sich mit der Bewirtschaftung des Privatwaldes und der daraus heute zu ziehenden Nutzungen beschäftigen. Redenher liest und hört man aber Gott sei Dank auch immer wieder die Forderung, trotz finanzieller Not die Wiederaufforstung abgetriebener Waldflächen nicht hinauszuschieben oder gar ganz zu unterlassen. Einesteils sind wir die Wiederaufforstung den kommenden Geschlechtern schuldig, anderseits wird sie von Jahr zu Jahr schwieriger und kostspieliger. Im nachfolgenden möchte ich mich eingehender über die Anbauwürdigkeit unserer Waldbäume verbreiten.

Auf geringen und ärmsten Böden bleibt natürlich keine große Auswahl in der anzupflanzenden Holzart, dort kann und muß mit der Kiefer (pinus silvestris) gewirtschaftet werden, höchstens, daß man auf den vielleicht etwas besseren Bodenpartien noch die Birke anpflanzt, um die eigenen Holzbedürfnisse zu befriedigen.

Beim Anbau der Kiefer soll man, wenn irgend möglich, zur Saat greifen, da sie meist billiger als Pflanzung ist. Oft man durch die Bodenverhältnisse gezwungen zu pflanzen, so soll man, trotzdem dadurch die Kultur etwas verteuert wird, enge Pflanzenabstände nehmen. Die Mehrkosten werden reichlich dadurch aufgewogen, daß die Schonung schneller in Schluß kommt und den Boden deckt, weiter ergeben sich höhere Vornutzungen, außerdem spart man erheblich an Nachbesserungen. Bei Pflanzenschluß erfordert die Pflege solcher Bestände, ein unrichtiger Eingriff kann dem ganzen Bestande auf Lebenszeit schaden. Besitzer, die nicht so große Waldflächen haben, daß sie sich einen geschulten Forstmann halten können, sollten sich entweder zu Waldgenossenschaften zusammenschließen und dann gemeinsam einen Förster anstellen oder bei benachbarten staatlichen usw. Forstleuten sich Rat holen, der immer gern erteilt werden wird. Ich muß sehr davor warnen, die Unsitte mitzumachen, schon jüngere Kiefernbestände im Schonungsalter aufzuästen und dann in kommenden Jahren die Nadelstreu herauszuharken. Diese geringe Vornutzung schadet so außerordentlich, kann auf armen Böden sogar das Eingehen der Schonungen verursachen. Die abfallenden Nadeln sind der natürliche Dünger, halten auf leichten Sandböden die Feuchtigkeit im Boden zurück, bewirken und erhalten die für das Wachstum jeder Pflanze so nötige Bodenwärme. Ebenso verhindert die tiefe Beastung der Schonungen das Durchfegen des Windes. Hat man eine Kiefernschonung aus Saat oder enger Pflanzung erzogen, so kann man schon im jugendlichen Alter Nutzungen erzielen. Dachstöcke, Bohnenstangen und Harkenstiele sind auf dem Lande sehr oft gesucht und aus größeren Forsten schwer zu haben. Bei den im Stangenholzalter einsetzenden Durchforstungen ist sachmännischer Rat wie schon oben erwähnt, unerläßlich. Auch diese Nutzungen haben auf dem Lande in Bauern- und kleineren Gutsbetrieben verhältnismäßig großen Wert, da sie Koppelreeps, Zaunlatten und später Leiterbäume usw. liefern.

Je ärmer der Boden, um so vorsichtiger muß die Vornutzung in jeder Form geschehen, man gerade beim kleinen Waldbesitzer große Selbstbeschränkung erfordert, zumal der Zuwachs und damit die Seitpanne bis zur endgültigen Nutzung außerordentlich lange Zeit beansprucht.

Hat man für den Holzbestand bessere Böden zur Verfügung, so kann man natürlich einestelle wertvollere und anderntlich schnellwachsendere Holzarten, wie die Kiefer usw., anbauen.

Der Wert der einzelnen Holzarten hat sich gegen frühere Zeiten außerordentlich verschoben. Während z. B. Eichenholz früher fast in jeder Qualität früher am besten von allen Holzarten bezahlt wurde, ist es heute kaum noch oder nur in ganz vereinzelten Qualitäten abzusetzen, zu Preisen, die oft kaum die Preise des Kiefernholzes erreichen. Gerade für Eichenholz hat die Metallindustrie in sehr vielen Fällen Ersatz durch Eisen und Stahl geschaffen und zu einer starken Konkurrenz des Eichenholzes im besonderen, wie des Holzes im allgemeinen herausgebildet. Aus diesem Grunde ist der Anbau der Eiche heute hauptsächlich Sache des Staates, der auch die dazu nötigen

Was werden wir Pfingsten kochen?

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen, da zieht's uns ins Freie, hinaus in die knospende Natur. Damit auch die Hausfrau nicht überanstrengt wird und wir rechtzeitig fortkommen, wollen wir unsere Feiertagsgerichte möglichst einfach, aber doch festlich gestalten. Am ersten Festtage geben wir eine gute Bouillon, die wir schon am Tage vorher kochten. Kalbsschnitzel mit Stangenspargeln und einen gleichfalls schon am Sonnabend hergestellten Mandelflammeri, während uns am zweiten Feiertage eine am Sonnabend gekochte Weinsuppe mit Sago, ein Wiener Rostbraten und Rhabarbergarnitüre vorzüglich schmecken werden.

Weinsuppe mit Sago. Man quillt in ½ Liter kochendem Wasser ¼ Pfund Sago aus unter Hinzufügung von 1 Stückchen Zimt, etwas Zitronenschale und 6 Eßlöffeln Zucker. Nachdem der Sago an heißer Stelle des Herdes etwa 1 Stunde gestanden hat, gießt man 1 Flasche leichten Weiße- oder Rotwein hinzu, läßt nach Geschmack und läßt das Ganze auf aufkochen. Zum Schluß gibt man 2 verquirlte Eigelb an die Suppe und bringt sie mit zuckerüberstreuten Schneeklößchen. Die Weinsuppe schmeckt gleich gut in warmem oder kaltem Zustande.

Kalbsschnitzel und Stangenspargel. Mürb gekochte Kalbsschnitzel werden gesalzen und mit feingewiegter Petersilie und ebensolchem Speck belegt, zusammengerollt, den und in steigender Butter schön braun gedünstet. Wenn die Schnitzel halb gar sind, gießt man ½ Liter mit etwas Mehl verquirlte saure Sahne auf und läßt das Gericht fertig schmoren. Man gibt es mit in Stangenspargeln und Salzkartoffeln zu Tisch.

Mandelflammeri mit Himbeertunke. ¼ Pfund süße und 5 bittere Mandeln zieht man ab, reibt sie und kocht sie mit 1 Liter Milch, 1 Prise Salz, 3 Eßlöffel Zucker auf dickt mit 5 Löffeln in Milch gelöstem Mondamin und kocht unter beständigem Rühren den Flammeri glatt. Zuletzt gibt man 2 in Milch verquirlte Eigelb und den steifen Eischnee unter die Masse, die man in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form füllt, zum Anrichten stürzt und mit einer Himbeertunke serviert.

Wiener Rostbraten mit Braktartoffeln und Blumenkohlsalat. Unser Wiener Rostbraten verfeinert man schonerklopfte, vom Rostbeef geschnittene Fleischstücke (in Berlin Rumpsteak genannt). Die gesalzenen und gepfefferten Rostbraten werden in heißer Butter rasch rosa gebraten. Feingehackte Zwiebeln, welche man mit etwas Mehl bestäubt hat, werden unterdes kurz gebraten und über das Fleisch gegeben. Als Beigabe reicht man Braktartoffeln und Blumenkohlsalat.

Blumenkohlsalat. Der in Röschen zerlegte Blumenkohl wird in Salzwasser mit einer Prise Zucker kernweich gekocht, herausgenommen und in kaltes Salzwasser gelegt. (Damit er weiß bleibt.) Einige Stunden vor Gebrauch läßt man das Gemüse auf einem Sieb abtropfen und legt ihn in eine Marinade von ganz feingeschnittenen Zwiebeln, Essig, Oel, Salz und eine Prise Pfeffer. Wer den Salat besonders gut wünscht, gibt ein hartgekochtes, gehacktes Ei und feingewiegte Petersilie darüber.

Rhabarbergrütze mit kühler Kaffeesahne. Zu dieser besonders in Norddeutschland — Holstein, Hamburg und Mecklenburg — sehr beliebten Speise werden 2 Pfund Rhabarber mit 2½ Liter Wasser und einem Stückchen Zimt und Zitronenschale weich gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Diese Masse bringt man nun mit Zucker nach Geschmack und eine Prise Salz erneut zum Kochen, rührt Mondamin in Wasser glatt und läßt es in die kochende Rhabarberflüssigkeit langsam einlaufen und unter fortwährendem Rühren zu einem nicht übermäßig steifen Brei kochen. Diesen füllt man in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form und stürzt die Speise vor Gebrauch. Eingekühlte Kaffeesahne oder eine gute Vanillesauce gibt man nebenbei.

Gertrud Maurmeier.

besten Eichenbodden besitzt und Personal zur Erziehung hochwertigen Holzes zur Verfügung hat. Die Rotbuche, die, wenn alle Stränge reifen, immer noch ein hochwertiges, gut bezahltes Brennholz liefert, ist, falls ihr zusagender Boden zur Verfügung steht, unbedingt anbauwürdig, da Buchennutzholz guter Qualitäten immer gute Preise bringen wird. Allerdings verlangt die Buche Böden, die sich oberflächig und oft höheren Nutzen bringend, zum Getreidebau eignen, und wird daher im Privatwalde weniger in Frage kommen.

Ein sehr vorteilhafter Baum ist für den Privatwald die Fichte. Ihre Schnellwüchsigkeit und mannigfache Verwendbarkeit mit hochwertigen Vornutzungen macht sie zu dem gegebenen Baum des Privatwaldes, wenn genügende Bodenfrische und Luftfeuchtigkeit ihr gutes Gedeihen gewährleistet. Hierbei möchte ich gleich zwei Ausländerinnen erwähnen, die auf der Scholle zusagenden Böden noch ganz gut gedeihen, wenn sie im allgemeinen auch etwas mehr Ansprüche stellen. Für das luftfeuchte Küstengebiet, in welchem unsere Fichte oft versagt, eignet sich besonders die aus dem westlichen Küstengebiet der Vereinigten Staaten stammende Sitka-Fichte (Picea sitchensis). Für mittlere und bessere Böden ist wohl die „Douglasfichte" (Pseudotsuga douglasii), und zwar von allen vorkommenden Arten die „grüne" Douglas am meisten zu empfehlen.

Die Douglasfichte ist eine amerikanische Konifere, die durch meitgehende, in Europa gemachte Versuche sich als hochanbauwürdig ergeben hat. Sie gedeiht am besten in frischen, anlehmigen Böden. Ihre Kultur gleicht der der Fichte, da sie gerade in der Jugend gegen Frost und Dürre sehr empfindlich ist. Im allgemeinen ist die Douglas bis auf die Jugendjahre sehr widerstandsfähig. Das etwas teuere Pflanzenmaterial sowie größere Pflege der jungen Pflanzungen wird durch ihren sehr schnellen einsetzenden großen Nutzwert ausgeglichen und reichlich wieder gut gemacht. Sie liefert schon im Schonungsalter durch die Erziehung sehr gut bezahlten Schmuckreisigs wertvolle Vornutzungen. Ihr Holz möchte ich als das Eichenholz unter den Nadelhölzern bezeichnen. Kein anderes liefert sie, wie die Fichte, Dachstöcke, Bohnenstangen und Harkenstiele, die bedeutend dauerhafter als die der Fichte sind. Auch ihren sehr guten Brennwert und die richtige Bestandesform vollhaligen Wuchs sind Douglasstangen als Leiterbäume usw. gesucht. Da sie bedeutend zäher als Fichte und Kiefer sind, werden sie auch zu Wagendeichseln gern genommen. Bauholz und Schneidehölzer liefert die Douglas auf ihr zusagenden Böden schon mit 45 bis 50 Jahren. So hatten 41jährige Douglas einen Brusthöhendurchmesser von durchschnittlich 40 cm und ergaben gute Bretterklötzer bis zu über ein Festmeter. Auch als Bauholz ist die Douglas mit Recht zu empfehlen.

Zwei weitere trotzharte Koniferen möchte ich hier noch erwähnen, das ist die Nordmannstanne (Abies nordmanniana) und die amerikanische Silbertanne (Abies nobilis). Beide eignen sich ganz vorzüglich zur Wirtschaft auf hochwertige Weihnachtsbäume wie auch zur Erzeugung von Schmuckreisig. Die Silbertanne liefert das schönste und teuerste Schmuckreisig, das mir in Deutschland überhaupt erzielen können. Das Holz dieser beiden Arten ist nicht von besonderer Güte, es entspricht etwa unserem Edeltannenholz.

Von einheimischen sei vor allem die Esche genannt; in feuchten Gründen, die von fließendem Wasser durchrieselt werden, und anlehmigen Böden bringt sie schnell gutes und gesuchtes Nutzholz. Auf ärmeren Böden begnügen kann sie sehr wohl durch die Erle ersetzt werden, deren Holz ebenfalls zu den verschiedensten technischen Zwecken in der Industrie ziemlich gesucht ist.

An Stelle der oft vorgeschundenen Aspen sollte man auf feuchten, frischen Böden, die allerdings nicht zu sauer sein dürfen, die Kanadische Pappel anbauen. Diese Pappelart hat den Vorzug, daß man sie durch Stecklinge leicht und billig vermehren und anbauen kann; sie liefert trotz ihres enorm schnellen Wuchses ein sehr gutes Nutzholz.

Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß bei Anbau aller Hölzer, auch der einheimischen, sehr darauf zu achten ist, daß nur Samen oder Pflanzen aus Samen bezogen werden, die standortsgerecht sind. Für deutsche Waldsämereien und der daraus erzogenen Pflanzen sorgt der Hauptausschuß für forstliche Saatgutanerkennung, daß nicht untauglliche Waldsämereien usw. zur Begründung neuer Waldbestände zur Verwendung kommen. Für den Bezug von ausländischen Holzsämereien geben am besten die Forstabteilungen der eingelnen Landwirtschaftskammern gern Auskunft.

Viel besser ist es aber, die Zellen bleiben im Volk, bis die erste Königin tutet. Dann können am nächsten Tage Zuflugklötze mit den auslaufenden Müttern gefüllt oder neue Tage vorher gemachte Brutableger mit ihnen bewiesel werden. Beim Herausnehmen der Wabe findet der Imker die tütende Mutter sicher auf derselben und aus den Königinzellen laufen prächtige Bienchen ihm unter den Fingern heraus. Ohne weiteres kommen sie in die Brutableger. Sie zerstören da die Weiselzellen und werden bald befruchtet.

Wie schafft sich der Imker leistungsfähige Bienenvölker?

Von Max Schmidt

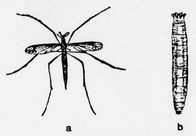
Jetzt sind die Bienenvölker in der Entwicklung gut fortgeschritten, und zufrieden schmunzelnd überlegt der Bienenvater bei einer kurzen Durchsicht, wann er die Honigräume öffnen oder aufsetzen kann. Da — was ist denn das? Ein Volk, das zu den besten Hoffnungen berechtigte, ist schwächer als vor kurzer Zeit. Was ist da nicht in Ordnung? Genaue Untersuchung setzt in der jungen Brut große Lücken. Die Mutter des Volkes aber scheint all und verdrauckt zu sein, auch fehlen dem einen Volk einige Völker. Die Aufklärung erfolgt, daß sich die Königin im dritten Jahre als Eierlegerin beklägt. Für sie und einige andere, die auch schon das dritte Lebensjahr erreicht haben, muß bestimmt Ersatz geschaffen werden. Jetzt, bei schönster Tracht und reichlichem Brutstand in den Bienenvölkern, ist die Zeit gekommen, gute Königinnen heranzuziehen.

Wenn von den besten Völkern des Standes dort nachgezogen werden. Wenn auch die Vererbung der besten Eigenschaften mögt in der Bienenzucht so sicher wie bei der übrigen Tierzucht voraussgesetzt werden kann, weil die Auswahl des Vatertieres, der Drohne, von zu vielen Zufälligkeiten abhängig, so kann doch auch in der Bienenzucht nur von den besten Völkern kommen. Das beste Volk liefert die Eier und ein ebenso gutes Volk soll die Königinnen ausbrüten. Das Pflegevolk muß seine Mutter an ein anderes Volk oder in einen Brutableger abgeben. Jedoch muß das Volk noch sehr reichlich Brut besitzen, und um die Brutpflege anzuregen, behommt das Volk jeden Abend ein warmes Honigfutter. Eine Menge Weiselzellen wird angesetzt. Vier Tage nach der Entweiselung des Pflegevolkes bekommt der entstandene Stock eine neue Wabe Brut aus dem Brutnest, damit sie gesäubert wird. Zwei Tage später kommt diese Wabe mitten in das Brutnest und wird jetzt besitzt. Die Eierwabe wird am nächsten Tage dem Pflegevolk eingehängt. Dasselbe bebrütet die Eier, und wenn die Maden ausschlüpfen, sind die Bienen an die Made gewöhnlich. Am dritten Tage nach Abgabe der Eiermade, am neunten nach der Entweiselung, werden alle angesetzten Königinnenzellen abgebrochen und vernichtet. Keine darf übersehen werden, sonst ist alle Arbeit umsonst. Aus der Eiermade wird ein zwei Finger breiter Streifen herausgeschnitten, so daß am unteren Waberrand nur gleichartige Maden liegen. Jede zweite Made wird mit einem Streichholz entfernt. Die Wabe kommt ins Volk zurück, dieses wird warm gehalten, bekommt ein Honigfutter und zieht prächtige Weiselzellen.

Der Imker kann die Zellen in Befruchtungskästen zu Kunstschwärmchen verschalen.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Die Wiesenschnake und ihre Bekämpfung. Die langbeinigen, zu den Mücken gehörenden Schnaken (Abb. a) sind allgemein bekannt. Sie sind völlig harmlos, stechen nicht und nehmen kaum Nahrung zu sich. Dagegen richten ihre Larven (Abb. b) bei starkem Auftreten an allen Feldfrüchten auf feuchtem, lockerem Boden, vor allem in Nordwestdeutschland sehr großen Schaden an. Besonders gefährdet ist Sommerung nach Grünland, da die Eier der Schnake im Herbst im Grünland abgelegt werden und die Larven, deren Hauptfraßzeit in den April bis Mai fällt, im Frühjahr unter den jungen, nachgebauten Feldfrüchten aller Art aufkommen. Die grauen, bis 4 cm langen Larven, halten sich in der ersten Bodenschichten auf und fressen nachts vor allem an den dicht über dem Boden befindlichen Pflanzen-



a b

Wiesenschnake (a) und ihre Larve (b)

teilen. Bei entsprechendem Befall kann ein Gletreideseld wie abgeweidet aussehen. Abwehrmaßregeln: Soll ein stark befallenes Feld umgebrochen und neu bestellt werden, darf die neue Frucht nicht vor dem 1. Juli eingebracht werden. Ein schwächerer Befall wird oft durch Stickstoffdüngung unterdrückt. Auf Wiesenland hilft oft ein kräftiges Walzen. Die Nachfrucht nach Grünland wird am besten durch tiefes, sorgfältiges Umwälzen desselben im Laufe des Fall vor der Gindsaat der Schnake geschützt. Bei starkem Befall hat sich das Ausstreuen, eventuell mit einem Düngerstreuer, folgenden Giftstoffes bewährt. 1 kg Schweinfurter Grün (arsenhaltig, starkes Gift, daher Vorsicht!) + 50 kg Weizenkleie werden trocken gemischt und bis zur krümeligen Beschaffenheit mit Wasser versetzt. Die Anwendung dieses Giftes ist gegen Ende April, wenn Larven genommen wird, geschieht am besten im April oder Anfang Mai. Mit dem Giftköder behandelte Weiden dürfen erst nach drei Wochen später benutzt werden, vorausgesetzt, daß der Köder sehr dünn gestreut wurde. 1 kg Schweinfurter Grün + 50 kg Kleie reicht für 1 ha (10000 qm) aus. Dr. Z.

Der unerlässliche Stachelbeerschnitt. Jetzen sich an den Stachelbeersträuchern die jungen Triebe verdickt und kurz, wobei die Blätter klein bleiben, verkümmern und abfallen, so haben wir es mit dem Stachelbeermilben-Befall beerenmilben zu tun. Die so aussehenden Triebe übergießen sich mit einem weißen, dichten, flockigen Ueberzug. Sie sind dann keine Triebe, Blätter und Früchte, auf diese Weise befallen, sterben schließlich ab. Der weiße Ueberzug enthält die Sommereyoren, der braune dagegen die überwinternden Wintereyoren. Da der Pilz sehr verheerend auftritt, ist die Bekämpfung in manchen Gegenden sogar gesetzliche Vorschrift. Die Bekämpfung ist aber schwierig, jedoch sind wir durch vorbeugende Maßnahmen in der Lage, den Pilz meistenteils zu unterdrücken. Es müssen nicht nur die befallenen Triebspitzen entfernt werden, sondern man kürzt unbedingt alle vorhandenen Triebe während des Winters um ein Drittel ein, da in den Spitzenknospen oft das Mugel überwintert. Die Spitzen sind zu verbrennen oder mit am Boden liegendem Laub tief unterzugraben. Man dünge weniger mit stickstoffreichen Düngern, gebe dafür aber mehr Kali. Jauchedüngung im Spätsommer und Herbst muß unbedingt unterbleiben, da die jungen Triebe nicht ausreifen und somit nicht widerstandsfähig werden. Kalkgaben, je Strauch 100 bis 200 g, haben sich als sehr gut bewährt. Kurz vor dem Austrieb spritze man mit dreiprozentigem Solbar oder Schwefelkalkbrühe oder einprozentigem Schwefelkalzium (Schwefelleber). Kurz nach dem Austrieb nehme man in zweiwöchentlichen Abständen die zum Reifen der Früchte nötigen Spritzungen mit einprozentigem Solbar oder Schwefelkalkbrühe oder 0,5prozentigem Schwefelkalzium vor. Ferner ist wichtig, daß die Pflanzen ausreichend Licht und Luft erhalten und der Boden stets offen ist. Kli.

Gänsefedern. Es wird in diesem Jahre sehr viel darüber geklagt, daß Jungtänse eingehen. Das dürfte verschiedene Gründe haben. Allzu frühes Weiden dürfte der Hauptgrund nicht angebracht sein. Es genügt vollkommen und erleichtert uns auch das Aufziehen, wenn die Gänse bis Mitte April im Stall bleiben und mit Weichfutter Futterkalk zugesetzen. Vor allem sorge man auch für eine immer trockene Einstreu. Hier hat sich Torfmull am besten bewährt. Weiter muß ich bei der Gänsezucht vor allem davor hüten, zu junge oder degenerierte Tiere zur Zucht zu verwenden; denn die von diesen stammenden Jungtiere haben eine besondere Schwäche. Viele Todesfälle bei Jungtänsen sind auch auf Vergiftungen zurückzuführen. Schädlich sind Petersilie und Kartoffelkeime, dann aber auch ganz besonders die sogenannte „Gänsesterbe", Schotendotter, oder auch Knöterich genannt (Erysimum cheiranthoides). Die Pflanze gehört zur Familie Ackerfenf, wird auch falscher Hederich oder Ackerretisch genannt. Das in ihr enthaltene Senföl wirkt tödlich. Auch junge Krutzühner gehen daran zugrunde. Sie wächst an Wegerändern, Hecken. Blütezeit Mai bis in den Herbst hinein. Da, wo die Pflanze vorkommt, dürfen Gänse nicht frei weiden. Kr.

Eier in Frühlingssoße. Gericht für vier Personen. Zutaten: 4 bis 8 hartgekochte Eier, 3 Eßlöffel Butter, 1 kleine Zwiebel, 4 Eßlöffel Mehl, 5 Liter Wasser, reichlich Salz, 2 bis 2 Teelöffel Senf, 1 Teelöffel Zitronensaft, 2 Maggi's Fleischbrühwürfel, reichlich gehackte Kräuter, wie Dill, Petersilie, Schnittlauch, Zitronenscheibe.

Zubereitung: Die Eier werden hart gekocht, abgeschreckt und halbiert. Aus Butter, Zwiebel und Mehl bereitet man eine helle Mehlschwitze, füllt mit dem Wasser auf, löst Maggi's Fleischbrühwürfel darin auf und läßt die Soße 10 Minuten kochen. Inzwischen vermischt man mit Salz, Senf und Zitronensaft ab, richtet sie in einer flachen Schüssel an und legt die halbierten Eier hinein.

Mierenschnitten. Gebratene Nieren sind dem Fett schneidet man in feine Würfel und dünstet sie in Butter mit feingewiegten Kräutern und einigen Sardellen. Dann verrührt man ein wenig von dem Bratfett mit Semmel mit heißer Butter und einem Eigelb, Salz, Pfeffer, und vermischt es mit dem Fleisch. Die Mischung häuft man auf in Butter gebratene Scheiben von Semmelschnitten, streut Bröfel darüber, tropft Butter darauf und bäckt die Schnitten nur kurze Zeit. E. S.

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Anderfalls ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie ein Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 10 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet wird. Unsere Leser, die Kürze „Frage und Antwort" werden gebeten, sich möglichst kurz und unmißverständlich einschlägige Fragen behandeln. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Verlag „Der 7. Tag" (Fragekasten), Poderbornn Die Schriftleitung

Frage: Zweijähriges Fohlen kropft frei, ohne aufzustehen, und leidet daher oft an Kolik. Nach Anlegen einer besonderen Kapprohre ließ es diese Untugend. Nach deren Entfernung sing das Fohlen wieder an, zu kropfen. Gibt es kein Mittel, um das Tier endgültig von dieser Untugend zu heilen?

B. in O.

Antwort: Bei ausgebildetem Kroppern, die ohne aufzustehen Luft schnappen können, ist meist nicht mehr zu helfen. Arbeit bis zur Ermüdung ist noch die einzige Hilfe. Selbst Operationen (Durchschneidung gewisser Muskeln) haben nur selten durchgreifenden Erfolg. Jedenfalls kann hier nur ein erfahrener Tierarzt erfolgreich helfend eingreifen. Bet.

Frage: Kuh läßt sich nicht melken. Sie hat zum ersten Male gekalbt. Das und Wochen alte Kalb läßt die Kuh ohne Störung saugen. Soll aber ein Melken vorgenommen werden, so ist dieses beinahe lebensgefährlich. Entweder schlägt die Kuh aus, drückt die melkende Person an die Wand oder rennt dieselbe um. Was kann hier getan werden? Liegt etwa eine Erkrankung der Kuh vor?

P. L. in L.

Antwort: Die Beobachtung, daß Kühe sich nicht melken lassen wollen, wird sehr häufig gemacht. Der Grund hierfür beruht in der Regel darin, daß das Tier beim Melken Schmerzen empfindet. Weitestes ist die Kuh grob behandelt worden und wurde auch das erste Melken nicht mit der nötigen Vorsicht und Milde vorgenommen. Vielleicht hat sich bei der Kuh auch bereits vor dem Kalben Milch im Euter angesammelt, die nicht abgemolken worden ist. Hierdurch ist eine leichte, für das Tier aber schmerzhafte Euterentzündung entstanden. In dem vorliegenden Falle empfehlen wir die vorsichtige und schonendste Behandlung des Tieres. Soll das Melken beginnen, so ist das Tier vorher erst zu beruhigen. Um dem Melken die Bewegungen unmöglich zu machen, bindt am besten eine zweite Person ein Vorderbein auf, so daß das Tier auf drei Beinen steht. In dieser Art hat körperlichen Stützung ist es nicht in der Lage, irgendwelche Bewegungen zu machen. Dr. Bn.

Frage: Vier Monate altes Kalb leidet unter Mauldarmverfall. Gestillert wird das Maulkarmverfall und wie ist dem Uebel erfolgreich abzuhelfen? G. B. in M.

Antwort: Umstülpungen des Mastdarms kommen bei allen Haustieren vor, besonders aber, wie auch im vorliegenden Falle, bei jungen Tieren. Als Ursache kommen in Frage Rachitis, Bläßsucht, langwierige Durchfälle u. a. m., ganz allgemein also Ursachen, die durch unzweckmäßige Fütterung oder durch falsche Beschaffenheit der Futtermittel bedingt sind. Eine Prüfung des Futters in dieser Richtung und eine voll. Umstellung erscheint erforderlich. In frischen Fällen hat die Behandlung darin zu bestehen, den Darm wieder in die alte Lage zu verbringen und durch Klistiere von Oel oder Leinsamenabkochung erneutes Drängen zu verhindern. Bei älteren Fällen und häufigen Rückfällen ist unbedingt eine tierärztliche Behandlung erforderlich. Dr. Z.

Antwort: Es handelt sich sicher um Kokzidiose, eine Krankheit, die durch kleine, einzellige Darmschmarotzer, die Kokzidien, hervorgerufen wird. Aus stark verseuchten Beständen ist nicht Freiheit nur schwer zu machen. Die Ansteckung erfolgt stets aus dem Kot. Die Kokzidien werden erst der Tage nachdem sie mit dem Kot ausgeschieden sind wieder gefährlich. Sonnenlicht und Frost vernichten sie in kurzer Zeit. Die Kokzidien. Wollen Sie die Seuche also austreiben, so müssen die Ställe sogenannte Außenställe sein und nach Süden liegen. Die Ställe müssen jeden zweiten Tag gründlich gesäubert werden. Reinlichkeit, gute Streuschicht sind erforderlich. Das Weichfutter verabreicht man in glasierten Tongefäßen, die häufig zu reinigen sind. Jung und Grünfutter ist bestimmt zu vermeiden. Die Hühnen bleiben am besten in einer Raufe, so daß es nicht mit dem Kot der Tiere in Berührung kommen und verseucht werden kann. Säugenden Hühnen bekommt eine schwierige Diät: es sind sechs Jungtiere, damit sich die Tiere kräftig entwickeln. Schn.

Frage: Würmer im Gartenland. In meinem Garten und eigentümlicherweise auch im Hühnerstall finden sich viele Regenwürmer. Im Garten finde ich die Würmer beim Umgraben. Sind die Würmer den Gartenpflanzen oder Hühnen schädlich? Wie vermehrt sich die Würmer?

W. K. in M.

Antwort: Die eingesandten fadenwurmähnlichen dünnen Würmer heißen „Enchytraeus". Den Hühnern sind dieselben nicht schädlich. Den Pflanzen werden die Würmer nur dann schädlich, wenn sie in großen Massen auftreten, da sie zuweilen die feinsten Faserwurzeln befressen. Im übrigen leben sie wie die Regenwürmer von verwesten Boden und Pflanzenstoffen und sorgen wie diese für die Durchlüftung des Bodens. Einen Ueberhandnehmen der Würmer wird durch Streuen von Kainkalzium Aetzkalk und an Stelle des Stalldüngers Verwendung von Kunstdünger, besonders Kali und Kalkstickstoff, vorgebeugt. Ra.

DER JUGENDWILLE

VOM WERK JUNGER MENSCHEN

Der Jung-KKV die berufsständische Jugendgemeinschaft

Die gewaltigen Bemühungen der vielen Bewegungen und Organisationen, die Jugend für ihre Ziele zu gewinnen, reichen heute nicht nur in die mittleren und höheren Schulen, sondern sogar bis in die drei, vier letzten Jahre der Volksschule hinein.

In der Erkenntnis, daß z. B. die Vernichtung des Sozialismus sozialistische Erziehung zur Voraussetzung hat, diese aber wieder in den Anfängen der erzieherischen Beeinflussung des jungen Menschenkindes einsetzen muß, haben die sozialistischen „Kinderfreunde" schon sehr früh mit der Umwerbung des Schulkindes begonnen. Auf katholischer Seite ist dieser weltanschauliche Kampf um das Kind mit wirksamen Mitteln aufgenommen worden. Die Gruppen der katholischen „Kinderwohl"-Bewegung kennen vorerst die gefährdeten katholischen Großstadtkinder zu eigenem Gemeinschaftsleben in der Nachbarschaft und in der Pfarrgemeinde, zu Fahrt und Lager, Spiel und Sport. Diese außerordentlich mühsame Arbeit im Dienste des katholischen Volkes und der katholischen Idee muß anerkannt werden. Wir haben hier nicht die Einwände zu vertreten, die — vielleicht oft mit einer Spur von Berechtigung — gegen solche Erfassung der Schuljugend vorgebracht werden. Die verdorenden Folgen der Tatsache, daß sich schon im Reich des Kindes der Kampf der Weltanschauungen vollzieht, sind nicht zu übersehen. Wir haben heute Schülerbünde aller Schattierungen. Bedenklich sind sie gewiß dann, wenn sie nicht so sehr der Förderung und Entwicklung des jungen Menschen dienen, vielmehr aus reiner Zweckmäßigkeit gegründet wurden, um nämlich der Idee der Organisation erforderlichen „Nachwuchs" so früh wie möglich zu „sichern". Die politischen Schülerbünde z. B. sind heute schon zu einer großen Gefahr für die Schuljordnung geworden. Sehen wir sie nur an, rechts wie links.

Nun kommen im Augenblick der Schulentlassung die eigentlichen Bünde der Jugend, um die Jungen und Mädchen für die Bewegung zu werben. Unter ihnen die konfessionellen Verbände, die die Gruppen fast geschlossen übernehmen möchten und tatsächlich sehr oft übernehmen. Man verspricht sich auf unserer Seite hiervon das allmähliche Wachsen einer katholischen Volksjugend. Die Schulkameraden werden Bundesbrüder, wachsen zusammen heran durch die „Pfarrjugend" die „katholische Jungschaft".

Eine große Bewegung katholischer Volksjugend! Ein hochstehendes Programm, das endlich Ueberwindung der sozialen Gegensätze verspricht!

Vergessen wir aber nicht, daß im Gefolge der Schulentlassung ein Ereignis ist das Leben des jungen Menschen tief berührt, eine entscheidender Vorgang für die Gestaltung seiner Zukunft ist: Die Berufswahl und der Antritt der Berufslehre. Hier tritt an den jungen Menschen heran, deren Erfüllung — unter den heutigen Verhältnissen ganz besonders — die Zusammenfassung all seiner Kräfte verlangt. Wie selten die Schule, so nimmt jetzt die berufliche Tätigkeit, schon allein zeitlich, die beherrschende Stellung in seinem Dasein ein. Seine Verbindung zu den Schulkameraden, die ja in die verschiedensten Berufe abwandern, wird umso lockerer, je mehr er auch innerlich in seinen Beruf hineinwächst. Sein Wertrag nimmt meist einen anderen Verlauf als der seiner Schulkameraden. Die gemeinsame Freizeit von früher ist nicht mehr. Es wächst eine Bindung zu den Altersgenossen, die im gleichen Beruf stehen. Oft ist diese Bindung im Anfang auch noch schärfer, sie stärkt sich schon im ersten Lehrjahr durch viele gemeinsame Angelegenheiten. Ist es etwa umgekehrt, wenn ein junger Mensch sich auch in der Freizeit mehr und mehr mit der Welt seines Berufes beschäftigt, wenn er sich mit den Schwierigkeiten auseinandersetzt oder die oft kümmerliche Ausbildung in der praktischen Lehre zu ergänzen sucht durch eifriges Studium und ständige Uebung? Sorgen wir uns durch nicht zu sehr darum, daß der junge Lehrling Gründliches lernt? Vertrauen wir solcher Berufsarbeit? Räumen wir Sport und Veranstalten nicht eine zu große Herrschaft in der Freizeit unserer Jungen ein?

Wir wissen, daß die Ueberwindung der Berufsnot des jungen Menschen eine schwierige Frage ist und in ganz erheblichem Maße eine Reform der sozialen Zustände zur Voraussetzung hat. Aber ebenso klar ist es uns, daß wir viel Vorarbeit getan ist, wenn der Beruf im Leben des heutigen Menschen wieder den Rang einnimmt, der ihm von Natur aus zukommt. Pius XI. weist uns in seiner Enzyklika vom 15. Mai 1931 die Wege zu einer gesunden Neuordnung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Wirtschaft. Dabei widmet er dem Berufsstand und dem berufsständischen Ordnungsprinzip bedeutende Ausführungen, die auch die Erziehung des jungen Menschen zu berufsständischem Denken behandeln. Es ist ganz außer Zweifel, daß der Hl. Vater mit seiner Belobigung der werktätigen Jugend in den berufsständischen Organisationen der katholischen Arbeiter die berufsständische Jugendgemeinschaft auf dem Boden der Weltanschauung begrüßt und in ihr einen Weg zu gesunden, neuen Wachstum des Berufsstandes als Grundpfeiler der Gesellschaft erblickt. Wir können uns mit Recht auch für unseren Bund auf diese Wegweisung des Hl. Vaters berufen, wenn wir die Sammlung der jungen katholischen Kaufleute betreiben, ehe sie die sie schon im Anfang stark beruflich interessiert sind — durch die vielversprechenden Werbungen nichtkatholischer Berufsorganisationen und der engen Verbindung mit der katholischen Weltanschauung herausgerissen werden. Wir brauchen nur kurz auf einige Tatsachen hinzuweisen, die für eine berufsständige Erziehung und Erfassung der katholischen Kaufmannsjugend in berufsständischen Jugendgemeinschaften sprechen.

Der junge Mensch wird auf die Dauer niemals für andere große Lebensaufgaben und Lebensgebiete und ihre Durchdringung mit katholischem Geist gewöhnt und erzogen werden können, wenn der Erzieher nicht die Brücke schlägt von dem beruflichen Lebensziel des jungen Menschen zu seinen Lebensaufgaben außerhalb des Berufes. Man muß es schon eine Tragik nennen, wenn der junge Mensch ohne klarergehende geistige Orientierung in seinen Beruf hineinwächst. Die neue Welt, die dem Jungkaufmann mit dem Eintritt in den kaufmännischen Berufs- und Lebenskreis aufgeht, beeindruckt sein Denken und Handeln oft so stark, daß er entweder den sogenannten „praktischen" Gesetzen des kaufmännischen Berufes unterliegt, oder, wenn er versucht, ein richtiger Katholik im Berufe zu bleiben, in gewissem Sinne vor einer Berufsfremdheit nicht bewahrt bleibt und seine katholische Ueberzeugung und Aktivität nur in Lebenskreisen außerhalb des Berufes entfaltet. Man spricht hier von der Notwendigkeit einer berufsständischen Erziehung im deutschen Katholizismus nicht immer stark genug gesehen zu haben. Man hat gerade dadurch viele Nöte des jungen Menschen nicht gesehen und behoben. Berufsständische Erziehungsarbeit aber ist in der Lage, den jungen Kaufmann in seiner gesamten Gottes- und Lebenshaltung ruhiger und gefestigter zu machen, weil sie ihm von vornherein stärker in seinen Sorgen und Nöten vor der Welt seines Arbeitsbereichs einsieht. Damit wird der junge Mensch auch in den übrigen Lebensfragen gefestigter handeln. Wie manvoll ist es gerade, wenn junge Kaufmann heute das Bewußtsein seiner Bindungen und Verpflichtungen zu stärken, angesichts der Tatsache, daß alle verantwortungsbewußten Pädagogen darin übereinstimmen, daß der größte Teil unserer Jugend innerlich zerrissen und haltlos den auf sie einstürmenden Einflüssen und Erscheinungen des Lebens gegenübersteht. Wenn unsere Jungen heute doch so stark für Technik und Sport interessieren, wenn sie in ihrer Begeisterung so leicht Bewegungen nachlaufen, die innerlich hohl sind, aber anderseits stark in die Erscheinung treten, so ist das ein deutlicher Beweis dafür, daß unsere Berufsgenossen zum größten Teil die richtigen sozialen Bindungen im Berufe und auch die notwendige religiös-sittliche Festigung nicht gefunden haben.

Das letzte, nicht unwesentlichste Ziel unserer berufsständischen Arbeit ist das Hineinwachsen der Kaufmannsjugend in den Berufsstand und in die nachfolgenden Altersverbände. Wie notwendig ist es, daß dem jungen Menschen ihre schicksalhaft seine Verbundenheit mit seinen Berufsgenossen und dadurch mit dem gesamten Volke gezeigt wird, haben wir oben schon dargelegt. Wird dieses berufsständische Bewußtsein dem jungen Kaufmann nicht früh genug vermittelt, so besteht die große Gefahr, daß er niemals die richtige berufsständische Orientierung gewinnt. Ist es endlich nicht bedenklich, daß der Uebertritt der Jugendlichen, die innerhalb des berufsständischen Gesichtspunktes erzogen worden sind, in die katholischen Berufsverbände nur sehr selten erfolgt, sondern daß diese Jugendlichen sich meistens den rein wirtschaftlichen und interessenmäßig eingestellten Organisationen zuwenden?

Berufsstand bedeutet mehr als Klasse und wirtschaftliche Interessenvertretung. Der Berufsstand umfaßt alle Glieder eines Berufes, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die sich deshalb als ein gemeinsamer Berufsstand fühlen, weil sie die gleiche Funktion, die gleiche Dienstleistung in dem Gesamtrahmen von Wirtschaft und Gesellschaft zu erfüllen haben. Aus diesem Zusammenhang ist es z. B. die auf Bedürfnisbefriedigung notwendige Güterermittlung in allen Zweigen einzurichten, zu betreiben und zu sichern. In dieser Tätigkeit und in dem Bewußtsein dieser Tätigkeit müssen sich Angestellte und Selbständige im Berufsstand finden, ganz gleich, an welchem Platze sie im Arbeitsablauf stehen.

Wir haben heute allen Anlaß, schon in die junge Generation das berufsständische Denken hineinzutragen, zumal sogar aus den Reihen der, die den Klassen- und Kampforganisationen in unserer Wirtschaft nahestehen, der Ruf nach einer Berufserziehung und einer berufsständischen Neuordnung erfolgt. Erst recht können wir als Verband KKV in unserer berufsständischen Zielsetzung uns berufen auf die Enzyklika Papst Pius XI. „Quadragesimo anno". Daß der Katholizismus hier noch am Anfange eines weiten und langen Weges steht, weiß jeder, der die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse von heute kennt. Darum ist eine Hinwendung des Blickes aller Erzieher und aller jungen Katholiken auf den beruflichen Aufgabenbereich heute notwendiger denn je.

Berufsbildung geht aber über den Kreis des Berufslichen insofern hinaus, als die berufliche Erziehungsarbeit die Grundlage schafft für eine Einführung in die übrigen Lebensgebiete und Lebensaufgaben. Wenn der junge Mensch im Berufe sowohl sittlich wie berufsich-sachlich verwurzelt ist, wird die Voraussetzung dafür geschaffen, daß ihm auch der Sinn der anderen Lebensgemeinschaften, insbesondere der Familie, nahegebracht werden kann. Deshalb heißt der Jung-KKV seinen Leitgedanken: Beruf, das zweite: Familie. Auf Grund seiner beruflichen Bindungen, auf denen sich seine Gemeinschaft und Gemeinschaftspflichtung versteht der katholische Jungkaufmann nunmehr durch die Bindungen, die ihn hier verpflichten, besser und tiefer, Bindungen, die in seiner eigenen wie auch zu seiner zukünftigen Familie führen. Familienerziehung wird also innerhalb des Jung-KKV im engsten Zusammenhang mit der Berufserziehung gepflegt. Das geschieht auch deshalb, weil man gerade heute unseren Jungen und Jungmännern diese idealen Werte von Familie und Ehe niemals vermitteln kann, wenn man nicht zunächst mit ihnen sich über ihre beruflichen Sorgen und Nöte auseinandergesetzt hat. Dann alle Bestrebungen, die Einsicht in solcher Richtung auf die katholische Kaufmannsjugend zu gewinnen, bleiben mehr oder minder erfolglos, wenn man nicht den Zusammenhang sieht, daß z. b. von der unmittelbar praktischen und beruflichen Gebieten, in denen heute unsere Jungen stehen, ausgeht.

Gleiches gilt von unserer Erziehungsarbeit für Heimat, Volk und Vaterland. Begreift ein junger Mensch überhaupt diese Worte, wenn er nicht zunächst einmal in seinem beruflichen Lebenskreis etwas von Heimat, von Volk und Staat an eigenen Leibe erfährt? Staatsbewußtsein kann im jungen Menschen nur erwachsen, wo der Staat ihm greifbar entgegentritt. Nur wenn ihm bewußt gemacht wird, wie der Staat hineinwirkt und hineinwirken soll in seinen Arbeitsplatz und in seine berufliche Tagesarbeit, nur wenn der Jungmann hier einen von einer Idee und einem Staate spürt, wird in ihm selbst Staat werden. Welchen Wert haben schon theoretische Darlegungen über Staatsaufbau, Staatsverfassung, Staatsgeschichte usw., wenn der Staat der heutigen Jugend nicht erlebnismäßig entgegentritt. Im beruflichen Lebenskreis muß der junge Mensch den Staat wirksam sehen, dann wird er auch ihn und sein Gesetz begreifen.

Ohne seinen Posten zu verlassen, wies der Junge mir den Weg zum Posten am Lagereingang. Ueber schmucken, weißen Rundzelten wehte da unten am Mast das blaue Banner mit dem rotorangen Kreuzschiffsegeln der jungen katholischen Kaufleute, darunter die schwarze Sturmfahne, die ich oben bei der grauen Kolonne gesehen hatte.

Ein Führer, auf dem Aermel trug er unter dem Zeichen einen schwarzen Winkel, begrüßte mich und lud mich im Namen des Lagerkommandanten ein, Gast des Lagers zu sein.

In einem interessanten Gespräch erfuhr ich nun zu meiner Verwunderung, daß sich unter der katholischen Kaufmannsjugend in knapp zwei Jahren aus der Bewegung der Wanderer eine Pfadfinderschaft entwickelt hat. Die Schwarze Schar, die in der Hauptsache die Jungen bis zum 18./19. Lebensjahr umfaßt, mehr als 1000 Mann in fast 80 Gruppen, die auch in der Pfadfinderschaft Ausbildungen schon eine gewisse

Rundfunkprogramme

vom 8. Mai bis 14. Mai 1932

Rundfunks-Vortragssolge Langenberg (472,4)

Gleichbleibendes Vertrags-Programm. 6.45: Leibesübungen. ● 7. u. 8.: Wetter, Zeit. ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen, Zeit, Wasserstandsmeldungen. ● 10.10: Mensch und Welt, Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. ● 11.10 u. 11.20: Konzert beim Schulfunk. ● 12: Konzert. ● 12.50: Wetter, Meldungen, Zeit. ● 13: Konzert. ● 14.30: Funkwerbung. ● 15.30: Wirtschaftsberichte, Zeit. ● 15.50: Kinderfunk. ● 17: Vesperkonzert. ● 19: Wetter, Zeit, Wirtschaftsberichte, Sport. ● 19.55: Abendmeldungen. ● ca. 22: Meldungen, Sport.

Sonntag, 8. Mai.

7.00: Bremer Hafenkonzert. Das große Geläute vom Dom
8.05: H. Wolfor: Deutsche Einheitskurzschrift.
8.30: W. Winogen: Esperanto.
9.00: Geläute aus der Trinitatiskirche.
9.05: Evangelische Morgenfeier. Ansprache: Pfarrer Freitag
10.15: Besuch am Krankenbett.
11.00: Prof. Dr. Kühn: Die älteste Kultur der Menschheit.
11.20: H. Ebert: Musik der Woche.
11.30: Eröffnungsfeier der Ausstellung: Der Schutz von Eigentum und Leben. In Anwesenheit des Reichsministers Dr. Groener.
12.15: Berlin: Reichskanzler Dr. Brüning spricht.
13.00: Mittagskonzert des Funkorchesters. Tänze und Märsche aus Oesterreich.
14.30: Reg.-Rat Dr. König: Die Besteuerung der Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft.
15.00: Prof. Dr. Janson: Das Bienenleben im Kreislauf des Jahres.
15.30: Wien: Vorarlberg und Bodensee. Eine Fahrt in den Frühling.
18.30: Lic. Dr. Beckmann: Mutterbildung als soziale Gegenwartsaufgabe.
18.50: Prof. Köhler: Erinnerungen an Johannes Brahms.
19.10: Eine Stunde Kurzweil.
19.50: Sportvorbericht.
20.00: München: Volksmettlingen in Unterfranken. Beranstaltet von der Deutschen Akademie, Ortsgruppe München.
Anschl. Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
Anschl. Berlin: Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Montag, 9. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Jugendkunst: Wo klopfest und Fichte zur Schule gingen. — Wettarbeit für die Jugend.
18.15: Maria Luise Bahr: Die deutsche Frau in Ueberse.
18.40: 3. Scheffler: Unser Kind ist in die Schule gekommen.
19.10: Vom Tage.
19.30: Dr. Wilken: Wirtschaftsverständigung durch internationale Kartelle.
20.00: Düsseldorf: Collegium musicum. Ausk.: Düsseldorfer Kammerorchester. Solisten: Erna Schlüter (Sopran), J. Hollinger (Tenor). Richard Wagner und die „Unendliche Melodie".
22.20: Nachtmusik
23.00: Düsseldorf: Konzert der Kapelle Horvath Sandor.

Dienstag, 10. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.30: Dr. Weismantel: Aus dem Leben der höheren Schule.
18.15: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Dr. Lützeler: Um Regensburg.
18.40: Fremdsprache.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Prof. Dr. Richter. Streiflichter aus der Weltwirtschaft: Die Union von Südafrika.
20.00: Konzert mit Gertrud Bindernagel. Mitw.: Funkorchester. Werke von Weber, Beethoven, Wagner.
20.50: Das Hörspiel vom Tollen Bomberg, von J. Winckler. — Musik von W. J. Hasline.
ca. 22.20: R. Heinemeier: Vom Sport.

Mittwoch, 11. Mai.

9.15: Dr. Annemarie Wildorff: Zur Staatszugehörigkeit der Ehefrau.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Aus der Frauenbewegung.
16.30: Stadtschulrat Schu: Montefforiversuche in der Hilfsschule.
18.15: E. Reger: Ueber den Dilettantismus.
18.40: Reg.-Rat Dr. Diehn: Aus der Sprechpraxis der Sozialversicherung.
19.15: H. Forschestese: Wandern — eine billige Kunst.
19.30: Dr. Hill: Wer soll in der Ostmark siedeln?
20.00: Walter von Molo: Aus eigenen Werken.
20.30: Wien: Wien, Wien, nur du allein. Ausk.: Boheme-Quartett und das Orchester Josef Holzer. H. Marischka (Tenor).

Donnerstag, 12. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.30: Das ehnliftische Weltbild der Gegenwart.
18.15: Die Welt im Buch. P. Brüls: Aus Naturwissenschaft und Naturphilosophie.
18.40: Italienisch.
19.15: Rom Tage.
19.30: Dr. Wolf: Die westdeutsche Kalk- und Zementindustrie.
20.00: Berlin: Tanzabend.
22.45: Kammermusik.

Freitag, 13. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
11.00: Frankfurt a. M.: Goethe-Ehrung der Nationen, veranstaltet anläßlich der Tagung des Comité permanent des Lettres et des Arts des Völkerbundes.
16.20: Jugendbund: Von Städten, zu denen man durch Wüsten wandert — Ali und die Karawane.
18.15: Dr. Schorn: Gedichte.
18.40: Englisch.
19.15: Chorale Gesänge aus dem Hochamt und der Vesper des Pfingsttages, vorgetragen vom Chor der Abteilung für katholische Kirchenmusik an der staatlichen Hochschule für Musik in Köln.
20.00: Pow Wort: A. G. Sell: Worüber man in Amerika lyricht.
20.15: Lt. Weik auf der Schallplatte Erna Pinner: Prosiflen.
20.45: Sinfoniekonzert. Ausk.: Funkorchester. Solist: H. H. Millnen (Klavier). Werke von Brauneis, Dohnanyi, Tschaikowsky.
Anschl. Nachtmusik und Tanz.

Samstag, 14. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Agnes v. Boemcke: Die deutsche Frau in Ueberse.
16.40: Englisch.
18.15: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. L. Pauver: Im Erftgebiet.
18.40: Dr. Ing. Rauh: Ich melde meine Erfindung selbst an.
19.15: Zehn Minuten Weltfunkbilde
19.30: Prof. Dr. Kühn: Die älteste Kultur der Menschheit.
20.00: Lustiger Abend der Kapelle Esjoldt.
23.00: Berlin: Tanzmusik.

Rundfunk-Vortragssolge Frankfurt a. M. (390)

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibendes Wertrags-Programm. 6: Wetter. Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter. — anschl.: Frühkonzert. ● 7.55: Wasserstand. ● 11.50: Zeit, Programm, Wirtschaftsmeldungen. ● 12: Konzert. ● 12.50: Nachrichten, Wetter. ● 12.55: Rauener Zeitzeichen. ● 13: Konzert. ● 14: Nachrichten. ● 14.10: Werbekonzert. ● 15: Giehener Wetterbericht. ● 15.10: Zeit, Wirtschaftsmeldungen. ● 16.55, 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit, Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 8. Mai.

6.15: Bremer Hafenkonzert. Das gr. Geläute vom Bremer Dom.
8.15: Katholische Morgenfeier.
9.15: Stunde des Chorgesangs. Sängervereinigung Germania-Frohsinn, Dietzenbach.
10.00: Einführung in Wagners „Götterdämmerung" 3. Aufzug. Ausk.: H. Rosbaud. Mitw.: Funkorchester.
11.00: Stunde der Kammermusik. Ausk.: Rebner-Quartett.
11.20: Leipzig: Bach-Kantate: Sie werden euch in den Bann tun.
12.15: Berlin: Reichskanzler Dr. Brüning spricht.
13.15: Zither-Konzert. Ausk.: A. Wollenschläger.
14.00: Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.10: Ein Gang durch die Rubgeflügel-Ausstellung des Wiesbadener Geflügel-Zuchtvereins. — Prof. Ang: Grundfragen der Volksbildung auf dem Lande.
15.00: Kinderstunde: Kasperl-Theater von Liesel Simon.
15.30: Vorarlberg und Bodensee. Eine Fahrt in den Frühling.
18.30: Erna Pinner: Die Frauenreiche des Altertums. Bilder von einer Reise.
18.55: G. M. Waldeck: Frauenherrschaft und Mutterrecht.
19.20: Wetter für die Landwirtschaft. — Anschl.: Sport.
19.30: Dreißig bunte Minuten.
20.00: Heidelberg: Goethe-Feier. Chor: Vereinigte Männergesangvereine und Bachverein. Dirigent: Städt. Orchester.
21.00: Götterdämmerung. 3. Tag des Bühnenfestspiels: Der Ring des Nibelungen. 3. Aufzug.
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.50: Berlin: Tanzmusik der Kapelle Gerhard Hoffmann.

Montag, 9. Mai.

15.20: Dr. Agnes v. Zahn-Harnack: Gehört die Frau ins Haus?
17.00: Köln: Konzert.
18.25: Dr. Kuckhoff: Vom Kulturtheater zu — was?
18.50: Englisch.
19.30: Konzert des Funkorchesters. Werke von Suppé, We ar, Lehar, Dostal u. a.
20.00: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.15: Schiller-Feier. Demetrius. Fragment von Friedrich Schiller. Ansprache: Geheimrat Dr. v. Günther. Rezitation: Dr. Wüllner.
21.00: Konzert des Funkorchesters.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: München: Nachtmusik.

Dienstag, 10. Mai.

15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
17.00: Konzert des Funkorchesters. Werke von Haydn, Mozart, v. Weber, Schubert. — Solistin: Hilde 3. Ruhm.
18.25: Dr. Köhner: Die Zuteilung der Lage des Grundstücks- und Wohnungsmarktes nach dem 1. April 1932.
18.50: Dr. Römer u. Jol. Eberle: Das „Horoskop" unserer Zeit.
19.30: H. Rosbaud: Musikalische Grundbegriffe — Ihr Wesen und ihre Bedeutung.
19.45: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.00: Mannheim: Unterhaltungskonzert des Philharm. Orchesters.
20.45: Schmidbilder Frühling. Gedichte und Lieder.
21.30: Freiburg: Kompositionsstunde. Otto Wartisch. Ausk.: Lalo Wartisch (Klavier), Berta Gundertob (Sopran), H. Meyer (Bioline).
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik des Tanzensembles der Stuttgarter Philharmonie.

Mittwoch, 11. Mai.

10.20: Schulfunk: Stadt und Land. Ein Wettbewerb von Schulklassen.
15.15: Stunde der Jugend. Junge Leichtathleten erzählen. — Eine Nachtwanderung im Spessart.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Werke von Beethoven, Mozart, Schubert, Lorging, Wagner, Reger u. a. Mitw.: Hermine Zepp (Sopran), F. Löffler (Bariton). Am Flügel: O. Seyfert.
18.25: Stefan Großmann: Lebensstil der Großstädter.
18.50: Zeitfragen.
19.20: Neues aus aller Welt.
19.30: Ruber Dienst. Eine Erzählung von Hermann Keffer.
20.00: Wiesbaden: Festkonzert anläßlich des 250jährigen Bestehens des neuen Kurhauses.
22.00: Hilfe für die Donau-Staaten? Zeitbericht, bearbeitet von Mitarbeitern.
22.40: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
23.00: Berlin: Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Donnerstag, 12. Mai.

15.30: Stunde der Jugend. Bei den Arabern in der nordafrikanischen Oase und Steppe. — Johann Christoph Sachse, der Bibliothekar Goethes.
17.00: München: Konzert.
18.25: Prof. Dr. Mudermann: Neue Forschungen über menschliche Erbiehre und Eugenik.
18.50: Prof. Dr. Strupp: Staatsverfassung der Völker: Oesterreich.
19.30: Freiburg: Der Pilger von Mekka. Komische Oper von Christ. W. v. Gluck.
20.30: Karlsruhe: Gedichte in badischen Mundarten. Rezitiert von Ella Schwab-Schneider.
21.00: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
21.00: Orchesterkonzert des Philharm. Orchesters Stuttgart. Solist: W. Stech (Klavier). — Musik seit 1900.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Köln: Nachtmusik.

Freitag, 13. Mai.

11.00: Goethe-Feier. Veranstaltet von dem Comité permanent des Lettres et des Arts des Völkerbundes.
15.20: Dr. Weber: Was liest unsere Jugend?
17.00: München: Konzert.
18.25: Mannheim: Aerztevortrag: Bronchial-Asthma und andere allergische Krankheiten
18.50: Dr. Milch: Von den Pflichten des Lesers.
19.30: Die Meloden Gents singen!
19.45: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.00: Im Fluge um die Welt: Ein Trip durch Mittel- und das nördliche Südamerika.
21.00: Immer wieder mal Liebe. Drei Einakter, eine Operette und Trumberum von Erik-Ernst Schwabach. Musik: Allan Gran.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik.

Samstag, 14. Mai.

15.30: Stunde der Jugend
16.30: Lieder und Arien. E. Schrempf (Bariton).
17.00: München: Konzert
18.25: Dr. Kuhn: Was die Selbsthilfe der Frankfurter Jugend will.
18.50: Dr. Lintert u. Dr. Sternberger: Wozu Kunstkritik.
19.30: Werke von Felix Petzrel. Ausk.: O. Wolf (Flöte), R. Klobhammer (Violine). Am Flügel: Der Komponist.
19.45: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.00: Hamilton — Heröber. Ein bunter Abend.
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport
22.45: Berlin: Tanzmusik. Kapelle Hans Schindler.

Rundfunk-Vortragssolge Deutsche Welle (1635).

Deutsche Welle. Gleichbleibendes Wertrags-Programm. 5.45: Wetter für die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 6.15: Wetter f. die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10, 13.30: Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert a. Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Rauener Zeit. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 8. Mai.

6.00: Funk-Gymnastik.
6.15: Bremer Hafenkonzert.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
9.25: Zum Muttertag: Alle Mütter singen. Einführende Worte: A. Funke. Gesang: Ilka Endres.
8.55: Morgenfeier.
10.05: Wettervoorhersage.
11.00: Dr. med. Frankmener: Soll mein Kind turnen?
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Sie werden euch in den Bann tun.
12.00: Margarethe Zoff-Lorandt: 10 Minuten Lyrik.
12.15: Reichskanzler Dr. Brüning spricht.
13.15: Mittagskonzert des Deutschen Sinfonieorchesters.
14.30: Dr. Spiero: Völkerschaftere in der Weltliteratur.
15.00: Erste Maria Wutschkowski: Mutterlieder von Paula Brogger.
15.20: Junge Generation spricht: Die geistigen Lage und Formung der jungen Angestelltenschaft. Wehrgeschrack.
16.00: Willi Fiehe: Vorlesung aus eigenen Werken.
16.25: Wien: Auschnitt aus der Hörfolge: Eine Fahrt in den Frühling.
18.30: Pfarrer Lic. Hermenau: Mutter und Volk.
18.50: Breslau: Tatjana Menotti liest. Am Flügel: R. Rakkaelli.
19.00: Schlagerkompositen am Flügel.
19.50: Sportnachrichten.
20.00: Würzburg: Volkswettsingen in Unterfranken.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.20: Tanzmusik der Kapelle Leo Bermann.

Deutsche Welle: Montag, 9. Mai.

9.30: W. Reinhold: Bodenbearbeitung und Düngung.
10.10: Schulfunk: Deutsche Dichter erzählen aus ihrem Leben.
14.45: Kinderstunde: Kinderzeitung.
15.40: H. Starke: Die Vergangenheit spiegelt sich in der Linse.
16.00: Dr. Simon: Sprachkunde in der Normalschule.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Schick: Südamerika in der Krise.
18.00: W. Stieme: Können Fotografien lügen?
18.30: Spanisch für Anfänger.
19.00: Aktuelle Stunde.
19.20: Tierzuchtdirektor Schoehan: Zweck und Notwendigkeit der Schweinestellungsprüfungen.
19.35: Reg.-Rat Nicolaus: Die Rechtsstellung des Memelgebietes.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
19.50: Greifswald: Pommersches Musikfest 1932. Joseph Haydn-Feier. Verstärktes Städt. Orchester.
20.35: München: Improvisationen im Juni. Kombdie von M. Mohr.
22.05: Dr. Räuscher: Politische Zeitungsschau.
22.25: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.45: München: Konzert des Funkorchesters.

Deutsche Welle: Dienstag, 10. Mai.

10.10: Schulfunk: 25 Minuten Musiktheorie.
12.05: Schulfunk: Französisch für Fortgeschrittene.
15.00: Kinderstunde: Märchen und Geschichten.
15.45: Künstlerische Handarbeiten: Modelltrickereien.
19.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. v. Müller: Die Psychologie C.G. Jungs.
18.00: Prof. Dr. Mersmann: Wir bauen Melodien.
18.30: Englisch für Fortgeschrittene.
19.00: Gedanken zur Zeit.
19.30: Prof. Dr. A. Binz: Was die Wirtschaft der chemischen Forschung verdankt.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Ausz. Oper von Richard Wagner.
Während einer Pause: Tages- und Sportnachrichten.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
23.20: Hamburg: Deutscher Tanzabend mit Fredo Grotkop.

Deutsche Welle: Mittwoch, 11. Mai.

9.00: Schulfunk: Von großer Fahrt. Hörfolge.
15.00: Jugendstunde: Ein Kampf mit Falschlo-Schmugglern.
15.45: Wera Freitag: Gartronomische Anregungen für die Pfingstfeiertage.
16.00: Pädagogischer Funk.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Ing. Haasler: Deutsche Wirtschaft in China.
18.00: Volkstum und Exotik in der Musik.
18.30: H. Jonas: Die Nutzbarmachung der flüssigen Kraftstoffe und ihrer Gemische.
18.55: Db.-Ing. Rainz: Viertelstunde Funktechnik.
19.10: Dr. Welter: Ende des Kapitalismus?
19.40: Stadtinspektor Beckhoff: Der Wohlfahrtsbeamte.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Wien: Wien, Wien, nur du allein. Mitw.: Boheme-Quartett, Hubert Marischka. Orchester Josef Holzer.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Deutsche Welle: Donnerstag, 12. Mai.

9.30: G. Hansdorf: Selbstbetrachtungen von Pflanzschülern.
15.00: Kinderstunde. Der Mai, der Mai, der lustige Mai.
15.45: Sankt Nega-Bärner: Wanderungen deutscher Frauengeltung.
16.00: Dr. Würzburger: Pädagogische Bücherstunde. Deutsche Landschaft — Deutsche Geschichte.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Hahm: Die Bedeutung und Aufgabe der Heimatmuseen.
18.00: H. E. Riebenahm: Moderne Klavierfonatinen.
18.30: Spanisch für Fortgeschrittene.
19.00: Dr. Born: Die Kunst im Lebensraum des neuen Rußland.
19.20: Db.-Reg.-Rat Dr. Lieb: Neue Wege zur verbilligten und vereinfachten Grünfutterkonservierung.
19.35: Reichsminister a. D. Dr. Hamm: Deutschlands Schicksalsjahr: Wirtschaft und Währung.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Hamburg: Niederländischer Abend. Ein musikalisch-literarischer Querschnitt.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.40: Hamburg: Unterhaltungskonzert. Das Rotag-Orchester (Hamburger Philharmonie).

Deutsche Welle: Freitag, 13. Mai.

11.00: Frankfurt a. M.: Goethe-Feistatt anläßlich der Zusammenkunft der Völkerlektion für geistige Zusammenarbeit.
15.00: Jungmädchenstunde. Erleben im Mai.
15.40: Jugendstunde. Dr. Koelle: Praktisches Naturforschen.
16.00: Hauptlehrer Köste: Die Auswertung von Schulfunkdarbietungen im Unterricht der Landschule.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Professor Liepmann: Die Apostelgeschichte im Neuen Testament.
18.00: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche.
18.30: Oberregierungsrat Dr. Petersen: Ausländische Arbeitnehmer auf dem deutschen Arbeitsmarkt.
19.00: Aktuelle Stunde.
19.15: Wissenschaftlicher Vortrag für Zahnärzte.
19.35: H. Schwarze: Arbeitslosenehe.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Washington: R. G. Sell: Worüber man in Amerika lyricht.
20.20: Breslau: Deutscher Frühling. Querschnitt, zusammengestellt von Otto Zoff.
21.10: Das Unaufhörliche Oratorium von Paul Hindemith.
22.15: Fünf Minuten Wegweiser ins Wochenende.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Oskar Joost.

Deutsche Welle: Sonnabend, 14. Mai.

9.30: Stunde der Unterhaltung.
14.50: Kinderstellunde. Besuch bei Meister Martin.
15.45: Hedwig Stempel-Rebellied: Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings.
16.00: Rechtsanwaltin Dr. Edith Hazemann-Springer: Gläubiger u. Schuldnerschutz.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Fr. Franzmener: Die Bedeutung von Licht, Luft, Wasser für die Gesundheit.
17.50: H. von Hülsen: Das schöne Schlesien.
18.05: Dr. von der Nall u. H. Connor: Musikalische Wochenschau.
18.30: H. Meyer-Gerken: Erinnerungsbilder an Bayreuth.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.30: Stille Stunde. Das Leben Jesu.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Frankfurt a. Main und Stuttgart: Hamlet-Heröber. Ein bunter Abend.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanz-Musik Hans Schindler und sein Orchester). Refrainsgesang: A. Grunert.

Rundfunk-Vortragssolge Leipzig (259,3)

Gleichbleibendes Wertrags-Programm.

8.30: Annaberg: Orgelkonzert aus der St. Annenkirche.
9.00: Morgenfeier anläßlich des Muttertags. Beteiligung Mütter. Singen von Josef Krant.
10.45: D. R. Gervais: Rügen, Deutschlands größte Insel.
11.15: Einführung in die Bach-Kantate.
11.30: Bach-Kantate: Sie werden euch in den Bann tun.
12.15: Berlin: Reichskanzler Dr. Brüning spricht.
13.15: Mittagskonzert des Emde-Orchesters.
14.30: Wetter: Amt.
Anschl. Was wir bringen (Programm der Woche).
14.50: Winke für die Landwirtschaft.
15.00: Hörspiele um Annaberg, von Dr. Reh.
16.00: Annaberg: Chorkonzert.
17.30: Der gelbe Meister. Hörspiel von W. Franke Ruta und Ferruccio Cerio.
18.00: Wer spielt mit? Miniaturen für zwei Gitarren. Mitw.: M. Göge und E. Schesler.
19.00: Sportübertragung.
19.30: Nidda Simpelaven wird interviewt.
19.40: Zeitbericht.
20.00: Annaberg: Abendkonzert des Leipziger Sinfonieorchesters.
Solist: Prof. Hilder (Vals).
21.30: Aus Schillers Gedankenlarkt.
22.15: Nachrichtendienst.
Anschl. Berlin: Tanzmusik.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang – Blatt Nr. 7 — Sonntag, 15. Mai 1932 — Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Pfingst-Erlebnis

In Berlin, davon will ich heute zu Pfingsten erzählen, ist gleich am Potsdamer Bahnhof das Cafe „Vaterland". Ein großmächtiges Gebäude. Obenauf eine Kuppel aus Lichterbogen. Abends knipst da jemand. Immer von einer Sekunde zur anderen löscht eine Bogenreihe aus und eine andere stammt auf. Das sieht so aus, als ob das Lichtermeer rastlos um die ganze Bogenkuppel laufe. Man sieht es in der ganzen Stadt.

Das „Vaterland" nennt sich auch das „Haus der Nationen". Denn drinnen sind einige zehn oder wieviel Säle, von denen jeder im Stile einer anderen Nation aufgemacht ist. In einer echt italienischen Osteria sagen die Kellner: „Mein Herr" und „si, si", bringen die echt italienische Spaghetti in Olivenöl und mit Parmesankäse, freuen sich, wenn du nicht damit fertig wirst, das heißt mit dem stilgerechten Essen, kredenzen die einen „vino nero" und fragen am liebsten „grazie tanto", wenn sie das Trinkgeld einkassieren. In der argentinischen Hafenkneipe mußt du auf Fässern sitzen; aber du kannst einen Tango hören, die Schmalzstellen auf der Ziehharmonika, daß dir das Herz im Leibe weh tut. In der ungarischen Puszta-Wirtschaft magst du Tokayer trinken und dich darüber wundern, was die Magyaren in Wirklichkeit unter einem Gulasz verstehen. Kannst du auf ungarisch sagen: „Bassama teremtetö", dann sollst du mal sehen, wie man dich beehrt. Im türkischen Cafe gibt es inmitten von echt osmanischen Hockern und Teppichen den echt zubereiteten Trank aus der Levante nebst der Aussicht auf den nächtlichen Bosporus. Auch die Schwarzfuß-Indianer in der Wildwest-Bar sind echt; von Kopf bis Füßen. Nicht rasfam, daran Zweifel zu äußern.

Das großartigste im „Vaterland" ist das Treppenhaus. Eine Prunkhalle von fünf oder sechs Stockwerken. Ganz weißer Marmor; farbig geädert. Berauschend rote Teppiche, oder wie man richtiger sagt: Treppenläufer. Der Fuß versinkt darin. Steigt man da hinauf, dann nimmt man ganz unwillkürlich die Haltung an, als habe man über einen Troß von Reitknechten, Kammerlakaien und Rentmeistern zu gebieten, und wenn zu Hause man friere, heize man die Kamine in seinen Schlössern spaßeshalber mit Dollar-Noten.

Gegen das „Personal", was man so nennt, benimmt man sich deshalb unwillkürlich sehr herablassend. Mit einem Stich ins Gütige. Provinzler tun es mehr; Berliner etwas weniger.

Auf den breiten Treppen-Absätzen sind offene Gemächer. (Bloß „Räume" kann man das nicht gut nennen, in einer Stadt, in der mehr als zwei Millionen Einwohner nicht so viel Miete aufbringen können, um sich ein Heim von solcher Größe zu mieten.) Sie sind von oben bis unten mit warm-braunem Holz getäfelt. Hinter breiten Tischen stehen schwarzgekleidete Frauen, nehmen dir den Ueberzieher ab und sehen taktvoll darüber hinweg, daß der Aufsänger fehlt, kehren mit ebenso kunstfertiger wie gütiger Hand das beschädigte Futter nach innen, und wenn du aufzuwallenden Herzens nach der Schuldigkeit fragst, sagen sie mit mildem Blick: „Nach Belieben." Willst du ihnen deine Aktenmappe anvertrauen, dann brauchst du nicht viel Worte zu machen; etwa über die Wichtigkeit des Inhaltes und so. Sie wissen das alles auswendig, greifen rasch unter die weiße Schürze, machen einige Meisstift-Haken auf einem Zettelblock, und dann magst du ihrethalben sehen, daß du weiter kommst. Außer die sind noch immer auch noch andere Leute da.

***

Kann man in einem solchen Hause des modernen Großstadttrubels beständige Pfingstgespräche führen? Man kann es. Es ist erwiesen. Es stört gar nicht viel, daß irgendwo eine Dachauer-Kapelle oberbayerische Kirmesmusik macht, und irgendwo anders eine Wiener Miezi-Kapelle zum Heurigen aufspielt.

Auf Pfingsten war unsere Unterhaltung gekommen, weil es an einem Samstag abend vor Pfingsten war. Da gibt sich so etwas von selbst.

Wir haben natürlicherweis' damit angefangen, daß dieses dritte unserer kirchlichen Hochfeste lange nicht so „populär" ist, wie Weihnachten und Ostern. (Das macht man immer so.)

„Das machen die Weihnachtsgeschenke und die Ostereier," meinte der lange und dürre Regierungsrat an dem Minisserium. (Aber Vorsicht vor ihm. Rede ihn keiner mit „Herr Regierungsrat" an; sonst saucht er: „Wenn ich'n Regierungsrat brauch', dann drück' ich auf'n Knopp!")

In den Ministerien sind sie halt so. Lauter trockene Rechenmenschen.

„Weihnachten, — das begreift schon das Kind," sagte der Strumpfstricker aus Westfalen. „Um Ostern zu begreifen, muß man schon etwas erwachsener sein. Pfingsten begreift man erst, wenn man imstande ist, über das Leben nachzudenken." Dazu sog er an seiner Bremer Zigarre, die aber im Eichsfeld gewickelt wird. —

Der Professor, der draußen in der berühmten Forschungsanstalt in Dahlem über die Geheimnisse der Pflanzenwelt nachgrübelt, rührt in seinem Kaffee:

„Was wäre die Menschheit ohne Pfingsten", sinniert er vor sich hin. „Sebt mal" . . . — und dann baut er es vor uns auf, oder richtiger: deutet er es uns mit ein paar fahrigen Handbewegungen an: „Alles, was heute Leben ist, wäre nur tote Larve geblieben; so seelenlos, wie der grauenhafte Osterkult der Fidschi-Insulaner. Warum erschauert es uns, wenn wir in die Länder des Buddhismus kommen? Warum fühlen wir uns so von Grabesluft angeweht, wenn wir uns mit den Religionskulten der Nichtchristen beschäftigen? Sie haben nicht den Geist, der lebendig macht."

Die Redakteure an unserem Tisch haben ihren Pfingstartikel schon geschrieben und erzählen uns, wie sie mit dem schweren Thema fertig geworden sind. Unser bester sagt, er habe es seinen Leuten so unter die Nase gerieben:

„Es war einmal ein Versammlungslokal. Christen waren dort. Ueber alle, die da waren, kam von oben her eine Wundergabe: die Redner vermochten so zu sprechen, daß alle es verstehen konnten, auch die einfachsten und die völlig Ungebildeten. Das gibt es heute nicht mehr. Was bei uns von irgendwo herab zum Ohre gerebet wird, das klingt an das Ohr des Volkes, als ob es eine fremde Sprache wäre. Denn man spricht zum Volke akademisch, gelehrt, abstrakt. Zu dem Volke, das keine höhere Schulbildung hat. Gerade so gut kann man zum Volke persisch sprechen oder polnisch. Das verstehen die Leute genau so gut wie den gelehrten Quark und Kram. Wer etwas richtig versteht, muß imstande sein, es so zu sagen, daß es jeder versteht, der nicht einmal seinen Namen schreiben kann . . . .

— Das Sprachenwunder in jener ersten Pfingstversammlung ist ganz einfach so zu erklären: den Rednern ist die Gabe der Volkstümlichkeit zuteil geworden; sie sind ihrer heiligen Sache so voll gewesen, daß sie imstande waren, sie jedem ihrer Hörer begreiflich zu machen. Ein heiliger Feuereifer ist über jene Apostel und Jünger gekommen. Wer von euch den heiligen Feuereifer erhalten hat, der kann daselbe, wie jene: in allen Sprachen und Dialekten reden, so daß er von allen verstanden wird. Habt ihr den rechten Geist, Herrschaften, dann könnt ihr so reden und schreiben, daß euch alle verstehen. Könnt ihr das nicht, dann habt ihr den rechten Geist nicht. Dann müßt ihr eben Kartoffeln bauen. Oder Akten erledigen. Oder Manuskripte durchsehen, die von anderen geschrieben worden sind. Oder Reden halten, die ihr anderswo abgeschrieben habt. — Mit den Versammlungslokalen ist es anders geworden, als damals in Jerusalem. Was über die Redner herabkommt, ist zumeist nicht der Geist, sondern sein schlimmstes Gegenteil: der Ungeist. In unseren Versammlungen von heute werden Sprachen gesprochen, die von den Menschen nicht verstanden werden . . ."

Also sprach dieser. Der Redakteur. Aber wir dachten so wie jene Pharisäer: „Deine Rede ist hart. — Wer kann sie hören?"

„Wenn ich in meiner Sodalität spreche, — meine Jungens verstehen mich", warf mein

Aus dem Inhalt:

Der Segelflug 4
Aschenregen über Chile 6
Durchs deutsche Land 11
Jetzt kommt die Spargelzeit . . 13
Unser Wandern 15

lieber Priesterfreund ein. „Und wenn ich den Männerverein vor mir habe, oder die Sodalität, den Mütterverein oder die Kongregation der Jungfrauen, — ich drücke mich immer so aus, daß kein Mißverständnis entstehen kann."

„Kunststück, wenn man die Priesterweihe hat", bemerkte einer. Er wollte sticheln.

„Aber daß und wie sehr man mit dem Geiste **mitwirken** muß, wie sehr man streben muß, zu **brennen** und wieviel man **in sich ausrotten** und **verbrennen** muß, bis man **brennbar** wird, das seht ihr wohl **nicht**", ereifert sich mein geistlicher Freund.

„Wenn ich mir das Reden und Schreiben zum Volke so bequem machte, wie ihr, dann verstünden mich meine Leute auch nicht. Aber euch ist es ja mehr darum zu tun, daß euch das Essen gut schmeckt. Weshalb sind am ersten Pfingsttage die Feuerzungen nicht auch über die Pharisäer und Sadduzäer gekommen? Weil die denselben Bildungsdünkel gehabt haben, wie ihr! — Wo Bildungsdünkel ist, läßt sich kein Geist nieder, insbesondere kein heiliger. — Wem verdankt ihr denn euere Bildung? Euere Eltern haben das Schulgeld und die Bücher bezahlt, und das Volk hat aus seinen Steuergroschen die Zuschüsse für die Lehranstalten bezahlt. Sonst wärt ihr genau so ungebildet, wie das Volk. Aber zum Danke dafür müßt ihr in euerem Reden und Schreiben zum Volke eine geschraubte Gelehrtensprache sprechen, damit man euch ja wegen euerer Gelehrsamkeit bewundern soll. Und was verbergt ihr hinter eurer akademischen Sprache? Daß mit euch nicht viel los ist. Wer seine Sache recht beherrscht und ist voll von ihr, der muß imstande sein, die tiefste philosophische Weisheit so auszudrücken, daß ihn jeder Verkäufer versteht. Warum haben die Apostel und Jünger im Versammlungslokal von Jerusalem sich plötzlich allem Volke verständlich machen können? Weil sie ihrer Sache voll und von ihr begeistert waren. Wenn ihr den rechten Geist in euch habt, einen förmlich Heiligen Geist, dann könnt ihr das auch." Hinten im Nacken stand ihm der Rockkragen ziemlich weit ab. Es sah fast so aus, als trüge er die Dominikaner-Kutte. Ich muß ihn am Rockärmel ziehen:

„Paß' auf, du. Den Girolamo Savonarola haben sie verbrannt."

Er wurde rot, wie ein Mädchen. Der Strumpfstricker aus Westfalen, der zu Hause viele Maschinen stehen hat, streifte bedachtsam die Asche von seiner Zigarre:

„Wenn ich mir so meine Maschinen ansehe, — Gott, sie arbeiten ja soweit; aber wenn sie keinen Strom haben . . ."

Also erklärt er sich das Pfingstgeheimnis so: **sehen**, das kann man den lebenspendenden Strom nicht, wer die Maschinen in der Welt zum Arbeiten bringt, aber wie es aussieht, wenn der Strom nicht da ist, das weiß man. — Kein übler Vergleich für Pfingsten. Auch so ein Strumpfstricker kann das Pfingstgeheimnis manchmal besser deutlich machen, als ein Theologie-Professor.

***

Einer am Tisch, ein Bildhauer, (er hat in vielen Städten die Denkmäler für die Gefallenen und die Bildnistafeln für die Kriegerehrungen geschaffen,) ließ sich vernehmen:

„Deshalb ist es so schwer, ein richtiger Bildhauer zu sein, weil aus dem **toten** Stein ein **lebensähnliches** Bildnis **nicht von selber** entsteht. Man muß **allen Geist zusammenraffen**. Fühlt man sich nicht **angeweht**, dann gelingt es nicht."

Die **Karitassekretärin**, die früher einmal Fürsorgeschwester im Kohlenrevier war, sagte kurzab:

„Pfingsten, das ist nicht nur die Erleuchtung, — es ist die **Tröstung**. Ohne den Tröster-Geist wär' alle unsere Fürsorgearbeit für die Katz."

„Kst — kst", machten die Redakteure. Aber sie ließ sich nicht einschüchtern.

„Was wollt ihr denn", — und sie sagte es ihrem Tischnachbarn, einem Herrn Dezernenten aus dem Preußischen Wohlfahrtsministerium direkt ins Gesicht: „Ich bringe nach einem Kotelettenden ein Viertelpfund Margarine, etwas Mehl und ein paar alte Schuhe, — spreche ich die rechten Worte dazu, dann sind die Leute getröstet, aufgerichtet, haben wieder Mut zum Leben. Aber ihr", — und damit meinte sie wieder den Ministerialrat aus dem Wohlfahrtsministerium, — „schickt ihnen einen Schein für eine vierwöchige Reise an die See oder in ein Erholungsheim an der Zugspitze, — euch kommen sie genau so verdrossen und verbittert wieder, wie sie gegangen sind. Eher noch aufsässiger. In euerem amtlichen und Staats-System fehlt der Tröster-Geist . . ."

Einigen von uns am Tisch wurde darüber die Brille trübe. Einem, der das Recht hat, mit „Exzellenz" angesprochen zu werden, fiel das Monokel herunter. Ein anderer sagte: „Merkwürdig — merkwürdig", und bestellte sich bei der Kellnerin einen Cognac. Aber ehe er ihm eingeschenkt wurde, schenkte sie, die Karitassekretärin, die hierbei nahezu hübsch erschien, ihm „einen" ein:

„Wer draußen am Volke arbeiten muß, wie ich, der weiß, wieviel es auf den rechten Geist ankommt, in dem die Wohltaten am Volke ausgeübt werden. **Wie die sozialen Wohltaten des Staates am Volke „verbrochen" werden.** In der denkbar besten Absicht, nicht zu bestreiten. Aber **praktisch nutzlos**. Nehmt den Heiligen Geist aus unserer Wohlfahrtsfürsorge weg, und ihr macht jammervoll bankerott. Genau so jammervoll, wie zurzeit überall in der Welt bankerott gemacht wird. Hat euch das nichts zu sagen? — Dann seid ihr Dummköpfe."

Sie hatte sich etwas in die Hitze geredet. Das konnte man ihr anmerken. In solchen Fällen sind alle Frauen schön; auch die Häßlichen.

Wir schwiegen still. — Was konnten wir Besseres tun? . . . . . .

***

Inzwischen ist es zwölf geworden. Unser priesterlicher Freund winkt dem Kellner und steht auf. Wir beide gehen zusammen weg.

Als wir uns an der Garderobe unsere Ueberröcke und Aktenmappen geben lassen, sagt die Garderobenfrau so ohnehin und beiläufig:

„Schon nach Hause?" — Wie man eben so sagt. Ohne eine Antwort zu erwarten. Das werden wohl die Garderobenfrauen in aller Welt so dahersagen. Darum habe ich nicht den Mund gehalten. Aber ich sage, auch so beiläufig und ohne an eine bestimmte Adresse:

„Wissen Sie? Jetzt ist schon Pfingsten. Zeit, daß wir allmählich daran denken."

Ist das ein schlimmes Wort, das man zu Frauleuten in Berlin nicht sagen darf?

Es mußte wohl eines sein. Denn diese Garderobenfrau zog plötzlich die Hand zurück, die sie nach meinem Kleiderzettel ausgestreckt hatte, schlug diese Hand, eine seltsam weiße Hand, vor das Gesicht, sank in eine Ecke und bekam einen Weinkrampf.

Was macht einer da, wenn er nachts halb eins vor der Theke einer reichshauptstädtischmondänen Kleiderablage steht, hat weiter nichts gesagt, und eine Garderobenfrau bekommt einen Weinkrampf?

Verdattert ist man und weiß sich nicht zu helfen. In solchen Fällen ist es immer gut, man hat einen Freund im Schwarzrock bei sich. Aber der war schon durch die Eingangs-Schranken gegangen und hatte die Frau im Arm. Plötzlich stand auch noch ein anderer daneben.

***

Woher er gekommen war, das hatte ich nicht wahrgenommen. Aber da stand, vielleicht aus dem Boden gewachsen, ein Junge und umfing die Frau mit seinem dünnen Arm, der in einer abgeschabten Windjacke stak. Vierzehn mochte er vielleicht sein, dem Körper nach. Dem Gesicht nach war er vielleicht vierzig.

Was er ihr ins Ohr geflüstert hat, habe ich nicht wahrgenommen. Es muß etwas Kräftiges gewesen sein. Denn sie richtete sich straks auf und streckte mit mit abgewandtem Gesicht die Hand hin.

Alles, was nun kam, vollzog sich sehr schnell. Der Junge, der tagsüber beim Brikettaustragen half, und die Kollegin von der Theke gegenüber, und ein Kellner in der weißen Jacke mit einem regelrechten Schauspielergesicht haben uns hinter den Garderobenständern schnell und hastig etwas zugeflüstert. — Verstehe das einer, wenn Berliner hastig etwas flüstern.

Inzwischen war schon längst ein Herr erschienen, der aussah, wie ein Bräutigam. Einer von den Herren Geschäftsführern. Vornehm; vom Scheitel bis zur Lackstiefelspitze. Erst sah er etwas über die Nase weg. Aber nur eine Welle. Ehe er etwas sagen konnte, stand die Garderobenfrau auch daneben.

„Der Herr kann nichts dafür. Ich bin ganz allein schuld. Er hat zu mir nichts gesagt als: Jetzt ist Pfingsten." — An einem Pfingstsonntag, während ich in der Kirche war, in Petersburg, haben sie draußen auf den Stufen vor der Kirche meinen Mann totgeschossen. Das Kind hier — war bei ihm . . ."

***

Nach und nach habe ich es herausbekommen. Die Garderobenfrau im „Vaterland" war eine russische Fürstin. Vielleicht sogar eine Großfürstin. Nachgeforscht habe ich nicht weiter. Und ihr Junge, in der schmierigen Windjacke, der tagsüber am Schlesischen Bahnhof und um den „Alexanderplatz" die Briketts herumschleppen half, um sich das Schulgeld zu verdienen, war ein Prinz. Unter einen Baldachin aus Seidenbrokat zur Welt gebracht. Von Kammerlakaien betreut. Er ist jungerweis' schon im Schlitten mit einem Troika-Gespann bei nächtlichem Fackelschein viele Meilen an der Newa entlang kutschiert worden, während der Fluß unter dem Eis gemurmelt hat.

Aber an einem Pfingst-Sonntagmorgen, als er an der Hand des Vaters zur Kirche gehen wollte, wo sie „Veni sancte spiritus" sangen, hatten auf den Treppenstufen der Petersburger Kathedrale die Bolschewiken gestanden. Seinen Vater hatten die Flintenkugeln die Brust zerrissen. Ihn selber hatte die Mutter, als sie aus der Kirche kam, lebendig vorgefunden, — und war mit ihm, vom Entsetzen gepeitscht, Wochen und Wochen lang durch Rußland geflüchtet. Gelandet und gestrandet in Berlin. Obdach gefunden. Untergetaucht. Wie das so geht. — Im „Vaterland". (Im Vaterland! Welcher bittere Wortsinn!)

Irgend ein Wort reden, das kann man in solchen Fällen nicht. Ist auch nicht angebracht. Ein fragender Blick zu dem Herrn im Frack. Er nickte, griff hinterrücks und klappte mit sein Zigaretten-Etui auf. Die Garderobenfrau von gegenüber hatte inzwischen schon längst von irgendwoher einen Mantel geholt, hatte ihrer Kollegin mit unbeschreiblich linden Griffen die weiße Schürze abgeknöpft und ihr den gestärkten Leinenkreifen aus dem schütteren Haar gelöst.

Vor uns stand sie noch immer halb bewußtlos. Als ich ihr unbeholfen und linkisch den Arm bot, griff sie darnach, und mit dem anderen Arm nach ihrem Jungen in der verschmierten Windjacke.

Als wir die Treppe herunterstiegen, — für den Herrn Geschäftsführer war es eine höfliche Gelösung, daß von den Gästen niemand das Allergeringste gemerkt hatte, — hätte ich bald den Tritt verfehlt. Durch ein Zucken am Arm mußte ich merken, daß ich mehr geführt wurde, als daß ich führte.

Am ehemaligen Cafe Josty, wo die Fritz-Ebert-Straße beginnt, brachte ich die beiden in den Autobus. Verabschieden, — das tut man sich in Berlin sehr schnell. Viele Worte macht man nicht dabei. Das ist nicht üblich. Braucht's auch nicht.

***

Am Sonntag vormittag war in St. Clemens, der Kirche vom guten Hirten im Katholischen Gesellenhause am Anhalter Bahnhof, das Pfingst-Hochamt. Wunderherrlich sang der Chor „Veni sancte spiritus". Als nach der Wandlung fast die ganze Pfarrgemeinde an die Kommunionbank ging, hatte mein Freund von gestern abend auszuhelfen. Unter denen, die fast zuletzt an die Kommunionbank traten, war die Garderobenfrau von gestern abend aus dem Cafe „Vaterland". Ihr zur Seite der Junge. Sie sahen sehr gefaßt aus. Getroffen. Stark.

Was glaubt einer, daß ich da empfunden habe: über den Heiligen Geist, als den Geist der Weisheit und der Stärke! Den Geist des Willens zu Gott, und des Trostes im Erdenleid! So taumelig bin ich noch nie von einem Pfingsthochamt nach Hause gegangen . . . . . .

Schützt die Vogelnester!

Die Zeit naht, da unsere Singvögel zur Aufzucht ihrer Jungen schreiten. Es ist Pflicht jedes wirklichen Naturfreundes, die Vogelnester vor ihren Feinden zu schützen, unter denen die sonst so sympathische Hauskatze der ärgste ist. Unsere Singvögel sind ohnehin in ihrem Bestande bedroht!

Wochenrundschau

Donnerstag, 5. Mai. Die Landtagswahlen in Memel bringen den memelländischen Parteien einen großen Sieg. Gouverneur Merkys reicht sein Rücktrittsgesuch ein. — In Dortmund beginnt die Hauptversammlung der Kommunistischen Abteilung des Reichsgerichts. — Das Reichsgericht verurteilt im Fürstenwalder Fememordprozeß die Angeklagten zu schweren Zuchthaus- und Festungsstrafen.

Freitag, 6. Mai. Auf den französischen Staatspräsidenten Doumer wird ein Mordanschlag verübt, der seinen Tod zur Folge hat. Als Täter nimmt man den russischen Anarchisten Gorgulloff fest. — Der Gerichtshof in Moskau verurteilt Pilsudski zum Tode. Er tritt zurück. — Nach heftiger Kluftwache nimmt das englische Unterhaus die neuen Bolschewisten-Gesetze mit 335 Stimmen Mehrheit an.

Samstag, 7. Mai. Das Verhör des Attentäters Gorgulloff ergibt, daß es sich um einen Irren handelt. Der Doumer wegen „Sowjetfreundlichkeit" niederschoß. — Die Ruhrerfassungswerke entlassen 950 Arbeiter und 400 Angestellte. — Der Polizeibericht über die Kreuzerschwindeleien entwickelt ein trauriges Bild über die Geschäfte des schmutzigen Industriellen.

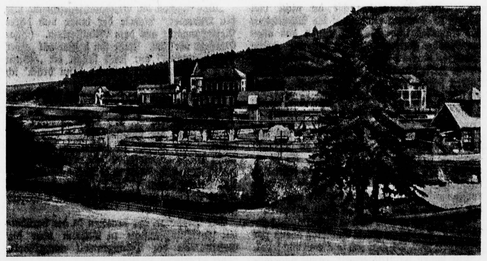
Sonntag, 8. Mai. Der zweite Wahlgang der französischen Parlamentswahl bringt den Radikalen und anderen Linksparteien ergibt Gewinne, während die rechtsstehenden Gruppen starke Verluste erleiden. — Vor dem Berliner Verband der Auswärtigen Presse spricht Dr. Brüning, der den Versailler Vertrag als „naturwidrig" bezeichnet und sein Kein in der Reparationsfrage wiederholt.

Montag, 9. Mai. Finanzminister Dietrich eröffnet die Reichstagsdebatte mit einer Rede über das Schuldentilgungsgesetz und den neuen Etat. — Der Staatsgerichtshof hat die Beschwerde der Wirtschaftspartei wegen Beschlußfassung bei der Hessischen Landtagswahl für tatsächlich erklärt und den Landtag aufgelöst. — Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Thomas, ist gestorben.

Dienstag, 10. Mai. Der französische Nationalkongreß wählt den bisherigen Senatspräsidenten Lebrun zum Präsidenten der französischen Republik. — Im Reichstag wendet sich Minister Groener gegen den Antrag auf Auflösung des SA-Verbotes. Die stürmisch verlaufene Sitzung bringt u. a. eine Rede Stresemanns (Nat.-Soz.), der das Wirtschaftsprogramm seiner Partei entwickelt.

Mittwoch, 11. Mai. Reichskanzler Dr. Brüning fordert im Reichstag Abkehr von der wirtschaftsfeindlichen Handelspolitik der anderen Länder zur Wiederherstellung des internationalen Wohlstandes. — Bei Weimar verunglückte der türkische Botschafter mit seinem Kraftwagen. — Der österreichische Nationalrat wird aufgelöst.

Mit Rücksicht auf das hl. Pfingstfest mußte der Schluß der Erzählung „Die Frau mit dem Pantherfell" auf die Woche nach Pfingsten verschoben werden. Wir machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß diese Erzählung einen sehr bekannten Verfasser hat und bitten unsere Leser diesen zu erraten.



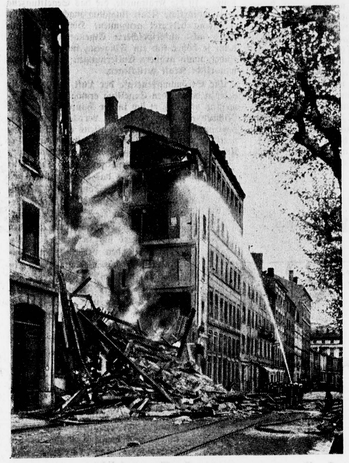
Deutschlands ältestes Bergwerk stillgelegt

Der Aufsichtsrat der Preussag hat beschlossen, u. a. auch den Erzbergbau im Harz stillzulegen. Unter den Bergwerken, die als erste stillgelegt werden, befindet sich auch das Erzbergwerk Rammelsberg, auf das unser Bild einen Blick gewährt. Es ist das älteste noch in Betrieb befindliche Bergwerk Deutschlands. Von den Stillegungsmaßnahmen werden 3000 Bergleute betroffen.

Streifzug durch die Woche

Mosaik von einer Italienischen Reise
— Pfingstgrüße aus der Peterskirche

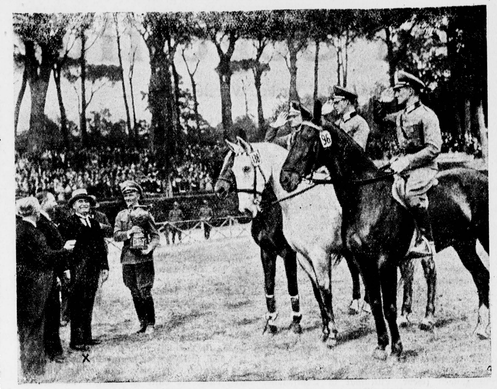
Von einer „Italienischen Reise" zu schreiben wäre im Goethejahr sicher aktuell. Leider muß ich gestehen, daß ich die Villa Borghese, wo Goethe solange gewohnt hat, nicht besucht habe. Ein Goethebild fand ich nur zufällig in einer Ladenauslage am Vatikan. Da stand der irdische Goethe vergnügt zwischen zwei Madonnen. Das ließ mich Roms, selbst wenn er zwischen Zweien vor sich geht, die ein Recht darauf haben, 10 Lire. Der Milizmann kommt einfach und fordert diese Summe. Er tut das keineswegs als Moralist. Er ist nicht etwa empört über diese so sympathische Aeußerung des menschlichen Empfindens. Er verlangt lossagen. Es will der Staat von einem solchen Glück auch seinen Teil haben — eben in der Gestalt von 10 Lire. Mit ernster Grazie geht diese Einkassierung vor sich, wird auch gelegentlich dagegen ein Protest laut.



Das Einsturzunglück in Lyon

Obwohl bereits Tage nach dem folgenschweren Erdrutsch in Lyon vergangen sind, der den Einsturz zweier Wohnhäuser verursachte, läßt sich der Umfang der Katastrophe noch nicht übersehen, wie es ebensowenig gelungen ist, alle Verschütteten zu bergen. Um die Rettungsmannschaften vor weiteren Erdbewegungen zu schützen, sah man sich genötigt, Artillerie zu Hilfe zu nehmen, die die überhängenden Erdmassen abschoß. Hierbei gerieten jedoch auch die Gebäudetrümmer in Brand, so daß Feuerwehr aufgeboten werden mußte, um, wie unser Bild zeigt, den Brand zu löschen.

Über der Frauen Roms wäre viel zu sagen. Sie gehen stolz dahin und gestatten dem Mann, das Kind auf dem Arm zu tragen. Es herrscht eine ausgesprochene Ritterlichkeit. Auch in den rasend schnell fahrenden Omnibussen ist man oft Zeuge höchst vornehmer Haltung. Junge Männer erheben sich, um einer Dame Platz zu machen. Uebrigens geben auch die Männer etwas auf das Aeußere. Sie sind vielfach so lange beim Friseur, wie bei uns die Damen. Bettelei sieht man selten, drängt sich freilich auch oft genug die Armut ins Straßenbild. Auch hier ist Wirtschaftsnot. Nostrifizierte man die Arbeitslosen wie bei uns, so käme gewiß eine hohe Zahl heraus. Andererseits mindert die große Genügsamkeit dieser Leute das Uebel. Die Sonne kommt zu Hilfe, ein geringerer Drang zur Arbeit überhaupt und eine gewisse Lust, auf den heißen Steinen zu liegen und in den blauen Himmel zu schauen. Man benutzt die Menschen um dieses Talent, sinnvoll zu faulenzen, um dieses dolce far niente, das süße Nichtstun. Um auf die Frauen zurückzukommen, so sind sie einfach und natürlich in ihren Bewegungen, nur daß der Lippenstift offenbar auch hier mehr als genug Abnehmer findet.



Mussolini überreicht den deutschen Reitern den Ehrenpreis

Den Höhepunkt im Internationalen Reitturnier in Rom bildete der Wettkampf um dem Goldpokal Mussolinis, den die deutschen Vertreter zum zweiten Male errangen. Der italienische Ministerpräsident (X) überreicht selbst dem Führer der deutschen Reiterabordnung, Freiherrn v. Waldenfels, die wertvolle Trophäe. Rechts sieht man die siegreiche deutsche Mannschaft.

Der Faschismus offenbart sich in einem Reichtum an Uniformen. Manche sagen, man müsse in seinen Reden in der Elektrischen oder sonst auch heute noch sehr vorsichtig sein. Daß die Miliz einfuhr hat, schloß ich aus einem fleckenscheinen verloren, als auch schon die Kontrolle kam. Verlegenheit und Suchen. Da winkt ein zufällig die Sonne kommt zu Hilfe, ein geringerer Drang zur Arbeit überhaupt und eine gewisse Lust, auf den heißen Steinen zu liegen und in den blauen Himmel zu schauen. Man benutzt die Menschen um dieses Talent, sinnvoll zu faulenzen, um dieses dolce far niente, das süße Nichtstun. Um auf die Frauen zurückzukommen, so sind sie einfach und natürlich in ihren Bewegungen, nur daß der Lippenstift offenbar auch hier mehr als genug Abnehmer findet.

Immer wieder habe ich mich gefragt, was eigentlich das Ei ist heiße, was hier offenbar als Empfehlung für Wein gilt. Bis wir endlich zu einem deutschen Wirt kamen, wo wir ein bescheidenes Mittagsmahl einnahmen. Als wir ihn fragten, gab er zur Antwort, das sei eine alte Geschichte. Es habe einst auf seiner Rompilgerfahrt ein Bischof seinem Diener vorausgesandt, damit er überall das Quartier vorbereite. Wo es guten Wein gabe, da solle er auf die Haustüre schreiben: Est, d. h. er ist da, will sagen der gute Wein. In dem Flecken Fiskone nun war der Diener so entzückt, daß er gleich auf die erste Tür schrieb: Est. Beim Nachbau aber war das Tröpflein noch besser und er schrieb zweimal: Est, est. Noch nicht genug, es gab eine dritte Sorte, wo man einfach nur schreiben mußte: Est, et, est. Als der Bischof dorthin kam, hat er Rom vergessen und ist gebliebenen in dem Flecken mit dem dreifachen Est, est, est. Als er endlich gestorben war, hat er all sein Hab und Gut den Weinbauern dort vermacht, nur müßten sie jährlich an seinem Todestag ein Faß vom besten auf sein Grab schütten. Davon hat später Pius IX. gehört und natürlich diesem allzu irdischen Gebrauch gesteuert. Aber siehe da, als man den Willen des Toten nicht erfüllte, kam ein furchtbares Hagelwetter und zerfetzte die Reben. Zwei Jahre lang wuchs keine Traube mehr. So kehrte man dann zu der alten Sitte zurück. Der Flame Timmermans könnte daraus einen ganzen Roman machen. Diese Geschichte kann man sich erzählen lassen in der Piazza Margana Nr. 22, wo es Wiener Küche gibt, bürgerlich, billig, sauber. Manchem Pilger wird es angenehm sein, das zu wissen.

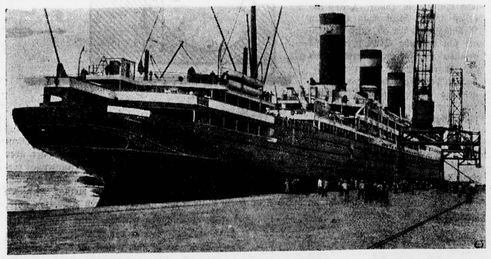
Eben fällt mir ein, daß dieses Briefstein ja zu Pfingsten in Deutschland eintreffen wird. So gibt es sich gut, daß ich heute in der Peterskirche war. Daß ich dort lange die Taube betrachtet habe, die im mittleren Chorfenster aufleuchtet. Als wäre sie aus der Höhe herabgekommen und hätte nun hier die Erde berührt. Noch ist sie ganz Sonne, ganz Himmel, und doch ist sie verbunden mit all dem, was an Pracht und irdischer Schönheit in diesem gewaltigen Gotteshause aufgehäuft ist. Sie sinnbildet den Geist, der alles belebt. Sie ist das Zeichen einer höheren Welt. Sie kündet den Glauben, aus dem sich die Menschheit erneuert. Sie könnte auch den Oelzweig des Friedens tragen. Man denkt an die vielen Geister, die heute sich verzehrlich bemühen, das Chaos zu ordnen. Sie schweben über der großen Finsternis und über den Wogen der Triebfal. Aber sie haben nicht die Kraft, aus dem Chaos wieder einen Kosmos zu machen, aus dem Wirrwarr eine Ordnung. So betet man zu diesem Fenster hinauf und ruft es in den Himmel weiter: Veni Sancte Spiritus! . . .

Noch einen herzlichen Gruß in das Neckartal für mehr als ein kleines Geschenk.

Der Mann im Monde.

Die Jubiläumsfeier in Stellingen

Am blumengeschmückten Denkmal Carl Hagenbecks. In der ersten Reihe sitzend die 84jährige Witwe des Tierpark-Gründers.



Die „Vaterland" wieder daheim

Das größte Schiff der Welt, der 54 000 Tonnen große frühere deutsche Dampfer „Vaterland", der bei Ausbruch des Krieges beschlagnahmt wurde, und dann unter dem Namen „Leviathan" in den Besitz der amerikanischen United States Line überging, hat jetzt zum ersten Male wieder einen deutschen Hafen, und zwar Bremerhaven, angelaufen.

Ein deutsch-schweizerisches Kulturwerk

In der Reihe der Bauten zur Ausnutzung der Wasserkräfte des Oberrheins ist jetzt der größte, das Großkraftwerk Ryburg-Schwormstadt, vollendet worden. Deutschland und die Schweiz schufen diese Anlage, eine der größten Europas, in jahrelanger, gemeinsamer Arbeit. Das mächtige Bauwerk erstreckt sich vom deutschen bis zum schweizerischen Ufer.

Der Segelflug

Von Ingenieur W. Tacke, Warstein i. W.

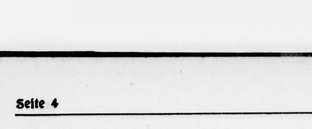
In den letzten Jahren liest und hört man immer mehr vom Segelflug. An vielen Orten schon haben sich Segelflugvereine gebildet. Angehörige aller Berufsstände jeden Alters und Geschlechts haben sich begeistert Segelflugvereinen angeschlossen, einige höhere Lehranstalten sind bereits dazu übergegangen, den Segelflug theoretisch und praktisch in den Lehrplan aufzunehmen und das Reich, trotz eigener großer Not, fördert die Bewegung nach besten Kräften. Auf der anderen Seite hört man heute noch manchen in Unkenntnis der Dinge entrüstet sagen, wie können wir bei unserer großen Not und trostlosen Lage an solche Dinge überhaupt nur denken! Wäre der Segelflug nur Sport oder Spielerei und diente nicht größeren, nationalen Zielen, wäre heute solch eine Stellungnahme durchaus am Platze. Zweck der folgenden Ausführungen soll sein, ein gewisses Verständnis für die Segelflugbewegung zu erleichtern und ihr Freunde zuzuführen.

I.

Schon lange träumt die Menschheit vom Menschenflug, nicht nur in den letzten Jahrzehnten, sondern auch schon in grauer Vorzeit. Um so verwunderlicher ist es, daß die Erfüllung dieses alten Menschheitstraumes so lange hat auf sich warten lassen. Das 19. Jahrhundert mit seinen fast rastlosen technischen Fortschritten, Entwicklungen und Entdeckungen auf allen Gebieten brachte zwar auf dem Gebiete des Menschenfluges einige neue Ansätze und Anregungen (Gebr. Lilienthal in Deutschland, Chanute und Gebr. Wright in Amerika u. a.), jedoch waren die erreichten Höhen, Flugweiten und Fluggzeiten noch so gering, daß man von einer Lösung des Problems des Menschenfluges eigentlich praktisch noch nicht sprechen konnte. Trotzdem aber sind die in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts von den Pionieren des Menschenfluges geleisteten Arbeiten gar nicht hoch genug zu bewerten, weil sie die Grundlage für die große Entwicklung des Menschenfluges im 20. Jahrhundert bildeten und überhaupt erst den sichtbaren Beweis für die Möglichkeit erbrachten.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ging man dazu über, Motoren in die Flugzeuge einzubauen, deren Kraft man auf Propeller (Luftschrauben) übertrug, weil man glaubte, daß der bis dahin ohne motorische Kraft versuchte Menschenflug von größerer Höhe, Länge und Dauer mit Apparaten, die schwerer als Luft waren, nicht möglich sei. Beim Motor-Flug schraubt sich, grob

Abb. 1.



gesprochen, der motorisch bewegte Propeller in die Luft hinein, zieht das Flugzeug mit und verleiht ihm in kürzester Zeit eine große Eigengeschwindigkeit. Diese Eigengeschwindigkeit des Flugzeuges schuf neue, erleichterte Flugbedingungen gegenüber dem früher versuchten motorlosen Flug. Mensch und Flugzeug sind spezifisch schwerer als Luft. Ein Körper aber, der spezifisch schwerer als Luft ist, kann sich, in die Luft gebracht, nicht darin halten, sondern stürzt wieder zur Erde herab, so bald er eine der Erdschwere mit Erfolg entgegenwirkende Eigengeschwindigkeit nicht mehr besitzt. Während bei Luft das spezifische Gewicht nur ganz gering ist (0,001293 Kilogramm), ist dieses bei Mensch und Flugzeug dagegen erheblich größer. Um aber trotzdem die Luft tragbar für diesen Körper zu machen, griff man zu folgendem Hilfsmittel. Man gab den Flugzeugen große Tragflächen und bewegte diese durch den Propellerzug so schnell durch die Luft, daß die vom Flugzeug pro Sekunde als Stützfläche berührte Luft so groß war, daß sie das Flugzeug tragen konnte. Diese Lösung des Problems des Menschenfluges wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit erreicht, als unsere Motorenindustrie geeignete, betriebssichere Motoren mit geringem Eigengewicht pro PS herausbrachte. Hand in Hand war damit die allmähliche Entwicklung der günstigsten Tragdeckform, des Rumpfes, der Steuerorgane und sonstiger Teile gegangen. Besonders der Weltkrieg mit seinen gewaltigen Anforderungen an das Flugwesen brachte die Entwicklung guter, flugfähiger Motorflugzeuge in allerschnellstem, früher nie geahntem Tempo. Die Entwicklung des Motorflugzeuges auf die heutige Stufe hat äußerst schwere Opfer an Menschenleben gekostet, jedoch sind diese Opfer wenigstens nicht umsonst gewesen. Unsere Motorflugzeuge sind heute in der Luft, mit erheblicher Sicherheit und Pünktlichkeit große Flugleistungen sowohl was Höhe, wie auch was Weite und Dauer anbetrifft, zu vollbringen. Motorflug ist heute bei jedem Wetter, ob Sonnenschein, Sturm oder Nebel, zu jeder Jahreszeit, ob Tag oder Nacht, in allen Erdteilen, ob bei uns im gemäßigten Klima Europas, der glühenden Sonne Afrikas oder den eisigkalten Winden der Pole, möglich. Man kann daher auch mit einer gewissen Berechtigung sagen, daß die durch Motor und Zugpropeller bewegten Flugzeuge heute schon eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht haben, wenn auch in Zukunft Flugzeuge dieser Art in noch größeren Abmessungen die Lüfte durchkreuzen und sich die Bahnen dieser Flugzeuge, wenigstens bei Flügen von Kontinent zu Kontinent, wahrscheinlich in allergrößten Höhen und gegen heute mit ungeheuer gesteigerten Geschwindigkeiten bewegen werden. Ob trotzdem dem durch Motor und Zugpropeller bewegten Flugzeug die Zukunft gehört, ist eine Frage, die man mit Recht bezweifeln kann. Ueberlegt man, welch großer motorischer Kraftaufwand, der natürlich Geld kostet, dazu gehört, das Flugzeug durch die Lüfte zu bewegen, und überlegt man ferner, daß die Flugsicherheit der Motorflugzeuge heute zwar schon sehr groß, aber für viele Menschen doch noch nicht genügend ist, um sich ohne Zagen solch einem Gefährt anzuvertrauen, kann man berechtigt annehmen, daß das Flugzeug der Zukunft doch wohl noch etwas anders aussehen und auch auf zum Teil neuen Flugtheorien beruhen wird. Die Ansätze hierfür sind heute schon da.

Durch das wahnsinnige Versailler Diktat hatte man uns die Motorfliegerei zuerst so gut wie unterbunden, aber im Drang des Zusammenschleppens aller nur erdenklicher Niederträchtigkeiten oder aus Dummheit erfreulicherweise vergessen, den motorlosen Flug zu verbieten. Nach dem Kriege setzten also hier unsere Flugpioniere mit doppelter, unermüdlicher Kraft wieder an und haben in bewunderungswürdiger Weise im Laufe weniger Jahre den motorlosen Flug, meistens Segelflug genannt, schon soweit entwickelt, daß heute Flugleistungen ohne Motor von über 24 Stunden Dauer, über 200 Kilometer Länge und über 1500 Meter Flughöhe erreicht werden. Trotz Leiden und Drangsalen schwerster Art war es den Deutschen möglich, sich im Segelflug unbestritten an die Spitze aller Nationen zu stellen, sicherlich nicht zur Freude derer, die uns in Versailles flugtot machen wollten. Der unter entwickelte Segelflug wird über kurz oder lang revolutionierend auf den Menschenflug und vieles andere einwirken. Hier nur einige Ueberlegungen, die uns ahnen lassen, welch große Bedeutung der Weiterentwicklung des Flugzeuges noch zukommen wird. Täglich sehen wir die Vögel mit Sicherheit und Eleganz durch die Lüfte fliegen. Obwohl der Vogel genau wie Mensch und Flugzeug zu spezifisch luftschwereren Körpern gehört, bewegt sich der Vogel in den Lüften mit weniger Schwierigkeiten und Kraftaufwendungen als wir Menschen auf der Erde. Wäre es anders, könnte ein Vogel nicht die Flugleistungen vollbringen, die er täglich vollbringt, um zu schweigen von den Leistungen gewisser Vögel, wie z. B. Brieftauben und Zugvögel. Wenn die Luft auch ein spezifisch geringes Gewicht hat und aus diesem Grunde ein viel schlechterer Lastträger wie z. B. das spezifisch schwerere Wasser unserer Flüsse und Meere ist, bietet jedoch die Luft im weiten Luftmeere wieder andere, sehr große Vorteile und andere wertvolle Eigenschaften. Diese nutzt der Vogel bei seinem Fluge systematisch aus und macht sich dadurch das Fliegen ohne größere Kraftanstrengung möglich und leicht. Beim heutigen Segelflug des Menschen ahmt dieser dem Vogel schon vieles von seiner Flugkunst nach. Weiteres wird in Zukunft in allmählicher Entwicklung dazu kommen, wenn auch der Mensch nie die Vollkommenheit des Schöpferfluges des Vogels erreichen und sich der Menschenflug auch in anderen Formen wie bei dem zum Fliegen geborenen Vogel halten wird.

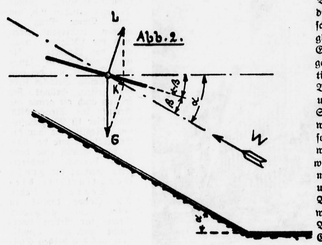
Im Vergleich zu unserer Erdoberfläche ist der zum Fliegen verfügbare Raum in den Lüften unermeßlich groß. Seine Ausdehnung geht nicht nur in die Länge und Breite, sondern auch in die Höhe. Bewegungshindernisse wie sie uns auf der Erde an allen Ecken und Enden in mannigfaltigster Art entgegentreten, gibt es dort nicht. Immer stets gerade aus kann man auf kürzestem Wege auf sein fernes Ziel lossteuern. Straßenschmutz und sonstige unangenehme Beigaben des Erdverkehrs belästigen einen nicht. Sanft gewiegt von den Lüften, in reinster Luft und losgelöst von der Erde, schaut man diese und die Wolken des Himmels in Formen- und Farbenpracht, Größe und Schönheit, wie sie der nur erdgewohnte Erdenpilger selbst in seiner kühnsten Phantasie nicht einmal ahnt. Der Zeitpunkt wird kommen, wo der ideale Luftraum in allergrößtem Ausmaß für den Menschenflug dienen und sich der alte Menschheitstraum, wenn auch nicht vollkommen, so aber zum großen Teile erfüllen wird. Der in Entwicklung befindliche Segelflug weist den Weg.

II.

Häufig kann man beobachten, wie ein Vogel, z. B. Habicht, obwohl er spezifisch schwerer als Luft ist, mit ausgebreiteten Flügeln fast still in der Luft steht oder Kreise zieht, sich fortbewegt und dabei nicht nur die Höhe hält, sondern häufig auch noch an Höhe gewinnt. Das ist der Segelflug des Vogels! Im Gegensatz hierzu fliegt der Flug des Vogels, wenn er seine Fortbewegung durch Flügelschlag bewirkt oder der Gleitflug des Vogels nach unten, wobei Schwerkräfte wirksam sind. Da der Vogel beim Segelflug seine Flügel zur Fortbewegung nicht gebraucht, müssen hier andere Kräfte wirksam sein, denn sonst müßte der Vogel, weil er schwerer als Luft ist, zur Erde fallen oder doch wenigstens an Höhe verlieren. Zum besseren Verständnis zunächst ein einfaches Beispiel aus der Mechanik.

Ein den Hang mit Neigungswinkel α herunterlaufende Kugel (Abb. 1) vom Gewichte G erzeugt einen Bodendruck N und kann durch eine der Mittelkraft K gleiche aber entgegengesetzt gerichtete Kraft W in Ruhe gehalten werden, so daß die Kugel den Abhang nicht herunterrollt. Wird die der Mittelkraft K entgegenwirkende Kraft W größer als K, rollt die Kugel den Abhang herauf. Die Neigung sei hier, wie auch bei den folgenden Beispielen, der Einfachheit halber nicht berücksichtigt. Mit dieser am Hang rollenden Kugel

Abb. 2.



ist ein am Hang gestartetes Segelflugzeug zu vergleichen (Abb. 2).

Nehmen wir an, das Flugzeug sei mittels Gummiseilstartvorrichtung in die Luft geschleudert und befinde sich in der nebenstehend gezeichneten Lage in der Luft. Dabei ist zu beachten, daß, falls das Flugzeug parallel zum Hang in der Luft gleiten soll, die Tragflächen des Flugzeuges unter einem Winkel $a-b$ zum Horizont eingestellt sein müssen. Das Gewicht G des Flugzeuges erzeugt einen Luftdruck L, und die Bewegung parallel zum Hang entspricht der Kraft K. Weht nun ein Wind W in der Stärke W = K den Hang hinauf, bleibt das Flugzeug in der Luft stehen. Wird W kleiner als K, gleitet das Flugzeug in der Luft den Hang hinab. Wird W größer als K, rückt das Flugzeug in der Luft den Hang hinauf und kann auf diese Weise hoch über den Abflugsort gehoben werden. Diese steigende Bewegung hört auf, sobald W wieder gleich K oder kleiner wird. Im letzteren Falle muß das Flugzeug in den Gleitflug nach unten gehen. Hierdurch erhält das Flugzeug am Ende des Gleitfluges eine Geschwindigkeit von v Metern-Sek., wobei nach den Gesetzen der Mechanik

$$V = \sqrt{2gh}$$

ist. In dieser Formel bezeichnet g die Beschleunigung der Schwerkraft = 9,81 und h die Höhe in Metern, um die das Flugzeug beim Gleitflug gefallen ist. Manövriert der Führer des Segelflugzeuges nun so, daß das Flugzeug am Ende des Gleitfluges mit der Geschwindigkeit von v Metern in eine entgegenkommende Luftströmung mit ebenfalls v Meter-Sek. Geschwindigkeit gerät, geschieht mit dem Flugzeug dasselbe, als was mit einer Kugel geschieht, die man auf einer Bahn nach Abb. 3 vom Punkte A aus abrollen läßt. Steht man von den Reibungsverlusten ab, wird die Kugel um dasselbe Stück h, was sie gefallen ist, wieder heraufsteigen und B erreichen. Wenn man jedoch in dem Augenblick, wo die Kugel die tiefste Stelle C erreicht und die Kugel dadurch eine Geschwindigkeit von

$$V = \sqrt{2gh}$$

hat, die Bahn selbst in Richtung des Pfeiles mit einer Geschwindigkeit von V Metern-Sek. der Kugel entgegenschieht, wird die Geschwindigkeit der Kugel zur Bahn 2v und es wird die neue Steighöhe h_1

$$h_1 = \frac{(2v)^2}{2g} = \frac{2^2(\sqrt{2gh})^2}{2g} = \frac{4 \cdot 2 \cdot g \cdot h}{2g} = 4h$$

sodaß die Kugel den Punkt D erreicht.

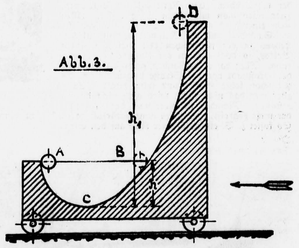
Daraus geht hervor, daß ein Flugzeug, welches im Gleitflug um die Höhe h gefallen ist und dadurch eine Geschwindigkeit von v Meter-Sek. erhalten hat, beim Hineinmanövrieren in einen entgegenkommenden Wind von ebenfalls v Meter-Sek. Geschwindigkeit nicht um dieselbe Höhe h, wie es gefallen war, sondern um die vierfache Höhe wieder gehoben werden kann. Ist die Geschwindigkeit v des entgegenkommenden Windes kleiner oder größer als die Geschwindigkeit des Flugzeuges, ist die erreichbare neue Höhe entsprechend kleiner oder größer als 4h. Der Beweis, daß ein Segelflugzeug, trotzdem es spezifisch schwerer als Luft ist, ohne motorische Kraft nicht nur die Höhe halten, sondern auch an Höhe gewinnen, also den Segelflug ausführen kann, ist dadurch erbracht. Die wertvolle Eigenschaft der Luftströmungsenergie in vielerlei Gestalt zu besitzen, ist die Kraftquelle, die das Segelflugzeug ohne motorische Kraft flugfähig macht. Für ein Flugzeug bedeutet gewonnene Höhe nichts anderes als aufgespeicherte Eigenbewegungskraft, denn je höher sich ein Flugzeug in der Luft befindet, umso größere Entfernungen kann es ohne motorische Kraft zurücklegen.

Die Strömungsenergie der Luft, die, wie wir gesehen haben, den Segelflug ermöglicht, ist unermeßlich und äußert sich in der Hauptsache in zwei Richtungen, horizontal und vertikal, wobei die horizontale Luftströmung meistens als Wind, die vertikale meistens als Böe bezeichnet wird. Die Ursache bzw. der Kraftspender der unermeßlichen Strömungsenergie der Luft ist letzten Endes des Kraftzentrum des Weltalls, die Sonne in Verbindung mit der ungleichförmigen Beschaffenheit unserer Erde. Diese ungleichförmige Beschaffenheit der Erde äußert sich in großen Zügen gesehen in den verschiedenen Kontinenten und Meeren, dann in Bergen, Tälern, Ebenen, Flüssen und in Meer, Ufern, Wäldern, Städte, Dörfer usw. Alles dieses wird von der Sonne nicht gleich, sondern ungleichmäßig erwärmt, wobei noch die zu allen Zeiten wechselnde Bevölkung des Himmels und die wechselnde Stellung unserer nach ewigen Gesetzen im Weltall kreisenden Erde zur Sonne wechselnde Bedingungen schafft. Diese wechselnde Bedingungen bei der Erwärmung schaffen Druckunterschiede und damit Bewegungskräfte horizontaler und vertikaler Art, die den Segelflug ermöglichen.

Der zum Fliegen geborene Vogel versteht es, die in der Luft enthaltenen Strömungsenergien für seinen Flug in vollkommenster Weise auszunutzen und erleichtert sich dadurch das Fliegen ungemein. Braucht er beim Fluge die Flügel, schafft er sich durch Luftwirbelbildung unter den Flügeln lediglich fehlende oder zusätzliche Bewegungsenergien und kann so seinen Flug in gewohnten Bahnen ausführen. Beim heutigen Segelflug des Menschen nutzt dieser zwar auch die Bewegungsenergien der Luft zum Fliegen aus, so daß der Mensch ohne Motor weite Strecken fliegen kann, jedoch hat es der Mensch bis jetzt noch nicht gelernt, sich beim Fliegen ohne Motor zusätzliche oder fehlende Bewegungsenergie selbst zu schaffen. Daher verläuft auch der Segelflug des Menschen heute noch nicht immer in gewollten Bahnen. Der Mensch kann zwar, wenn er günstige Windverhältnisse antrifft und geschickt manövriert, weite Strecken ohne Motor im Segelflug zurücklegen, jedoch kann er ein festes Ziel nicht immer oder doch nur auf Umwegen erreichen. Hier wird der weiterentwickelte Segelflug im Laufe der Zeit Wandel schaffen und den Menschenflug, sei nun ganz ohne Motor oder aber mit gegenüber den heutigen Motorflugzeugen verschwindend kleinem Hilfsmotor, in solch vollkommene Bahnen lenken, daß den meisten Menschen ein billiges und sicheres Fliegen ermöglicht wird.

Für Deutschland gilt es, seine Vormachtstellung auf dem Gebiet des Segelfluges vor den anderen Nationen auch weiter bei dem weiterentwickelten Segelflug unbedingt zu behaupten. In mancherlei Beziehung kann dieses der Nation noch einmal außerordentlich viel nützen. Wer daher Segelflug treibt und ihn unterstützt, dient dem Vaterlande.

Abb. 3.



Pfingsten

Der Dichter und der Frühling

Jetzt aber regte sich noch kein Laut, nur Schauern rieselten einzelne Fülle und Landschaften mit funkelnden Kirchtürmen schon geheimnisvoll zwischen den hohen Bäumen heraus. Da liebte Fortunat sich schnell an und eilte durch das stille Haus die breiten, dämmernden Marmortreppen hinab. Unter einer luftigen Säulenhalle, die von beiden Seiten mit hohen, ausländischen Blumen besetzt war, trat er in den prächtigen Garten. Hier war noch dem erfrischenden Regen der Morgen wie ein bunter Teppich ausgebreitet, auf dem das Schloß gleich einer schlummernden Sphinx noch rätselhaft ruhte. — Er wollte eben tiefer in das Grün hineingehen, als er überrascht in einiger Entfernung folgendes Lied singen hörte:

„Aus Wolken, eh' im nächt'gen Land,
Erwacht die Kreaturen,
Langt Gottes Hand,
Zieht durch die stillen Fluren,
Gewaltig die Konturen,
Strom, Wald und Felsenwand.
Wach auf, wach auf, die Lerche ruft,
Aurora taucht die Strahlen,
Verträumt in Duft,
Beginnt auf Berg und Talen,
Ringsum ein himmlisch Malen,
In Meer und Land und Luft.
Und durch die Stille, lichtgeschmückt,
Aus wunderbaren Locken,
Ein Engel blickt. —
Da rauscht der Wald erschrocken,
Da gehn die Morgenglocken,
Die Gipfel stehn verzückt.

Freiherr Josef von Eichendorff.

•

Es war ein mächtiger Frühling über die Erde verbreitet. Alles hob und regte sich. Die Erde schwebte näher unter dem Schleier. Der Mond und die Wolken sogen mit fröhlichem Getümmel nach Norden. Die Königsburg strahlte mit herrlichem Glanze über das Meer, und auf ihren Zinnen stand der König in voller Pracht mit seinem Gefolge. Ueberall erblickten sie Staubwirbel, in denen sich bekannte Gestalten zu bilden schienen. Auf manchen Hügeln saß ein glückliches, eben erwachtes Paar in lang entbehrter Umarmung, hielt die neue Welt für einen Traum, und konnte nicht aufhören, sich von der schönen Wahrheit zu überzeugen. Die Blumen und Bäume wuchsen und grünten mit Macht. Alles schien beseelt, alles sprach und lang. Die Tiere nahten sich mit freundlichem Grüßen den erwachten Menschen. Die Pflanzen bewirteten sie mit Früchten und Düften und schmückten sie aufs Zierlichste. Im Hofe sprang der lebendig gewordene Quell, der Hain bewegte sich mit den süßesten Tönen, und ein wunderbares Leben schien in seinen heißen Stämmen und Blättern, in seinen funkelnden Blumen und Früchten zu quellen und zu treiben. Novalis.

•

Lavendel, Minze, Salbei, Majoran,
Die Ringeldlum, die mit der Sonn' entschläft
Und weinend mit ihr aufsteht: Anemonen,
Die, eh' die Schwalb' es wagt, erscheinen und
Des Frühlings Wind mit ihrer Schönheit
fesseln;
Violen dunkel, doch als Junos Lider,
Cytherens Atem süßer; bleiche Primeln,
Die sterben unvermählt, eh sie geschaut
Des goldnen Phöbus mächt'gen Strahl, ein
Liebel,
Das Mädchen oft befällt; die dreiste Maßlieb,
Die Kaiserkrone, Lilien aller Art,
Die Königslilie drunter! Kommt, nehmt
die Blumen;
Mich dünkt, ich rezitiere, wie ich's sah
Im Pfingstspiel; denn gewiß, dies Prachtgewand
Verwandelt meinen Sinn!

Shakespeare.

O heiliger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein;
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne!

O starker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelsüßes Wort
In unsern Herzen brennen,
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitsreichen Lehr'
Und reiner Liebe trennen.

Du Quell, draus alle Weisheit fleußt,
Die sich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Trost uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Christenheit
Dein wahres Zeugnis lehren.

Steh' uns stets bei mit deinem Rat,
Und führ uns selbst den rechten Pfad,
Die wir den Weg nicht wissen.
Gib uns Beständigkeit, daß wir
Getreu dir bleiben für und für,
Wenn wir auch leiden müssen;

Du süßer Himmelstau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich,
Und schenk uns deine Liebe,
Daß unser Sinn verbunden sei
Dem nächsten stets mit Liebestreu,
Und sich darinnen übe.

Michael Schirmer.

Veilchen

Der erste, der an diesem strahlend schönen Pfingsttag den taufrischen Waldweg hinuntergeschlendert kam, war der alte Leierkastenmann. Er ließ sich Zeit dabei. Denn wieder und wieder bückte er sich und stützte in seinen unbeholfenen Händen ein kleines Veilchensträußchen zusammen. Das legte er auf den Leierkasten, nachdem er bedächtig die erste Walze ausgewählt und eingeschaltet hatte. Dann saß er eine Weile ganz still und andächtig. Was für ein Tag! Pfingsten!

Helles Lachen erklang. Drüben auf dem Reitweg trabten drei junge Leute vorüber. Sie winkten dem alten Mann zu. Der grüßte mit der Hand zurück und begann seine Kurbel zu drehen. „Nun brechen in schallendem Reigen die Frühlingsstimmen los . . ." Ein bißchen stockend, aber doch unverkennbar das alte, gute Frühlingslied.

Die Sonne ist höher gestiegen. Zuerst kommen ein paar Kinder angesprungen. Sie bleiben mit offenem Mund vor dem Leierkasten stehen. Es sind wunderhübsche bunte Bilder drauf, zum Staunen schön. Aber dann fliegt ein Zitronenfalter vorbei — und weg sind sie. Und da kommen in kleinen und großen Gruppen die Ausflügler. Ernste und heitere Menschen, Frauen mit Kuchenpaketen, Männer in politische Gespräche vertieft — alle festlicher und sorgloser als sonst im grauen Alltag. Die meisten bereit, in den zerstfasten Hut des Alten ein paar Pfennige zu werfen.

Gegen Mittag kommt ein schönes, junges Mädchen des Weges daher. Sie ist traurig und geht wie ein Mensch, der im letzten Augenblick einsieht, daß man hinausgehen müsse, weil es zu einem Pfingsttag gehört. Der Alte schickt ihr aus seinen tiefliegenden Augen einen Blick entgegen. Wenn Jugend im Frühling traurig ist, so ist das wahre Trauer.

„Nun brechen in schallendem Reigen . . ." Das junge Mädchen bleibt stehen neben dem Alten. Langsam nimmt sie aus ihrem Täschchen eine Münze. Der Alte dankt mehr mit einem warmen Blick als mit Worten. Da kommt von der andern Seite pfeifend ein junger Mann angelaufen.

Zieht die Mütze. Der Gruß gilt dem Alten, aber er schaut das junge Mädchen an. „Alsolen, Großvater?" — „Nein, laß man, geh man!" sagt der Alte und nickt kaum merklich nach der Seite hin, wo das Mädchen mit zögernden Schritten verschwand. Der Junge wird rot, lacht ein bißchen und läuft davon. „Junge, hallo, Junge!" ruft der Alte und drückt mit einer raschen Bewegung dem Jungen etwas in die Hand. Die Veilchen sind von dem Leierkasten verschwunden. „. . . die Frühlingsstimmen los, sie können's nicht länger verschweigen . ." pfeift die Drehorgel.

Viele Menschen gehen an diesem strahlend schönen Pfingstsonntag vorüber. Als die Sonne sinkt, flutet der Strom der Ausflügler zurück. Müde Kinder an der Hand der Eltern, alle Leute, die in ihr graues Heim ein ganzes Herz voll Sonne mitnehmen. Und Liebespaare, die wortlos im Beisammensein glücklich sind.

Eine feine Mondsichel steigt am Himmel auf. Glühwürmchen schimmern in den Büschen. Der Wald seufzt müde im Abendwind. Der alte Leierkastenmann packt seine Sachen zusammen. Zwei verspätete Menschen kommen dort noch den Weg zurück. Sie halten sich an den Händen und gehen rasch, wie glückliche, mutige Menschen. Sie eilen auf den Alten zu. Der Junge hängt sich mit einem Griff den Kasten um, das junge Mädchen streckt mit einem schüchternen Lächeln dem Alten etwas hin. Es ist ein kleiner Strauß von Veilchen, welk und trocken. Der Alte nimmt ihn behutsam und seine Augen leuchten. Dann verschwinden die drei im Dunkel des Waldes. Ein schöner Pfingsttag ist zu Ende.

R. Solmsen.

Aus fernen Zonen

Aschenregen über Chile

In der Kordillere nordöstlich von Temuco steigt eine schneebedeckte Pyramide, der Llaima, gegen einen Himmel von für uns Europäer unbekanntem Blau. Er ist eingebettet in eine der fruchtbarsten Zonen Südchiles. Der wilde, Trauffluß jagt am Fuße des Vulkans vorbei. Im seltsamen Gegensatz zu seinem kristallklaren, grünlich schimmernden Gewässer zeigen seine schwarzen Ufer das Bild erstarrter Bewegung. Wer einmal Momentaufnahmen von galoppierenden Rennpferden gesehen hat, die scheinbar in komischer Verrenkung in der Luft hängen, mag ungefähr das gleiche Gefühl gehabt haben wie ich, als ich den erstarrten, hunderte Jahre alten Lavastrom zu beiden Seiten des Flusses, denn nichts anderes sind diese schwarzen Massen, zum erstenmal sah. Wie auf solchen Lichtbildern springende Tiere ihre Füße und Vorderbeine von sich strecken, so hat hier die Natur ein plastisches Momentbild in Stein geschaffen: wandernde, sich überstürzende Lavamassen, deren Formen unheimlich sind. Auch an sonnenhellen Tagen raucht hoch über dieser Szenerie der Krater des Llaima, und alle paar Minuten erscheint an der Pyramidenspitze ein schneeweißes Wölkchen, das sich im Aetherblau verliert.

Der Vulkan erwacht

So trieb es manches Jahr der Llaima, in dessen Gebiet jenseits einer kleinen Bergkette mein Wohnhaus steht. Ich muß erst einen halbstündigen Urwaldritt machen, um ihn zu sehen. Aber vergangenen Mittwoch wurde der Friede plötzlich gestört. Schon in der Nacht vorher gab es dröhnende Drohungen des Llaima, und unaufhörliches Grollen und Rollen kündete den unheilvollen Zorn des Riesen an, der wohl imstande war, in wenigen Minuten das Ergebnis langer und anstrengender Arbeit vieler im Umkreis wohnender Menschen zu zerstören.

Am anderen Morgen herrschte eine schwüle Atmosphäre, dann kommen Nebel, braun, graubraun, immer mehr sich verdichtend, endlich beginnt es zu regnen. Aber welches merkwürdige Gestühl, der Regen ist warm und — brennt. Es waren noch gar keine Wassertropfen, das war — Asche! Noch ehe ich unerfahrener Europäer einen Nachbarn erreichen kann, jagt ein Mapuchimann (hier ist das Zentrum dieser Ureinwohnerrasse) auf seinem Pferd vorbei und ruft mir mit allen Zeichen der Angst im Gesicht zu: „El Volco no!" (Der Vulkan.) Nun beginnt die Erde zu zittern, ein plötzlicher Windstoß von solcher Stärke, daß ich mich kaum auf den Füßen halten kann, reißt die Nebelwand auf und zeigt eine gewaltige, in unendlicher Höhe aufsteigende weiße Dampfsäule. Donnerndes Rollen lenkt meine Aufmerksamkeit von der Betrachtung des Himmels zur Erde. Wo der Waldabhang vor unserem Hause sonst den tiefliegenden Trauffluß mit unseren Blicken entzieht, schimmern jetzt die quecksilbern glänzenden Fluten! Wie ist das möglich? Der Fluß müßte ja 20 Meter hoch gestiegen sein, damit man ihn von hier aus sehen könnte.

Jeder will leben

Schon strömen von überall die Leute aus ihren armseligen Behausungen aufgeregt zusammen. Sie zittern um das armselige Leben, das sie hier führen in Bretterhütten ohne die geringste Einrichtung. Der Pferdsattel ist ihr Kopfkissen und Bettgestell zugleich, das Schaffell, tagsüber unter dem Sattel des Pferdes, ist nachts die Bettdecke für den Besitzer des Gaules. Die Nahrung sind gekochte oder zu Mehl zerriebene Pinienfrüchte, die sie hoch oben von der Schneegrenze holen müssen. Sie essen Cochyuyo (im Indianerdialekt: Cocha-Meer, Yuyo-Pflanze), die jodhaltige Alge, die in riesigen Büscheln an den Klippen des Ozeans hängt und, äußerlich angewendet, gegen Skrofeln ein gutes Heilmittel bildet, Sauco, unserem Holunder ähnlich, und Jenque, die traubenähnliche Frucht eines Nadelbaumes, bei der man sich im Spucken einige Praxis aneignen muß, da sich der Herzinhalt der Frucht in langen Fäden von den Lippen bis zum ausgespuckten, auf dem bodenliegenden Kern zieht, dann ein wenig Kuhmilch. Hauptnahrung ist das Schaf, das nichts kostet, weil es sich allein sein Futter sucht und sich auch kostenlos vermehrt. Diese Menschen, die menschliche Kultur, einen Eisenbahnzug, gebaute Häuser nie gesehen haben, jammern jetzt um ihre bedrohten Bretterverschläge — Hütten ist schon viel zu viel gesagt —, jammern mitten im Urwald, wo Millionen von Baumstämmen absichtlich in Brand gesteckt werden, um Boden für den Anbau zu gewinnen.

Gekochte Fische im Lavastrom

Ich eile dorthin, wo ich die schillernden Fluten erblickt hatte. Es ist Wahrheit! Der Strom ist ausgetreten, 18 bis 20 Meter über seiner gewöhnlichen Höhe jagt er dahin mit einem Brüllen, als würde er Todesqualen erleiden unter der heißen Lavamasse, die ihn füllt. In wahnsinnigen Toben reißt er ganze Uferteile mit Baum und Fels an einer Stelle weg, wirbelt sie an anderer Stelle wieder aus und erzeugt riesige neue Inseln und Hügel. Die Fische braucht man nicht erst zur Mahlzeit zuzubereiten, massenhaft bedecken sie in gekochtem Zustand den Boden, wo sich das Wasser zurückzieht. Und das geschieht schon nach vier Stunden. Diese Zeit hat genügt, um das ganze Landschaftsbild zu ändern. Der Fluß hat einen anderen Lauf bekommen, ein hoher Wasserfall ist nahezu verschwunden, die Brücken, die sich die Bevölkerung nothürftig aus Klafterstämmen gebaut hatte, sind weggeschwemmt, wir sind abgeschnitten von der Außenwelt. Nun sinkt die Temperatur rapid, Hagel und Schneefall (wir sind hier noch mitten im Sommer) setzen ein.

Als die Nacht kommt mit ihrem unendlichen Sternenglanz, ist der ganze Geisterspuk zu Ende, freilich zu Ende auch die Existenz vieler Menschen und Tiere. Pferde, die im Aschenregen still dastanden, können jetzt die Beine nicht mehr aus der erstarrten Masse ziehen und reißen sich nach vergeblichen Versuchen die Hufe ab, so daß man die Tiere sogleich töten muß. Das auf 80 Kilometer im Umkreis an Weide vorhandene war, ist mit Lavastaub bedeckt, so daß unzählige Schafe, auch Pferde und Rinder kein Futter mehr finden und viele elend verhungern, ehe man sie nach andern Plätzen bringen kann, denn die Wege, gestern noch sommergrün, sind nun vereist. Die Schafe und Kälber rettet man vielfach durch Anlegen von Schuhen, die aus Schaffell zusammengebunden werden.

Ein Aeroplan des Heeres, der tags darauf in diese sonst nie von Luftfahrzeugen besuchten Gebiete steuert, meldet seinem Kommando nichts weiter zu melden als: „Alles in Ruhe, dichte Schneedecke, Bevölkerung kehrt in ihre Behausungen zurück!" Nun warten wir auf eine neue Brücke, die Ungeduldigen wagen an einer Furt den Fluß zu Pferd zu übersetzen, ihnen werden diese Zeilen anvertraut, hoffentlich erreichen sie ihr Ziel und bringen meine Grüße in die Heimat!

Dr. Viktor Krüger (Temuco, Chile).

Die Pflanze, die den Schlaf vertreibt

Der Gesandte des Moskowiterreiches, Starkow, war nicht wenig erstaunt, als er von einem der Mongolenkhans einen Ballen kleiner, gelblicher Blätter bekommen hatte, die zu festen Röhrchen zusammengerollt waren. Dieses sonderbare Geschenk sollte er seinem Zaren bringen.

„Was ist das?" ließ der Gesandte durch den Ueberleter fragen.

„Das sind Blätter von dem Baum, der aus den Lidern des Heiligen gewachsen war!" antwortete man ihm. „Der sehr lange Zeit Liebe in China und Indien war, so daß er, der das Gefühle abgelegt hatte, Tag und Nacht zu beten. Diese Tage und Nächte betete der Heilige, ohne die Augen zu schließen, aber einmal überkam ihn die Schwäche, und er schlief ein. Aufgewacht geriet Barma in großen Zorn und beschloß, die Versuchung ein für allemal zu überwinden. Er nahm ein Messer, schnitt sich ohne Schwanken die Lider ab und warf sie auf die Erde. Aber Gott wollte nicht, daß die Lider des Heiligen ziellos verkommen: auf der Stelle, wo sie hinfielen, wuchs ein Baum, dessen Blätter, wenn man sie in heißes Wasser legt, die wunderbare Kraft haben, den Schlaf zu vertreiben . . ."

Man gab dem Gesandten einen Aufguß aus den wunderwirkenden Blättern zu trinken, aber er fand nichts Besonderes an dem Getränk. — Der gewohnte Met schmeckte ihm besser. Trotzdem wurde das Geschenk nach Moskau gebracht. Im Zarenschloß bestaunte man auch die getrockneten Blätter, beurteilte aber den Aufguß viel günstiger: „Ein wohlbekömmliches Getränk, gut bei Müdigkeit zu gebrauchen, und im Besonderen vor nächtlichem Gottesdienst . . ."

Das geschah im Jahre 1638 — dem ersten schriftlich fixierten Datum der Bekanntschaft der Russen mit dem Tee. In Westeuropa war der Tee um diese Zeit keine solche Seltenheit, da er schon 1517 von den Portugiesen aus Südchina eingeführt worden war. Aus Portugal kam der Tee nach Deutschland, dann nach Holland und endlich nach England. Das fremde Getränk fand Anklang, obgleich in seiner Verwendung nicht weniger Kurioses unterliefen. So wurde der Tee als Fleischheilage verwendet: man aß die überbrühten Blätter statt Salat, man gebrauchte sie als Arznei usw. Jedenfalls bürgerte er sich ein, und bald durchzogen lange Teekarawanen die Wüsten der Mongolei und Arbets.

Als dann England festen Fuß in Indien gefaßt hatte, wollte es das ähnliche Klima zur Anlage von Teekulturen benutzen, stieß aber auf eine Schwierigkeit; so gern die Chinesen den Tee an die Europäer verkauften — sie weigerten sich kategorisch, das Geheimnis der Teezucht zu enthüllen oder die Teesamen zu verkaufen. Mit vieler Mühe gelang es dem englischen Botaniker Robert Fortune, als Chinese verkleidet auf die Teeplantagen zu kommen, wo er die Kultur des Teestrauchs und die Herstellung von Tee kennenlernte und Teesamen ausführte. Nun legte die Ostindische Kompanie Teeplantagen an, und kurze Zeit darauf entdeckte man in Assam ganze Wälder wildgewachsener Tees. Seine Blätter ergaben sogar noch bessere Sorten als die chinesischen, und bald gesellte sich zu dem indischen auch noch der russische Tee von den Plantagen im Batum-Gebiet.

In wildem Zustand erreicht der Teestrauch eine Höhe von neun Metern, auf den Plantagen hält man ihn durch Beschneiden meist nur ein Meter hoch, weil sich dann die Triebe viel leichter ernten lassen. Die jungen Triebe werden meist zusammen mit der Knospe abgerissen und nur die zwei ersten Blätter werden gelassen, damit der Strauch weiter atmen und neue treiben kann. Die gesammelten Triebe kommen auf Segeltücher und bleiben liegen, bis sie weich werden. In geschlossenen Räumen dauert es einen Tag, in der Sonne genügt eine Stunde, um sie zum Welken zu bringen. Nun kommen sie in den Roller, und binnen einer knappen halben Stunde sind aus den Blättern kleine, festgewalzte Rollen geworden, die von eigenem Saft reichlich durchtränkt sind. In feuchten, hermetisch abgeschlossenen Kammern bei 28 Grad geschieht dann die Fermenterung in etwa vier Stunden. Die grünen Rollen bekommen zuerst eine goldene, dann eine rötliche Schattierung, bis schließlich die ganze Masse kupferrot wird. Diese kupferrote Masse beschreibt, auf einem Gitter ausgebreitet, einen 15 Minuten langen Weg durch Trockenkammern bei 100 Grad Hitze und kommt vollständig trocken und schwarz heraus. Das ist der schwarze Tee, wie wir ihn kennen.

Obgleich man grünen, gelben, schwarzen und Blütentee unterscheidet, werden alle diese Sorten aus denselben Blättern von denselben Sträuchern bereitet. Der ganze Unterschied besteht in der Zubereitungsart. Wenn man nur die obersten, mit silbrigem Flaum bedeckten Knospen (chinesisch: Beichao) sammelt und sie unmittelbar in der Sonne trocknen bekommt man den Blütentee. Wenn man diese Knospen ein wenig welken läßt, wird der Tee gelb. Die Bereitung des schwarzen Tees geschieht in Indien und Rußland maschinell wie oben beschrieben, während China bisher in der Teeindustrie keine Maschinen verwendet. Die Bearbeitung geschieht dort durch Hände und — Füße. Die angewelkten Blätter werden zu Haufen in Körben gesammelt, die Arbeiter beginnen auf diesen Teehaufen herumzutanzen, bis der Saft aus den Blättern heraustritt und die Blätter sich selbst zusammenrollen. Diese zusammengerollten Blätter werden zuerst zum Trocknen ausgebreitet und dann wieder in Haufen gesammelt. In Haufen beginnt der Tee zu gären und bleibt so lange liegen, bis er von selbst schwarz wird. Nach nochmaligem Trocknen ist der Tee fertig zum Gebrauch. Zur Herstellung des grünen Tees endlich werden die Blätter gleich nach dem Pflücken schwach gedämpft, mit den Händen gerollt und in Pfannen auf schwachem Feuer rasch geröstet, wobei sie ihre grüne Farbe behalten.

Jede Teefabrik hat ein besonderes Laboratorium, in dem jede Teeparte, bevor sie in den Handel kommt, ausprobiert wird. Auf den Fächern stehen Glasgefäße mit weißen Aufschriften — das sind Teemuster aus der ganzen Welt; an der Wand Teeuhren, die alle fünf Minuten Signale geben — das ist die festgesetzte Zeit zur Erwärmung des gebrühten Tees. Auf einem langen Tische — weiße Porzellantassen verschiedener Größe und Form. Die Teemenge wird auf einer Apothekerwage abgewogen. Das Wasser muß kochendheiß sein, der Tee darf jedoch nicht im Dampf „ziehen", wie das oft im Haushalt geschieht, weil der Dampf das Aroma tötet. Der Fachmann muß beim Probieren das Aroma, den Geschmack und die Stärke des Aufgusses feststellen. Ein richtiger Teekenner ist ein Arzt. Er darf nichts außer Wasser und Tee trinken, ihm sind alle Süßigkeiten und Gewürze verboten, er darf sich weder eine Zigarre noch eine Zigarette anstecken. Sogar im Gebrauch von Obst muß er vorsichtig sein — ein Zuviel kann seinen Geschmack verderben. Es ist sogar ein Fall bekannt, wo eine konkurrierende Firma den Diener des Fachmanns bestach, damit dieser ihm gewürzte Speisen gebe und so seinen Geschmack verderbe . . . Nach kurzer Zeit war der Zweck erreicht.

Al. Smirnow.

Riesen-Feuersbrunst am Fuße des Fujijamas

Die Brandtrümmer der japanischen Stadt Omya. Im Hintergrund der schneebedeckte Gipfel des Fujijamas. Das blühende Städtchen Omya am Fuße des Fujijamas, des höchsten Berges in Japan, wurde von einer Brand-Katastrophe heimgesucht, die die Stadt bis auf wenige Häuser einäscherte.

Frau Ingrid fährt Kalesche

Originalroman von Wilhelm Scheider

(6. Fortsetzung) (Nachdruck verboten!)

Er lacht und schlägt sich die Zeit mit einem Kriminalroman tot. Gegen elf Uhr läßt er das Buch sinken. Wie Spinnen kriechen die grüblerischen Gedanken über ihn fort, hinter ihm verschwindet das Festland. Das Schiff stampft leicht im Seegang. Man ist auf der Nordsee . . . bald ist man im Kattegatt . . . dann kommt der Sund von Kopenhagen. Und dort?

Liegt nicht die Möglichkeit nahe, daß man ihn aufspüren wird? Nils Lolland glaubt sich durch Lundberg an die Polizei verraten. Er hat den kleinen „Grauen" zur Seite. Der wird ihn sicher aufstacheln. Vergeltung . . . Rache . . .

Plötzlich fällt ihm der Funker Jim Connin ein. Sicher ein tüchtiger Bursche. Aber Sven ist ihm vor einigen Tagen auf Sankt Pauli begegnet. Jim befand sich in seltsamer Gesellschaft. Eine Frau war mit ihm, eine sehr elegante, auffällige Person mit hübschem und teurem Schmuck.

Lundberg grübelt. Wie kam Jim, dieser einfache simple Bursche zu Damen dieser Art? Plötzlich fährt ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Ist er diesem Funker nicht vollkommen ausgeliefert? Wenn Nils Lolland oder George es verstanden hat, Jim zu bestechen, dann kennt man das Ziel der Reise . . .

Sven erhebt sich. Er muß sich übergeben, was der Junge da oben in seiner Funkerbude treibt.

Vorsichtig öffnet er die Kabinentür. Man hat gute Sicht . . . leichter Westwind . . . das Schiff macht schnelle Fahrt . . . am Horizont grüne und rote Lichter . . . Von oben klingt Musik herunter: das Grammophon. Man unterhält sich gut. Da liegt der Speisesaal. Er ist hell erleuchtet. Lundberg pirscht sich heran. Durch den Spalt eines Vorhanges kann er hineinspähen.

Die Damen sitzen am Tisch . . . lachen, plaudern, trinken Konfekt. Schön sind die Zwillinge in ihren wundervollen Kleidern und dem herrlichen Schmuck, den sie heute zu Ehren Frau Ingrids angelegt haben. Es sind Geschenke von Sven und präsentieren einen hohen Wert.

Frau Ingrid aber ist schöner, sie ist eine Königin! Ein sehr seltener Typ, ein schmales Gemmengesicht, zartschimmernder Teint, eigenartige und etwas unregelmäßige Züge und doch so lieblich. Allerdings verraten Mund und Kinn die stets sprungbereite Energie.

Sie hat schöne Hände, lange, schmal und leicht gebräunt. Um den Hals trägt sie ein wundervolles Perlenkollier.

Wie gut es ist, denkt Sven, daß es den Zwillingen gelang, sie auf die „Orbit" zu locken. Jetzt wird er mit ihr fertig werden, jetzt ist ihm Halbenzord sicher. Doch zunächst muß es den Mädchen gelingen, sie vorsichtig mit seiner Anwesenheit vertraut zu machen. Das ist die Hauptsache.

Er geht weiter, nach oben, zur Kabine des Funkers Connins. Ah, es ist noch Licht in der Kabine. Lundberg überlegt. Er will vorsichtig bei ihm eintreten und ihn überraschen.

Lundberg ist vom Glück begünstigt: Jim hat die Tür offen gelassen, er raucht sehr stark und wünscht frische Luft. Der junge, schmale Mensch sitzt vor seinem Apparat — und sendet. Er betätigt mit dem Finger einen Taster. Es gibt keinen Zweifel: er funkt Nachrichten in den leeren Raum. Natürlich werden diese Nachrichten irgendwo aufgefangen.

Lundberg tritt leise ein. Sofort reißt sich Jim herum . . . und erhebt sich.

Er ist vollkommen verstört. Lundberg erscheint in der Funkerkabine nur selten. Und wenn, dann am Tage. Manchmal telephoniert er herauf, wenn Radioempfang, Tanzmusik von Rom oder London in den Speisesaal hinübergeleitet werden soll.

Lundberg lächelt sarkastisch. „Werde Sie in Kopenhagen an Land setzen, mein Junge . . . falls Sie jetzt die volle Wahrheit sagen. Falls Sie sich nicht benehmen, lasse ich Sie von der Polizei herunterholen."

„Herr Lundberg . . ."

„Kein Wort der Entschuldigung. Ich weiß alles, Sie haben in Hamburg die Bekanntschaft eines kleinen Mannes gemacht, das ist so ein graubaariger Mensch mit einem altmodischen Zwicker. Und Sie freuten sich, außer der Heuer noch eine kleine Summe extra zu verdienen. Das kann ich sehr gut verstehen. Aber wissen Sie, daß Sie Verrat an mir üben, Jim?"

Jim starrt auf den Fußboden. Er ist vernichtet.

Lundberg fühlt leises Mitleid. „Weisen Sie sich zusammen, Jim! Sagen Sie mir, was sie eben gesunkt haben . . ."

Um Jims Mund zuckt die Qual.

Lundberg denkt daran, daß der Mann jetzt seit fünf Jahren in seinem Dienst steht und sich stets tadellos geführt hat. Er legt ihm die Hand auf die Schulter. Mit gütigen Worten spricht er auf ihn ein. Er solle alles gestehen, dann würde man ihn nicht davonjagen.

Jim stöhnt und schlägt die Hände vors Gesicht. Als er sich endlich gefaßt hat, beichtet er.

Ja, der kleine graue Mensch hätte sich auf Sankt Pauli an ihn herangemacht. Man hat verschiedene Dinge von ihm wissen wollen. Zunächst das Fahrtziel. Das hätte er ihnen schon auf der Elbe gesunkt.

„Die Leute verfügen über einen eigenen Sender," sagt Jim aus. „Man hat mich eben angerufen. Man will wissen, ob es bei diesem Fahrtziel bleibt. Und ferner, ob Frau Hagedorn, die an Bord ist, schon mit Ihnen zusammentraf."

„Hören Sie, Jim," antwortet Lundberg. „Ich weiß, daß Sie mir lange Jahre treu gedient haben. Deshalb will ich diese Geschichte vergessen. Aber nun müssen Sie auf meiner Seite arbeiten. Ich werde versuchen, diesen kleinen grauen Burschen zu übertölpeln . . ."

In diesem Augenblick ertönt ein langgestrecktes Pfeifen im Apparat. Jim nimmt den Kopfhörer. Er notiert auf einem Zettel folgendes:

„Warum Sendung abgebrochen?"

„Melden Sie," befiehlt Lundberg, „daß man Sie abgerufen hat. Sie sollten die Londoner Tanzmusik für den Salon einstellen. Herr Lundberg sitzt mit seinen Töchtern und Frau Hagedorn beisammen. Man habe sich anscheinend sehr betrunken. Und nun wolle man tanzen . . ."

„Sehr wohl, Herr Lundberg. Ich verspreche Ihnen . . ."

„Es ist gut, Jim. Bleiben Sie die Nacht auf und melden Sie mir alles. Ich weiß, daß Sie trotzdem ein anständiger Mensch sind . . ."

Er reicht ihm die Hand und geht. So behandelt er Angestellte, die er bei einer Untreue ertappt. Er hat bisher nur gute Erfahrungen mit dieser Methode gemacht.

Als er seine Kabine erreicht, steht Maria vor ihm. Sie ist sehr verzagt. Man wage es immer noch nicht, Frau Ingrid die Wahrheit zu sagen. Ob man nicht den anderen Tag abwarten solle . . .

Lundberg überlegt. Plötzlich lacht er hell auf. Er hat den richtigen Weg gefunden.

„Gehe zurück in den Salon, Märta. Ich werde euch von meiner Kabine aus anrufen. Linda geht ans Telephon. Inzwischen erzählt du Frau Hagedorn, daß ich jederzeit von Land aus, wo ich auch sei, funkentelephonisch mit der „Orbit" sprechen könne. Und so sei es auch jetzt. Ich spreche von Berlin aus mit meinen Töchtern. Ist das nicht einfach?"

„Aber . . . Sven . . . willst du auch mit ihr selber sprechen?"

„Natürlich. Ich lasse sie an den Apparat bitten. Sie ist doch guter Laune?"

„Oh, sie ist selig. Sie sagt immer wieder, daß sie seit Jahren den ersten schönen Tag verbringt."

„Ausgezeichnet. In fünf Minuten, Märta. Du mußt verbinden, Linda zu informieren."

„Aber . . ."

„Kein aber. Jetzt gehe . . ."

Märta kehrt zurück. Sie versucht, Linda hinter dem Rücken Frau Ingrids begreiflich zu machen, was sich in Kürze ereignen wird. Linda aber begreift nicht.

Nach fünf Minuten klingelt im Speisesaal das Telephon. „Das ist Papa," sagt Märta aufgeregt.

Und zu Ingrid gewandt: „Papa kann nämlich immer mit uns sprechen. Wir haben eine wundervolle Anlage an Bord. Er wird uns von Berlin aus anrufen."

Jetzt ist auch Linda im Bilde.

Das Telephon rattert noch immer.

„Der Funker stellt von seiner Kabine aus das Gespräch einfach durch," erklärt Märta aufgeregt.

„Aber nun geh schon an den Apparat," herrscht sie Linda an. Sie traut sich nicht, an mir üben, Jim?"

Jim starrt auf den Fußboden. Er ist vernichtet.

Lundberg fühlt leises Mitleid. „Weisen Sie sich zusammen, Jim! Sagen Sie mir, was sie eben gesunkt haben . . ."

Um Jims Mund zuckt die Qual.

Lundberg denkt daran, daß der Mann jetzt seit fünf Jahren in seinem Dienst steht und sich stets tadellos geführt hat. Er legt ihm die Hand auf die Schulter. Mit gütigen Worten spricht er auf ihn ein. Er solle alles gestehen, dann würde man ihn nicht davonjagen.

Jim stöhnt und schlägt die Hände vors Gesicht. Als er sich endlich gefaßt hat, beichtet er.

Ja, der kleine graue Mensch hätte sich auf Sankt Pauli an ihn herangemacht. Man hat verschiedene Dinge von ihm wissen wollen. Zunächst das Fahrtziel. Das hätte er ihnen schon auf der Elbe gesunkt.

„Die Leute verfügen über einen eigenen Sender," sagt Jim aus. „Man hat mich eben angerufen. Man will wissen, ob es bei diesem Fahrtziel bleibt. Und ferner, ob Frau Hagedorn, die an Bord ist, schon mit Ihnen zusammentraf."

„Hören Sie, Jim," antwortet Lundberg. „Ich weiß, daß Sie mir lange Jahre treu gedient haben. Deshalb will ich diese Geschichte vergessen. Aber nun müssen Sie auf meiner Seite arbeiten. Ich werde versuchen, diesen kleinen grauen Burschen zu übertölpeln . . ."

In diesem Augenblick ertönt ein langgestrecktes Pfeifen im Apparat. Jim nimmt den Kopfhörer. Er notiert auf einem Zettel folgendes:

„Warum Sendung abgebrochen?"

„Melden Sie," befiehlt Lundberg, „daß man Sie abgerufen hat. Sie sollten die Londoner Tanzmusik für den Salon einstellen. Herr Lundberg sitzt mit seinen Töchtern und Frau Hagedorn beisammen. Man habe sich anscheinend sehr betrunken. Und nun wolle man tanzen . . ."

„Sehr wohl, Herr Lundberg. Ich verspreche Ihnen . . ."

„Es ist gut, Jim. Bleiben Sie die Nacht auf und melden Sie mir alles. Ich weiß, daß Sie trotzdem ein anständiger Mensch sind . . ."

Er reicht ihm die Hand und geht. So behandelt er Angestellte, die er bei einer Untreue ertappt. Er hat bisher nur gute Erfahrungen mit dieser Methode gemacht.

Als er seine Kabine erreicht, steht Maria vor ihm. Sie ist sehr verzagt. Man wage es immer noch nicht, Frau Ingrid die Wahrheit zu sagen. Ob man nicht den anderen Tag abwarten solle . . .

Lundberg überlegt. Plötzlich lacht er hell auf. Er hat den richtigen Weg gefunden.

„Gehe zurück in den Salon, Märta. Ich werde euch von meiner Kabine aus anrufen. Linda geht ans Telephon. Inzwischen erzählt du Frau Hagedorn, daß ich jederzeit von Land aus, wo ich auch sei, funkentelephonisch mit der „Orbit" sprechen könne. Und so sei es auch jetzt. Ich spreche von Berlin aus mit meinen Töchtern. Ist das nicht einfach?"

„Aber . . . Sven . . . willst du auch mit ihr selber sprechen?"

„Natürlich. Ich lasse sie an den Apparat bitten. Sie ist doch guter Laune?"

„Oh, sie ist selig. Sie sagt immer wieder, daß sie seit Jahren den ersten schönen Tag verbringt."

„Ausgezeichnet. In fünf Minuten, Märta. Du mußt verbinden, Linda zu informieren."

„Aber . . ."

„Kein aber. Jetzt gehe . . ."

Märta kehrt zurück. Sie versucht, Linda hinter dem Rücken Frau Ingrids begreiflich zu machen, was sich in Kürze ereignen wird. Linda aber begreift nicht.

Nach fünf Minuten klingelt im Speisesaal das Telephon. „Das ist Papa," sagt Märta aufgeregt.

Und zu Ingrid gewandt: „Papa kann nämlich immer mit uns sprechen. Wir haben eine wundervolle Anlage an Bord. Er wird uns von Berlin aus anrufen."

Jetzt ist auch Linda im Bilde.

Das Telephon rattert noch immer.

„Der Funker stellt von seiner Kabine aus das Gespräch einfach durch," erklärt Märta aufgeregt.

„Aber nun geh schon an den Apparat," herrscht sie Linda an. Sie traut sich nicht, glaubt sich selber zu verraten.

Ingrid ist blaß geworden. „Um Gotteswillen. Märta, verrate auf keinen Fall, daß ich an Bord bin."

Märta begrüßt stürmisch ihren Vater. Sie schreit ins Telephon hinein. Sie freue sich so sehr, daß Sven nach in so später Stunde an sie denke. Sie seien wohlauf . . .

„Und was macht euer Gast?"

Märta ist verstört. „Was für ein Gast?"

„Nun, ich höre eben von unserem Funker, daß ein Gast an Bord ist, eine gewisse Frau Hagedorn aus Hamburg."

Märta legt die Hand über den Hörer. Sie ist fassungslos. „Denkt euch . . . Papa hat zuerst mit dem Funker gesprochen, und der hat ihm verraten, daß Frau Ingrid an Bord ist. Was soll ich ihm sagen?"

Ingrid beißt sich auf die Lippen. Doch dann gewinnt sie ihre Fassung zurück.

„Bitte Herrn Lundberg freundlichst grüßen zu wollen . . ."

Märta fällt ein Stein vom Herzen. „Frau Hagedorn läßt dich freundlichst grüßen," schreit sie in den Apparat hinein.

„Danke schön," antwortet Sven. „Bitte, handelt euch beste Empfehlung. Oder wäre es vielleicht möglich, mit Frau Hagedorn persönlich ein paar Worte zu wechseln?"

Märta wendet sich an Ingrid: „Er bittet, dich sprechen zu dürfen."

Ingrids Miene verfinstert sich. „Ich weiß nicht, was euren Papa eigentlich einfällt." antwortet sie endlich. Märta bittet und fleht.

„Was ist doch unser höchster Wunsch," schmeichelt Linda. „Du mußt dich mit ihm vertragen. Er ist doch ein großartiger Mensch. Sprich mit ihm ein paar unverbindliche Worte."

Ingrid läßt sich endlich breitschlagen. Außerdem ist es eigentlich ein wundervolles Gefühl, mit diesem Manne zu sprechen, wenn man seine Augen nicht sieht . . ."

Sie geht ans Telephon. „Hallo? Hier Ingrid Hagedorn!"

Lundberg spricht sehr leise. Er begrüßt sie mit liebenswürdigen, unverbindlichen Worten. Es sei ihm zwar unbegreiflich, wie sie auf die „Orbit" komme, aber jedenfalls freue er sich ungeheuer. Er würde sich glücklich schätzen, augenblicklich mit ihr zusammen sein zu können.

„Ah, Herr Lundberg . . . Sie würden sich glücklich schätzen. Das glaube ich. Sie würden sicher in zehn Minuten das alte Thema ausschneiden. Halbenzord liegt Ihnen doch sehr am Herzen. Wissen Sie übrigens, daß auf meiner Faktorei Diamantenfunde gemacht worden sind?"

Sie lacht hell auf. Wie wundervoll, daß ihr plötzlich dieser Gedanke gekommen ist! Sie liegt nämlich bewußt. Freilich hat man von Zeit zu Zeit noch zu Lebzeiten ihres Mannes davon gesprochen, daß auf den Nachbarplantagen von Halbenzord Diamantenfunde gemacht worden waren. Es handelte sich um haltlose Gerüchte.

Das war ihr jetzt soeben eingefallen. Und sie hatte es herausgesprudelt. Ein glücklicher Einfall, um den Mann, dessen Augen man Gott sei Dank nicht sah, ein wenig zu ärgern.

Die Wirkung von Ingrids kühner Behauptung auf Lundberg und seine Töchter war sehr verschieden.

Die Zwillinge sind verstört, vollkommen verwirrt, doch Lundberg kommt in Wut. Also haben seine Töchter ihn doch verraten. Das ist eine Gemeinheit.

„Meine Töchter haben es Ihnen sicher erzählt, gnädige Frau", antwortet Lundberg. „Diese unbeschäftigten Prinzessinnen mischen sich neuerdings in meine geschäftlichen Angelegenheiten."

Er spricht diese Sätze sehr laut. Er hat vergessen, daß es sich um ein Ferngespräch zwischen Berlin und der auf hoher See befindlichen „Orbit" handelt. Ingrid ist starr, sprachlos. Dann legt sie den Hörer auf den Tisch, blickt von Linda zu Märta.

„Das Telephon brüllt ja . . ." Plötzlich weiß sie, daß man mit ihr Komödie spielt.

Aller Jubel, alles Glück der neuen Freundschaft und Liebe kracht zusammen. Die Erkenntnis, die Gewißheit, daß Lundberg sich auf dem Schiff befindet und hier mit ihr telephoniert, ist ein ungeheuerlicher Schlag.

Verrat!

„Ihr habt mich betrogen", sagt sie tonlos. Um ihren Mund zuckte der Schmerz. „Ihr habt mich belogen. Eure Liebe zu mir war geheuchelt. Ihr arbeitet im Interesse eures Vaters. Er befindet sich mit mir hier auf dem Schiff . . ."

Und schon stürmt sie davon.

Die Mädchen hinter ihr her. Es gelingt ihnen, mit ihr zusammen die Kabine zu erreichen. Linda und Märta weinen, bereuern ihre Liebe. Ingrid fühlt, wie echt sie weinen.

Das erschüttert sie. Sie läßt sich erzählen, alles . . .

Gemeinsam gelingt es den Zwillingen, Ingrid davon zu überzeugen, wie gut man es gemeint hat.

Um Mitternacht geht Märta zu ihrem Vater und hält ihm eine Strafpredigt über sein aufbrausendes Wesen. Er hätte damit fast alles verdorben. Aber nun sei man doch weitergekommen, als man erhofft habe. Ingrid habe sich entschlossen, ihn morgen früh auf dem Promenadendeck zu empfangen.

XVI.

Tiefsee-Fauna

Am nächsten Morgen geht Ingrid schon sehr früh an Deck. Es ist sechs Uhr, der Himmel hängt grau in grau, der Westwind heult in den Takelagen.

Sie hatte nur sehr wenig geschlafen, doch sie fühlt sich frisch und wohl. Obgleich die See bewegt ist und die dunkelgrünen Wogen in mächtigen Formen heranreiten, um sich schäumend zu überschlagen, obgleich sich die „Orbit" hin und wieder auftürmt und zurückweicht, ist sie von der Seekrankheit verschont geblieben.

Warm in einen englischen Mantel verpackt und mit hochgeschlagenem Kragen, wandert sie über das Promenadendeck, steigt die Treppe zum Kartenhaus hinauf, nickt dem Steuermann und dem Rudergänger zu, fährt zurück und wirft sich endlich in einen Bordstuhl. Worauf augenblicklich ein schwarzes Gesicht vor ihr auftaucht, das Gesicht des Negers Lavignon, der ihr grinsend eine Tasse Fleischbrühe serviert. Nachdem sie das heiße Getränk geschlürft hat, dämmert sie dahin, mit halbgeschlossenen Augen . . .

In diesem halbwachen Zustande gleitet alles vorbei, was sie in den letzten Tagen erlebt hat.

Also gut: das Leben fordert sein Recht. Die Wandlung, hervorgerufen durch Ereignisse, die sich Strafpredigt über sein aufbrausendes Wesen. Er hätte damit fast alles verdorben. Aber nun sei man doch weitergekommen, als man erhofft habe. Ingrid habe sich entschlossen, ihn morgen früh auf dem Promenadendeck zu empfangen.

Alter Baumstamm Hermann Keuth

Aber dann war der andere Mann erschienen.

Ein kühnes Gesicht. Augen, die sie nicht ertrug . . . der Mann Sven Lundberg. Der Typ des Menschen, der erobernd die Welt an sich riß, um sie auszubeuten. Und dieser Mensch streckte seine Hand nach ihrer Besitzung Hultungord aus, dieser Faktorei im Fernen Osten, von der sie wußte, mit welch unendlicher Mühe und Geduld sie Alfred Hagedorn an sich gebracht hatte. Da war etwas in ihr aufgesprungen, was sie Haß nannte. Man wollte ihr das rauben, worum ihr Herz ring . . . da mußte der Haß hochspringen . . .

Dann waren die Zwillinge gekommen und hatten den letzten Fetzen ihres Traumes zerrissen. Plötzlich glühte das Leben, schillerte in allen Farben . . .

Und nun die Fahrt. Die Zwillinge hatten sie dazu überredet. Das Motiv der beiden Mädchen?

Liebe . . . nichts als Liebe!

Gestern noch, nach der Aufdeckung der Komödie, hatte sie an dieser Liebe gezweifelt. Aber heute nicht mehr. Doch die Liebe der Mädchen erstrecke sich nicht nur auf sie, sondern auch auf ihren Vater. Nicht nur Ingrid wünschten sie in Liebe an sich zu ketten, nein, gleichzeitig sollte es ihrem Vater gelingen, sein Projekt durchzuführen. Man glaubte, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Man wollte Ingrid mit Sven zusammenbringen, damit Sven die ersehnte Faktorei an sich reißen konnte.

Doch von den Diamantenfunden hatten die Zwillinge sicher keine Kenntnis gehabt. Und wenn es ihnen tatsächlich bekannt gewesen war, dann glaubten sie sicher, daß Sven es Ingrid nicht verschweigen werde . . .

Er wollte sie also überlisten, dieser Lundberg. Gut, sie würde ihm ihre Meinung sagen, jetzt, wenn er vor sie hintreten würde.

Ja, sie glaubt, nunmehr auch seine Augen ertragen zu können, diese merkwürdigen, zwingenden Augen. Denn nun ist er ja klein . . . ein Geschäftsmann, dem daran gelegen ist, krumme Wege zu gehen . . .

So, mit halbgeschlossenen Augen im Bordstuhl liegend, findet sie Lundberg. Ben hat ihm berichtet, daß Ingrid bereits an Deck ist.

Sven hat fast alle seine Erfolge mit draufgängerischer Kühnheit erzielt, fast niemals mit Diplomatie. Deshalb ist er auch heute entschlossen, keine Umwege zu wählen. Er verneigt sich, lächelt vollkommen unbefangen, als er ihr einen guten Morgen wünscht.

Sie blickt ihn voll an, fast mit Ironie. Dann zeigt sie auf den nächsten Stuhl. Sven nimmt Platz und wartet, bis man ihm anredet.

„Ein netter Streich von den Zwillingen," beginnt sie.

„Der beste Streich, den sie je ausgeführt haben."

„Das ist möglich, Herr Lundberg. Und er wäre ja auch vielleicht gelungen, wenn das mit den Diamantenfunden nicht so plötzlich herausgerissicht wäre . . ."

Sein Lächeln verstärkt sich. „Peinlich."

„So . . . als peinlich bezeichnen Sie es. Oder meinen Sie den Mutsmfall, von dem Sie heimgesucht wurden?"

„Beides."

„Ihre Töchter haben mir aber nichts von den Funden gesagt. Ich zweifle sogar, daß sie es überhaupt wußten. Bitte, glauben Sie mir, ich stelle eine Behauptung auf, die mir gerüchtweise vor Jahren zu Ohren gekommen war. Als Sie dann aufbrachen und Ihre Töchter beschuldigten, war ich plötzlich im Bilde. Herr Lundberg . . . Sie wollten mich betrügen!"

Da zuckt er nervös zusammen. Sein Lächeln wird schmal.

„Gnädige Frau, ein hartes Wort. Ich nehme an, daß Sie nicht gründlich über die Sache nachgedacht haben . . ."

„Was sagen Sie da . . .?"

Er unterbrach sie: „Nein, Sie haben bestimmt nicht gründlich nachgedacht. Pardon, Sie sind eine Frau. Ich bin nämlich der Meinung, daß Frauen geschäftliche Dinge immer so eigentümlich sicher ansehen . . . es verlagert sich ein Gefühl . . . schiebt sich vor die klare, blanke Logik . . . so, so ist es."

„Bitte, ich bin gespannt, was Sie mir erzählen wollen . . ."

„Hören Sie: kann man vorteilhaft einkaufen, wenn man dem Verkäufer erzählt, wie wertvoll sein Besitz ist? Kein tüchtiger Kaufmann wird das tun. Außerdem habe ich Ihnen nicht erzählt, daß keine Diamanten gefunden worden sind."

Sie erschrickt. Sie fühlt deutlich, wie seine Augen über sie Macht gewinnen. Was hat er eben gesagt? Sie hat kein Wort aufgefangen.

Flucht . . . es gibt nichts als Flucht. Ihr Blick schweift über die unendliche Wasserfläche.

„Die Sache ist für mich erledigt," sagt sie endlich. „Ihr Standpunkt ist nicht mein Standpunkt. Ich bleibe dabei, daß Sie die Absicht hatten, mich zu betrügen. Wir werden deshalb auch keine Freunde werden auf dieser Reise, Herr Lundberg. Und in Stockholm verlasse ich das Schiff, um heimzufahren."

Lundberg hat sein altes Lächeln zurückgewonnen. Er fühlt ihr ohnmächtiges Zurückweichen. Jetzt muß er vorstoßen, jetzt muß er sie festhalten. Es wird vielleicht doch noch gelingen . . .

„Sehr bedauerlich," sagt er. „Ich sitze neben Ihnen und kann mich nicht wehren. Es ist schlimm für einen Mann, so erledigt zu werden."

„Sie sind ein Betrüger, Schluß . . . ich rede nicht mehr mit Ihnen!"

„Würden Sie mir nicht doch gestatten, den schlechten Eindruck, den ich auf Sie gemacht habe, ein wenig zu verwischen? Ja, würden Sie mir erlauben, daß ich eine kurze Weile neben Ihnen sitzen bleibe? Ich verpflichte mich, das alte Thema ganz ruhen zu lassen. Man kann ja auch über andere Dinge reden. Ich bin zum Beispiel in der Lage, Ihnen einen kleinen Vortrag über Tiefsee-Fauna zu halten. Interessieren Sie sich für Fische, gnädige Frau?"

Sie fühlt ihre Ohnmacht. Der Mann hat eine tiefe, klingende und sehr männliche Stimme. Die Stimme schläfert sie ein. Sie möchte jetzt die Augen schließen und ihm eine Stunde lang zuhören. Sie selbst möchte dabei kein Wort sprechen.

Trotzdem lodert ihr letzter Widerstand auf.

„Fische? O nein . . . es sind unsympathische kalte Tiere . . . ohne Verstand und ohne Gefühl . . ."

„Was sagen Sie? Aber nein, welch ein Irrtum! Ich habe vor Jahren an einer Expedition teilgenommen. Außerdem besitze ich zu Hause wundervolle Aquarien. Nein, Fische haben Verstand und Gefühl. Denken Sie, da werde ich Ihnen folgende Geschichte erzählen . . ."

Und nun plaudert er.

Er ist ein Meister populärer und anschaulicher Darstellung. Nachdem sie ihm eine Viertelstunde zugehört — nur mit Mühe hält sie ihre Augen offen — kriecht sie mit ihm auf dem Meeresboden herum . . . in unendlicher, grüner Tiefe. Sie erlebt den Kampf eines Tintenfisches mit einem Riesenfrebs.

Dann erzählte er ihr von seinen Aquarien.

„Denken Sie, ich habe da zwei Schleierschwänze, wundervolle und sehr farbenprächtige Tiere. Es ist ein Pärchen. Stundenlang habe ich die beiden beobachtet. Und ich sage Ihnen: diese beiden Fische haben Gefühlsleben. Sie lieben sich, wie sich Menschen lieben, mit der gleichen Innigkeit und dem gleichen Ueberschwang. Eines Tages . . ."

In diesem Augenblick kommt der Funker Jim Connin über das Promenadendeck. Er hält Papiere in der Hand, verneigt sich vor den beiden und wünscht einen guten Morgen.

„Haben Sie Telegramme für mich?" fragt Lundberg.

„Nein, für die gnädige Frau."

Damit überreicht er Ingrid zwei Briefumschläge.

„Beide Telegramme sind kurz hintereinander eingelaufen."

Ingrid erschrickt. Sie hat ihrem Haushofmeister, dem sie größes Vertrauen schenkt, aufgetragen, eintreffende Depeschen zu öffnen und, falls sie ihm wichtig erscheinen, an die „Ophir" zu funken.

Lundberg greift sich schnell, sie reicht ihm die Hand, er zieht sie an seine Lippen. Dann verschwindet er.

Sie ist zornig über ihr Verhalten.

Warum hat sie ihm die Hand gereicht? Es war vollkommen unnötig. Dieser Handkuß verbrennt ihr die Seele . . .

Dann reißt sie die erste Depesche auf. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Telegramm von Gouverneur aus Makassar Celebes geöffnet — genauer Wortlaut — Verwalter Meeyerhofer Halbenzord verhaftet — Mordverdacht an Eingeborenen — ehemaliger Diener bei Meeyerhofer — hat Behörde Mitteilung gemacht von Diamantenvorkommen — Meeyerhofer wünschte Verschwiegenheit — Vergeltungsakt — Verbündeter und Mitwisser Unbekannter, der in Hamburg sein soll — Verfahren läuft —"

Ingrid begreift zunächst nichts. Unbekannter, der in Hamburg sein soll? Ah . . . Lundberg!

Langsam kombiniert sie den Zusammenhang. Lundberg war in Celebes, auf Halbenzord . . . hat zufällig von dem Diamanten-Vorkommen gehört . . . hat sich mit Meeyerhofer in Verbindung gesetzt . . . Und sich der Verschwiegenheit dieses Menschen versichert. Natürlich Bestechung . . .

Ja, so ist es und nicht anders. Der Schurke Meeyerhofer, der sich von seinem javanischen Diener verraten sah, hat einen Mordversuch unternommen . . .

Aber hinter dem allen steht Lundberg . . . Und sie ist in seiner Hand, bedroht sich auf seinem Schiff und läßt sich von ihm hübsche Geschichten erzählen.

Doch nun das zweite Telegramm:

„Heute morgen entdeckt, daß Einbruch versucht worden — Fenster zertrümmert — Safe aufgebrochen — weiß aber von Ihnen, daß Safe leer war — nach meiner Meinung Absicht auf Schmuck — sonst fehlt nichts — Polizei unterrichtet — Eingerabdrücke gefunden.

Seidemann."

Ingrid sagt über das Promenadendeck, die beiden aufgerissenen Depeschen schwingt sie wie Fahnen.

Und läuft Lundberg in den Weg. Da verliert sie alle Besinnung.

„Ich wünschte, daß Sie mich sofort an Land setzen", blitzt sie ihn an.

„Mein Gott, was ist passiert, gnädige Frau? **Wollen Sie mir nicht Vertrauen schenken?** Natürlich können wir einen Hafen anlaufen. Ich werde sofort mit dem Kapitän sprechen."

„Ihnen — Vertrauen —?"

Sie hallt die Fäuste, zittert am ganzen Körper. Sie möchte diesen Mann obrfeigen.

„Ihnen Vertrauen? Wissen Sie, was in diesen Depeschen steht? Daß Sie an einem Mordversuch beteiligt sind. Sie sind ein Verbrecher!"

Lundberg zieht die Augenbrauen in die Höhe. Er weiß wirklich nicht, was er antworten soll.

„Jawohl!" schreit sie, ein Verbrecher! Meeyerhofer auf Halvenzord — Sie kennen den Mann recht gut — ist verhaftet worden. Er hat einen Mordversuch an seinem javanischen Diener verübt, weil dieser der Behörde von den Diamantenfunden Kenntnis gegeben hat. Und Sie . . . jawohl sind der spiritus rector des Ganzen. Es wird hier offen in der Depesche davon gesprochen, daß ein Unbekannter, der augenblicklich in Hamburg ist, mit Meeyerhofer unter einer Decke steckt. Der Unbekannte sind Sie . . ."

Lundberg spitzt die Lippen, pfeift leise vor sich hin.

„Ah, das ist interessant . . . das ist fabelhaft, gnädige Frau. Wollen wir uns nicht setzen? Man muß nämlich in Ruhe über diesen Fall sprechen."

Ingrid ist dem Weinen nahe. „Sie sind der unverschämteste Mensch auf Gottes Erdboden . . ."

Lundberg zuckt die Achseln. „Aber gnädige Frau, wollen Sie mir nicht das Telegramm zeigen? Das ist ja eine ungeheuer interessante Wendung . . .

Halb reicht sie ihm die Depesche hin, halb entzieht er sie ihrer Hand. Als er gelesen hat, strahlt er. „Ah, das ist herrlich. Ja, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich Ihnen so allerhand erzählen kann. Aber sehen Sie, da ist eine nette Gruppe von Bordfühlen. Wollen wir nicht Platz nehmen? Ich bestelle inzwischen noch eine zweite Depesche. Ist die vielleicht auch vom Gouverneur von Makassar?"

Ingrid ist einer Ohnmacht nahe. Deshalb nimmt sie Platz. Ja, und nun reicht sie ihrem Feinde, diesem „Verbrecher", wie sie ihn noch eben genannt hat, sogar das zweite Telegramm.

Er hat sich in den zweiten Sessel geworfen und liest die Depesche. Sein Gesicht verfinstert sich.

Eine Minute lang starrt er vor sich auf das Deck. Dann atmet er tief auf. Sein Blick liegt voll und teilnehmend in ihren Augen. Er beobachtet das Zucken ihres Mundes. Und nun schließen sich ihre Augen, sie sinkt zurück.

Da greift er nach ihrer Hand, streichelt sie. Und sie läßt ihn gewähren. Es ist ihr selbst unfaßbar . . . aber sie läßt ihn gewähren. Ohne daß er irgendeine Erklärung abgegeben hat, weiß sie, daß er nicht mit dem Unbekannten aus Celebes identisch ist . . . sie fühlt es . . . ihre Seele wird von der Reinheit und Güte dieses starken verwegenen Mannes überflutet . . . **sie kann sich nicht wehren.**

Pfingstpracht

Mehr als je wird das Pfingstfest, das in diesem Jahre besonders früh fällt, ein Fest der Blüten sein

XVII.

Der Vorhang weicht

Als Ingrid am frühen Morgen des nächsten Tages an Deck kommt, steht Lundberg mit seinen beiden Töchtern an der Reling und deutet nur Stille hinüber.

Ein schöner, klarer Morgen mit sanftem Licht und zarten Farben. Man befindet sich im Sund und zwar an der Stelle, an der sowohl die schwedische wie auch die dänische Küste nahe herantreten. Rechts die grün-patinierten Türme des alten Hamlet-Schlosses Kronberg, links die langgestreckte Stadt Helsingborg mit den vielen roten Dächern.

Ohne daß die Familie Lundberg es merkt, steht Ingrid hinter ihnen. Man nähert sich also Kopenhagen. Dann ist auch dieser Traum zu Ende geträumt. Das war gestern ein denkwürdiger Tag.

Lundberg hat ihr von seiner Vergangenheit erzählt, weit hat er ausgeholt. Sie lag in ihrem Vordstuhl mit geschlossenen Augen und ließ seine Stimme über sich hinströmen . . .

Von seinem alten Freunde und jetzigen Feinde Nils Lolland war die Rede gewesen, von diesem Mann, der ihm einst das Leben gerettet und dem er eigentlich seinen Reichtum zu verdanken hatte, der dann aber durch die Machenschaften des kleinen „Grauen" ins Lager des Verbrechertums eingeschwenkt war und der neuerdings seinen Weg gekreuzt hatte, um ihm sein großes Projekt Holwenzord zu zerstören . . .

Ja, Nils Lolland ist der Unbekannte, von dem der Gouverneur gesprochen hatte . . . behauptete Lundberg. Nils Lolland wäre gleichzeitig mit ihm auf Celebes gewesen und hätte gleichfalls von den Diamantenfunden gehört. Aber Lolland beschloß, die Ausbeutung auf seine verbrecherische Art zu bewirken. Er hatte sich mit dem Schuft Meeyerhofer zusammengetan, Meeyerhofer wieder hatte ihn an den hamburgischen Vermögensverwalter Dudenhang, von dem er wußte, daß er vor dem geschäftlichen Ruin stand, verwiesen. Und Dudenhang hatte sich tatsächlich bereit erklärt, Lolland seine Genehmigung zur Ausbeutung zu geben . . . wenn er ihm eine gewisse Summe auf den Tisch legen würde. Ingrid sollte natürlich übergangen werden.

Zu diesem Zeitpunkt aber war Lundberg in Hamburg erschienen, hatte es verstanden, zu Ingrid persönlich vorzudringen. Da Dudenhang nun fürchtete, daß tatsächlich zwischen diesen beiden ein Kaufabschluß zustande kommen könnte, war er davon zurückgetreten, Lolland die Genehmigung zu erteilen.

Lundberg beteuert Ingrid gegenüber, daß es eigentlich seine Pflicht gewesen wäre, sie von diesem Verrat, den man an ihr begehen wollte, sofort in Kenntnis zu setzen. Das wäre der korrekte Weg gewesen. Doch sein Verhältnis zu Lolland — seine moralische Abhängigkeit — hätte ihn gezwungen, einen anderen Weg zu beschreiten.

Kampf mit Nils Lolland . . .

(Fortsetzung folgt)

Durchs deutsche Land

Was die deutschen Bäder bieten

Kurangebote zur Saison 1932

Preisabbau unter dem Zwang einer Notverordnung? Nein, aber freiwillige, großzügige und zweckmäßige Anpassung von Preisen und Leistungen an die völlig veränderten Einkommens- und Vermögensverhältnisse aller Schichten unseres Volkes: Das ist Inhalt und Sinn des Programms, mit dem zu Beginn der Kurzeit die deutschen Heilbäder und Kurorte in diesem Notjahr vor das Reisepublikum treten. Ein Programm, wie es sorgfältiger und geschickter nicht hätte aufgestellt werden können; ein Zeugnis für das Verantwortsein von der gemeinsamen Verantwortung, das Kurverwaltungen, Aerzteschaft, Hotels in ihrer Sorge für die erholungsbedürftigen Volksgenossen geleitet hat.

Der Allgemeine Deutsche Bäderverband, der bisher in jedem Frühjahr und Herbst für die Sommer bzw. Winterkurzeit eine Uebersicht über die Kurzeiten, die Kurmittel und die Veranstaltungen in den ihm angeschlossenen Bädern und Kurorten veröffentlicht hat, überreicht in diesem Jahre eine erweiterte umfangreiche Schrift „Die deutschen Bäder im Sommer 1932" (bearbeitet von G. Schmidt, Syndikus des Allgemeinen Deutschen Bäderverbandes), die außer den Angaben über Beginn der Vor-, Haupt- und Nachkurzeit, über die Höhe der Kurtaxe, über gesellschaftliche, künstlerische, wissenschaftliche und sportliche Veranstaltungen, erstmalig auch eine Uebersicht über die Heilanzeigen und eine genaue Darstellung alles dessen enthält, was jedes Bad seinen Gästen bietet und — das Wichtigste — was eine Kur oder ein Erholungsaufenthalt kostet.

Die kommende Saison wird ausgesprochen im Zeichen der Pauschalkuren stehen. Seit vor einigen Jahren eingeführt, hat sich dieses System schnell bewährt und eingebürgert, und was einige wenige Bäder zuerst zögernd begannen, ist jetzt bei der Mehrzahl, besonders der kleineren und mittleren Kurorte, zum festen Besitzstand geworden. Mit dieser Einrichtung ist dem Geist und der Not der Zeit in aufmerksamster und geschickter Weise Rechnung getragen und das Element der Ungewißheit beseitigt worden. Heute hat jeder den begreiflichen Wunsch, bis ins Kleinste über die Kosten seiner Reise und seiner Kur im voraus genau orientiert zu sein; er will vor unangenehmen Ueberraschungen gesichert und möglichst von allen Nebenspesen, Trinkgeldern usw. befreit sein. Oberster Grundsatz ist dabei der gewesen, daß bei diesen scharf kalkulierten Pauschalkuren eine Minderung der Qualität des Gebotenen ausgeschlossen sein soll. Vielmehr bietet dieses von den Kur- und Badeverwaltungen sorgsam überwachte System eine erhöhte Garantie dafür, daß die Auswahl der angewiesenen Wohnungen, Kurmittel und der übrigen Leistungen sachverständig und sorgfältig vorgenommen wird. Es ist besonders zu begrüßen, daß der Kranke auch die Zahl der nötigen Untersuchungen und Behandlungen vom Arzt im Rahmen der Pauschalkur erhält. Der Erholungsuchende findet ein sorgfältig ausgewähltes Quartier vor und hat eine Gewähr für sachgemäße Leistungen. Schon am Heimatort kann in jedem Reisebüro eine solche Kur gekauft und bezahlt werden.

Die „Pauschalkuren" umfassen gemäß Beschluß des Allgemeinen Deutschen Bäderverbandes grundsätzlich neben den Gesamtkosten für Wohnung, volle Verpflegung, Bedienungsgeld, Kurtaxe die vom Arzt verordneten Bäder und Kurmittel, wie Inhalationen, Brunnenkuren, Duschmassagen, Packungen etc. die kurübliche ärztliche Behandlung und das Arzthonorar. Fällt die ärztliche Behandlung sowie der Gebrauch der Kurmittel oder eine der beiden Leistungen fort, so handelt es sich um „Pauschalaufenthalte", bei denen Trinkkuren jedoch meist miteingeschlossen sind. Es ist also auch Familienangehörigen, Begleitpersonen sowie all denen, die keine eigentliche Kur durchführen wollen, auch die Möglichkeit eines Pauschalaufenthaltes in einem Badeort gegeben.

Neueingeführt sind in diesem Sommer die sog. „Vergünstigungskuren" — nämlich den früheren „Mittelstandskuren" — das sind Pauschalkuren, die in Minderbemittelte nach Ausfüllung eines Fragebogens über ihren Vermögensstand unter Gewährung von besonderen Ermäßigungen abgegeben werden. Die Fragebogen sind bei der zuständigen Kurverwaltung anzufordern.

Und die Preise? Ein Blick in die Liste wird davon überzeugen: billiger geht's wirklich nicht! So billig wird ein Kranker oder Erholungsbedürftiger bei gleichwertiger Gegenleistung in keinem anderen Lande reisen können.

Wir sind der Meinung, das den Reisebüros und ihren Beamten, denen der Bäderverband mit diesem Büchlein ein wertvolles Geschenk macht — eine Ausgabe an das Publikum als Prospekt ist nicht beabsichtigt — hier eine ganz besondere Aufgabe erwächst. Sie werden mehr können, als an Hand der ihnen vorliegenden Angaben Auskünfte zu erteilen: über das rein Technische hinaus werden sie durch geschicktes Einfühlen in die Bedürfnisse und Wünsche des Reisepublikums ihm manchen wertvollen Rat geben können und darüber hinaus menschlichen und schwankenden Seelen gegenüber zwei Gedanken in den Vordergrund zu stellen haben: „Eine Erholungsreise ist billiger als keine" und „Reist in Deutschland". Besucht deutsche Bäder und Kurorte! Sie bieten alles, was fremde Bäder bieten und sie bieten mehr als das, für geringeren Preis. Ein kaltwolter Hinweis auf die Verantwortung, die in Notzeiten jeder Einzelne für das Gedeihen der deutschen Volkswirtschaft trägt, wird heute auf fruchtbaren Boden fallen und nicht mißverstanden werden.

Die deutschen Bäder sind ein unverlierbarer, aber auch unersetzlicher Schatz unseres Volksvermögens. Ihre Verwaltungen haben das Ihrige getan, damit jeder nach seinem Vermögen dieses Schatzes teilhaftig werden kann.

Mainz

Lob der Heimat / Gustav Fuhrmann †, Ottbergen i. W.

Gruß Dir, mein liebes deutsches Vaterland,
auf dessen Scholle meine Wiege stand;
dich muß ich lieben jetzt und immerdar,
weil Gott ja wollte, daß Dein Kind ich war. —
Ja, wahrlich, Vaterland, der Liebe Macht
hast nicht umsonst Du stets in mir entfacht!
Wie muß ich lieben Dich, wenn ich gedenke
der Schönheit Deiner Berge, Deiner Wälder,
wenn ich mich in den Anblick tief versenke
der gold'nen Saaten Deiner weiten Felder,
der Fluren, wo die deutschen Herden ziehen,
der Blumen, die auf deutschen Auen blühen;
der volkbelebten Ufer Deiner Ströme —
Rhein oder Weser, welchen man da nehme
im übrigen auch ohne Scheu und Zieren —
die ihre Wasser hin zum Meere führen!
Du deutsches Meer, wer immer Dich gesehn,
bei Dir der Sonne Auf- und Niedergehn,
die Wellenberge, Deiner Brandung Gischt,
ob Dein Gedanken jemals wohl erlischt?
O teure Heimat, wie muß ich dich lieben,
aus Herzens Grunde stets dazu getrieben! —
der Zauber Deiner stillen Denkerstuben,
das laute Summen Deiner Arbeitsstätten:
sie übten ihren Reiz schon auf mich Buben,
als ob sie mich in ihren Banne hätten!
Heimatgeschichte — Zeugnis größter Taten!
Die Heimatsprache — hart wie Stahl geraten,
und doch so weich, wie ferner Glockenlaut,
dem deutschen Ohr so wonnesam und traut! —
Ihr Heimatfeste und ihr Heimatlieder,
ihr Heimatmärchen und ihr Heimatsagen:
man wandre in der Welt nur auf und nieder,
wie wird man draußen nach euch Sehnsucht tragen!
„Herdzauber" du der deutschen Heimathütte,
du Urquell echter, reiner deutscher Sitte:
wo findet man auf Erden je Dich wieder —
vor allem Weihnachtsbaum, auch Weihnachtslieder!

Mein Heimatland, in jenen Schicksalsstunden,
als man Dir schlug die tiefsten Herzenswunden,
wo Gott Dich prüfte hart, gar nicht gering,
ähnlich dem Golde, das durchs Feuer ging: —
gelobt ich Dir — und sag' es heut auf Neue —
nicht wankende, unwandelbare Treue:
treu soll die ernste Arbeit für Dich sein,
treu will ich für Dich jedes Opfer bringen,
treu im Gebet für Dich mit Gott stets ringen,
bis einst mich birgt der enge Totenschrein!
O Vaterland, wann winkt nach jetz'gen Sorgen
der heißersehnte Auferstehungsmorgen,
an dem Du, Land der Dichter und der Denker,
gewürdigt wirst vom ew'gen Weltenlenker
nochmals zu steh'n im Erdenvölkerkreise
am würd'gen Ehrenplatz in alter Weise?! —

Der Rügendamm wird doch gebaut!

NIR. Groß sind die finanziellen Schwierigkeiten gewesen, um das Riesenprojekt, den Rügendamm, der Deutschlands größte Insel bei Stralsund mit dem Festland verbinden soll, sicher zu stellen. Nunmehr dürften alle Hindernisse überwunden sein, denn auch im Etat der Provinz Pommern sind die 500 000 RM Baukosten-Zuschuß belassen worden, so daß die Arbeiten, die bereits im Herbst vorigen Jahres begonnen wurden, fortgesetzt werden können. Zum Segen für die ganze Insel, besonders aber für die Rügenschen Bäder, wie Binz, Sellin, Baabe, Thiessow, Breege-Juliusruh, Lohme und Putbus-Lauterbach.

Der Mai ist gekommen — der Sommer naht!

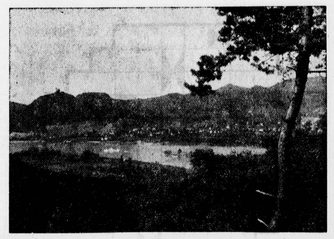
Mit ihm kommt auch die Sehnsucht vieler, vieler Werktagsmenschen nach Ausspannung und Gesundung an Körper und Geist. Wo könnte man diese besser finden als im schönen Harzgebirge? Wo so nachhaltig sich kräftigen für neue Berufsarbeit, als im deutschen St. Moritz, der alten Bergstadt St. Andreasberg? Neben der Fülle ihrer reichen Gaben an Naturschönheiten, ihrer herrlichen Luft, ihren vielen Spazierwegen und schattenspendenden Wäldern hat das liebe, alte Sankt Andreasberg dieses Jahr eine neue Ueberraschung für seine Gäste bereit unter der Devise: Jedem Erholungsuchenden eine Brunnenkur! Eine große Auswahl unter allen in Frage kommenden Mineralwässern bietet dem Gaste Gelegenheit, morgens und abends im Kurpark bei der Kurmusik seinen gewohnten Brunnen zu trinken oder auf ärztliche Verordnung hin mit einer solchen Trinkkur zu beginnen. Damit tritt ein neuer, so sehr wichtiger Heilfaktor zu den alten hinzu. Unterkunft, Verpflegung, Kurtaxe, Brunnenkur und ärztliche Beratung werden in Form einer Pauschalkur von 39.50 RM, 77.00 RM, 115.50 RM und 151.70 RM für 1, 2, 3 bzw. 4 Wochen geboten. Kommt und macht einen Versuch — ihr werdet uns sicher treu bleiben! Auskunft und Prospekte durch das Verkehrsvereine sowie die Kurverwaltung St. Andreasberg.

Königsee

„Deutschland – das ideale Reiseland"

Ein argentinisches Urteil

Der argentinische Gesandte in Berlin, Dr. Ernesto Restelli, der z. Zt. in Buenos Aires weilt, ist von der großen Tageszeitung „La Nagon", Buenos Aires, über seine Stellung zu Deutschland interviewt worden. In der freimütigen Aeußerung des ausgezeichneten Diplomaten findet sich auch eine besondere Hervorhebung der Schönheiten Deutschlands und seiner Vorzüge für den nach Europa reisenden Argentinier. Restelli sagt: „In jeder Hinsicht ist Deutschland für die Argentinier ein ideales Reiseland. Der Unterschied in der Sprache bietet keine Schwierigkeit, denn es ist nicht schwer, auf Schritt und Tritt jemanden zu finden, der spanisch spricht. Er bringt uns Interesse entgegen, wenn er erfährt, woher wir kommen, und er ist bestrebt, uns den Aufenthalt angenehm zu gestalten. Nirgend sonst kann man derartige unvergleichliche Schönheiten genießen, wie sie Deutschland dem Reisenden bietet, mag er zur Erholung oder zum Vergnügen reisen, mag er ein Mann der Wissenschaft sein oder ein Kaufmann; alle finden ihre Wünsche hier erfüllt. Man findet in Deutschland nicht nur Verständnis, sondern auch den guten Willen, alles kennen und besser verstehen zu lernen. — Ich glaube, daß wir, um diesem Geiste folgen zu können, die Kenntnis der deutschen Sprache verbreiten müßten."



Riesengebirge

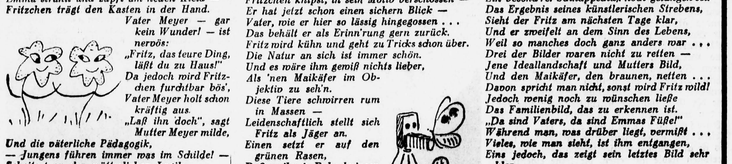
Fortsetzung photographiert Pfingstfest

Kleine Episode am Rande des lieblichen Festes

Is auch diesmal Pfingsten wieder nahte,
Und die Welt erhielt den Frühlingskuß,
Da beschloß man im Familienrate,
Daß nun endlich was geschehen muß!
Schließlich hat man immer seine Sorgen —
Von der Krise hört man grad genug —
Mancher sagt, noch ärger wird es morgen:
Also machen Meyers einen Pfingstausflug!
„Denn der Mensch, sagt Meyer, braucht Bewegung,
Nach des Alltags trägem Einerlei,
Und in der Natur sucht er Erhebung —"
Mutter Meyer fragt, wie's mit dem Essen sei.
Und dann rüstet man so rund acht Tage —
Emma zittert, ob das grüne Kleid —
(Kann man glauben, was so Schneiderinnen sagen?)
Auch zur rechten Zeit bereit!
Fritzchen aber tut den Rucksack schnüren;
Eine Ueberraschung hat er noch parat,
Denn er wird ihn endlich ausprobieren
Seinen neuen Photoapparat!
Früh ist man zum Abmarsch dann bereit —
Mutter Meyer trägt Pakete mit Proviant —
Emma strahlt und zupft am neuen Kleid —
Fritzchen trägt den Kasten in der Hand.
Vater Meyer — gar kein Wunder! — ist nervös:
„Fritz, das teure Ding, läßt du zu Haus!"
Da jedoch nord Fritzchen furchtbar bös',
Vater Meyer holt schon kräftig aus.
„Laß ihn doch", sagt Mutter Meyer milde,
Und die väterliche Pädagogik,
— Jungens führen immer was im Schilde! —
Scheitert an der mütterlichen Logik.
Voll ist es im Zug und auch im Walde —
„Recht tief atmen!" Emma macht es vor,
Und er steuert zu auf eine Halde,
Wo die Sonne brennt, wie nie zuvor.
Fritz indessen scheint's hier etwas ländlich —
Stimmungsbilder sucht er, sechs an Zahl!
Daß er aufgeregt ist, scheint verständlich,
Denn er knipst zum allerersten Mal.
Vater Meyer ruft: „Du, Fritzchen, hörst du's?
Diese Amsel, die dort eben rief
Auf dem Blütenzweig, die knips als Erstes!"
Fritz sagt trocken: „Das ist kein Motiv!"
Fritz knipst bockig nach der andern Seite —

„Schuttabladeplatz" — was kümmert's ihn?
Was versteh'n denn schon so alte Leute?
Leider war die ganze Sonne drin!
Da kein Meister noch vom Himmel je gefallen
Tröstet Fritz sich schnell. Landschaft? Ach nö —
Für Porträtaufnahmen sucht er jetzt vor allem
Das entsprechend reizvolle Milieu.
Mutter Meyer ißt 'ne Schinkenschnitte.
Diese Hitze! Und sie mischt sich das Gesicht.
Fritzchen knipst. Da stellt sich Emma in die Mitte —
Und ein wirkungsvolles Bild wird's nicht!
Vater Meyer, der sich's leicht gemacht hat,
Schnarcht beseligt unterm Blütenbaum.
Und von Frühlingsduft und frischer Luft satt

Merkt er Fritzchens Attentat wohl kaum.
Fritzchen knipst, in sein Motiv verschossen —
Er hat jetzt schon einen sichern Blick —
Vater, wie er hier so lässig hingegossen . . .
Das behält er als Erinn'rung gern zurück.
Fritz wird kühn und geht zu Tricks schon über.
Die Natur an sich ist immer schön.
Und es wäre ihm gewiß nichts lieber,
Als 'nen Maikäfer im Objektiv zu seh'n.
Diese Tiere schwirren rum in Massen —
Leidenschaftlich stellt sich Fritz als Jäger an.
Einen setzt er auf den grünen Rasen,
Daß er ihn in Ruhe knipsen kann.
Fritz stellt ein Entfernung,
Zeit und Licht
Und drückt ab, doch schon vor zwei Sekunden,
Surrt, der Käfer fort, denn
es behagt ihm nicht,
Daß er hier auf Erden gleichsam angebunden.
Fritz, von Zorn ergriffen, nimmt erst recht
Die Verfolgung auf und sieh, sie glückt.
Nur hat leider er im Eifer vom Gesicht
Sozusagen sein „Motiv" — zerdrückt.
Fritzchens Ehrgeiz kennt noch keine Schranken



Die Familie bannt er auf ein Gruppenbild
So ganz ungezwungen unter Blütenranken —
Die der Fritz im Nachbargarten stiehlt.
Als es dämmert, strömt man sacht nach Hause,
Fritz erklärt — den andern ist es einerlei —
Daß ihm, nach Genuß von einer Brause,
Ein besond'rer Schnappschuß noch gelungen sei.
Das Ergebnis seines künstlerischen Strebens,
Sieht der Fritz am nächsten Tage klar,
Und er zweifelt an dem Sinn des Lebens,
Weil so manches doch ganz anders war . . .
Drei der Bilder waren nicht zu retten —
Jene Ideallandschaft und Mutters Bild,
Und den Maikäfer, den braunen, netten . . .
Davon spricht man nicht, sonst wird Fritz wild!
Jedoch wenig noch zu wünschen ließe
Das Familienbild, das zu erkennen ist.
„Da sind Vaters, da sind Emmas Füße!"
Während man, was drüber liegt, vermißt . . .
Vieles, wie man sieht, ist ihm entgangen,
Eins jedoch, das zeigt sein letztes Bild sehr klar.
Darauf sieht man nämlich Emma hangen
An dem Hals des jungen Nachbars Adolar.
Nach dem väterlichen Zornes-Segen,
Reift in Fritzchen die Erkenntnis ahnungsvoll,
Daß man allem Künstlerdrang entgegen,
Pfingsten lieber doch nicht knipsen soll . . .

Denken Sie nach!

Die Sprache geht manchmal wunderliche Wege. Man sollte meinen, wenn man ein Hauptwort steigert, so würde der Grundbegriff an sich unverändert bleiben. Dies ist zwar häufig der Fall, doch nicht immer. Als Beispiel hierfür geben wir Ihnen die Worte „Spieß" und „Spießer" an, die sicherlich nichts miteinander zu tun haben. Wir setzen Ihnen nun weiterhin in gleicher Weise Begriffe und ihre falschen Steigerungen, die etwas ganz anderes bedeuten.

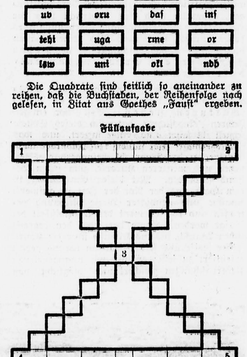
Wie heißen die unechten Geschwister?

Anreihung

cha	chn	tea	rt
ub	oru	das	inf
tebl	uga	rme	or
fdw	umt	oft	ndb

Die Quadrate sind seitlich so aneinander zu reihen, daß die Buchstaben der Reihenfolge nach gelesen, ein Zitat aus Goethes „Faust" ergeben.

Füllaufgabe



Die 85 leeren Felder sind mit den Buchstaben 1 b, 1 c, 1 d, 1 e, 1 f, 1 h, 3 i, 1 k, 2 l, 2 m, 4 n, 6 o, 3 r, 4 s, 1 t, 1 u zu füllen, so daß die Reihen bezeichnen: 1—2 eine preußische Provinz, 1—3 eine Waffe, 2—8 eine Stadt in der Grafschaft Lippe, 4—4 ein Fabrikat, 5—5 eine Stadt in Hannover, 4—5 eine englische Grafschaft.

Auflösungen aus Nummer 6

Auflösung des Silbenrätsels

1. Ural, 2. Navarra, 3. Didaktik, 4. Butsch, 5. Antimilitär, 6. Mandl, 7. Siberia, 8. Almanach, 9. Veterinärarzt, 10. Hetzjagd, 11. Nocturno, 12. Donner, 13. Email, 14. Medertag, 15. Sarazu, 16. Cement, 17. Hagebutte, 18. Maler, 19. Erich, 20. Rate, 21. Zauberei, 22. Bankrott, 23. Oberecke, 24. Filmsitter, 25. Rundfunk, 26. Ete, 27. Zowolski, 28. Trabant.

„Und Willi, von dem Schmerz befreit, lacht laut vor lauter Heiterkeit!"

Lösung des Kettenringrätsels:

1. Bukett, 2. Keilweig, 3. Wigwam, 4. Wampum, 5. Pumpe, 6. Pedro, 7. Droge, 8. Genie, 9. Piere, 10. Regen, 11. Genre, 12. Rebe, 13. Pebra, 14. Brasil, 15. Silber, 16. Berta, 17. Tabu.

Auflösung

Waagerecht: 1. Tabor, 4. Posen, 7. Arizona, 9. Gis, 11. Oel, 12. Lad, 14. Stat, 16. Nara, 17. Lazen, 18. Manet, 19. Siena, 21. Lappe, 24. Tete, 26. Siam, 27. Ena, 28. Ale, 30. Aga, 31. Genitiv, 32. Rhein, 33. Aregal.

Senkrecht: 1. Tegel, 2. Baiar, 3. Rio, 4. Pol, 5. Satan, 6. Nagat, 8. Jer, 10. Italien, 13. Kreopag, 15. Tenne, 16. Nagos, 19. Stehr, 20. Enge, 22. Piave, 23. Emsig, 25. Mi, 28. Inn, 29. Eta.

Lösung der Umstellaufgabe

1. Thüringen, 2. Elektra, 3. Gilet, 4. Eva, 5. L — Tegel — Natal.

Das Froschkonzert

Die zu den Zahlen gehörigen Buchstaben geben die Sprünge der Frösche an (z. B.: 1—1a—1b—1c).

Versteckrätsel

Rechtsanwalt, Landwirtschaft, Schlagfertigkeit, Urgroßmutter, Anstellung, Beendigung, Stadttheater, Alkoven, Zentralbahn.

Obigen Wörtern sind je zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen, welche aneinandergereiht einen bedeut. Komponisten nennen.

Wortbildung

. a . s . e . . a . p . e . . e . . e . . e . . r . b . e . .
. e . b . r . . e . . r . . b . r . . s . a . d . e . n .

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß sieben Wörter von folgender Bezeichnung gebildet werden: 1. ein Saugetier, 2. ein Fisch, 3. Singvogel, 4. eine Arebsart, 5. eine Stadt in Schwaben, 6. ein Badeort in Baden, 7. eine Stadt in Schleswig-Holstein. Sind alle Wörter richtig gefunden, so nennen die Diagonalen von oben links nach unten rechts und von oben rechts nach unten links je eine Stadt in Hannover.

Zifferblatt

Die Ziffern der Uhr sind derart durch Buchstaben zu ersetzen, daß sie folgendes bezeichnen:

1	2	3	4	einen Heiligen
3	4	5	6	einen Berg der Schweiz
5	6	7	8	einen Uebertragungsvermerk
7	8	9	10	11 eine Unterlage für Brennstoff
8	9	10	11	12 eine geographische Bezeichnung
10	11	12	1	2 einen Schaumenraum.

Verschiebung

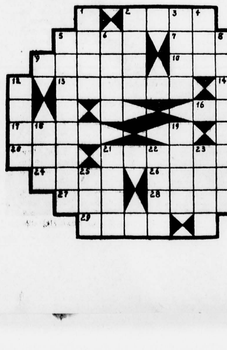
Archangel	Die Wörter sind seitlich so zu verschieben, daß drei benachbarte senkrechte Reihen zwei preußische und eine französische Stadt bezeichnen.
Montrapunkt	
Beleihung	
Chronologie	
Lehnsdienst	
Silberbarren	

Kreuzworträtsel

Die Wörter bezeichnen:

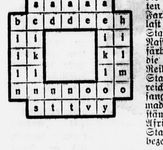
Waagerecht: 2. Soviel wie gleich, 5. Einteilungsbegriff, 7. Tonstufe, 9. Regierung einer Hansastadt, 10. Zeitabschnitt, 13. Vorname der Tochter Wodetinds, 14. Küstenstrich in Marokko, 16. Verwandte, 17. Gelangstück, 20. Luftförmiger Körper, 21. Dichter deutscher Dichter, 24. Vogel, 26. Handwerkszeug, 27. Grauenname, 28. Naturerscheinung an der Meeresküste, 29. Männername.

Senkrecht: 1. Kurort in Tirol, 2. Name einer weiblichen Gestalt aus Goethes „Faust", 3. Stadt und Provinz in Britisch-Indien, 4. Sumpfer der Rahel, 5. Gestalt aus Goethes „Faust", 6. Gemüse, 8. Feldherr, 11. Befreierin, 12. Stadt in der Tschechoslowakei, 15. Gegenteil von naß, 18. Persischer Titel, 19. Soviel wie Stecken, 21. Bezeichnung für Kummer, 22. Hustier, 23. Göttin der Jugend, 25. Abschiedsgruß.



Rahmenrätsel

Die Buchstaben in der Figur sind so zu ordnen, daß die vier waagerechten Reihen 1. eine Farbe, 2. einen Paß in Rom, 3. eine Stadt in Hessen-Nassau, 4. eine gefärbte Glasart und die vier senkrechten Reihen 1. eine Stadt in Frankreich, 2. ein Gefangstück, 3. Romboden- und Fischerstimmen im östlichen Afrika, 4. eine Stadt in Frankreich bezeichnen.



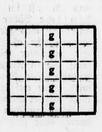
Silbenrätsel

am, an, bro, bru, di, di, eu, fer, gen, gor, nand, no, ri, us.

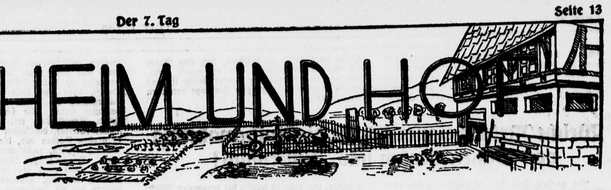
Aus den obigen Silben sind fünf Knabennamen zu bilden, deren Mittellaute ebenfalls einen Knabennamen ergeben.

Füllaufgabe

Die leeren Felder in nebenstehendem Quadrat sind mit den Buchstaben a a d e e e e g h l n o o r r u so anzuordnen, daß die waagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen deutschen Philosophen, 2. einen männlichen Vornamen, 3. einen Hafenplatz des Ganges, 4. einen männlichen Vornamen, 5. einen Theaterplatz. — Die erste senkrechte Reihe lautet gleich der entsprechenden waagerechten.

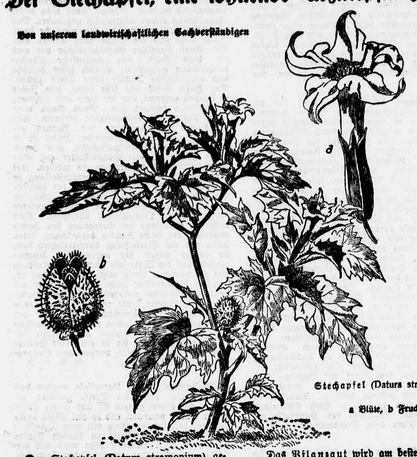


HEIM UND HO



Der Stechapfel, eine lohnende Arzneipflanze

Von unserem landwirtschaftlichen Sachverständigen



Stechapfel (Datura stramonium)

a Blüte, b Frucht

Der Stechapfel (Datura stramonium) gehört zu den Arzneipflanzen, deren Anbau zur Zeit also lohnend empfohlen werden kann. Der Drogenmarkt zeigt ständig rege Nachfrage nach grüner, großblättriger, fehlerfreier Ware. Auch für den weniger wertvollen Samen werden annehmbare Preise gezahlt, so daß der gelegentliche Anbauer in doppelter Richtung, durch Laub- und Samengewinn, Nutzen aus seiner Kultur ziehen kann. Der Stechapfel ist allerdings in allen seinen Teilen sehr giftig, weshalb der Anbauer stets eine gewisse Vorsicht walten lassen muß. Kinder und kranke Erwachsene sollen zur Ernte nicht herangezogen werden; die Hände dürfen nicht wund sein; während der Erntearbeit sollte ferner auch nicht gegessen werden.

In seinen Anforderungen an Boden, Klima und Pflege ist der Stechapfel genügsam. In einer Gegend, wo er einmal angebaut wurde, stellt er sich verwildert immer wieder ein und wird an seinen leuchten weißen, trichterförmigen, einblütigen Blüten leicht erkannt. Die Frucht besteht aus einer stacheligen, vierfächerigen Kapsel, mit zahlreichen schwärzlichen, nezigrubigen Samenkörnern. Die Blütezeit dauert von Juli bis August. Die Pflanze ist einjährig. Aus dem in ihr enthaltenden Gift wird das eigenartige Atropin gewonnen, welches vom Augenarzt zur Vergrößerung der Pupille bei gewissen Erkrankungen des Sehorgans benutzt wird, während Mischungen zur Herstellung von Asthmapulver und Asthmazigaretten dienen.

Der Boden soll etwas frisch, warm, durchlässig und in guter Kultur sein. Als Vorfrucht wählt man am besten mit Stallmist gedüngte Hacken. Die Düngung muß reichlich sein. Man verwende je Hektar (10 000 qm) 200 bis 250 kg Kalkstickstoff, etwa 150 kg Superphosphat und 100 kg 40prozentiges Kalidüngesalz. Kalk soll genügend im Boden vorhanden sein. Später ist beim Hacken gegebenenfalls noch mit 50 kg schwefelsaurem Ammoniak nachzudüngen.

Das Pflanzgut wird am besten in kalten Mistbeetfenstern herangezogen. Der Samen liegt drei bis vier Wochen in der Erde. Gepflanzt wird zweckmäßig auf 100 × 100 cm Entfernung. Einmal, um durch der reichlich bemessenen Standraum großblättrige, wohlausgebildete Pflanzen zu erhalten und dann, um bei dem mehrfach wiederholten Abpflücken der Blätter die Pflanzen nicht zu beschädigen. Der erhebliche Zwischenraum läßt sich durch Unterlaat von Möhren ausnutzen. Die Blätterernte beginnt zur Zeit der Blüte. Am besten werden die Blätter, von unten beginnend, in Zeitabständen von 14 Tagen, abgepflückt. Man nimmt nur gesunde, fleckenlose Blätter, die stets möglichst gleich groß sein sollen, um erste Qualität und höchste Preise zu erzielen. Nach jeder Beernung müssen sofort die starken Mittelrippen entfernt und die restliche Blattsubstanz schnell getrocknet werden. Die frischen Blätter riechen widerlich; der Geruch verschwindet durchs Trocknen. Das Deutsche Arzneibuch verlangt, daß beim Verbrennen der getrockneten Blätter 1 g Substanz höchstens 0,2 g Rückstand hinterläßt. Diese Forderung kann nur erfüllt werden, wenn man die Blattzipfen sorgfältig entfernt. Man beachte: Die getrockneten Blätter ziehen begierig Luftfeuchtigkeit an und verlieren dann die verlangte frischgrüne Farbe. Das Trockengut sollte daher nur in gut schließenden Blechbüchsen aufbewahrt werden.

Von den stehengebliebenen Pflanzen werden die Samen geerntet. Da sie ungleich reifen, geht man die Anlagen wiederholt durch und schneidet die reifen Kapseln heraus. Bei der Nachreife springen die Kapseln von selbst auf.

Es sind Erträge je Hektar von 1000 bis 1800 kg Blätter und 700 bis 1800 kg Samen errechnet worden. Die Blätter sind der bestbezahlte Anteil der Ernte; der Preis ist je Milligramm etwa 2 bis 3 RM. Samen ist in jeder Großgärtnerei oder von Samenhandlungen zu beziehen; gut kauft man bei Haage & Schmidt in Erfurt.

Ein Gartenschädling: Die Maulwurfsgrille!

Von Dr. E. Siecke

Es ist heute wohl jedem Landwirt bekannt, daß alle Schädlinge, soweit sie tierischer als pflanzlicher Natur, ihre Eigenheiten haben. Das soll besagen, in einzelnen Jahren treten sie zahlreicher auf, um dann für Wochen, Monate oder Jahre, aus irgendeinem Grunde, beinahe unsichtbar zu werden, so daß man vergißt, auf sie zu achten. Das jüngste Beispiel, welches wir noch in diesem Frühjahre erlebten, war das Auftreten der Rübenblattfliege. Die erste Brut hatte bereits in vielen Teilen Deutschlands, wie z. B. Hannover, Sachsen und Brandenburg, großen Schaden angerichtet, so daß man in größter Sorge dem Ausschlüpfen der überall an den Blättern abgelegten Eier entgegensah. Da setzte noch in der Heuernte eine Regenperiode ein, welche das Wachstum der Rüben stark förderte, und seither hat man nichts mehr von einer weiteren beachtenswerten Schädigung der Rüben gehört. Es ist also die Gunst oder Ungunst der Lebensbedingungen, welche das Gedeihen oder Zurückgehen der Schädlinge bewirkt.

Die Maulwurfsgrille (Gryllotalpa vulgaris)

Zur Zeit wird aber eine erhebliche Zunahme der Maulwurfsgrille oder Werre gemeldet. Diese Kandidate kennen diesen verhältnismäßig großen, bis 5 cm langen Schädling überhaupt nicht, denn er kommt nur auf lockeren Böden vor, d. h. überall dort, wo er seine Gänge und Höhlen in die Erde graben kann. Aber auch da, wo man ihn kennt, tritt er selten so stark hervor, daß er die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Entwickelt er sich unumgehemmt, so kann er und seine zahlreiche Brut recht umfangreichen Schaden anrichten. Ohne daß die Pflanzen der Werre zur Nahrung dienen, beißt sie doch bei der Anlage ihrer unterirdischen Gänge und Nester deren Wurzeln durch und erzeugt so durch abgetrocknete Pflanzenreste gekennzeichnete Kahlstellen.

Man sieht die Maulwurfsgrille selten: sie lebt in den Gängen unter der Erde. Das Weibchen legt in die etwa 10 cm tiefen Nester von Mai bis Juli 200 bis 300 Eier. Die ausschlüpfenden Larven übersintern im Boden. Die Maulwürfe, Hühnervögel, Stare und der Wiedehopf sind die natürlichen Feinde der Maulwurfsgrille; einer Massenentwicklung des Schädlings sind sie nicht gewachsen. Das in der gärtnerischen Praxis übliche Eingraben von mit Pferdemist gefüllten Fangtöpfen bringt nur wenig Erfolg. Die Pflanzenschutzstellen empfehlen daher, die Werre durch sogenannte Bodenmittel zu vernichten. Als bodenwirksam gilt das folgende. Zu dessen Herstellung verfährt man wie folgt: 10 kg billiger Branntreis werden in 10 Liter Wasser quellen gelassen, in dem man 300 g Zucker und 300 g Fluornatrium auflöste. Das fertige Bodenmittel wird auf den befallenen Stellen, sowie den Fehlstücken bei trockenem Wetter ausgestreut; es reicht für zwei bis drei Morgen (5000 bis 7500 qm). Die Wirkung dieses Bodenmittels soll in sehr kurzer Zeit eintreten.

Es kommt die Spargelzeit

Von Margret Haim

Die Wahl beim Einkauf: Sie wollen selbstverständlich frischen Spargel kaufen, denn nur sie sind ein wirklicher Genuß. Sie zu erkennen, probieren Sie ein wenig mit dem Nagel die Festigkeit. Weiche Stengel sind schon ein paar Tage alt. Viele Hausfrauen glauben, daß die ganz blütenweißen, dicken Spargel die besten seien. Das stimmt nicht. Die mit dem violetten Köpfchen sind bei uns am feinsten im Geschmack, wie man in Frankreich und England die ganz dünnen, grünen Spargel als Delikatesse vorzieht.

Spargelschälen: Hat man das Glück, aus eigenem oder benachbarten Garten seine Spargel zu beziehen, gerade frisch gestochen, so genügt es, die Stengel nur mit einem Messer hinn zu schaben und unten abzuschneiden, wo sie anfangen holzig zu werden. Spargel aber, die man auf dem Markt kauft, muß man schälen, und zwar legt man den Spargel leicht über die Hand und schält von unten nach oben, bis man gerade eben an das weiße Fleisch kommt, so daß man alle die inneren Fasern, wenigstens im inneren Teil dieses Stengels, entfernt hat. Nun schneidet man sie sämtlich auf die gleichmäßige Länge von etwa 20 cm und bindelt sie mit einem weißen Baumwollfaden zusammen, damit sie nicht im Wasser herumschwimmen.

Es ist gut, wenn man Spargel in einem Spargelreiber zubereitet (man kann auch den Fischkocher dafür benutzen), eben einen Topf, in dem man einen Rost oder doppelten Boden, gefochtet in und aus dem Wasser geben kann. Dieser Korb gestattet es, daß man das Wasser von den Spargeln vollkommen abtropfen lassen kann, und sie so auf die Platte bringen. daß Stengel und Spitzen nicht leiden.

Die Zubereitung: Man kocht die Spargel in Salzwasser und zwar 3 Gramm Salz auf 1 Liter Wasser und rechnet 20 bis 30 Minuten Kochzeit. Der Spargel ist fertig, wenn man das untere Ende zwischen den Fingern zerdrücken kann, wenngleich der Kopf noch ein wenig fest ist. Nun zieht man den Korb oder doppelten Boden aus dem Wasser heraus, schiedt die Spargel auf eine lange Platte, schneidet die Brödchen auf und kann die Platte mit Petersilie und Zitronenscheiben hübsch garnieren.

Das Spargelwasser gießt man nicht aus. Auf keinen Fall! Ein Teil davon wird zur Sauce verwandt, während der Rest einer Suppe den guten Spargelgeschmack gibt.

Für Spargelgemüse kann man die bisligeren Sorten verwenden, die man in fingerlange Stückchen schneidet oder bricht, abkocht und mit einer weißen Sauce gebunden wie Schwarzwurzelgemüse serviert.

Spargelsuppe kann man auf verschiedene Weise herstellen. Erstens nur aus Spargelschalen und Spargelresten. Spargelschalen und abgeschnittenen Enden werden auf Papier ausgebreitet und getrocknet. So können sie, luftdicht verschlossen, längere Zeit aufbewahrt werden. Verwendet man sie, so werden sie in Salzwasser mit Zusatz von etwas Suppengrün gut durchgekocht, so daß der Geschmack sich dem Salzwasser mitteilt. Dieses wird durch ein Sieb in einen feinen Topf gefüllt und erst, wenn es so von den Spargelresten gereinigt ist, kommen die Suppenspargel dazu, die man, in kleinere Stückchen geschnitten, nun gleichfalls in derselben Brühe durchkocht. Das gibt natürlich einen prächtigen Geschmack. Es genügt jedoch, wenn man nur aus Suppenspargel — auch nur aus Spargelresten zu bereiten, und mit Sago oder Nudeln oder was man sonst gut Suppe nimmt, zu binden. Ammerhin kann man auf alle Fälle dann doch zuminbest ein paar vereinfamte Spargelstückchen darin herumschwimmen lassen.

Endlich ist auch ein Spargelsalat ganz vorzüglich, sowohl gebrochen wie auch aus langen Stücken mit einer Vinaigrette-Sauce zubereitet und serviert.

Spargel überbaken: Mittelstarker Spargel wird in kleine Stücke geschnitten und fast gar gekocht. Eine Form wird gut mit Butter ausgestrichen, der Spargel hineingelegt und mit einer dicken Sauce, die man aus Butter, Mehl, Spargelbrühe und etwas saurem Rahm hergestellt hat, übergossen. Oben auf das Gericht wird dick geriebener Parmesan- oder Schweizerkäse gestreut, einige Butterflöckchen darauf gelegt und das Ganze ca. ½ Stunde in der Röhre gebacken.

Die Mast der jungen Gänse

Von Diplomlandwirt Dr. Hohmann

Sunggänsemast ist bisher nur in geringem Umfang betrieben worden. Durch umfassende und äußerst erfolgreiche Versuche aber hat sich herausgestellt, daß gerade die Mast der jungen Gänse den besten Nutzen bringt. Sie werden bereits als Gössel in einem Alter von vierzehn Tagen zur Mast aufgestellt und liefern nach achtwöchiger Mästung geschlachtet eine von vorzüglicher Qualität. Geheimrat Lehmann-Göttingen mästete bei seinen Versuchen kleine Gänse bereits im zeitigen Frühjahr, anfangs April. Diese wurden in einem geheizten Raum gehalten, wo ihnen nur noch eine überdeckte Nische als Unterschlupf diente. Die Tiere konnten sich in ihrem Stall frei bewegen. In der Fütterung wurden die jungen Gänse viel weniger empfindlich als etwa Schweine. Sie waren von allem große Mengen Grünfutter verzehren, so, verlangten geradezu danach. Daneben erwiesen sich auch größere Beigaben von Kleie als vorteilhaft. Sehr wichtig ist, daß für die jungen wachsenden Tiere die nötigen Eiweißgaben nicht fehlen. Zur Verhinderung der Rachitis muß für die kleinen Tiere, die sich viel im Freien die hierfür nötigen Stoffe suchen können, eine Beigabe von Lebertran und eine Salzmischung hinzukommen. Es wurde für die Sunggänsemast folgende Futtermischung hergestellt; die vom Anfang bis zum Schluß gereicht werden konnte: 20% Maisschrot, 20% Gerstenschrot, 36% Kleie, 7,5% Fischmehl, 6,25% Trockenhefe, 5,25% Fleischfuttermehl, 2% Lebertran, 2% Salzmischung. Diese Mischung erwies sich als sehr günstig und wurde gerne genommen. Als Grünfutter wurde gereicht: Braunkohl, junges Gras, junger Rotklee. Die Grünfuttermengen waren sehr groß. Es wurde den Tieren davon gegeben, so viel sie fressen wollten. Bei diesem Futter wachsen sie auch sehr rasch. Die Futterverwertung war eine derart günstige, wie sie noch bei keiner Mastart erzielt worden ist. Die Futterverwertung drückt Lehmann mit der sogenannten Verwertungszahl aus, die angibt, wieviel Gesamtnährstoffe notwendig sind, um 100 Teile Lebendgewichtszunahme zu erzielen. Je kleiner natürlich die Verwertungszahl ist, desto günstiger ist sie, desto besser wurde das Futter in Lebendgewicht umgesetzt. Der Futterverzehr, die Zunahmen, sowie die Futterverwertungszahlen bei der Sunggänsemast werden in nebenstehender Tabelle wiedergegeben:

	Mittleres Lebend-gewicht	Zunahme seit letzter Wägung	Gesamt-gewicht	Zunahme je Woche	Ver-wertungs-zahl
	g	g	g	g	Teile
1. Woche	0,334	67,7	22,4	465	262
2. „	0,889	127,8	35,3	913	131
3. „	1,218	180,0	72,2	1023	610
4. „	1,848	213,5	127,8	1173	650
5. „	2,491	268,3	149,2	2913	646
6. „	3,092	356,8	111,1	3370	558
7. „	3,630	358,7	149,2	2907	537
8. „	4,006	324,1	111,1	4224	317
9. „	4,371	260,8	116,8	4322	102
10. „	4,480	306,5	43,0	4638	314

Die Gänse wurden bei dem Versuch im Alter von zwei Wochen mit einem Gewicht von 202,6 Gramm zur Mast aufgestellt und wogen nach achtwöchiger Mast 4226,9 Gramm. Die Verwertungszahl betrug im Durchschnitt der acht Wochen nur 225. Dagegen ist sie bei der Schweineschnellmast im Durchschnitt 269. Die Gänse waren demnach viel futterdankbarer wie Schweine und haben noch dazu viel größere Mengen von Kleie und Grünfutter aufgenommen, die in der Schweineschnellmast ungeeignet sind. Länger wie acht Wochen dürften die Gänse allerdings nicht gemästet werden. Die nämlich aus der Tabelle bei der 9. und 10. Mastwoche zu ersehen ist, wird hier die Mast schon sehr ungünstig. Die Verwertungszahlen liegen sehr hoch an, im Mittel nur 722, es wurde demnach zuviel Futter verzehrt.

Aus den Versuchen ergibt sich ganz deutlich, daß es nicht nur möglich, sondern äußerst vorteilhaft ist, die jungen Gänse schon mit zwei Wochen zur Mast aufzustellen und sie nur

acht Wochen lang zu mästen. Es sind dann auch die Federn der Junggänse bereits reif.

Man kann wohl heute schon sagen, daß bei den überaus günstigen Versuchen der Junggänsemast eine große Zukunft gehört. Immer mehr Landwirte werden sich dieser Mast zuwenden.

Welche Metalle eignen sich für die Aufbewahrung von Butter, Rahm und Buttermilch?

Ein großer Teil der häufigsten Fehler der Milch und ihrer Produkte rührt von einer unsachgemäßen Aufbewahrung in metallischen Gefäßen her. Fast alle Metalle besitzen die Eigenschaft, durch Einwirkung von Säuren oder Alkalien sich mehr oder weniger stark aufzulösen. Man nennt dies die Korrosion der Metalle und führt sie auf elektrochemische Ursachen zurück. Diese Auflösung kleinster Metallteile in der Milch bewirkt eine äußerst starke Geruchs- und Geschmacksverschlechterung der Milch und aller ihrer Produkte. Da Milch, Rahm und Buttermilch keine neutralen, sondern mehr oder weniger stark saure Flüssigkeiten sind, werden auch von ihnen viele Metalle angegriffen, das heißt gelöst. Man beachte deswegen folgendes:

Zur Aufbewahrung von Milch, Rahm, Buttermilch, Butter, Quark usw. sind rein eiserne Gefäße, in denen die Milch oder ihre Produkte mit dem Eisen in Berührung kommen, völlig ungeeignet. Sie verursachen je nach der Dauer der Einwirkung eine außerordentlich starke Geschmacksverschlechterung, bei Käse außerdem vielfach noch eine grau-schwarze Verfärbung. Viel stärker noch als reines Eisen selbst wirkt der Rost. Ersterenfalls wirken schädigend und stark geschmacksverschlechternd Kupfer, Blei und Zink. Die in der Landwirtschaft sehr viel verwendeten Gefäße einer sind als Aufbewahrungsgefäße für Milch und Milchprodukte auf keinen Fall zu benutzen. Gewöhnliches Kupfer gibt der Milch ebenfalls einen hart „metallischen" Geschmack. Die Verwendung blanken (Käsekessel) und hochpolierten Kupfers des Töpfchen Momentcichers hat sich jedoch in der Praxis sehr gut bewährt.

Unbeeinflußt bleibt die Milch vom Zinn, daher die starke Anwendung von verzinnten Gefäßen aus Eisen, Kupfer und Zink. Sie sind jedoch ohne Schaden nur so lange brauchbar, als die Verzinnung vollkommen in Ordnung ist. Am haltbarsten und besten sind verzinnte Kupfergefäße. Die Haltbarkeit von Zinn auf Eisen ist sehr viel geringer als auf Kupfer und ist dadurch die Gefahr des Rostens sehr schnell gegeben, wie man es häufig bei verzinnten Milchkannen aus Eisenblech sehen kann.

Ein Einfluß des Aluminiums auf die Milch ist praktisch so gut wie kaum vorhanden. Es werden deswegen in der Milchwirtschaft Aluminiumgefäße in steigendem Maße mit Vorteil verwandt. Beim Reinigen dieser Gefäße ist zu beachten, daß Aluminium von Soda angegriffen wird. Soll mit Soda gereinigt werden, so muß sie einen Zusatz von 0,05 % Wasserglas erhalten.

Das idealste Metall für die gesamte Milchwirtschaft ist das Chromnickelmetall, der sogenannte V.A.-Stahl von Krupp. Seine vollkommene Reinheit und chemische Widerstandsfähigkeit ist unübertroffen. Milch und Milchprodukte werden von den Chromnickelstahlen überhaupt nicht angegriffen und erleiden auch keine Geschmacks- und Geruchsbeeinflussung. Ihr einziger Nachteil ist heute noch der sehr hohe Preis, doch werden sie in der Milchwirtschaft bereits zu Tanks, Milchkannen und Bassins schon viel verwendet. Für Aufbewahrung und Transport von Trinkmilch, Magermilch oder Buttermilch haben in neuer Zeit im Großbetriebe die glasemaillierten Stahlgefäße (Spaudelstahl) außerordentlichen Anklang gefunden. Eine Korrosion dieser Glasemaille kommt nicht in Frage. Die Milch bleibt vielmehr völlig frei von jeglicher Geruch- und Geschmacksbeeinflussung durch das Metall.

Im landwirtschaftlichen Betriebe, im Haushalt, werden jedoch vorläufig auch weiterhin für die Aufbewahrung von Milch usw. hauptsächlich verzinnte Gefäße in Frage kommen. Dies kann auch ohne Schaden geschehen, wenn auf eine gute Verzinnung die nötige Obacht gegeben wird. Schadhafte Gefäße müssen neu verzinnt werden. Eine Verbesserung im Interesse der Erzeugung einer guten Milch und einwandfreier Milchprodukte ist unbedingt, und das auch ohne viele Kosten, durchzuführen. Zur Aufbewahrung von Milch, Rahm und Butter (insbesondere Standbutter) eignen sich jedoch vorzüglich auch gut glasierte Steintöpfe. G.-P.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof. Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Arbeitskalender für den Gartenfreund.

Der Mai ist für den Gartenfreund ein arbeitsreicher Monat. Schon heißt es, im Gemüsegarten hacken, jäten, gießen. Dabei ist noch zu säen und zu pflanzen. Der späte Rot- und Wirsingkohl wird ausgepflanzt. Grün- und Rosenkohl werden ausgesät. Die Bohnen legen wir so, daß sie nach den „drei gestrengen Herren" aufgehen. Auch bei der Gartenarbeit und besonders bei der Pflanzung von Gurken und Tomaten sind die Eisheiligen zu berücksichtigen. Weiterhin ist an die Gewürzkräuter zu denken, Bohnenkraut und Dill wollen gesät sein. Sellerie und Meerrettich werden gepflanzt. Mit Salat und Radieschen wird wiederum ein Beet besät, damit sie laufend geerntet werden können. Im Obstgarten ist es, neugepflanzte Bäume zu wässern; Wurzelschößlinge bei älteren Bäumen sind zu entfernen. Wichtig ist dann die Schädlingsbekämpfung. Blutlausbrühe, wie Fußbaldium und Monilia, und von fressenden Insekten, wie Ringelspinner- und Schwammspinnerraupen. Durch eine Spritzung mit Nexspritze kurz nach der Blüte bekämpft man gleichzeitig Pilze wie Raupen. In den Ziergarten bringen wir im Mai nach und nach die überwinterten Topfpflanzen, wie Pelargonien und Fuchsien. Jedoch vergesse man auch dabei nicht, an die Eisheiligen zu denken. Ferner ist es Zeit, die Dahlienknollen auszulegen und Canna auszupflanzen; auch Sommerblumenbeete werden noch bestellt. Dann muß der Rasen schon des öfteren abgemäht werden, wenn er kurz bleiben soll und nicht zum Heuen dient. Die Zimmergewächse wollen nun viel Luft und Licht haben und mehr gegossen werden, auch die Kakteen sind, vornehmlich wenn sie Knospen haben, reichlicher zu wässern. Zu große Zimmerpflanzen sind auch Marien und Azaleen werden jetzt eingestutzt, damit sie wieder buschig werden. Schfd.

Die Schmuckliste oder blaue Taubnessel. Von den vielen Rapphanzen, die zu uns eingekommen sind, ist die Schmucklilie nicht nur eine der ältesten, sondern auch der schönsten eine, und hat nun seit etwa zwei Jahrhunderten die Zuneigung des Blumenliebhabers. Sie gehört bei uns zu den Kübelpflanzen, wird aber leider zur Zeit ihrer höchsten Schönheit etwas zu umfangreich. Sonst ist sie sehr empfehlenswert, denn sie ist hart und kulturvrillig. Die Blüte währt vom Juli bis September. Nach vollendeter Blüte geht sie im Wachstum zurück und zieht den größten Teil ihres Blattstandes nach und nach ein. Mit dem Eintritt des Frostes muß sie im Frostfreie, wenn auch wenig beschützte Ueberwinterungsräume gebracht werden, und darf zur Vermehrung der Wurzelsäule nur ganz selten begossen werden. Man vermehrt sie durch Teilung älterer Büsche im Herbst, aber man teile möglichst selten, weil naturgemäß die Blüte des folgenden Jahres dazunter leidet. Die schwertförmigen Blätter haben Aehnlichkeit mit denen des Riemenblattes (Clivia), die hohen Blumenschäfte tragen in großen Dolden aus, die sich aus zahlreichen ziemlich großen, zartblauen Blüten zusammensetzen. Die in großer Menge sich entwickelnden Blätter sind zwei bis fünf Zentimeter breit, ziemlich fleischig, glänzend dunkelgrün, und werden bis 80 Zentimeter lang. Die Blumenstiele erreichen etwa 75 Zentimeter Höhe. Schon jüngere Pflanzen sind hübsch, aber erst im Alter und bei guter Pflege erreicht die Schmuckliste (Agapanthus umbellatus) ihre größte Schönheit. Wenn man sie im Sommer an sonniger Stelle ins freie Land pflanzt, so wird sie sich ganz besonders gut entwickeln. Kann man dies nicht, so genügt auch im Sommer der Kübel. Außer sonnigem Stand will die Schmucklilie auch reichliche Nahrung haben. Düngzusätze von Jauche usw. (während der Vegetationszeit etwa alle acht Tage). Belegen des Kübels mit Kuhdung, täglich reichlich Wasser, bringen sie zu einer derartigen Entwicklung, daß oft sehr interessante Veränderungen an den Blütenschäften vorkommen. Ha.

Vergiftungen bei Ziegen. Trotz der bekannten Naschhaftigkeit der Ziegen kommen Vergiftungen bei ihnen verhältnismäßig selten vor. Zumeist werden diese durch Giftpflanzen hervorgerufen. Als solche für die Ziegen gefährlich sind zu nennen: Eisenhutarten, Wolfsmilch, Küchenschelle, Herbstzeitlose und auch Seidelbast. Die Pflanzenvergiftungen äußern sich durch Lähmungen, Unruhe, Zittern und Krämpfe, oftmals, in vorgeschrittenem Stadium, auch durch Lähmungen und Apathie. Besonders gefährlich wird den Ziegen zeitlose haltiges Heu, weil hierin die giftigen Pflanzenteile nicht leicht zurückzuweisen werden können. Die Herbstzeitlose enthält in allen Pflanzenteilen, besonders aber in den Knolle und in den Samen, Kolchizin. Dieses Gift läßt sich weder durch Trocknen noch Kochen zerstören. Die Krankheit äußert sich zumeist wenige Stunden nach dem Genuß. Der Tod erfolgt nach ein- bis dreitägiger Krankheit. Bei wertvolleren Tieren ist es auf alle Fälle ratsam, sofort einen Tierarzt zuzuziehen. In leichteren Fällen kann man dem erkrankten Tiere starken schwarzen Kaffee, Eichenrinden- oder Salbeiabkochung eingeben. Durch leichtere Pflanzenvergiftungen entsteht oft Darmkatarrh, welcher an dem dreilgen Kot erkennbar ist. Hier gebe man dem Tiere viel Schleime oder Kleiesuppen, die mit etwas gepulverter Schlämmkreide bestreut werden. Daneben ist nur gutes Heu zu geben. Auch Eichenlaub wirkt stopfend. Während des Durchfalls erhalten die Tiere kein Trinkwasser. R.

Wundbehandlung beim Hund. Wie zahlreiche Anfragen an unseren landwirtschaftlichen Fragekasten zeigen, haben viele Hundehalter mit der Behandlung von Wundflächen bei ihrem Hund immer größere Schwierigkeiten, da der Hund meistens an die Wundfläche gelangen und sie dauernd belecken kann, so daß der Heilungsprozeß dadurch sehr langwierig wird. Aus unserem Leserkreis wird hierzu empfohlen, z. B. eine Operationswunde, sofern sie trotz des Zusammennähens durch den Tierarzt infolge des ewigen Beleckens des Hundes nicht heilt, mit Zucker zu bestreuen, da sich dadurch kein wildes Fleisch bildet. Dieses Bestreuen hat mehrmals am Tage zu erfolgen, außerdem sind die Wundränder öfter vorsichtig zusammenzudrücken. Unser Leser, der diesen Rat gibt, hat auf diese Art eine 8 cm lange und 5 cm breite Schnittwunde in der Leistengegend bei einer Teckelhündin in etwa drei Wochen geheilt, trotzdem der Hund dauernd die Wunde leckte. Jetzt, nach zwei Jahren, ist die Narbe nur noch mit Mühe zu finden. Unser tierärztlicher Sachverständiger unterstreicht die Behandlungsmethode mit Zucker durchaus, weist aber darauf hin, daß die Heilung großer Wundflächen durch Bestreuen mit Zucker nur bei Operationswunden im gesunden Gewebe möglich ist, die durch das Messer scharfe Schnittränder haben, dagegen wird ein Heilungsversuch mit Zucker bei einer Wunde in kranken Gewebe, die schon mit allen möglichen Mitteln vergeblich behandelt wurde, glatt versagen. Hier kommt unbedingt das fachmännische Zusammennähen der Wunde durch den Tierarzt nebst nachfolgendem kräftigen Verband, der auf jede Weise einem Abreißen seitens des Hundes widersteht, in Frage. Wir weisen auf ausdrücklichen Wunsch aus unseren Leserkreise auf diese beiden Arten der Wundbehandlung noch einmal hin und hoffen, daß mit vorstehenden Ausführungen vielen Hundehaltern sehr wohl gedient ist. R.

Das Barnevelder Huhn stammt aus Holland, wurde von den Holländern weitergezüchtet und kam vor einigen Jahren nach Deutschland herüber. Damals stand man dieser Neuzüchtung etwas mißtrauisch gegenüber. Das ungleiche Aussehen war die Hauptursache dazu. Heute steht die Sache ganz anders aus. Der Bund Deutscher Geflügelzüchter hat auch für diese Rasse eine einheitliche Musterbeschreibung aufgestellt, sonach jeder deutsche und ausländische Züchter seine Tiere züchtet. Das Huhn wirkt fest sehr schön, jede Feder ist doppelt gesäumt, nur das Gelb ist weniger rein schwarz sein. Beim Hahn wird rotter Anflug im Halsgefieder verlangt, weil dieses mit der Zeichnung der Hennen zusammenhängt. Das Barnevelder Huhn ist in erster Linie ein Wirtschaftshuhn, und Zweck dieser Zeilen ist, alle Hühnerhalter auf seine Wirtschaftlichkeit aufmerksam zu machen. Auf der Landwirtschaftlichen Wanderausstellung in Hannover wurde dieses Huhn mit der höchsten Auszeichnung prämiiert. Man muß sich allerdings bei Bezugnahme des Zuchtmaterials auf solche Zuchten beschränken, deren Tiere gut auf Eierleistung durchgezüchtet sind, da ja gerade wegen des antiquierten Unaussehens und des Materials auch die Eierlegstung viel zu wünschen übrig läßt. Ein Vorzug ist, daß das Barnevelder Huhn gar nicht oder mit ganz verschwindend wenigen Daunen glückt. In diesem Zwecke hatte man sich das Tröllwitzer Brut- und Fleischhuhn. Die Eier des Barnevelder Huhnes haben eine schöne dunkelbraune Farbe und werden auch wegen der Größe gern gekauft. Es ist ein guter Futtersucher, ein mittelschweres, vorzügliches Suppenhuhn und nicht flüchtig. G. A. in F.

Maitaschen. 500 g Kartoffeln werden heiß gerieben oder durch die Presse gedrückt, gesalzen, mit einem ganzen Ei und einem Löffel saurer Sahne vermengt und so viel Mehl dazugegeben, daß sich der Teig mit dem Nudelholz auf mehlbestreuten Brett zu dünnen Fladen ausmalen läßt. Jeder Fladen wird mit zerlassener Butter oder saurer Sahne bestrichen. In die Mitte gibt man feinblättrig geschnittene Zwiebel und Petersilie, die man mit Zucker und Zimt bestreut. Die eine Hälfte des Fladens klappt man über die Fülle, die andere Hälfte gibt man darüber, so daß die Füllung gut vom Teig eingeschlossen ist. In einer Kasserolle läßt man reichlich Butter oder Schmalz heiß werden und legt die Maitaschen eng nebeneinander hinein. Man bäckt sie im Bratofen und bestreicht sie, wenn ihre Oberseite halb gar ist, mit Butter. Sie sind fertig, wenn die Oberseite schön gelb, die Unterseite knusperig braun ist. Mit Zucker bestreut, gibt man die Maitaschen sehr heiß zu Tisch. M. Fn.

Schnittlauchsoße zu Rindfleisch. Man bräckt je nach Bedarf zwei bis vier hartgekochte Eidotter durch ein feines Sieb, dann fügt man dicke saure Sahne, Pflanzenöl, feinen Essig, Salz, etwas Zucker, etwas Fleischbrühe, die Soße muß aber dicklich sein, hinzu, rührt alles einige Zeit, mischt dann mehrere Eßlöffel feingehackten Schnittlauch darunter und reicht die Soße kalt zum Rindfleisch. Frau E. S.

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie ein Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden nicht erledigt und erst benachrichtigt, wenn der volle Portobetrag nachgesandt wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar ernährungswichtige Fragen behandelt. Unsere Mitarbeiter geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Verlag: „Der 7. Tag" (Fragekasten), Paderborn Die Schriftleitung.

Frage: Ziege sauft sich die Milch selbst aus. Sie hat vor drei Wochen das erste Mal gekalbt. Beide Jährer waren tot. Zwei Wochen lang war der Milchertrag gut, seit acht Tagen ist das Euter manchmal leer, und habe ich beobachtet, daß die Ziege ihre Milch manchmal selbst aussaugt. Was ist zur Behebung dieser Untugend zu tun? R. J. in R.

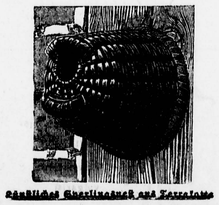
Antwort: Die Ziege verhindert man am Selbstaussaugen der Milch entweder durch Anlegen eines Euterbeutels, den man sich in Größe des Euters aus Leinwand herstellt und mit einem handbreiten Band, welches über den Rücken getzt wird, befestigt. Die zweite Methode ist das Anlegen eines Halskragens. Einen solchen stellt man sich aus zwei etwa 50 cm langen Lederriemen mit Schnalle her, an denen man sieben etwa 1,5 cm breite, 24 cm lange, gut abgerundete Holzstäbe mit Nägeln oder Schrauben in 2½ cm Abstand befestigt. Dieser Kragen wird um den Hals der Ziege gelegt und verhindert die Ziege, den Hals so weit zu drugen, daß sie an das Euter heran kann. Sehr wesentlich ist auch, daß man die Ziege richtig füttert, ihr vor allem genügend eiweißreiches Futter in Gestalt von Leinkuchen und Wasser zum Saufen verabreicht. W. S.

Frage: Kanarienhahn singt nicht. Dies ist seit vier Monaten der Fall. Vor zwei Jahren blieb die Mauser aus. Im vergangenen Jahre verlor der Kanarienhahn die Federn und fing nicht. Ihre damaligen Kahlschläge, die kahlen Stellen am Kopfe mit Speisöl eingerieben, sowie gründliche Reinigung des Bauers usw., waren erfolgreich. Die Mauser setzte ein, der Kanarienhahn bekam damals ein sehr hübsches Federkleid und war der Gesang dicht sich wieder ein. Jetzt leidet der Vogel wieder unter starkem Federausfall und singt wieder nicht. Der Kanarienhahn ist sonst munter, frißt auch und wird von Mitleben nicht geplagt, da sein Käfig sehr sauber gehalten wird. Wie kann ich erreichen, daß der Vogel gesundet und wieder kräftig singt? H. B. in M.

Antwort: Daß der frühere Rat so gut genutzt hat, ist sehr erfreulich und ist damit begründet, daß Sie ihn auch richtig befolgt haben. Der Grund des Schweigens in der jetzigen Zeit ist schwer zu ermitteln, da Sie gar nichts angeben, wie Sie den Vogel pflegen. Es sei deshalb angenommen, daß in der Ernährung nicht alles in Ordnung ist, und es sei für die Zukunft der Rat erteilt, einmal hier gründliche Aenderung eintreten zu lassen. Besorgen Sie sich ein Spezialfutter für Kanarienvögel, eine Markenware, wie z. B. jede größere Vogelfutterhandlung solche führt. Beginnen Sie sich aber nicht damit, dem Vogel nur dieses Futter in diesem Zustand zu reichen, sondern säen Sie von diesem Körnerfutter stets etwas in einen kleinen Blumenunterstaß aus. Sobald die Keime etwa 2 cm hoch sind, stellen Sie den Napf in den Käfig, damit der Vogel die frischen Schößlinge oder Sprosse abknabbern kann. Auch sonst ist ihm Grünfutter zugleich zu reichen, wie Salat, Kreuzkraut, Vogelmiere u. a., später Löwenzahn usw. Sollte der Vogel mager sein, so empfiehlt es sich, ihm kräftige Zusatzfutter in Form von Eibiskuit oder dergleichen zu reichen. Von großem Wert für das Tier ist ein Platz, wo ihn viel die Sonne bescheint, aber so, daß er sich nach Wunsch auch in den Schatten zurückziehen kann. Hat er dann reichlich Badegelegenheit, frischen Flußsand, aber keinen Silbersand, und darf er gelegentlich auch einen kleinen Flug im Zimmer unternehmen, so müßte es merkwürdig zugehen, wenn er nicht aus Leibeskräften singt, vorausgesetzt, daß er eben nicht schon ein altes Tier und dadurch zu stumm geworden ist. Prof. Dr. F.

Frage: Bekämpfung von Sperlingen. Alljährlich habe ich, besonders zur jetzigen Zeit, in meinem Garten unter der Sperlingsplage stark zu leiden. Das Abschießen mittels „Vogeldunst" hatte zwar Erfolg, aber nur vorübergehend. Ich möchte eine einfache Falle aufstellen; welche empfehlen Sie? G. H. in W.

Antwort: Das wirksamste Vertilgungsmittel bleibt bei Sperlingen das planmäßige Vertilgen der jungen Brut dadurch, daß man von März bis Ende August in Zeitabständen von etwa zwei bis drei Wochen alle Sperlingsnester ausnimmt. Zur Erleichterung dieses Verfahrens wird das künstliche Sperlingsnest (vgl. Abbildung) empfohlen. Diese nistkastenähnlichen Verschlage werden Anfang März angebracht. Sie werden möglichst in größerer Zahl an den Hauswänden so hoch angebracht, daß sie mit hoher Leiter noch leicht zu erreichen sind. Sie verlocken die Spatzen zur Besiedlung. Abends, wenn sie zur Ruhe gegangen sind, wird vorsichtig die Leiter erstiegen, ein Stock ins Flugloch geschoben, um ein Entkommen unmöglich zu machen, und ein dünnes Brett oder Blech hinter das Nest geschoben, um es nach hinten abzuschließen. Dann wandert es mit Inhalt in die Regentonne. R.



Künstliches Sperlingsnest aus Zeitschriften

Frage: Reinigung weißer Küchenmöbel. Trotz größter Sauberkeit ist es hier auf dem Lande nicht zu vermeiden, daß die weißen Küchenmöbel mit der Zeit ihr helles, sauberes Aussehen verlieren. Gibt es irgendeine Möglichkeit, die Möbel durch öfteres Abwaschen mit einem besonderen Waschmittel zu reinigen, besser noch den weißen Anstrich der Küchenmöbel zu erhalten? F. G. in Sch.

Antwort: Das Beste ist, die weißen Küchenmöbel mit lauwarmem Salmiakwasser oder mit einer aufgelösten Mischung von Schlämmkreide, der etwas Borax zugesetzt ist, abzuwaschen. Auch eine Reinigung mit einer erhaltenen Abkochung von Panamarinde wird empfohlen. Nach dem Abwaschen der Möbel muß natürlich ein gründliches Nachreiben und Polieren erfolgen. Hierzu benutzt man ein wollenes Tuch, das vorher in lauwarmes Essigwasser getaucht und fast ausgewrungen wurde. Auch ein in Benzin getauchter Lappen kann zum Nachpolieren benutzt werden. Schließlich kann man auch einen Lappen verwenden, auf den vorher etwas weißes Paraffinöl gebracht wurde, das man zweckmäßig durch einige Tropfen Terpentinöl verdünnt hat. Es führen alle genannten Mittel zum Ziel, wenn man bei ihrer Anwendung nur die nötige Sorgfalt nicht fehlen läßt. Unzweckmäßig ist es aber auf alle Fälle, alle Mittel durcheinander anzuwenden. R.

DER JUGENDWILLE

VOM WERK JUNGER MENSCHEN

Das Antlitz der Erde erneuern

Ein junger Dichter unserer Tage schrieb ein Filmmanuskript: „Fünfhundert Jahre." Schade, daß aus dem Manuskript kein Film wurde. Jene Männer, die das Geld zur Durchführung dieser großen Idee hatten, machten das Werk nicht. Andere, die die Idee dieses Werkes besahten, hatten kein Geld, es zu verfilmen. Also liegt das Manuskript noch im Schreibtisch.

Die es lasen, vergessen es nicht: Roms Aufstieg, Roms Untergang, ein Werk in fünfhundert Jahren. In gewaltigen Strichen gezeichnet, in einer Sprache gesprochen, die unsere abendländische Welt zu fassen verstand. Das Mene-Tekel eines Dichters, Europas, uns allen zur Warnung.

400 Jahre vor Christi Geburt: Könige bauen Rom, die Stadt armer und kleiner Lehmhütten. Darin regieren Romulus, Numa, Tullus und die andern. Sie führen das wilde Heidenvolk zu einer der damaligen Zeit entsprechenden Gesittung. Der König und alles Volk ehrt die Götter, deren Willen höchstes Gebot ist. Kriegsharte Männer sind im Frieden wieder die einfachen Ackersleute, die mit ihren Familien ein Leben voll tätlicher Schlichtheit und Naturverbundenheit führen. Fest und sicher gehen sie über die Schollen ihrer geliebten, römischen Heimat mit dem Lichtblick nach oben ins Reich ihrer Götter. So dienen sie der Heimat, ihrem Rom. Ihr Wort gilt ungeschrieben als höchste Bürgschaft. Ihre Treue wird sprichwörtlich. Ihr Ebelsinn, ihr Fleiß, ihre Tapferkeit, ihre Ritterlichkeit wird zum Grundstock eines Reiches, das ganz Italien eint. —

So verstliegen die Jahrhunderte. Die Geschichter streben, neue werden geboren. Nur einer steht nicht. Die sagenhafte Gestalt eines alten Propheten aus Roms erster Zeit überlebt die Jahrhunderte. Er steht Roms glanzvolles Erstarken, Roms Weg zur Weltmacht. Manchmal steht er in nächtlichen Stunden vor den Kasernen alter ehrwürdiger Feldherren, sie zu bitten, es den Helden von einstmals gleichzutun. Es nutzt nichts. Scipio hört ihn nicht und meistt Karthago nieder. Sulla verdöhnt den grausbärtigen Propheten und schlachtet Roms Bürger hin. Keiner hört auf ihn. Cäsar kommt, Rom entartet. Die den besiegten Völkern gestohlenen Schätze wandern in das habgierige, nur noch dem sinnlichen Genusse frönende Rom.

Rom feiert im Spiel und in Festlichkeiten ungeahnter Größe ein Leben zum Hohn der längst vergessenen Götter. Ehrliche Arbeit bleibt nur noch ein Tun für ehr- und wehrlose Sklaven. Der Krieg wird ein gemeines Beutegeschäft für den Feldherrn und seine Soldaten. Roms Jugend war mit dem Laternal verkommener Eltern gesehnet. Was half's dem Alten, daß er die Götter anflehte, ihn ob dieser grenzenlosen Schande Roms sterben zu lassen! Nein, er mußte leben. Geschichte lebt weiter durch die Jahrtausende. Und so starb Rom in der Entartung, im Sittenverfall. Als der alte Prophet, die mahnende Weltgeschichte längst vergangener Jahrhunderte, lebt weiter bis in unsere Tage und weiter, so lange Menschheit lebt. Diese Weltgeschichte, der nie sterbende Prophet von damals, mahnt auch uns, mahnt an das ewige Gesetz, das Gott den Völkern gab.

Man mag es drehen und wenden, wie man will, die Weltgeschichte bleibt bei diesem Gesetz: Sitterreine Völker erwachsen zum Leben höchter Kraft und Stärke. Sie werden zum Gesundbrunnen aller Welt. Entartetes Volk, sittenlose Menschheit, stirbt im Verfall, in der Fäulnis.

Gilt das auch für uns, für Deutschland? Ja, und hunderte Male: Ja! Wir haben die Pflicht, das denen immer wieder zu sagen, die mit uns die Sorge um Leben oder Tod unseres Volkes teilen. Wir haben die Pflicht, das unserer Jugend zu sagen, damit sie begreift, daß es bei ihr liegt, Totengräber oder Lebensbringer zu sein.

In dieser Sicht sehen wir das Leben in Deutschland, sehen den heutigen Sittenverfall, wie er sich im Buchseben, im Theater- und Kinoleben all zu deutlich offenbart.

Wir gehen durch die Straßen der Städte. Frech, mitten im brandenden Leben wachsen die Schmutzblüten neuzeitlicher Leihbibliotheken, schießen wie Pilze aus der Erde. „Oeffentliche Leihbücherei. Jeder Band 20 Pfg. Kein Pfand. Ausweis genügt." — — Bald an jeder Straßenecke eine. Vor jeder stehen die Erwerbslosen, steht junges Volk, Unterhaltung für die langweiligen Stunden der arbeitslosen Tage zu finden. Die Bücher sind danach. Schamlose Titel reizen. Freche Bilder illustrieren. „Wie verleihen täglich über 100 Bücher", sagt der Inhaber. Für bekannte Kunden hat man verbotene Bücher unter der Theke liegen. Diese verbotenen Bücher bringen ein Ausmaß bodenloser Gemeinheit. Ueber 5 000 Menschen sitzen täglich vor diesen Leihbüchern. Armes Deutschland! Arme Jugend!

Im Dorftaktkino. Frauen mit ihren Marktkaschen. Da und dort Männer. Dorn im dritten Rang sitzen die Zwanzigjährigen mit ihren Freundinnen. Der Film läuft. Stundenlörende Erotik ist der Inhalt. Im Halbdunkel glimmen Zigaretten auf. Zu später Stunde spielen die Kinos die aufgewühlten Menschen in das nächtliche Leben der Stadt. Irgendwo lodert ein Bierkeller ein. Mädchen, sogenannte, umlauern den Eingang.

Deutschland in der Entartung. In allen Schichten. In den „besseren Häusern" liegen die Illustrierten und Magazine. Diese machen in doppelter Moral, rechtfertigen alles, lassen alles „menschlich verstehen". Ein ganz entartetes Menschlich-Sein! Junge Menschen sitzen in nächtlichen Stunden beim Roman des weitgepriesenen modernen Schriftstellers, lesen die sonnsonlelte Fortsetzung und kommen zur Entscheidung: So ist also die Welt. In dieser Atmosphäre wächst und blüht der Kulturbolschewismus von heute. —

Das ist ein kurzer Blick in die eine Seite, in die Entartung. Es gibt noch eine andere Seite: Das neue Deutschland, bewußte Jugend. Katholische Jugend aller Bünde, Verbände und Vereine. Mag diese Jugend unter hundertfach verschiedenen Wimpeln, Fahnen und Abzeichen marschieren, im letzten Willen ist sie eines Sinnes: Im Geist einer zweitausend Jahre alten Kirche dient sie dem Gottgeist der Erneuerung. Sie ist der stärkste und deutlichste Gegenpol. Sie ist der sicherste Aktivposten deutscher Zukunft. In ihr konzentrieren sich die sittlichen Kräfte, ohne die kein Volk ins Leben geht. Das eindeutige Wollen dieser fünfzehnmal hundertlausend durchdringt wie das Sonnenlicht alles Volk und weckt neue Kräfte. Letzten Endes geht es immer darum, dieses tiefernste sittliche Wollen zum harten Gesetz der deutschen Wiedergeburt werden zu lassen. Es in die Köpfe der Deutschen einzuhämmern, es hundertemale zu verkünden, das ist die Aufgabe. Nimmt Deutschland dieses Gesetz nicht an, läßt es die Entartung gedeihen, dann wird es sterben, wie Rom starb. Wird in der Fäulnis umkommen. Wer Deutschland als seine Heimat liebt, muß die sittliche Wiedergeburt fordern, muß den Kampf gegen den Schmutz der Fäulnis führen.

Mit diesem Kampfeswillen wird unsere katholische Jugend zum Lichtträger. Inmitten aller Zerfetzung bekennt sie sich ganz bewußt zum Fest der Heiligkeit, das Antlitz der Erde zu erneuern. Man mag dieser Jugend sagen, sie sei in diesem Wollen anmaßend. Gut, die großen und letzten Fragen der Weltanschauung dulden kein liebevolles Verstehen und Verzeihen, dulden kein Kompromiß.

Das wußten die Fischersleute aus Galiläa, sie widersprachen einer ganzen Welt und trotzten mit den Fahnen des heiligen Gott-Geistes den Legionen der römischen Macht. Im Geiste dieser Männer steht unser Kampf um die zertretene Seele unseres müden Volkes.

Der Gott-Geist möge dieses Ringen katholischer Jugend segnen.

P. Eickelmann.

Unser Wandern

Gott schuf das Land, der Mensch die Stadt, der Teufel die Großstadt." Kömmt uns die Flucht aus der „Hölle"! Es hat wahrhaftig kein Mensch ein Recht, unser Sehnen nach etwas Erholung als Modelaune oder Sportsimmel herabzusetzen, einen Marsch in die freie Natur als Dorrlichkeit zu verspotten, unser Anrecht auf eine Kräftigung als heidnische Schlechtigkeit in Verruf zu bringen. Wir haben sogar die Pflicht, an unsern zerschundenen Leib zu denken. Ein wöchentliches Ceil Ausspannen ist heutzutage für den Städter einfach Lebensnotwendigkeit.

Und das wollen wir auch gleich sagen: So ein Nachmittagsspaziergang alten Stils, womöglich mit vollem Magen, steifem „Koks", einem Anzug neuester Mode, der reißt einen auch nicht heraus. Wir brauchen so etwas wie eine Luftveränderung. Daß man mal den ganzen Schwindel vergißt; etwas anderes sieht und zu hören bekommt; vernünftige Luft in die Lunge kriegt. Die Mark für die Sonntagsfahrkarte ist gut ausgegeben. Je weiter fort, desto lieber!

Wir sollen wir als Katholiken den Reichtum der schönen Fülle draußen nicht besehen? Naturfreude ist Bestandteil katholischer Geistigkeit! Christus liebte die Bergesgipfel, die er durch sein Nachtgebet heiligte, liebte den See, die Rehrenfelder, die er beim Durchgehen streichelte, liebte seine Landsleute und all die Erinnerungen aus seiner Knabenzeit — die Vögel des Himmels wie die Lilien des Feldes.

Aber: Man verdirbt sich den Sonntag selber, wenn man dessen Höhepunkt in einem Riegerleben sieht; im Baden und Sich-Braunbrennen-Lassen oder in einer Indianermähigen Streife durch jeden Busch. — Für eine solche Kultur bedanken wir uns! Dadurch wird die Menschheit nicht glücklich. Man gewinnt einen freien Tag, verliert aber den Sonntag.

Das brauchen und das wollen wir: Katholische Erholung: Bei der man wieder Mensch wird, durch Besinnung auf sich selbst und auf Gott-Daters Kind, in dieser Kindschaft seine höchste Würde erlebt und in solcher Besinnung wieder zu geistigen Kräften kommt. Bei der man lauschen lernt auf den Geist, der über die Erde weht und neuen Mut, neue Initiative, neues Leben einflößt. Sollte uns dies in der Natur so schwerfallen? Deshalb ist ja der Bauer trotz seiner bescheidenen Lebenshaltung so aufrecht und innerlich stark, weil ihm die Religion, die Gottverbundenheit und die Gottahnung mit der Saat aus dem Boden sprießt, mit dem Halm wächst, sich im Sonnenschein und Regen hermiederkennt. Darum dies: Ehrfurcht vor dieser Scholle, Schutz ihrer Schönheit und Unberührtheit allewege.

Katholische Fahrt: Welch purer Widersinn in so mancher Fahrt: Es schindet sein Ziel und vereitelt den Zweck seiner Sonntagsfahrt, wer diese mißbraucht! Wer da im Zug den papierenen Bahnsteigsinnd mit sich führt, Hefte und Illustrierte (o, wie illustrierte!) liest, mit denen er zu Hause nicht gesehen werden möchte. Wer nicht daran denkt, daß es auch sonntägliches Schicksitum, gute Presse, sogar ein Kirchenblatt gibt, eigens für jede Sonntagsfrühe ihm zur Verfügung gestellt.

In Freuden wandern läßt sich's nur, wenn es in Ehren geschieht! Das gilt auch für den Fußgänger. Die Kreuze, die da an den Wegen stehen, die wollen uns erinnern, uns fragen, ob wir in allem auf dem rechten Pfade sind. Es braucht nicht jede Beurlaubung in einer Ausschweifung endigen, jeder Zug zu einer bedenklichen Sache werden, jedes Dergnügen auf ein sittliches Durcheinander hinausfuseln. Der Sonntag macht nicht vogelfrei! Eine Sünde an ihm ist schandbarer als sonstwann. Nicht

Rundfunkprogramme

vom 15. Mai bis 21. Mai 1932

Rundfunk-Vortragsfolge Langenberg (472,4)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6.45: Leibesübungen. ● 7 u. 8: Wetter, Zeit. ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen, Zeit, Wasserstandsmeldungen. ● 10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. ● 11.30: Konzert. ● 12.50: Wetter, Meldungen, Zeit. ● 13: Konzert. ● 14.30: Funkwerbung. ● 15.30: Wirtschaftsberichte, Zeit. ● 15.50: Kinderfunk. ● 17: Pelpertonzert. ● 19: Wetter, Zeit, Wirtschaftsberichte, Sport. ● 19.55: Abendmeldungen. ● ca. 22: Meldungen, Sport.

Sonntag, 15. Mai.

7.00: Hamburger Hafenkonzert. Glocken vom Großen Michel.
8.10: H. Walther: Festtagsleitsätzungen für Kurzschriftler.
8.30: W. Wingen: Esperanto.
9.00: Geläute von St. Gereon.
9.05: Katholische Morgenfeier.
11.00: F. Worm: Wert und Ehre deutscher Sprache.
11.20: H. Ebert: Musik der Woche.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: O ewiges Feuer.
12.10: Die Welt auf der Schallplatte. Dipl.-Ing. Bantenburg: Fahrt ins Wärmland.
12.35: P. Weismantel: Säuler der Not.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: Frankfurt: Pfingstgottesdienst, anläßlich des 50jährigen Bestehens des Reichsverbandes Ev. Jungmännerbünde in Kassel.
15.50: Westdeutsche Landschaft. Lippisches Bergland — Teutoburger Wald.
16.30: Pelpertonzert.
18.00: Berlin: Zum 100. Todestage Carl Friedrich Zelters. Einführende und verbindende Worte: Joh. W. Schottlaender.
19.00: Eine Stunde Kurzweil.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Pfingstkonzert des Funkorchesters. Solisten: Klära Hanjen (Sopran), J. Aramalco (Tenor), W. Strienz (Baß), G. Grelle (Klarinette). Begleitung: Grape.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
22.20: Nachtmusik und Tanz.

Montag, 16. Mai.

7.00: Morgenkonzert des Männergesangvereins Union, Wuppertal-Ronsdorf.
8.30: Reg.-Rat Koenig: Die Besteuerung der Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft.
9.00: Geläute aus der Trinitatiskirche, Köln.
9.05: Evangelische Morgenfeier.
11.00: A. Edschmid: Mai in Sevilla.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Erhöhtes Fleisch und Blut.
12.10: Alma Moodie-Bergs-Vollmar: Märchen.
12.35: G. Bener: Arbeiter in der chemischen Industrie.
13.00: Mittagskonzert des Orchesters arbeitsloser Musiker.
14.30: Schachfunk.
15.05: Jons: Reichstreffen der Ringladjinder.
15.40: E. Carl: Erzieger im hohen Norden.
16.05: Marie Theres van den Wwenbergh: Eben im neuen Roman.
16.30: Düsseldorf: Konzert zum Beiten der Erhaltung und Ausschmückung des Ehrenfriedhofs Vesiub in Nordfrankreich.
18.00: Natur und Geist. Univ.-Prof. Dr. Brandt: Der Mensch.
18.30: Dr. Stahle: Das Stiftungsfest des Gesangvereins Eutorpe.
19.00: Dr. Zimmermann: Berühmte Liebespaare in der Geschichte der Oper.
19.25: Menschen im Beruf. Bürgermeister Steinbüchel: Der rheinische Bürgermeister.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Leipzig: Zugend im Maul. Singspiel von Leo Fall.
22.05: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
22.25: Nachtmusik.

Dienstag, 17. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
14.00: Stuttgart: Hänsel und Gretel. Märchenspiel von Adelheid Wette. Musik von Humperdinck.
15.50: Jugendfunk: Wie erwerbe ich das Reichsjugend-Abzeichen?
16.20: Dr. Haanen: Rundfunk über einer Ehebr.
16.40: Dr. Droop: Quer durch den Spreewald.
18.15: Prof. Dr. Glücksmann: Fremdenverkehrswerbung in Deutschland.
18.40: Französisch.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Dr. Hartig: Die neuen Bestimmungen zum Schutz des Geschäfts- und Betriebsgeheimnisses.
20.00: Königsberg: Ein Stadtebild: Danzig.
20.35: Berlin: Großes Kabarett. Konference: W. Schaffers.
22.20: Hermann Probst: Vom Sport.

Mittwoch, 18. Mai.

9.15: Marie Theres van den Wwenbergh: Neue Bücher für die Hausfrau.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.25: Aus dem Leben der höheren Schule. Streitfragen des Stil- und Aufsatzunterrichts.
18.00: E. Weiß: Ein Abend. Erzählung.
18.15: Goodwill Zan. Zag des guten Willens.
18.40: Prof. Dr. Richter: Die Union von Südafrika — Landschaft und Wodenschätze der südlichen Kalahari.
19.15: Dr. med. Kortenhaus: Nutzen und Gefahren des Schwimmens.
19.30: Breslau: Feier anläßlich des 150. Geburtstages des Freiheitskämpfers von Lützow. Hörbericht aus der Lützow-Kirche in Rogau bei Zobten.
20.00: Frankfurt: Gioconda. Oper von Amilcare Ponchielli. Dichtung von Zodia Garrie.
Anschl. Frankfurt: Nachtmusik.

Donnerstag, 19. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.15: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.25: Aus dem Leben der höheren Schulen. Streitfragen des Stil- und Aufsatzunterrichts.
18.15: Die Welt im Buch: Dr. Blume: Volks- und Länderkunde.
18.40: Italienisch.
19.00: Berlin: Graf Westarp: Deutschlands Stellung unter den Mächten.
19.30: Reg.-Rat Dr. Glehn: Aus der Sprechpraxis der Sozialversicherung.
20.30: Die Flucht im Kreise. Ein Hörfilm von Hans Natonek. — Musik von Gustav Kneip.
22.45: Das neue Gedicht in der Musik. Niekh (Rezitation), Wacke (Bariton), Grape (Begleitung). Einführung: P. H. Gehlh.
23.20: Nachtmusik.

Freitag, 20. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Zugendfunk. Vom Fußball. — Wir besuchen das Endspiel um den Fußballpokal in London.
18.15: H. Günther: Gedichte.
18.40: Englisch.
19.10: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Dr. Lützeler: Am Regensburg.
19.30: Dr. Alimers: Fragen des Baupraxeines.
20.00: Das Rheinland. Dichtungen aus dem deutschen Rokoko. Mit verbindender Musik der Zeit.
21.20: Stuttgart: Klassische Musik. Philharmonisches Orchester. — Solist: H. Buch (Violoncello). — Werke von Handn, Mozart.
22.45: Frankfurt: Nachtmusik. Solistin: Clara Ebers (Sopran).

Samstag, 21. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Anna Beckmann: Ebeleschfinn — Eschen.
16.40: Englisch.
18.00: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. O. Brües: An der Ahr.
18.20: Oberpostinspektor Körcher: Maschinen und Technik im Postscheckverkehr.
18.40: Natur und Geist. Univ.-Prof. Dr. Brandt: Der Mensch.
19.15: Zehn Minuten Ostrtskunkunde. Die abgeschnrte Antennenleitung.
19.30: München: Der liebente Bua. Eine Bauernkomödie von Max Neal und Max Ferner.
21.00: Lustiger Abend. Kapelle Enlodbt.
22.45: Wuppertal-Barmen: Weltdeutsche Kegelmeisterschaften des Deutschen Kegelsportbundes.
23.30: Nachtmusik.
0.30: Meister des Jazz.

Rundfunk-Vortragsfolge Deutsche Welle (1635).

Deutsche Welle, Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 5.45: Wetter für die Landwirtschaft. ● 6: Gymnastik. ● 6.15: Wetter f. die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10, 13.30: Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert u. Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Bauern Zeit. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 15. Mai.

6.00: Funkgymnastik.
Anschl. Hamburger Hafenkonzert.
8.30: Kassel: Gottesdienst 2. Deutscher Eichenkreuztag aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Reichsverbandes der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands.
10.05: Wettervorhersage.
10.45: Elbing: 52. Jahrestagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: O ewiges Feuer.
12.05: Karl Friedrich Zelter zum Gedächtnis. Kantate: Die Gunst des Augenblicks.
12.25: Leipzig: Mittagskonzert des Sinfonie-Orchesters.
14.00: Kindertheater. Der Wolf und die sieben jungen Geislein (frei nach Grimm).
14.30: Kassel: Lebendiger Rasen. Hörbericht vom 2. Deutschen Eichenkreuztag, aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Reichsverbandes der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands.
15.30: Max Zungnickel liest aus eigenen Werken.
16.00: Lustige Musik und die Comedian Harmonists.
17.00: Hildesheim: Männerchöre anläßlich des Pfingstringens der Lodeda-Sänger im DSV.
18.00: Dr. Bormeister: Die Innenmacht des Künstlers und des Kunstwerkes.
18.30: Dr. Wunsler: Das Fest des Geistes.
19.00: München: Aida. Oper von Giuseppe Verdi.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Helle Lehmann.

Deutsche Welle: Montag, 16. Mai.

6.00: Funkgymnastik.
6.15: Frühkonzert.
8.55: Morgenfeier.
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Dichterstunde. Kleine Prosa. Otto Buchmann.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Erhöhtes Fleisch und Blut.
12.05: Maria Menonti: 10 Minuten Lyrik.
12.15: Mittagskonzert des Rundfunkorchesters Berlin-Mitte.
14.15: Legende von der Eule, von Herbert E. W. Goering. — Märchen vom Regenbogen, von Marga von Rahlwein.
14.45: Märsche von Schubert. Ausf.: Erna Klein u. H. Hirschland (Flügel).
15.00: Frühlingslieder. Ausf.: Elisabeth Schwalm (Sopran). Am Flügel: Erna Klein.
15.15: Carl Maria von Weber. Originalkompositionen für Klavier zu vier Händen. Erna Klein u. H. Hirschland.
15.30: Molli Zoft: Gautama Buddha.
16.00: Unterhaltungsmusik auf volkstümlichen Instrumenten. — Als Einlage: Programm der Aktuellen Abteilung.
18.30: Einbrüche junger Menschen in der Gedenkhalle Unter den Linden. Wehrgespräch.
19.00: Dr. Zuff: Walsieren mit unsichtbaren Partnern.
19.30: Bremen: Die Böttcherstraße in Bremen. Eine Straße der Wandlungen im Mittelalter.
20.15: Hamburg: Tanz im Maien. Norag-Orchester.
22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.50: Hamburg: Aus fremden Ländern. Norag-Orchester.

Deutsche Welle: Dienstag, 17. Mai.

15.00: Kinderstunde: Märchen und Geschichten.
15.45: Künstlerische Handarbeiten. Modestickereien.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Hildebrandt: Aus der Geschichte der Lithographie.
18.00: Dr. Traub: Querschnitt durch Zeitschriften.
18.30: Englisch für Fortgeschrittene.
19.00: Gedanken zur Zeit.
19.25: Danzig: Stadtbilder. Danzig. Staffelreportage.
20.35: Bunter Abend
22.00: Dr. Mäusler: Politische Zeitungsschau.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.40: Unterhaltungsmusik der Kapelle Ilja Bloschakoff.

Deutsche Welle: Mittwoch, 18. Mai.

9.30: G. Hausdorf: Selbsterlernen von Plakatschriften.
14.50: Der Tag des guten Willens.
15.10: Jugendfunde: Schiffskatastrophen an der Nordküste Rügens.
15.45: Lna Förster: Was können unsere Landfrauen von der DLG-Ausstellung in Mannheim lernen?
16.00: Rektor Viesch: Volksschularbeit und Kleinsiedlung.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Wachnicz: Alte und neue Volksbildung.
18.00: R. Hennieb u. Mitw.: Das Orchester und seine Instrumente.
18.30: Dr. Kamnitzer: Europa. Imaginäres Gespräch mit Dostojewski.
18.55: Ob.-Ing. Rainz: Biertelstunde Funktechnik.
19.10: Dr. Treuber: Krisenerscheinungen in den Goldinflationsländern.
19.40: Min.-Rat Dr. Fegler: Der Beamte und die Wirtschaftspolitik der Gegenwart.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Frankfurt: Lo Boheme. Oper von Amilcare Ponchielli.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Gerhard Hoffmann. Refrainzeglang: Max Mensing.

Deutsche Welle: Donnerstag, 19. Mai.

15.00: Kinderstunde: Kunterbunt.
15.45: Käthe Miethe: Das Gute in der schweren Zeit.
16.00: Gemeinschaftsleben Wallis: Heilpädagogik in der Berufsschule.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Lange: Auf deutschen Spuren in Schweden.
18.00: Ostkonfliktartikel Schulz: Die Einheit des deutschen Protestantismus.
18.30: Sportlich für Fortgeschrittene.
19.00: Graf Westarp, M.d.R.: Deutschlands Stellung unter den Mächten.
19.30: Breslau: Der Rundfunk im Volte. Zur Tagung des Zentralbildungsausschusses der Katholiken Deutschlands.
20.15: Beethoven-Bruckner. Ausf.: Berliner Funkorchester.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Deutsche Welle: Freitag, 20. Mai.

15.00: Jungmädchenstunde: Was wir lesen.
15.40: Jugendstunde: Adolf Freiherr von Lützow zum 150. Geburtstag.
16.00: Lehrer Lierker: Die Beschaffung von Arbeits- und Unterrichtsmitteln für wenig geübterte Schulen in wirtschaftlich schwieriger Zeit.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Biegmann: Die Apostelgeschichte im Neuen Testament.
18.00: Marie Luise Könia u. H. Schulze-Ritter: Verschollene deutsche Musik aus der Zeit Bachs.
18.30: E. Hasler: Das Handwerk in der Welt.
19.00: Aktuelle Stunde.
19.15: Mitteldeutscher Vortrag für Aerzte.
19.35: Leipzig: Richard Wagner-Abend. Ausf.: Sinfonieorchester.
21.00: Altmeute Liebeslied von Meta Brix.
21.30: München: Bunte Stunde. Ausf.: Funkorchester.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Unterhaltungsmusik der Kapelle Artadi Flato.

Deutsche Welle: Sonnabend, 21. Mai.

9.30: Stunde der Unterhaltung.
14.45: R. Dieter: Rund um den Remmwagen.
15.00: Kinderstellstunde: Ein Ausiegerbrief.
15.45: Margarete Preuß: Was muß die Hausfrau von der Seelischerpflegung wissen?
16.00: Dr. Landau: Die Entdeckung der Naturschönheiten.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: San.-Rat Dr. Meyer: Der Lärm als Krankheitsursache.
17.50: Prof. Dr. Fischer: Die Rentiertiger der Eiszeit.
18.05: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche.
18.30: Prof. Dr. Fischer: Moderne Nationentheorien.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.30: Vortrag von Dr. Wrede.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Leipzig: Heitere Stunde.
21.00: Bremen: Phantasien im Bremer Ratskeller. Heitere Variationen über ein Thema von Hauff.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Otto Kermbach.

Rundfunk-Vortragsfolge Frankfurt a. M. (390)

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6: Wetter, Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter. — anschl.: Frühkonzert. ● 8.30: Wasserstand. ● 11.50: Zeit, Programm, Wirtschaftsmeldungen. ● 12: Konzert. ● 12.50: Nachrichten, Wetter. ● 12.55: Bauern Zeitzeichen. ● 13: Konzert. ● 14: Nachrichten. ● 14.10: Werbekonzert. ● 15: Wiener Wetterbericht. ● 15.10: Zeit, Wirtschaftsmeldungen. ● 16.55, 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit, Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 15. Mai.

6.15: Hamburger Hafenkonzert. Glocken vom Großen Michel.
8.30: Kassel: Beim 2. Deutschen Eichenkreuztag aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Reichsverbandes der ev. Jungmännerbünde Deutschlands.
9.30: Stunde des Chorgesangs. Ausf.: Mainzer Madrigal-Vereinigung.
10.20: Konzert. Ausf.: B. Bartok (Klavier). L. Amar (Violine).
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: O ewiges Feuer.
12.00: Wien: Unterhaltungskonzert des Symphonie-Orchesters.
13.00: Konzert auf Schallplatten.
13.50: Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.00: N. Niemes: Selbsthilfeeinrichtungen des Deutschtums in den südosteuropäischen Staaten.
14.30: Kassel: Die Zeltstadt des Eichenkreuztages. Hörbild vom Lebendigen Rasen.
15.30: Junge theimliche Dichtung. Gelrächt und Rezitation.
16.00: Baden-Baden: Konzert des Städt. Orchesters.
17.00: Blasmusik des Wirtt. Tonkünstler-Orchesters.
18.00: Berlin: Zum 100. Todestag von Carl Friedrich Zelter. Einführung: Joh. W. Schottlaender.
19.00: Das Pfingstfest zu Mainz. Erzählung von Leo Sternberg.
19.25: Wetter für die Landwirtschaft, Frostwarnungsdienst.
Anschl. Sportnachrichten.
19.35: Karlsruhe: Braikchenkonzert. Ausf.: C. B. Panzer. Am Klavier: Dora Mattes.
20.15: Johann Strauß. Das Hörspiel vom Walzerkönig von Robert Zilgodi.
22.15: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Köln: Nachtmusik.

Montag, 16. Mai.

6.15: Hamburger Hafenkonzert.
8.15: Katholische Morgenfeier.
11.00: Die Affenbachzeit. Erzählung von Carl Zuckmayer.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Erhöhtes Fleisch und Blut.
12.00: München: Konzert.
13.00: Unterhaltungskonzert des Funkorchesters.
14.00: Stunde der Zugend. Hänsel und Gretel. Märchenspiel von Adelheid Wette. Musik von E. Humperdinck.
15.00: Tagesprogramm in einer Stunde. Eine heitere Schallplattenplauderei von Karl Köstlin.
16.00: Hamburg: Konzert des Kurorchesters.
18.00: Von der Wolterkurve. Ein Tag bei den Segelfliegern. Hörbericht von Vera von Willing.
18.25: Ralph Bunk liest: Der Abschied des Indianers, von Trauen.
18.50: Wetter für die Landwirtschaft. Frostwarnungsdienst.
Anschl. Sportbericht.
19.00: Das kalte Herz. Hörspiel von W. Benjamin.
20.00: Konzert des Funkorchesters. Mitw.: H. Kolberg (Violine), H. Rosbaud (Klavier).
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: München: Nachtmusik.

Dienstag, 17. Mai.

15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
16.00: Wiesbaden: Konzert.
18.25: Dr. Finf: Ich kann den nicht riechen.
18.50: Dr. Bier: Ein Streifzug durch das Privatrecht der Sowjet-Union.
19.30: Königsberg: Städtebilder: Danzig. Staffelreportage.
20.30: Zitherkonzert.
21.10: Karl Günther liest: Wie er uns sieht. Aus den Reden des Südsee-Häuptlings Tuiavii.
21.30: Konzert des Funkorchesters.
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Karlsruhe: Liederstunde. Werke von Josef Schelb. Eilen Winter (Sopran). Am Flügel: Der Komponist.
23.15: Tanzmusik.

Mittwoch, 18. Mai.

15.20: Stunde der Zugend. Lustiges von Fahrt und Lager. — Vom Handballsviel.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters.
18.25: Mannheim: Dr. Memminger: Rechenkniffe. Lustiges und vorteilhaftes Rechnen.
18.50: R. W. Schönfeld u. P. Layen: Werkstudenten.
19.30: Zur Feier des 150jährigen Geburtstages des Freiheitskämpfers von Lützow. Hörbericht aus der Lützow-Kirche in Rogau bei Zobten.
20.00: La Gioconda. Oper von Amilcare Ponchielli.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Berlin: Nachtmusik.

Donnerstag, 19. Mai.

15.30: Freiburg: Stunde der Zugend. Das deutsche Handwerk.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Mitw.: H. Hofele (Bariton). Am Flügel: O. Seifert.
18.25: Stunde des Buches. Vom Lesen und Vorgelesenwerden.
19.00: Berlin: Graf Westarp: Deutschlands Stellung unter den Mächten.
19.30: Friedrich Kayhler liest aus: Ferne. Roman eines D-Zug-Wagens, von Hermann Kayhlan.
22.00: Der Mensch Nr. 17321. Hörspiel von Leo Lania.
21.00: Sinfoniekonzert.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: München: Nachtmusik.

Freitag, 20. Mai.

17.00: München: Pelpertonzert.
18.25: Dr. Schulz: Der Viehhandel in der Volkswirtschaft.
18.50: Mannheim: Aerztevortrag: Die Behandlung von Bewegungsstörungen.
19.30: Die Braut. — Wasserschlacht. Zwei Erzählungen von Rudolf Schneider-Schelde.
19.45: Klassische Musik. Philharm. Orchester Stuttgart. Solist: H. Buch (Violoncello).
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik. Dazwischen und Koloratur-Arien. Ausf.: Funkorchester. Solistin: Clara Ebers (Sopran).

Samstag, 21. Mai.

15.30: Stunde der Zugend. Wettbewerb.
17.00: Konzert des Funkorchesters. Solist: A. Leopolder (Klavier).
18.25: A. Hendrich: Der Mythos über Berthold Schwarz.
18.50: G. Schwarz: Lustiges Band und Arbeitsschicksal.
19.30: H. J. Zarecki: Vom Clown der Manege zum Exzentrik des Varietés.
20.00: Sonderdienst des Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.15: Karlsruhe: Orchesterkonzert des badischen Landestheater-Orchesters. Werke von Dvorak, Mozart, Berlioz.
21.45: Der Stein. Rundfunk-Kantate von Herbert Trantow.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Berlin: Tanzmusik

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang – Blatt Nr. 8 — Sonntag, 22. Mai 1932 — Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Stromer

„Bitt' scheen, Eier Gnod'n: bissähl Heij", kommt mir einer in die Schreibstube gelaufen und macht gefährliche Kratzfüße.

„Bissel — — was?" ... Mehr hätte einer von Euch auch nicht sagen können. Denn es hätte ihm genau so wie mir die Red' verschlagen.

Wie sah der Kerl bloß aus! Ein Galgenvogelgesicht mit einem wüsten Bart, die Haare struppig ins Gesicht hängen, um den Oberkörper einen speckigen Kirchenvaterrock, die Hose mit einer Weide zusammengedreht, barfuß.

„Bissähl Heij, bitt' scheen, Eier Gnod'n. Fir Rossel ormes . . . Eier Gnod'n . . ."

Euer Gnaden, — das kommt selten vor, daß man so angesprochen wird. Der Mann hat Umgangsformen. Das muß man sagen. Und so einen melodisch einschmeichelnden Tonfall, wie er hat . . .

Aber Heu, das haben wir nicht im Hause. Vielleicht, daß im Sofa welches ist. Aber ich kann dem Schlawiner zu liebe doch nicht nachsehen.

Er ist entgegenkommend: „Odder bissähl Ei, bitt' scheen, Eier Gnod'n!" Und das in einem Tonfall, so rührsam und erbarmungswürdig! Man müßte aus Eisenbeton sein.

Eier, das wird schon eher gehen. Mal nachsehen.

Die Herzensfreude, die er äußert, als er mir seinen Schlapphut hinhält, daß ich die Eier hineintue! Und die Inbrunst, mit der er seinen Schatz an die Brust drückt! Und die Begeisterung, mit der er mir die Hand küssen will! Gerade, daß ich sie noch schnell hinter dem Rücken verbergen kann. Dafür kommt aber der Zipfel meines Hausrocks einen Schmatz, daß ich erschauere.

Wie einfach es doch manchmal ist. Menschen glücklich zu machen, — sinniere ich vor mich hin, als die Gartentür zufällt. Fünf Eier, — was müssen die für so einen armen Teufel bedeuten, wenn er sich so darüber freuen kann. Und wie gerne gibt man, wenn man so sieht, wieviel Freude . . .

„Härr du mein Gott! . . ." schreit mir, mitten in meine dankbaren Gedanken, unsere Hausmagd zum Fenster herein.

„Was . . .?"

„Uns witt Hauhn!"

„Wat is dormet?"

„Wat is dormet — weg is et. Fufsch is et!"

Unser weißes Huhn soll futsch sein? Nicht gut möglich. Unser Preis-Huhn. Damit wollten wir auf der nächsten Mast-Geflügelausstellung die Goldene Medaille holen! Nicht möglich. Ueber den Zaun fliegen, das tut das Tierchen nicht. Dafür ist es zu schwer. Mich sich irgendwo verkrochen haben. — „Nichts der Frau sagen, Anna; wird schon wiederkommen." — Aber wir können suchen, wo wir wollen: Anna hat recht: futsch ist es.

„Anna! Uns Herrn sin Smeerstäwel! Wat trägst se mi weg?" ruft die Frau aus der Küche.

„Heff 'k nich seihn, Fru" röpt se. Die Anna.

„I den Dunner, — wo sin uns Herrn sin Smeerstäwel? Oor heff 'ck se henstallt!"

Anna weiß es nicht. Kann es nicht wissen. Sie hat hinter dem Hause Stachelbeeren gehackt. Ich bin in Hauspantoffeln.

Ob der Schlawiner . . .? Aber kaum, daß ich das ausgesprochen habe, fallen die beiden Frauleute über mich her und schimpfen mich aus. — Hilft nichts. Ich muß mich anziehen und zum Bürgermeister gehen: anzeigen, die Polizei auf die Beine bringen.

Aber unterwegs überlege ich mir: läßt es lieber bleiben. Wer keine Schuhe an den Füßen hat, für den ist es hohe Zeit, daß er welche bekommt. Getraut er sich nicht, darum zu bitten, wird er wohl wissen, warum. Er hat wohl seine Erfahrungen mit dem Bitten. Der Lebensweg ist hart und steinig. Es kommt darauf an, daß man gut zu Fuß ist. Mit blutigen Füßen kann man schlecht durchs Leben schreiten. Und was das Huhn anbelangt:

„Siehst du wo ein Huhn, nimm es mit. Auf alle Fälle. Brauchst du es nicht, brauchst's ein anderer. Eine gute Tat belohnt sich immer."

Also berichtet Huckleberry Finn,*) der kleine verwahrloste Landstreicher, daß es ihm von seinem Alten eingeprägt worden sei, und daß diese Lehrweisheit das einzige Erbgut gewesen sei, das er von seinem Alten überliefert bekommen habe. So wird auch der Schlawiner gedacht haben. „Siehst du wo ein Huhn, nimm es mit. Auf alle Fälle. Brauchst du es nicht, brauch's ein anderer." Solcherlei Testamente sind international. — Also mache ich einen Bogen um die Gemeindestube und erzähle zu Hause lang und breit: das Huhn, werde der Bürgermeister erklären, falle unter den Begriff des Mundraubs. Dafür könne man den Schlawiner nicht belangen. Und was die Schmierstiefel anbetreffe, so könne man dem Galgenvogel zwar, falls man sie bei ihm vorfinde, den Prozeß machen. Aber wahrscheinlich habe er sie schon irgendwo in der Herberge abgesetzt, und der Erwerber könne geltend machen, daß er „im guten Glauben" gehandelt habe.

Dann hätten wir das Nachsehen. Und falls der Halunke tatsächlich überführt werde, habe die Gemeinde das Nachsehen. Dann müsse sie ihn drei Tage umsonst beköstigen. Und das falle wieder auf die Bürgersteuer zurück.

Solchen rechtlichen Sacheinwänden sind Frauleute erfahrungsgemäß nicht gewachsen.

Bei uns endete der Vorfall damit, daß meine Frauleute mir das Wort abschnitten:

„Denn lat em loopen."

Also: Schußgenel hat das auch noch . . .

***

Durch die Finger pfeifen, daß die Fensterscheiben klirren, und man schnellt vom Sitz in die Höhe, — das kann nur einer. Das ist der Hecken-Veit. Veit heißt er. Hinter den Hecken schläft er. Das heißt, wenn die Jahreszeit darnach ist. Sonst schleicht er in Schafställe oder Strohmieten. — Derweil sieht er mir schon vergnügt ins Fenster, ein vergnügter Wupp und er sitzt auf unserer Fensterbank.

„Woher des Wegs, Veit?"

„Direktemang aus Karlsbad. Kur gemacht. Brunnen getrunken."

„Ist vernünftig, Veit. Man muß auch mal was für seine Gesundheit tun. Gut bekommen?"

„Fünfunddreißig Pfund abgenommen, Mensch . . ." schwadroniert er darauf los. Dabei ist an dem Kerl nichts als Haut und Knochen.

Ich erkundige mich vorsichtig, wie dem Tippelbruder „die Fahrt" bekommen ist, „von Karlsbad bis hierher".

„Nicht besonders. Immer in 'n Auto. Das strengt an, kann ich dir sagen."

„Hätt' ich nicht gedacht. Ich steh' mir immer vor, Autofahren ist Vergnügen."

„Dann springe mal auf einen fahrenden Anhänger auf. Das kostet vielleicht Klimmzüge. Und verstau dich mal zwischen Eisenzeug. Oder Kissen. Liegste drei Stunden mang, hatte Hühneraugen. — Hatte schon gestrühstückt?"

Aber meine Frau hat den Pfiff auch gehört und weiß schon seit langen Jahren, was es bedeutet, wenn vor unserem Haus einer gellend durch die Finger pfeift. Sie hat ihm schon ein Paketchen zurecht gemacht.

„O schau! Die Gnädigste! Ent — zück — end! Und schon wieder drei Jahr jünger! Küß' die Hand! Also: schneidig sieht sie aus. Ondulation, prima. Die Kinder — alles wohl zu weit? — Ist auch Mettwurst drin? Voriges Jahr war sie zu weich." Er fühlt mißtrauisch an dem Paketchen. Die Frau will sich entschuldigen, — voriges Jahr hat sie die Mettwurst nicht selber gemacht . . . Aber er läßt sie nicht zu Wort kommen. Und während sie am Türpfosten lehnt, — ich sitze auf dem Schreibtisch und er läßt seine dürren Beine von der Fensterbank herunterbaumeln, — entspinnt sich zwischen uns Dreien dasselbe Gespräch, das wir nun schon seit langen Jahren immer miteinander führen, wenn vor unserem Hause der ganze Obstgarten im Blütenschnee steht, — das Gespräch über den Sinn des Lebens, und (von seiner Seite) über den Unsinn der Arbeit.

Dann dieser, mein Stromer, hat einmal sehr viel Geld gehabt; nicht erworben, — ererbt. Einen größeren Steuerzahler als seinen Vater gab es in der ganzen Gegend nicht. Schon seine Kirchensteuer machte fast so viel aus, wie der Bischof Gehalt bekam. Deshalb prahlte er auch immer, er habe seinen „eigenen Bischof". Der Sohn hatte alles erben sollen. So stand's im Testament. Aber der Sohn hat einen Strich durch die Rechnung des Erblassers gemacht. Wenn er es uns vorspielt, wie es damals beim Notar zugegangen ist, und wie sich die Verwandten benahmen, als der Haupterbe scharf und bestimmt erklärte: „Ich verzichte auf die Erbschaft", dann kommen uns noch heute immer wieder die Tränen. Das weiß er. Zwei Handbewegungen, und du siehst, wie der spätgeborene Halbbruder zwischen Jauchzen und Wehgeschrei schwankt; der Tante aus dem Bergischen wackelt das Gebiß unter den Haubenbändern, der Oheim vom Niederrhein bekam das Schweinehüten, wie man in Mecklenburg sagt (die Swimmnis, — machte schlapp), und dem Notar fiel der Kneifer ins Zintenfaß.

„Was hat mein Alter von seinem Leben gehabt? Schusterei. Von morgens bis in die Nacht, von der Nacht bis zum Morgen. Einen Tag wie den anderen. Was haben wir Kinder von ihm gehabt? Nichts als blöde Schusterei. Wofür? Wozu? Wir haben es nie gewußt. Aermer als wir waren die Aermsten nicht. Kälter als bei uns war es in der traurigsten Hütte nicht. Unser Kalfakter, 70 Mark Monatsgehalt, hat Sonntag nachmittags für seine Blagen die Ziehharmonika gespielt, und wochentags,

*) Bei Mark Twain: „Huck Finns Abenteuer".

wenn er unsere Heizung zum letzten Mal geflochert hatte, nachts um zehn, dann hat er ihnen das Wort Gottes eingebläut. Mit dem Hosenträger. Seine Wagen sind etwas geworden. Die Mine hat einen Buchbinder geheiratet. Der August hat ein Fuhrgeschäft. Der Karl und die Emma sind im Kloster. Die Christine hat eine Dampfwäscherei. Der Engelbert ist Gutsverwalter. Der Max hat einen Zementhandel. Aber an Allerheiligen sollt ihr sie mal sehen. So ein Grab, wie das von unserem alten Kalfakter, gibt es auf dem ganzen Friedhof nicht... Mein Brüderchen — —" pfffft, er pfeift durch die Finger . . .

Wir wissen: vor ziemlichen Jahren hat der Fall seines Bruders groß und breit im Blättchen gestanden. Mit dicken Ueberschriften. „Skandalöser Zusammenbruch bei L. . ." Die Gerichte haben sich mit dem Fall beschäftigt.

Mein Stromer hat dem Arbeiten abgeschworen. Er will nichts davon hören. Es nutzt nichts, daß ich ihm sage: ihn unterstützen, daß er nicht verhungere, das könnten nur diejenigen, die arbeiten. Er ist für's Leben verdorben, — durch einen Vater, der zu viel gearbeitet hat, der über der Arbeit alles andere um sich herum, alles Leben in der Familie, hat verdorren und verkümmern lassen. Der es nicht verstanden hat, die Seinen mit Lust und Freude an der Arbeit zu erfüllen, sondern nur mit dem Ekel vor der Arbeit.

Deshalb ist es, daß ich mich mit ihm duze, so zerlumpt er immer aussehen mag. Und daß meine Frau jedes Jahr, wenn bei uns vor dem Hause die Bäume im Blütenschnee stehen, für ihn ein Paketchen zurecht macht, — sobald sie draußen seinen Pfiff hört . . .

***

Stelle dir vor: du fitzest an einem sonnigen Maimorgen am Rande eines Buchenwaldes auf einer Bank. Die Kleider sauber gebürstet. Den Magen gut in Ordnung. Den Kopf hell und klar. Hinter dir steigt der Berg auf. Vor dir ist die üppige Wiese. Drüben rieselt der Bach. Um dich krabbeln die Ameisen. Die Vögel singen. Die Eidechsen und Blindschleichen kriechen bedächtsam durch das taufrische Moos und über die nassen Steine. Drüben, jenseits der Wiese, wo die Weiden und Birken stehen, kommt hin und wieder der grüne Rock des Försters zum Vorschein; es kann auch der Waldhüter sein. Lautlos radelt der Briefträger vorbei. Der Häher natürlich hat ihn erdingt und stellt sich an, als ob er im Leben noch nie einen Mann im blauen Rock mit roten Flecken gesehen habe. Aber die Nicke, die sich am Rande des Kleeackers wohlüstig den Bansen voll schlägt und dir den infam breiten Spiegel zukehrt, wirft nur für einen Augenblick den Windfang in die Höh' und äst ruhig weiter. So viel sie sonst auf den Markwart gibt, — schreit er so, dann weiß sie Bescheid.

In dir ist wohlige Ausgeglichenheit. Zufriedenheit mit der Schöpfung. Ein gewisses Dankbarkeitsgefühl. Du hast den Dichting und die Hunde zu Hause gelassen. Nur so, für alle Fälle, hast du die kleine Leica mitgenommen. Aber sie liegt neben dir auf der Bank, da der Holzarbeiter gezimmert hat. Die Sonnen-Reflexe zittern darüber.

In solchen gottgesegneten Augenblicken kann man sich so wunderselten tief in ein Buch versenken, das ein großer und guter Mensch geschaffen hat. Man kann dem Wege seiner Gedanken ganz anders folgen, als in der Stadt, wo die Straßenbahn lärmt, wo das Radio plappert, und vor dem Fenster hat man nichts, als eine wüste Backsteinmauer . . .

Aber was machst du, wenn plötzlich diese heilige Stille grausam zerrissen wird, weil von irgendwo her des Weges einer daher kommt und lärmt, so laut und schmetternd und singt so gräulich falsch, mitsönend, bier- oder schnapsselig, mit einem Wohllaut, wie wenn man eine leere Gießkanne die Treppe hinunterwirft, und er singt nicht, nein: gröhlt, lärmt aus seiner verrosteten Kehle, was ihm zum Halse herauskann:

„Und sollte auch mein Hemd
vor lauter Löchern schimmern,
so hat sich doch kein Mensch —
kein Mensch darum zu kümmern."

Das ist doch . . .? Was ist es? Das Lied vom Schlendrian. Wie fängt es gleich an?

„Ich gehe meinen Schlendrian,
und kümmer mich nicht drum . . ."

Mehr als dreißig Jahre sind es her, daß du es nicht mehr gesungen hast, in der bunten Kneipjacke und den bestickten Deckel mit dem Monogramm im Nacken. Hejjah noch mal. Wie geht es weiter? Der Stromer weiß es:

„Und sollten auch die Leute
vor Neid und Falschheit wimmern,
so hat sich doch kein Mensch
kein Mensch darum zu kümmern!"

Was so ein abgerissener Stromer für Augen macht, wenn er auf dem Waldwege daher kommt und ein stubenblasser Brillenmensch hilft ihm mitsingen! Wird doch wohl keiner vom Kirchenvorstand etwas davon gehört haben?)

Nichts dagegen zu wollen, daß er sich „plaisch' auf die Bank hinplumpsen läßt. Aber dann, Freundchen, geht dir doch so langsam die Kurasche und die Schlucke aus.

„He!?"

(Das ist der internationale Ausdruck, mit dem man unter Stromern ein Gespräch eröffnet. Das ist bekannt. Aber weiß Gott: was sagt man darauf schnell) (? . . .)

Vertrauenerweckend steht er nicht aus. Die Schuhe sind von der neumodischen Gesundheitsart: luftdurchlässig. Die Strümpfe sind noch gesundheitsgemäßer: sie sind gleich gar nicht da. Wird er halt ein Anhänger von Pfarrer Kneipp sein. Die Hose, das kann man sehen, ist einstmals länger gewesen: aber das kommt vom vielen Laufen, da nutzen sich diese Kleidungsstücke unterhalb ab, wie beim Dackel die Beine. Dort, wo bei den fein gekleideten Herren die Bürkelschnalle sitzt, ist bei ihm ein Knoten. Aber was für einer? Knotenschlingen, davon verstehe ich etwas. Das ist keiner von den Knoten, wie sie jeder Bauernknecht machen kann. Es ist nicht der Knoten, den man macht, wenn man Strohseile knüpft oder Garben bindet. Und einer von den Knoten, die wir am Kletterseil machen, oder wenn wir uns die Schier binden, ist es schon gar nicht. Es ist überhaupt kein Knoten, der aufs Festland paßt, — das ist ein richtiger Seemannsknoten, und nicht einmal einer, der aus Hamburg stammt, sondern mehr aus Baltimore, oder so woher.

Er hat mir spöttisch zugesehen, während ich ihn musterte. Und daß mein Blick auf dem Knoten haften blieb, — das kitzelt ihn. Er faßt darnach und rückt ihn hin und her:

„Feiner Knoten", zwinkert er. „Kannste so schieben, und so. Hält immer. Mach' den mal."

„Feiner Knoten, gib mal deine Papiere her" sagt der Landjäger, der urplötzlich neben uns steht. Sein Rad steht am Baum. „Hat er Sie belästigt?"

Dem Strolch scheint's Spaß zu machen. Er greift unter sein Wollhemd, wie wenn's ihn wo beißen täte, und bringt etwas heraus, und das ist, den Donner noch mal: mexikanisch-indianisch gegerbtes Leder ist das.

Der Landjäger faßt es mit zwei Fingerspitzen an, faltet es auseinander, zieht ein Stück Papier mit Stempeln hervor, und noch eines, liest darin, vergleicht die Photographie, liest noch einmal . . . Setzt sich den Kneifer auf. Halloh, Freundchen, jetzt wird er Handschellen hervorziehen, und dann schnappt es.

Aber es schnappt nicht. Es klappt. Der Landjäger nimmt Haltung an, klappt seine Hacken zusammen, gibt das Ding mit Papieren zurück, faßt mit der Hand im braunen Leder an den Tschako und sagt militärisch höflich:

„Danke!"

„Bitte", sagt der Strolch und schiebt das Ding unter das Wollhemd.

Der Landjäger ist schon längst wieder auf sein Rad gestiegen und davongefahren. Wir sitzen immer noch.

„Was lesen Sie da?" Der Strolch nimmt mir das Buch aus der Hand: „Mark Twain, — Mississippi" — lacht heil auf und haut sich vergnügt auf den Schenkel. Etwas scheint ihm eine unbändige Freude zu machen.

„Hahahaha!" Und immer wieder von neuem: „Ha—ha—ha—ha!"

So lachen können, das möchte man.

„Da komm' ich nämlich her. Verstanden?" Nun, so ganz verstanden habe ich es zunächst nicht und so ganz direkt war sein Rückweg vom Mississippi nach Deutschland auch nicht, wie aus seinen Papieren zu ersehen war. Allerdings: angefangen hatte er seine Wanderschaft in New Orleans. Aber dann hatte er zunächst die Staaten durchquert, hatte sich in Frisco eingeschifft, war in Brasilien gewesen, in Sumatra von Bord gegangen, hatte sich Stempel beschafft von holländischen Regierungsbeamten in Celebes und Borneo. Mußte von da nach dem Nildelta gegangen sein; von da nach den Pyrenäen; von da nach dem Balkan. Ganz genau konnte man seinen Reiseweg nicht verfolgen. Es waren manche Lücken zwischen den Eintragungen. „Dr. Helmuth v. Dannewitz-Loberringen, Chief-Manager by Blakeheat Brothers, New Orleans," stand in seinem Reisepaß. (Das heißt: wir wollen ihn Dannewitz-Lobberingen nennen; aber sein wirklicher Name fing ebenfalls mit D und L an.)

„Tja, mei Gutester! Wat seggste nu?! — Aber hier ist es schön." Er schmiß sich auf den Waldboden, sog die Luft ein, daß das Wollhemd sich hog und schien nicht übel Lust zu haben, ein Schläfchen zu machen.

„Aber Menschenskind. Nun machen Sie doch endlich mal den Mund auf. Das heißt, wenn Sie mögen. Sonst —. Aber wollen wir nicht lieber erst mal zusammen frühstücken?"

Wahrhaftig: er kats. Wir haben erst Brot und Speck gegessen. Dann hat uns ein Waldarbeiter von der Domäne drüben hinter dem Berge einen Eichsfelder Feldkieker geholt, schön luftfrischen, eine Mordstüte voll Aepfel und zwei Flaschen Bier. Dann haben wir die Zigarren angesteckt und darauf los geraucht. Schließlich hat er angefangen zu erzählen.

„Ist nichts mehr los in der Welt. — Können Sie mir glauben . . ."

Den Waldweg her kam ein Traktor gefahren. Mein Mann zog ein böses Gesicht:

„Ich kann das Zeug nicht mehr sehen. Ueberall verfolgen sie mich. Ich bin vor ihnen auf der Flucht. Können Sie das begreifen?" Ich verschere ihm, ich könne es.

„Mehr wie hunderttausend habe ich drüben an die Farmer verkauft. Gingen weg wie Kaugummi. Kommen Sie heute auf eine Farm und bieten Traktoren an: mit Hunden werden Sie über die Grenze gehetzt. Manche nehmen gleich das Schrotgewehr in die Hand. Dann müssen Sie Bescheid. Am Traktor liegt es nicht. Die Maschine ist prima. Kostet aber Dollars. Nicht so viel wie'n Auto. Aber Auto kauft man nur eins oder zwei. Traktoren im Dutzend. Die Nasen liegen fest. Keiner bezahlt. Wie wenn sie's verschworen hätten. Pfänden? Quatsch. In Deutschland vielleicht; drüben nicht. Mir wird närrisch wohl, wenn ich mal wieder 'n deutschen Gerichtsvollzieher sehe. Ist ja Zeichen von Ordnung. Drüben — pfui Teufel! . . ." Er schüttelt sich. Scheint ja allerhand erlebt zu haben.

„In Deutschland", meine ich, „steht es aber auch nicht zum besten" . . .

Er lacht mir schneidend ins Gesicht.

„So? Dann gehen Sie mal nach drüben. Dann können Sie gewahr werden, was Arbeitslosigkeit heißt, nämlich für die Menschen, die arbeitslos sind. Ein Herumirren auf den Landstraßen ist das, von einer Stadt zur anderen, wie bei Euch, wenn irgendwo Kirmes ist. Man fährt Auto. Das hat man noch von früher. Aber das Auto sieht aus, ungefähr — wie ich. Man pfercht sich zu einem halben Dutzend in einen Zweisitzer. Das Benzin wird unterwegs zusammengebettelt. Manchmal liegt man halbe Wochen lang still, bis man einen alten Reifen oder ein gebrauchtes Ersatzteil geschenkt bekommt. Oder bis man in einer anderen Karre mitgenommen wird . . . In Manaos bin ich auch gewesen. Wissen Sie, wo das ist: am Rio Negro. Brasilien. Kloßigste Stadt der Welt. Galt bei uns drüben als der Gipfel allen Protzentums. Hat schon elektrische Straßenbahn gehabt, ehe sie nach Liverpool kam. Hat öffentliche Gebäude und Paläste, daß man vom bloßen Anschauen irrsinnig werden kann. Warum? Hinter Manaos ist der Urwald. Millionen von Gummibäumen. Urwald-Gummi gibt billige Kautschukreifen. Für Autos. Fünfundzwanzig Jahre hat Manaos in der Goldlust geschwommen. Keiner kann sich vorstellen, wie das war. Kommen Sie heute hin: achtundsiebenzig Lagerspeicher am Rio Negro liegen voll bis oben, alle Monate einmal fährt ein Dampfer. — So ekelhaft wie da ist es nirgends. Auch nicht in Holländisch-Ostindien. Bin da gewesen. Mit jedem Schiff gehen neunhundert abgebaute Faktorei-Angestellte nach Holland zurück. Die Kolonie rentiert sich nicht mehr. Früher verdienten die Mynheers an den Gummi- und Zucker-Aktien so viel Geld, daß sie sich vor der Sünde fürchteten und ihre Dividende in Kloster-Obligationen festlegten. Gehen Sie heute mal nach Holland. Ich bin da gewesen. — In Italien war ich auch. Alles Schwindel. In Rumänien bin ich über den Dnjestr gegangen. Nach Sowjetrußland . . ."

Er schwieg. Ich wollte mehr wissen. Gerade um das ging es mir. Ich fingere im Rucksack, — ein Enzian ist noch drin, ein Magenkrost. Aber er winkt ab.

„Lassen Sie man. — Wenn unsere deutschen Arbeiter leben müßten wie in Rußland, nichts als blauen Heinrich', eine eklige Rübensuppe und ein Brot, . . . vierzehn Tage, länger hielten sie's nicht aus. Sie schlügen alles entzwei, was besteht' . . .

Er griff nach dem Brotstück, das auf der Bank lag. Schlang es hinunter, wie heißhungrig. Fast wollte ich mich erschrecken, über seinen plötzlichen Heißhunger. Denn tüchtig gegessen, das hatten wir schon.

Aber dann war er mit eins aufgesprungen, drückte mir die Hand, so warm und herzhaft, — wann je hat mir einer eine solche Wohlkat getan? Und dann starrte ich noch lange, lange, auf die Büsche, hinter denen er verschwunden war . . . .

Wochenrundschau

Donnerstag, 12. Mai. Der Reichstag lehnt mit 30 Stimmen Mehrheit die Mißtrauensanträge gegen das Kabinett Brüning ab. Das Schuldentilgungsgesetz findet mit 27 Stimmen Mehrheit Annahme. Vier Nationalsozialisten werden im Reichstagsplenum verhaftet, weil sie den Schriftsteller Klop tätlich angegriffen haben. — Minister Groener tritt von der Leitung des Wehrministeriums zurück.

Freitag, 13. Mai. Bundeskanzler Dr. Bureich fordert in einer Rundfunkrede den Völkerbundsrat zur schleunige Hilfe für sein Land. — Im Prozeß gegen die vier Nationalsozialisten wegen der Vorgänge im Reichstage verurteilt das Schnellgericht drei Angeklagte zu je drei Monaten Gefängnis, während der vierte, Gregor Strasser, freigesprochen wird. — Reichsminister Dr. Albert übernimmt die Leitung des Nord-Lloyd.

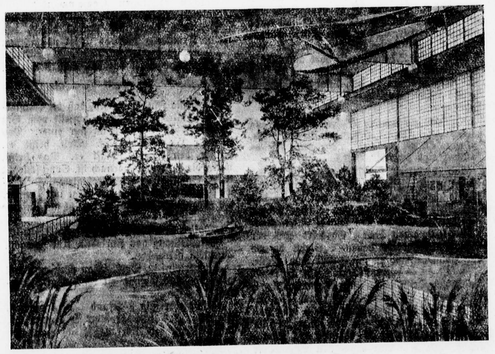
Samstag, 14. Mai. Auf der Zeche Dorstfeld reißt bei der Grubeneinfahrt das Förderseil, wobei fünf Bergleute zu Tode kamen. — Geheimrat Prof. Dr. Kahl stirbt in Berlin im Alter von 83 Jahren. — Das Gericht verurteilt den Reichstagsabgeordneten Dr. Leo wegen des Ueberfalles auf Bleß zu drei Monaten Gefängnis. — In Gütting tagt der Verein für das Deutschtum im Ausland.

Sonntag, 15. Mai. Der japanische Ministerpräsident Inukai wird ermordet. Als Täter stellen sich der Polizei junge Offiziere, die gleichzeitig Bombenanschläge auf die Bank von Japan, das Polizeipräsidium und andere öffentliche Gebäude unternahmen. Das Kabinett in Tokio bestätigt seinen Rücktritt. — Bei den Reichsbahnausbesserungswerken Paderborn werden 100 Arbeiter entlassen.

Montag, 16. Mai. Der Pfingstmontag bringt zahlreiche Unglücksfälle. So geht am Mittelrhein ein schweres Unwetter nieder, das sechs Tote fordert. — Im Harz ereignen sich Kraftwagenunglücke, die zahlreiche Menschenleben kosten. — Der Zug Köln—Hamburg entgleist, wobei zehn Personen schwer verletzt werden. — Bei den Einsatzverordnungen in Bombay sollen 64 Personen und 1000 Verletzte zu beklagen sein.

Dienstag, 17. Mai. Die japanische Armee stellt ein Ultimatum, das die Bildung einer nationalen Regierung fordert. — Der Anhaltische Landtag tritt zu seiner ersten Sitzung zusammen und wählt einen Nationalsozialisten zum 1. Präsidenten. — Die belgische Regierung Poullet tritt zurück. Als Ursache nennt man die Meinungsverschiedenheiten zwischen den liberalen und katholischen Ministern.

Mittwoch, 18. Mai. Der Heilige Vater erläßt eine Enzyklika, in der er die Welt beschwört, von der Gier nach irdischen Gütern endlich abzulassen. — Im April sind der deutsche Ausfuhrüberschuß von 159 Millionen RM auf 45 Millionen RM. — Der Luftfahrtausschuß der Abrüstungskonferenz lehnt einen deutschen Antrag auf Verbot der militärischen Luftfahrt ab.



Von der großen Sommerschau in Berlin

Märkische Seelandschaft, die in einer der Berliner Ausstellungshallen naturgetreu errichtet wurde. Stolz erhebt sich darüber ein modernes Segelflugzeug, das immer mehr Anhänger unter den Sportlern findet.

Streifzug durch die Woche

Frühling und berufsständische Ordnung

Man möchte ja nur immer in den Frühling schauen in diesen Tagen. Nur still teilnehmen an dem Glück, das für Natur und Mensch gekommen ist. Auf einer Veranda, im Gärtchen draußen, am Waldrand oder am Ufer eines Sommerbades sitzt und lacht jung und alt, froh, daß es wieder Frühling ist, daß die Natur noch da ist, deren Geschenke nicht abhängig sind von internationalen Konferenzen. Die Natur, die keine Bankschulden hat und genau soviel ausgibt als sie einnimmt, denn es lebt doch eine Jahreszeit von der anderen. Mit dem Rangwolk möchte man wandern, das zu seinen verschiedenen Treffen und Zeltlagern fährt. Ein ungeheurer Drang ist in uns allen, einmal loszukommen von dem laufenden Band der Verpflichtungen eines überorganisierten Zeitalters, das bei all seiner intellektuell gesteigerten Tätigkeit den Zweifel in der Seele spürt, wozu das alles nützlich sei, ob es noch überhaupt einen Sinn habe, einmal loszukommen von all dem Geschreibsel, von all den Referaten, von all dem Palavern, um nur einmal frei zu atmen, einmal sorgloses Kind zu sein, einmal geschwisterlich bei den Brüdern und Schwestern zu weilen im Wald und Flur.

Uns haben freilich solche Wünsche nicht bewahrt vor einer zweitägigen Sitzung, die unter Leitung des Volksvereins in Essen stattfand und auf der an schwerer geistiger Kost kein Mangel war — das alles, während draußen, eine nach Werden zu, die Natur ihr Pfingstlein schon zu feiern begonnen hatte und die uralte Abtei dort schon wieder mit frischem Grün umspann. Nun ja, wir haben also gesessen und Referate gehört, vier Stück pro Tag, dazwischen viele geschickte Reden, aber eben doch in Stubenluft, eben doch irgendwie so, daß man heimlich grollte, als würde einem der Lenz da draußen gestohlen. Freilich ist man mit dieser Empfindung bald fertig geworden. Man sagte sich, daß kaum ein Thema so wichtig für unsere Zeit sei, als eben dieses. Man freute sich auch bald der Menschen, die da zusammengekommen waren, denn es hatten sich viele Führer des katholischen Deutschlands auf der Plattform des Volksvereins zusammengefunden, sogar Fürst Löwenstein war da. Aus Holland war Dr. Poels erschienen, einer der bedeutendsten Träger der sozialen Entwicklung in diesem Nachbarlande, und aus Belgien ebenfalls ein Prälat, nämlich der berühmte Colens aus Brüssel. Einige weitere Freunde waren in Begleitung dieser Führer zur Stelle, und man ließ sich von diesen kampferprobten Männern erzählen, welche Fortschritte ihre soziale Arbeit in den letzten Jahren gemacht hatte. Man hatte die frohe Empfindung, daß es neben einem Europa, das sich gegenseitig zerfleischt, doch auch noch ein anderes gebe, das sich gegenseitig beim Neuaufbau helfen will. Durch die ganze Tagung ging aber auch ein frühlingshafter Zug, denn es sprachen Menschen, die an die Zukunft glauben und die in sich die Kraft fühlen, die neue Zukunft zu gestalten.

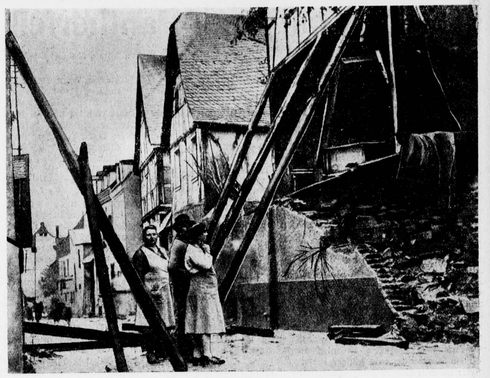
Das ist ja bereits eine allgemeine Ueberzeugung geworden, daß in dem ganzen Aufbau der Gesellschaft von heute Grundlegendes geändert werden muß. Gewiß hat von Nell-Breuning recht, wenn er die Auffassung, es sei der heutige Zustand aus dem Verlagen des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu erklären, eine Irrlehre nannte. Es ist wahr, daß eine Wirtschaft, die ständig zum Diener der Politik gemacht wird, ihre Kraft nicht entfalten kann und daß also viel mehr Schuld auf die Politiker als auf die Wirtschaftler fällt. Andererseits möchte man auch wieder daran erinnern, daß der Machttrieb mit dem Anwachsen des Monopolkapitalismus innigst verbunden war und daß also die heutige Erscheinungsform des kapitalistischen Systems fast naturnotwendig zu politischer Machtentfaltung drängt. Wie dem auch sei, so bleibt doch die Ueberzeugung, daß die ganze menschliche Gesellschaft sich neu organisieren oder besser neu gliedern muß. Soll das geschehen, so muß ein Ziel gezeigt werden, das wir der kommenden Entwicklung wie eine Fahne vorantragen können. Dieses Ziel wäre nun jene berufsständische Ordnung, die einem Klassenkampfe ein Ende machen soll, der weit über die naturnotwendigen Spannungen hinaus hart und bitter geworden ist, der nicht mehr die selbstverständlichen Auseinandersetzungen des Lebens zum Austrag bringt, sondern der die Zersetzung allen Lebens im Wirtschaft, Staat und Gesellschaft bedeutet. Man kann über diese ständige Ordnung sehr gelehrt sprechen, und das ist im Bereich der Wissenschaft auch notwendig. Soll sie aber in die Praxis überführt werden, so wird man sich bemühen müssen, alles auch in der schlichten Art des Vaters Kolping zu sagen, in dessen Lebenswerk sich Lehrling, Geselle und Meister zu einem wirklichen Berufsstand zusammenschließen.

Man vergesse nicht, daß die berufsständische Ordnung eigentlich von selbst aus der Natur erwächst, falls man nicht gewaltsam die natürliche Entwicklung hemmt. Beim Anblick der rauchlosen Schlote oder der friedhofe der einst so lebendigen Häfen der Welt hat ein Arbeiter gewiß ganz ähnliche Gefühle wie ein Unternehmer. Liegt die Wirtschaft brach, so leiden beide in gleicher Weise. Sie fühlen die Verbundenheit ihres Schicksals. Sie müssen gestehen, daß es keinen Sinn hat, daß Leute, die im gleichen Betriebe arbeiten, wie feindliche Brüder gegeneinander stehen. Vielmehr sollen alle, die in einem Berufsstand sind, alle, die in einem Betriebe auch nur mitwirken, sei es als Lehrjunge, sei es als Generaldirektor, dach nach besten Kräften, jeder auf seinem Posten dazu beitragen, daß das Ganze erhalten bleibt und blüht. Verlangt das schon der persönliche Vorteil, dann erst recht auch das Interesse der Allgemeinheit.

Dem ganzen Volke soll durch die Wirtschaft gedient werden. Das geschieht aber nicht dadurch, daß ein Betrieb in erster Linie einem gewinnsüchtigen Unternehmer steigenden Verdienst bringt, sondern nur dadurch, daß alle Beteiligten den Betrieb aus dem großen Interesse am Gesamtvolke verwalten. Steht dieses Ziel an erster Stelle, so wird man von selber nicht zu einer Planwirtschaft, wohl aber zu einer planvollen kommen. Die verschiedenen Berufsstände werden sich ihrer gemeinsamen Aufgabe bewußt. Sie entdecken lebendig das Verhältnis der Wirtschaft zur Gesellschaft. In den Berufsständen hat sie ihre eigentlichen Glieder, ihre natürliche Mannigfaltigkeit und Einheit. Durch den Berufsstand hindurch sieht der einfache Mann, der nicht weiter politisch denkt, am ehesten noch die Volksgemeinschaft, die auch ihm Schwung und Freude geben soll.

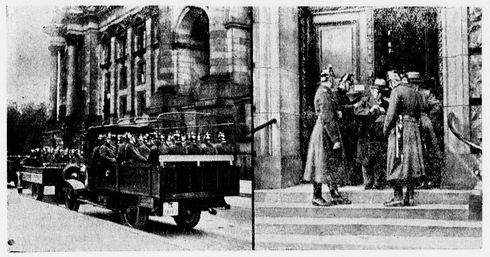
Nach und nach werden wir die Gedanken einer neuen berufsständischen Ordnung zum Gemeingut aller Menschen machen müssen. Können wir auf solche Weise auch nicht Brot schaffen von heute auf morgen, so werden wir doch die Gesamtheit der staatlichen und wirtschaftlichen Dinge so formen, daß wieder gesundes Leben darin entstehen und andeihen kann. Das hat bis jetzt niemand geleistet. Im Christentum aber erwacht die Ahnung, daß wir ja berufen sind, zu tun, was im Bolschewismus mißlungen ist. Es ist eine großartige Erfüllung des Wortes, das der Generaldirektor des Volksvereins erneut geprägt hat: Wir tragen Christus in die Welt hinein . . . Wir sind die Vorkämpfer einer neuen Ordnung, die mit der Ordnung, die Natur auch die Gottesordnung ist. Das ist ein Gottkämpfertum, der Aufbruch einer wunderbaren Reichsidee, das Grundgefühl unserer neuen Jugend! Es ist Frühling, darum . . .

Der Mann im Monde.



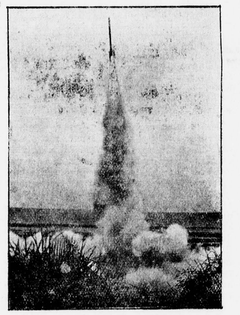
Blick in eine Straße in Güls bei Koblenz,

deren Häuser von den reißenden Wassermassen schwer beschädigt wurden. Bei der Unwetter-Katastrophe im Moseltal wurden vor allem die nahe bei Koblenz gelegenen Orte schwer heimgesucht. 8 Menschen kamen in der Ortschaft Güls ums Leben, der Sachschaden beträgt viele Hundertausende.



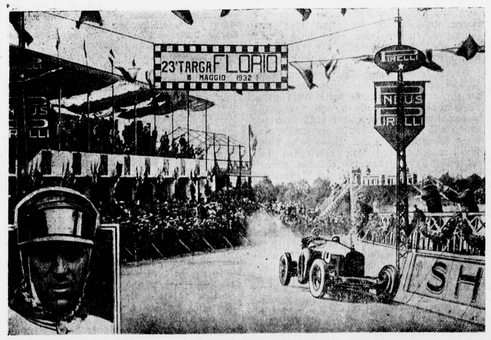
Polizei im Reichstag

Die letzten stürmischen Auftritte im Reichstag hatten zur Folge, daß ein größeres Polizeiaufgebot herbeigerufen wurde, das das Reichstagsgebäude besetzte. Unser Bild zeigt links die Wagen des Ueberfallkommandos vor dem Wallotbau. Rechts sieht man Polizeibeamte vor dem Eingang zum Reichstage. Jeder, der das Gebäude betreten oder es verlassen wollte, mußte sich ausweisen.



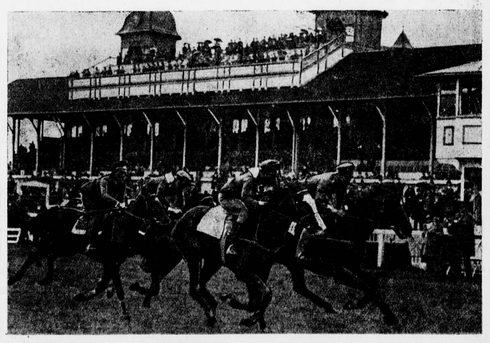
Neue Raketen-Versuche auf der Insel Wangeroog

Start einer Rakete des Ingenieurs Tilling in den Dünen auf Wangeroog, wo der bekannte Raketen-Konstrukteur am Pfingstsonntag die Ergebnisse seiner neuen Versuche der breiten Oeffentlichkeit vorführte.



Am Ziel des Targa-Floria-Rennens

Nuvolari (Porträt unten links) durchfährt als Erster das Ziel der berühmten italienischen Auto-Rennstrecke von Targa-Floria (Sizilien). — Der in diesem Jahr so erfolgreiche italienische Rennfahrer wird auch bei dem Rennen auf der Berliner Avusbahn am 22. dieses Monats starten.



Das Karlshorster Jagdrennen

Auf der Berliner Rennbahn Karlshorst wurde das Heeres-Jagdrennen gelaufen, das von Offizieren der Reichswehr und der alten Armee bestritten wurde. Zahlreiche militärische Persönlichkeiten, darunter der Chef der Heeresleitung, wohnten dem interessanten Rennen bei.

Die Frau mit dem Pantherfell

Von *.*

Fortsetzung aus Nummer 6

Bald darauf aber sahen wir es fern am Saume des Waldes in der Morgensonne schimmern. Ein unübersehbarer Zug von Wilden bewegte sich jetzt unter den Bäumen die nachtkühlen Schlifte herab, voran schwärmten hohe schlanke Burschen über den beglänzten Wiesengrund, die gewandt ihre blinkenden Speere in die Luft warfen und wieder auffingen. So im künstlichen Kampfspiele bald sich verschlingend, bald wieder auseinanderfliegend, nahten sie sich langsam unserem Lager, dazwischen sang der Zug dahinter ein rauhes, aber gewaltiges Lied, und so oft sie schwiegen, gaben andere von den Bergen Antwort.

Ich wußte nicht, was ich von dem seltsamen Beginnen halten sollte. Mir war aber alles daran gelegen, mit ihnen in ein friedliches Verständnis zu kommen. Ich hieß daher meine Leute die Feldschlange laden und sich kampfbereit halten, während ich selber allein den Ankommenden entgegenging, das grüne Reis hoch über meinem Hute schwenkend. Da gewahrte ich an der Spitze des Zuges mehrere schöne, junge Männer in kriegerischem Schmucke, die über ihren Köpfen breite Schilde wie ein glänzendes Dach emporhielten. Auf diesem aber erblickte ich zu meinem Erstaunen das Wundermädchen wieder, die wir damals auf dem Felsen gesehen. Mit dem schlanken Pantherleibe, zu beiden Seiten von den langen, dunklen Locken umwallt, ruhte es in seiner strengen Schönheit wie eine furchtbare Sphinx auf den Schilden.

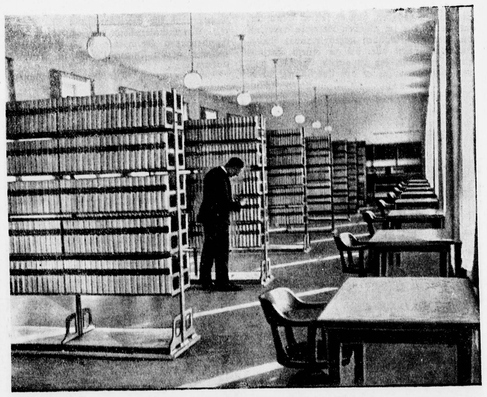
Kaum aber hatte sie mich erblickt, als sie sich rasch von ihrem Sitze schwang und auf mich zueilte, die turnierenden Burschen stoben zu beiden Seiten auseinander und senkten ehrerbietig die Lanzen vor ihr — es war die Königin des Landes.

Sie trat, während die anderen in einem weiten Halbkreise zurückblieben, mitten unter uns mit einem Anstande, der uns alle erstaunen machte, und betrachtete mich, als den vermeintlichen König der Fremden, lange Zeit mit ernsten Blicken. Ich ließ ihr einen bunten Teppich zum Sitzen über den Rasen breiten und überreichte ihr dann ein Geschenk von Glaskorallen, Tüchern und Bändern. Sie nahm alles wie einen schuldigen Tribut an, ohne sich jedoch, nach einem flüchtigen Blick darauf, weiter darum zu bekümmern, ihre Seele schien von ganz anderen Gedanken erfüllt. Unterdes war auch ihr Gefolge nach und nach vertraulicher geworden. Einzelne näherten sich den Unserigen, einer von ihnen benutzte die Verwirrung, rollte schnell einen Teppich auf und entfloh damit nach dem Walde. Die Königin bemerkte es, rasch aufspringend zog sie einen Pfeil aus ihrem Köcher und durchbohrte den Fliehenden, daß er tot ins Gras stürzte; da hing die ganze Schar wie eine dunkle Wolke wieder unbeweglich am Saume des Waldes.

Mir graute, sie aber wandte sich von neuem zu uns, ihre Blicke spielten umher, sie schien etwas mit den Augen zu suchen. Endlich erblickte sie's: es war unsere Feldschlange. Sie betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, auf ihr Begehren mußte ich sie wenden und losbrennen lassen. Bei dem Knalle stürzten die Eingeborenen zu Boden, das Mädchen schwarze kaum und stand wie eine Zauberin in dem ringelnden Dampfe. Dann aber flog sie pfeilschnell nach der Gegend, wohin der Schuß gefallen. Ich folgte ihr, denn es schien mir ratsam, ihr die unwiderstehliche Gewalt unseres Geschützes begreiflich zu machen. Es war ein abgelegener Ort tief im Walde, wo die Kugel einen Baum zerschmettert hatte; Stamm, Krone und Aeste lagen zerrissen umher, wie vom Blitze gespalten. — Als sich die Königin von der furchtbaren Wirkung des Schusses überzeugt hatte, wurde sie ganz nachdenklich und traurig; wie vernichtet setzte sie sich auf den Rasen hin. So saß sie lange stumm, ich hatte sie noch nicht so nahe gesehen, nun fesselte mich ihre Schönheit und ganz verwirrt und geblendet drückte ich flüchtig ihre Hand. Da wandte sie fast betroffen ihr Gesicht nach mir herum und sprang dann plötzlich wild auf, daß ich zusammenschrak. Sie eilte nach unserem Lagerplatze zurück, dort hatte sie, eh' ich's noch hindern konnte, unsere Schiffsfahne ergriffen und schwenkte sie hoch in der Luft, uns alle auf ihre Berge einladend. Ich hatte kaum noch Zeit genug, die nötigen Wachen am Strande anzuordnen, denn sie flog schon mit dem weißen flatternden Banner voran. Von Zeit zu Zeit, während wir vorsichtig folgten, erschien sie über den Wipfeln auf überhängenden Felsen, daß uns graute, und so oft sie oben sichtbar wurde, jauchzten die Eingeborenen ihr zu, und ihre Hörner schmetterten dazwischen, daß es weit im Gebirge widerhallte.

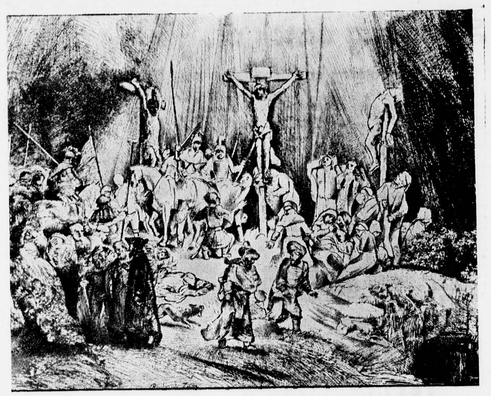
Ich übergehe hier unseren Empfang und ersten Aufenthalt auf diesen Felsen, die scheue Gastfreundschaft der Wilden, unser Lagern über den Klüften, die herrlichen Morgen und die wunderbaren Nächte — es ist mir von allem nur noch das Bild der Königin in der Seele zurückgeblieben. Denn sie selber war wie das Gebirge, in launenhaftem Wechsel bald scharf gezackt, bald sanftwellig, jetzt hell und blühend bis in den fernsten tiefsten Grund, dann alles wieder grauenhaft verdunkelt. Wie oft stand ich damals auf den Bergen und schaute in das blaue Meer! Den Leutnant hatte ich lange aufgegeben, der Wind wehte günstig, alles war zur Abfahrt bereit — und doch mußte ich mich immer wieder zurückwenden in jene wildschöne Einsamkeit.

In dieser Zeit schweifte ich oft mit der Königin auf der Jagd umher. Auf einem solchen Streifzuge war ich eines Tages weit von ihr abgekommen. Vergebens rief ich ihren Namen, die Täler unten ruhten schwül, nur der Widerhall gab Antwort zwischen den Felsen. Auf einmal erblickte ich sie fern im Schatten, es war, als ginge jemand unter den Bäumen eilig von ihr fort. Als ich aber hinaufkam, war alles wieder still; dann aber hörte ich sie singen über mir, eine so wunderbare Melodie, daß es mir die Seele wandte. So verlockte sie mich immer weiter in die Wildnis, ihr Lied war auch verklungen, kein Vogel sang mehr in dieser unwirtbaren Höhe — da, wie ich mich einmal plötzlich wende, steht sie auf einer Klippe in der Waldstille, den Bogen lauernd auf mich angelegt. — Ich lockte sie erschrocken an, sie aber sachte und ließ den Bogen sinken, zwischen den Wasserfällen im Widerscheine der Abendlichter zu mir herabsteigend. — Es war eine öde Gebirgsebene hoch über allen Wäldern, der Abend dunkelte schon. Sie setzte sich zu mir ins Gras, mir graute, denn um ihren Hals bemerkte ich eine Perlenschnur von Zähnen erschlagener Feinde. Und dennoch



Die größte technische Bibliothek der Welt

Seit 25 Jahren besteht beim Deutschen Museum in München eine technische Bibliothek, die jetzt in dem Neubau des Deutschen Museums ein neues Heim erhalten hat. Gegenwärtig umfaßt diese Bücherei mehr als 350 000 Patentschriften, 130 000 Bücher und Zeitschriftenbände und viele Tausende Pläne, Zeichnungen und Photos. Die Bibliothek hat einen Bücherspeicher, in dem eine Million Bücher untergebracht werden können. Unser Bild gewährt einen Blick in den Patentschriftensaal.



23 000 Mark für eine Radierung von Rembrandt

Während der Boernerversteigerung in Leipzig erzielte diese große Rembrandt-Radierung „Die drei Kreuze" 23 000 Mark. Sie hält damit den höchsten Preis unter den zur Versteigerung gelangten Werken. Trotz der allgemeinen Wirtschaftskrise war überhaupt eine rege Kauflust zu verzeichnen, die zu lebhaften Kämpfen um die Kunstwerke führte.

wandte ich keinen Blick von ihr, gleichwie man gern in ein Gewitter schaut. So lag ich, den Kopf in meine Hand gestützt, ganz in den Anblick ihrer wunderbaren Erscheinung versunken. Da sie's aber gewahrte, wandte sie sich plötzlich von mir, schwenkte auffspringend ihren Jagdspeer über sich und sang ein seltsames Lied, es waren in unserer Sprache etwa folgende Worte:

Bin ein Feuer hell, das lodert
Von dem grünen Felsenkranz,
Seewind ist mein Bub' und fordert!
Mich zum lust'gen Wirbeltanz.
Komm' und wechselt unbeständig.
Steigend wild,
Neigend mild,
Meine schlanken Lohen wend' ich,
Komm nicht nah' mir, ich verbrenn' dich!
Komm nicht nah' mir, ich verbrenne dich!

Nachsinnen, es war offenbar dasselbe Lied, das damals Anna singend auf dem Schiffe gesungen. Er mochte aber jetzt den Einsiedler nicht unterbrechen, der in seiner Erzählung folgendermaßen fortfuhr:

Dieser Abend gab den Ausschlag. Damals tat ich einen heimlichen Schwur, mich selber für die Königin zu opfern. Ich gelobte Europa zu entsagen für immer, um sie und ihr Volk zum Christentume zu bekehren und dann mit ihr das Eiland zu regieren zu Gottes Ehre. — Ich Tor, ich bildete mir ein, den Himmel zu erobern, und meinte doch nur das schöne Weib! Mein Plan war bald gemacht. Erst mußt' ich sichern Boden haben unter mir. Unter meinen Leuten befanden sich geschickte Werkmeister aller Art; Holz, Steine und was zum Bauen nötig, lag verworren umher, ich ließ rasch zugreifen und auf dem Vorgebirge, welches das ganze Land beherrschte, eine feste Burg errichten zu Schutz und Trutz, und pflanzte einen Garten daneben nach unserer Weise.

Nur wenigen von den Meinen hatte ich das eigentliche Vorhaben angedeutet, die anderen blendete das Gold, das überall verlockend durch den grünen Teppich der Insel schimmerte. Die Königin wußte nicht, wie ihr geschah, erst wollte sie's hindern, dann stutzte sie und staunte, und während sie noch zögernd sann und schwankte, wuchsen die Hallen und Bogen und Lauben ihr schon über dem Haupte zusammen, und alles schoß üppig auf und rauschte und blühte, als sollt' es ein ewiger Frühling sein.

Dazumale an einem Sonntage besichtigte ich das neue Werk, meine Leute waren lustig im Grünen zerstreut, ich hatte Wein unter sie verteilen lassen, denn morgen sollten die Kanonen vom Schiffe auf die Mauern gebracht und die Burg feierlich eingeweiht werden. Ich ging durch den einsamen Hof und freute mich, wie die jungen Weinranken überall an den Pfeilern und Wänden hinaufkletterten. Es war ein schwüler Nachmittag, die Bäume flüsterten so seltsam über die Mauer, die Arbeit ruhte weit und breit, nur manchmal schlüpfte eine bunte Schlange durch das Gras, während einzelne Wolken träg und müßig über die Gegend hinzogen. Drunten aber schillerte der junge Garten im Sonnenglanze, wie mit offenen Augen schlafend, als wollt' er mir im Traume etwas sagen. Ich trat hinaus und streckte mich endlich ermattet vor dem Tore unter die blühenden Bäume, wo mich die Bienen gar bald in Schlummer summten. — So mochte ich lange geschlafen haben, als ich plötzlich Stimmen zu hören glaubte.

Ich hog die Zweige auseinander und erblickte wirklich mehrere Eingeborene im Burghofe, sie strichen, heimlich und scheu umherschauend, an den Mauern hin, ich erkannte die Häuptlinge der Insel an ihrem Schmucke. Im ersten Augenblick glaubte ich, es gelte mir, aber sie konnten mich nicht bemerken. Zu meinem Entsetzen aber gewahrte ich nun auch unseren Leutnant mitten unter ihnen mit verworrenem Barte, bleich und verwildert wie ein Gespenst, er redet geläufig ihre Mundart, sie sprechen leise und lebhaft untereinander. Darauf alles auf einmal wieder totenstill — da erblicke ich die Königin am jenseitigen Tore, in ihrem Pantherkleide mit dem Bogen, ganz wie ich sie zum ersten Male gesehen. Sie macht mit ihrem Pfeile wunderliche Zeichen in die Luft, und plötzlich, schnell und lautlos, ist alles wieder zerstoben. Ich rieb mir die Augen, die ganze Erscheinung war mir wie ein Spuk.

Als ich mich ein wenig besonnen, sprang ich hastig auf, da ich aber an den Vorgrund trat, stand schon der Abend dunkelrot über der Insel, aus dem Waldgrunde unter mir hörte ich die Meinigen singen. Ich eilte sogleich nach der Gegend des Gebirges hin, wo die Königin mit den Häuptlingen verschwunden war. Da sah ich jemand fern

Zum Tode der Theaterleiterin Dumont-Lindemann

Frau Luise Dumont-Lindemann, einst eine der gefeiertsten deutschen Schauspielerinnen, seit vielen Jahren erfolgreiche Leiterin des Düsseldorfer Schauspielhauses, ist im Alter von 70 Jahren gestorben.

unter den Bäumen sich ungewiß bewegen, bald rasch vortretend, bald wieder zögernd und unschlüssig zurückkehrend. Auf einmal kam er wie rasend auf mich hergestürzt — es war der Leutnant. Fort, fort! schrie er, die Nacht bricht schon herein, laßt alles stehn, fort euch auf euer Schiff und fliehl, nur fort! — Mir flog eine schreckliche Ahnung durch die Seele. Ueberläufer! rief ich, meinen Degen ziehend, du hast uns verraten, das Kainszeichen brennt die Mutter an der Stirn! — Wo, wo brennt's? entgegnete er erschrocken, sich wild nach allen Seiten umsehend. — Aus deinen Augen lodert es verzehrend, sagte ich. — Das ist nicht wahr, erwiderte er, im Walde brennt's unter meinen Füßen, in meinem Haare, in meinen Eingeweiden brennt's! und mit diesen Worten ergriff er sein Schwert und drang verzweifelt auf mich ein. Hier, Aug' in Aug', sieh nicht so scheu hinweg! rief ich ihm zu. Ich weiß nicht, täuschte mich die Dämmerung, aber mir war's, als bög' er recht mit Herzenslust die entblößte Brust oft wehrlos meiner Degenspitze — mir graute, ihn zu morden.

(Schluß folgt.)

Das hat dir der Arzt doch verboten!

So lange man gesund ist, glaubt man seinem Körper manches ungestraft zumuten zu können, von dem man genau weiß, daß es an und für sich schädlich ist. Man hält sich für kräftig, zäh und widerstandsfähig — und verläßt sich zunächst immer wieder auf seine „gute Natur". In jungen Jahren hat man damit auch meist Glück, und man muß es schon ziemlich arg treiben, ehe eine einigermaßen „aktiefese Konstitution" sich unterkriegen läßt. Später jedoch rächen sich Verstöße gegen die allbekannten Gesundheitsregeln fast stets. Und alle Versündigungen an der Gesundheit muß man gewöhnlich mit Krankheit oder mit frühzeitigem Tode bezahlen.

Bezeichnend ist folgendes Geschichten: Zu einem Hundertjährigen kommt der Mitarbeiter einer Zeitung und fragt ihn, worauf er es zurückführe, daß er so alt geworden sei. Die Antwort lautet: „Auf meinen trunken Magen!" Der Besucher erwidert erstaunt, er wisse nicht, wie er das verstehen solle. „Ja", sagte der Alte, „es klingt etwas sonderbar, aber es stimmt doch. Als ich noch ein Jüngling war, litt ich an einem kranken Magen. Und während meine Freunde riesige Mengen aßen, mußte ich mich dauernd in Acht nehmen und durfte nur ganz wenig genießen. Während sie zehn, zwölf und noch mehr Glas Bier ohne Beschwerden tranken, konnte ich nur ein, höchstens zwei Glas vertragen; kurz, ich mußte stets sehr vorsichtig und mäßig sein. Ich gebe zu, daß ich damals die Anderen oft beneidet habe. Als wir aber dann 50 und 60 Jahre alt wurden, da war es mit den Kraftnaturen plötzlich vorbei; einer nach dem anderen ging dahin, und nur ich bin am Leben geblieben. Sie sehen, ich habe schon recht, wenn ich Ihnen sagte, daß ich mein hohes Alter meinem „kranken Magen" verdanke, d. h. einer stets auf Mäßigkeit bedachten Lebensführung."

Diesem Standpunkt kann der Arzt ohne weiteres zustimmen. Zwar ist unser Körper von Natur aus mit einem ziemlich weitgehenden „Regulationsvermögen" ausgestattet, so daß die einzelnen Organe oft erstaunliche Belastungen anscheinend ohne Schaden vertragen und eine Anpassungsfähigkeit zeigen, die geradezu überraschend ist. Die heutigen Umweltverhältnisse setzen uns aber meist vom ersten Lebenstage ab so diesen und sich immer wiederholenden schädlichen Einflüssen aus, daß unser Organismus ihnen nur dann erfolgreich widerstehen, wenn wir ständig für hinreichenden Ausgleich Sorge tragen. Wo das versäumt wird, stellen sich Gesundheitsstörungen ein, die zu ihrer Beseitigung ärztlichen Rat und ärztliche Hilfe erfordern. Wenn bis dahin den Anforderungen des täglichen Lebens fast gar keine Beachtung geschenkt zu werden brauchte und die Lebensvorgänge in feiner Weise eine Veränderung ihres natürlichen Ablaufs zeigen, ist dann plötzlich auf viele Dinge streng Rücksicht zu nehmen, die man vorher für bedeutungslos hielt. Das zwanglose Leben hat dann ein Ende, und ärztliche Vorschriften regeln nicht bloß das Essen und Trinken, sondern die ganze Lebensform muß peinlich genau den vom Arzt als notwendig erkannten Vorschriften angepaßt werden. Nun heißt es nicht mehr: „Ich will dies oder das tun!", sondern „Mein Arzt will, daß ich dieses tue und jenes unterlasse." Eine nach ärztlichen Anordnungen durchgeführte Lebensweise hat es meist „in sich"! Für den Nichtbeteiligten ist es manchmal ganz interessant . . . aber für den Betroffenen: Brrrr . . .! Man lese nur in Fritz Reuters „Ut mine Stromtid", was „Onkel Braesig" seinem Freunde Kort Haivermann über seine Kurerlebnisse in der „Wasserkunst" zu berichten weiß. Nach der Kur faßt er seine neuen Erfahrungen in die „klassischen" Worte zusammen: „Alles, was schlecht schmeckt, was einem Menschen ekligt ist und wovor er einen Abscheu hat, das ist gesund für den menschlichen Leib. Aber alles, was einem angenehm und erwünscht zu sein scheint, das taugt nichts und wird deshalb vom Arzt verboten." So Braesig.

Obwohl er sicherlich stark übertreibt, muß man ihm doch darin beipflichten, daß der Arzt, sobald er eine Behandlung übernimmt, meist einen Verzicht auf sehr viele Annehmlichkeiten des Daseins fordert und fordern muß, wenn Besserung und vor allem Heilung erzielt werden soll.

Während es sich bei den Damen bezüglich der Verbote leiblicher Genüsse meist um den Verzicht auf Kuchen, Näschereien und leckere Saucen handelt, kommen für die Männer hauptsächlich Alkohol und Nikotin in Frage. Auch unserem Onkel Braesig mit seinem Podagra (Gicht) ging es so. Er erklärt dem Leser in seiner belustigenden Art: „Der verfluchte Podagra ist die öberste von allen Krankheiten — das ist die Mutterkrankheit, woraus alle anderen Seuchen kommen, und er kommt aus dem Gichtstoff, der in die Knochen liegt und Dir darin herumreißt, und der Gichtstoff kommt aus dem Gift, das Du als menschliche Nahrung, zum Beispiel Kümmel und Tobak, oder aus der Apotheke zu Dir genommen hast. Sieh, nun muß Einer, der den Podagra hat, so lange in den nassen Laken schwitzen, bis er all den Tobak, den er in seinem Leben geraucht hat, und all die kleinen Kümmel, die er in seinem Leben getrunken, ausgeschwitzt hat. Sieh, dann geht der Gichtstoff weg, und dann der Gichtstoff, und dann der verfluchte Podagra."

„Ein wahres Glück, daß Mutter die Schokolade nicht essen darf!"

Nur der Mond sah,

wie er heimlich nachts das Verbot übertrat.

Die Stimme des Gewissens

hat es nicht immer leicht, sich Gehör zu verschaffen.

Vom Arzt darf man fordern, daß er sich stets reiflich überlegt, inwieweit er beim Patienten mit der Befolgung seiner Anordnungen rechnen darf. Was nützt es, wenn er dem sogenannten Kettenraucher jeden Nikotingenuß verbietet? So leidenschaftliche Raucher sind gewissermaßen süchtig und plötzliche Entziehung löst so große nervöse Spannungen aus, daß nicht jeder Patient ohne Schaden damit fertig wird. Da ist es doch besser, man baut allmählich ab. Man gestatte beispielsweise die gleiche Zahl wie zuvor, veranlaßt den Patienten aber, von jeder Zigarre oder Zigarette vorher ein Stück abzuschneiden. Das Suggestive in dieser Art Entgegenkommen und Anpassung — man sollte über solche Methoden nicht lächeln — ist nicht zu unterschätzen. Man kann natürlich auch die Zahl der erlaubten Zigarren usw. immer mehr beschränken und so eine Entwöhnung herbeiführen. Was hier vom Nikotin gesagt ist, läßt sich in gleicher Weise für den Alkohol sagen.

Aber nicht nur Alkohol und Nikotin sind es, denen das Verbot des Arztes zu gelten pflegt, es kann sich auch auf viele andere Dinge erstrecken. Gilt es doch oft Krankheiten, aber nur eine Gesundheit. Oft genug wird es dazu kommen, daß der Arzt, der gewissenhafte Arzt, dem einen die gleiche Sache verordnen muß, die er einem anderen verbietet.

Wenn es sich um vorübergehende Krankheitszustände handelt, so werden die ärztlichen Verbote nur einen mehr oder minder lästigen Zwang, einen vorübergehenden Verzicht auf genußreiche Annehmlichkeiten darstellen, dessen Zweckmäßigkeit man anerkennt und deshalb hinnimmt und befolgt. Schmerzlicher ist es, wenn auf Grund eines ärztlichen Urteils das Verbot lieb gewordener Betätigungen, beruflicher Arbeit, ja vielleicht Aufgabe wichtigster Lebenspläne durch entsprechende Verbote bedingt wird. Bei einem Obersekundaner stellt der Schularzt eine offene Tuberkulose fest. Die Mutter, eine Witwe, wird verständigt. Sie sieht, da die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit ein Verbleiben inmitten der Schulkameraden zunächst ausschließt, alle Zukunftspläne für ihren Sohn, ihren späteren Ernährer, über den Haufen geworfen. Aber daran ist nichts zu ändern: der Arzt hat den Schulbesuch verboten, er mußte ihn wegen der anderen Kinder verbieten.

Ein Vater möchte seinen Jungen zur Reichswehr geben. Ein frischer, fröhlicher Junge, der alle Voraussetzungen glatt erfüllt. Im letzten Jahre seiner Schulzeit erkrankt der Knabe an einer Diphtherie; ein Herzfehler ist die dauernde Folge. Der Militärarzt muß den Eintritt in die Reichswehr verbieten; die Truppe kann nur gesunde Menschen brauchen.

Es kommt aber auch oft genug vor, daß gut gemeinte Verbote des Arztes nicht befolgt werden, weil sie für Personen bestimmt sind, die im Leben gewöhnt sind, anzuordnen und nicht zu gehorchen. Eine solche Persönlichkeit war Bismarck. Als er eines Tages gefragt wurde, wie er sich die günstige Wirkung von Professor Schwenningers Behandlung erkläre, nachdem schon so viele Aerzte vergeblich an ihm herumgedoktert hätten, antwortete er:

„Schwenninger ist der erste Arzt, der mich behandelt hat; die anderen Aerzte wurden alle von mir behandelt."

Das stimmt! Denn, als Bismarck zum ersten Male von Schwenninger untersucht wurde, stellte er eine ganze Reihe von Fragen, die dem Alt-Reichskanzler bald lästig wurden. Als er seinen Unwillen äußerte, machte ihm Schwenninger den Vorschlag, er möge den Tierarzt holen lassen; der sei gewöhnt, an seine „Patienten" keine Fragen zu stellen. Ein solches Auftreten war Bismarck neu; es machte Eindruck auf ihn und er fügte sich.

Zum Schluß noch eine kleine Anekdote: Als der gefeierte Arzt du Moulin auf dem Sterbebett lag, umgeben von seinen trauernden Kollegen, sprach er:

Vaters Leibspeise — und ihm hat sie der Arzt verboten!

„Meine Herren! Ich lasse nach meinem Tode drei große Aerzte zurück" und — jeder seiner Freunde glaubte, einer davon zu sein. Man bat ihn, sie zu nennen. „Sie heißen", antwortete der Sterbende, „Wasser, Bewegung und Diät".

Wen wir gesund bleiben wollen —, und das wollen wir doch! — so müssen wir der Lehre gedenken:

„Heilen ist gut; vorbeugen ist besser!"

Und, um mit Schopenhauer zu sprechen: „Wir würden die Gegenwart besser würdigen und genießen, wenn wir in guten und gesunden Tagen uns stets bewußt wären, wie in Krankheiten oder Betrübnissen die Erinnerung uns jede schmerzund entbehrungslose Stunde als unendlich beneidenswert, als ein verlorenes Paradies, als einen verkannten Freund vorhält. Aber wir verleben unsere schönen Tage, ohne sie zu bemerken: erst, wenn die schlimmen kommen, wünschen wir jene zurück."

Dr. Heinz Franzmeyer.

Selbstbetrug ist der erste Schritt zur Besserung

und eine halbierte Zigarette ist besser als garkeine.

Aus fernen Zonen

Im Auto durch Kamtschatka mit 5 km Stundengeschwindigkeit

Von unserem ständigen Korrespondenten Karl-Hans Görbing, Moskau

In der Sowjetpresse ist Kamtschatka in Mode gekommen. Teilweise ist dies natürlich darauf zurückzuführen, daß man in den Zeiten der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten sich nur zu gern der Landteile erinnerte, die noch unberechnete Schätze bergen, an die man desto größere Zukunftshoffnungen knüpft, ohne dabei zu bedenken, ob überhaupt die Möglichkeit besteht, einen nennenswerten Teil dieser Schätze zu heben. Aber je schmaler der Geldbeutel, desto stärker die Lust am Fabulieren. Vor allem dieg in der Sowjetunion, dem Lande der Pläneschmieder und der unaufhörlichen Experimente.

Kamtschatka ist nicht ein Land, um das sich der russische Ehrgeiz erst heute bemüht. Bereits die Romanows hatten den russischen Einfluß auf dieser Halbinsel zu festigen gesucht, die unmittelbar an die Kurilen, die langgezogene japanische Inselkette, stößt. Im Jahre 1928 zählte Kamtschatka 5000 Russen und 30 000 Eingeborene, von denen reichlich 12 000 Tschuktschen, etwa 7500 Korjäken, 2800 Kamtschadalen, rund 1600 Eskimos und 300 Aleuten sind. Die Hauptstadt Petropawlowsk, die 1000 Einwohner zählt, erreicht man mit dem Schiff von Wladiwostok. Die riesige Halbinsel mit ihren 1 143 410 Quadratkilometern hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum verändert. Die Länge ihrer vom Ochotskischen Meer und dem Beringmeer umrahmten Küste beträgt 9500 Kilometer. Landstraßen und befahrbare Wege fehlen fast vollständig. Im Sommer benutzen die Bewohner das Pferd, im Winter den Hundeschlitten. Aber nur selten wagen kühne Menschen im Schlitten das Land von der einen zur anderen Küste zu durchqueren. Das erste Räderfuhrwerk in Kamtschatka baute im Jahre 1924 der russische Ansiedler Kolonin, der die Postbeförderung zwischen Natschik und Ust-Bolscherjesk übernommen hatte. Jetzt kann man bereits fast in jedem Dorfe einen Wagen finden. Nach wie vor herrscht das Pferd als Reittier, denn die meisten Kamtschatkafarbe können nicht im Gespann gehen.

Das Jahr 1929 brachte für Kamtschatka eine riesige Sensation: das erste Automobil. Die Bevölkerung staunte und — lachte. Und war vollständig im Recht. Wenn nicht einmal Wege für einen einspännigen Wagen vorhanden waren, was sollte das Automobil? Wie es in der Sowjetunion üblich ist, hat man das Dach vor Errichtung des Hauses bauen wollen. Immerhin hatte das Erscheinen des ersten Autos den Vorteil, daß man an den Bau von Ueberlandwegen ging, wenn zunächst auch in sehr bescheidenem Maße.

Um die Bedeutung des Autos als Verkehrsmittel der Bevölkerung vor Augen zu führen, beschloß man im vergangenen Jahre, eine Expedition von Petropawlowsk nach Ust-Bolscherjesk fahren zu lassen, zumal zwischen diesen beiden Städten eine Straße vom Beringmeer zum Ochotskischen Meer erreichet werden soll. Der Weg zwischen Kamtschatka und Europa ist weit. Fast mehr als eine Weltreise wegen der großen Verkehrsschwierigkeiten, zumal es noch keine regelmäßige Dampferpassage nach der Halbinsel zu diesem „verlorenen" Winkel des entlegenen Ostens gibt. Daher sind die ersten Berichte dieser Expedition erst jetzt in Moskau eingetroffen.

Von Akograd, dem im Bau befindlichen neuen Teil von Petropawlowsk, fuhren an einem Sommermorgen zwei Fordwagen ab. In weiser Voraussicht nahm die Expedition fünf Reiter mit ihren Pferden und ein Fuhrwerk mit Beilen, Spaten, Sägen usw. mit, um sich den Weg durch die Taiga, den dichten Urwald und die Schluchten bahnen zu können. Zunächst führte der Weg bergan durch weite Wiesen. Dichtes, mannshohes Gras, das Ernten bis zu 100 Zentner je Hektar gibt. Weiter ging es auf der bereits verwachsenen Siedlerstraße nach Jelisowka. Die Brücken waren fast alle zerstört. Bereits nach den ersten neun Kilometern wurde der Weg schwieriger. Am Uebergang über den Fluß Awatscha, an dem das Dörfchen Jelisowka liegt, wurde die Expedition von einem Hundekonzert empfangen. Es waren die Schlittenhunde, die den Sommer über etwas abseits von Jelisowka untergebracht werden. Zwei Tiere, die sich von ihren Ketten losgerissen hatten, näherten sich der Expedition. Widerwillig schluckten sie das ihnen vorgeworfene Brot und würgten es sowohl wieder heraus. Die Kamtschatkahunde sind nur an Fischnahrung gewöhnt und fressen nichts anderes.

Da es über den Fluß Awatscha keine Brücke gab, mußte man auf Einbäumen, den „Baty", übersetzen. Fünf „Baty" wurden nebeneinander gestellt, darüber zwei breite Bretter gelegt, ein Brett für jedes Räderpaar der Autos. Das war die Fähre, die die Kamtschadalen erst mit Stangen stromaufwärts stießen, sie dann schräg wendeten und mit der Strömung an das gegenüberliegende Ufer lenkten. Im Dorfe Karjaki wurde die erste Nacht in einem „neuzeitlichen" Kamtschadalenhaus verbracht, das aus vier Zimmern bestand, also „Wohlstand" atmete. Der Fußboden war mit Segeltuch und Sackleinwand bedeckt. An der Schwelle ein Ziegenfell zum Säubern der Füße. Neben der Tür eine kupferne Waschvorrichtung. Trotz alledem konnte die Expedition nicht schlafen. Die Wanzen und Schaben ließen es nicht zu.

Am nächsten Morgen regnete es. Nach einer vierstündigen Fahrt gelangten die Autos in die Tundra, spärlich mit Gebüsch bewachsenes Sumpfland. Das Gelände stieg hügelig an. Die Autos konnten nicht den notwendigen Anlauf nehmen. Ein Auto sprang über eine besonders sumpfige Stelle. Auf der Anhöhe aber brachen die Räder durch die Planken. Die Maschine versackte. Ein Rückzug war unmöglich. Ueber zwei Stunden angestrengter Arbeit aller Expeditionsteilnehmer und der Pferde waren notwendig, um den Wagen wieder flott zu machen. Endlich wurde der zwei Kilometer breite Tundrastreifen durchquert.

Nur 10,7 Kilometer waren von Petropawlowsk zurückgelegt, als man in Natschik eintraf. Dieses Dörfchen zählt 14 Gehöfte. Der Eindruck war nicht überwältigend. Als Hänsjank erwart

Merkwürdig: noch vor wenigen Stunden war ihnen dieser Gedanke als Todesstoß erschienen . . .

Aber jetzt fühlen sie, wie sich die Wunde langsam schließt, fast automatisch. Ein kleines Kältegefühl bleibt zurück, ein winziger Fieberschauer.

Und das haben sie vor sich selber Liebe genannt, Leidenschaft?

Sie erwachen aus einem Traum. Da sie es nicht schämen. Gefühle voreinander zu analysieren, wird kein Wort darüber verloren. Aber trotzdem weiß jeder, wie es in des anderen Seele aussieht.

Ingrid ist eine Fata morgana, der man entzückt nachstarrt, während sie sich immer weiter entfernt.

Und dann ist man ganz wach. Man stellt fest, daß diese romantische Schwärmerei eine Verführung war, aber auch eine Reaktion auf irgend etwas, das man nicht definieren kann.

Eine Verirrung. Romantische Schwärmerei liegt ihnen doch gar nicht, sie stehen fest auf der Erde. Sie sind verzaubert worden durch den reinen Charme und durch die Schönheit Frau Ingrids. Das ist alles.

Und nun denken sie plötzlich wieder an die Zwillinge. Sie sind reizvoll in ihrer jugendlichen Schönheit, ihre Gesundheit und ihrer Hingabe an alles Gute und Edle. Liebe Kinder und gleichzeitig wundervolle Frauen. Sie sind begehrenswert. Das ist die Wahrheit.

Stan erhebt sich lächelnd.

„Hol' mich der Teufel . . . wir waren auf einem Holzwege . . .“

Auch Eustace schießt hoch, er ist straff und ganz verändert.

„Was hältst du davon, wenn wir den Mädels einen Besuch machen? Vielleicht freuen sie sich.“

Sie ziehen sich schnell um. Und schon nach einer Viertelstunde bummeln zwei elegante junge Leute die Hafenpromenade herunter. Als sie den Steg betreten, sehen sie in der Ferne, und zwar dort, wo die „Ophir“ verankert liegt, einen Lastwagen und eine Reihe von blau uniformierten Beamten, die den Wagen verlassen.

Hallo, was bedeutet das? Ist auf der „Ophir“ etwas geschehen? Und jetzt sehen sie, wie die Beamten das Schiff betreten.

Sie beeilen sich und sind in wenigen Minuten zur Stelle. Zwei Polizisten bewachen das Fallreep und treten sofort auf Stan und Eustace zu. Sie sprechen dänisch und die jungen Leute verstehen kein Wort.

Sie spähen über Deck, entdecken aber nicht viel. Das Mitteldeck wird bewacht. Uebrigens sehen sie jetzt, daß vor dem Lastwagen noch ein kleiner Wagen steht mit einem wartenden Chauffeur.

Was bedeutet das alles? Polizei auf der „Ophir“? Ein Nachspiel der Hamburger Komödie?

In diesem Augenblick ertönt aus dem Innern des Schiffes ein erregtes Geschrei. Dann fällt ein Schuß. Darauf Schweigen.

Eustace erfaßt. Er muß wissen, was hier vor sich geht, er bemerkt, wie die Polizisten unruhig werden. Schluß mit dem Abwarten. Er muß vordringen.

Als er das Fallreep betritt, hält ihm jemand einen Revolver vor die Brust und stößt gleichzeitig in eine Signalpfeife.

Was nun geschieht, ist das Werk von Sekunden . . .

Das Schiff wimmelt plötzlich von Beamten, die alle auf das Fallreep zueilen. Flucht . . .

Alles stürzt in eiliger Hast über das Fallreep. Stan und Eustace sehen Waffen auf sich gerichtet, aber man schießt nicht.

In wahnsinnigem Tempo erfletert man das Lastauto.

Zum Schluß erscheinen zwei Männer in Zivil, sie haben es sehr eilig, beachten die Amerikaner nicht, weil sie die beiden für Passanten halten und springen in den wartenden kleinen Wagen.

Grelle Kommandos, dann stiebt die Jagd davon.

Die beiden sind geblendet. Eustace hat ganz deutlich den kleinen „Grauen“ erkannt.

Schon ist er auf dem Schiff. Zunächst stößt er auf einen Matrosen, der sich gerade erhebt. Er taumelt auf die Füße. Ah . . . der ist niedergeschlagen worden.

Doch was ist das. Ein Neger liegt am Boden . . . stöhnt, er krümmt den Leib. Blut . . . also angeschossen. Das war der Schuß.

Eustace rast weiter. Jetzt hört man dumpfes Schreien und Toben. Stan ist neben ihm, reißt eine Tür auf. Das Geschrei wird ohrenbetäubend . . . ah, man hat die Mannschaft unten im Maschinenraum eingesperrt . . .

Weiter. Man betritt den Salon, rast durch den Speisesaal. Dann wieder über das Promenadendeck. Von den Zwillingen keine Spur.

Endlich steht man vor Lundbergs Kabinenwohnung. Die Tür ist geöffnet.

Die Zwillinge!

Märta sitzt zusammengesunken auf einem Stuhl, Linda liegt auf dem Diwan. Beide bewußtlos.

Mit großer Mühe bringt man die Mädchen ins Leben zurück. — —

Eine großangelegte Aktion, ohne Zweifel! Der Safe ist erbrochen und vollkommen ausgeraumt!

Zunächst ist der Schmuck der Zwillinge verloren, ein unendlich wertvoller Schmuck, Stück für Stück Geschenke Lundbergs an seine geliebten Zwillinge.

Aber es handelt sich nicht nur um den Schmuck, wie Märta tonlos versichert, sondern vor allen Dingen um Dokumente, um Lundbergs Papiere. Diese Dokumente an sich zu bringen, war wohl vor allen Dingen das hohe Ziel des Ueberfalls gewesen. Jetzt war man im Besitz der wertvollen Pläne Lundbergs, jetzt konnte man ihm überall schaden, überall, wo er den Hebel angesetzt hatte.

Es war Lundbergs Gewohnheit, seine Zukunftspläne, seine genialen Ideen, mit denen er sich den Erdball unterwerfen wollte, schriftlich niederzulegen. Diese Dokumente waren von unschätzbarem Wert für seine Gegner, denen es daran lag, seine Pläne zu durchkreuzen und ihm seine Eroberungen streitig zu machen.

Ein unermeßlicher Verlust . . .

Eustace tobt. Er küßt Märta und schwört heilige Eide, daß er noch heute auf die Jagd gehen wird, um Schmuck und Dokumente zurückzuholen.

Inzwischen ist Stan auf die Polizeistation geeilt und kommt mit den Beamten des Ueberfallkommandos zurück.

Man befreit die Mannschaft, die von den falschen Polizisten bedroht und dann im Maschinenraum eingesperrt worden ist. Doch die Vernehmung fördert wenig zutage. Dann trägt man Ben Lovignon davon, den treuen Neger, der den „Grauen“ und Nils Lolland sofort unter den Masken erkannt hatte.

Er hatte sich für die Töchter des Herrn geopfert. Gleich nachdem er die Verbrecher erkannt, war es ihm gelungen, zu entweichen und sich zu verstecken. Nachdem er die Verabredung gemacht hatte, daß in der Chefkabine etwas vor sich ging, war er hinzugeschlichen, war entdeckt worden und angeschossen.

Der Polizeiarzt stellt einen Streifschuß fest, der zwar sehr schmerzhaft ist, aber bald geheilt sein wird. Die Zwillinge atmen auf.

Eustace und Stan entschließen sich, die Rückkehr Lundbergs nicht abzuwarten, sondern sich auf die Jagd zu begeben.

Der tückische Beute des Kopenhagener Sicherheitsdienstes übernimmt die Führung.

XXI.

Seemannsabenteuer

Mutter Softrops Seemannslogis.

Wenn man von den Fenstern des zweiten Stockwerks auf die Straße hinunterblickt, hat man das Deck eines Zweitausend-Tonnen-Dampfers unter sich, eines massiven Seeschiffes. Und gegenüber trotzdem Häuser.

Mutter Softrop nur ihren besten Gästen überläßt, während der kleine Maschinist mit aufgestützten Armen am Tisch hockt und sich in einen ausgebreiteten Plan vertieft, der anscheinend den Aufriß eines ländlichen Besitztums darstellt.

Der Kleine bricht das Schweigen.

„Hallo, Nils . . . was ist mit dir?“

Nils gibt ein unverständliches Brummen von sich und stößt eine Rauchwolke aus.

„He, der Tabak ist zu stark für dich,“ antwortet der kleine. „Du bist ja vollkommen benebelt!“

Da setzt sich der lange Steuermann mit einem schnellen Ruck auf, legt die Pfeife quer über den Plan des ländlichen Besitztums und mustert seinen Kameraden mit zusammengezogenen Brauen.

Der Kleine grinst: „Der Tabak ist dir also wirklich zu stark!“

„Jawohl,“ murrt der Steuermann, „er ist mir zu stark.“

„Hab' es gleich bemerkt. Der große Erfolgt rührt dich nicht. Du rauchst deine Pfeife und starrst gegen die Decke . . .“

Das Gesicht des Steuermanns verfinstert sich immer mehr. Ein Zornausbruch scheint sich hinter der hohen und steilen Stirn zu ballen.

„Du hast recht,“ antwortet er endlich, „der Erfolg läßt mich kalt. Dieses Mädchen hat die gleichen Augen . . .“

„Nils, schrei nicht so! Willst du die Alte aufwecken? Von welchem Mädchen sprichst du da?“

In Nils Gesicht zuckt es. Dann schraubt er sein Organ zu einem Flüstern herunter. „Ja, du weißt es recht gut, wen ich meine. Es ist die eine von seinen beiden Töchtern. Sie ist ihm sehr ähnlich. Du . . . das sage ich dir: ihr Blick ist mir durch und durch gegangen. Die ganze Sache war eine große Gemeinheit . . .“

Der Kleine lacht hämisch auf. „Unsinn! Du bist ein sentimentaler Esel. Diese Töne stehen dir nicht zu, mein Junge, dir gewiß nicht! Siehst du denn nicht den Erfolg, diesen ungeheuren Erfolg? Wir haben den Mann auf Jahre hinaus in der Hand.“

„Bah, was du nicht zusammenredest. Die Dokumente sind nichts wert, nicht einen Cent. Einen Dreck sind sie wert . . .“

Der Kleine pfeift durch die Zähne. „Was du da sagst, das ist interessant, ungemein interessant. Es ist nett, daß auch du diese Feststellung machst. Die Dokumente sind tatsächlich nichts wert . . .“

„Na also!“

Jetzt legt der Kleine seine mit Adern übergogene Hand auf den Tisch, seine kleinen, stechenden Augen liegen gierig vor dem Blick des anderen. „Zugegeben, die Papiere sind wertlos. Sie sind deshalb wertlos, weil . . . weil der eigentliche Besitzer der Dokumente heute noch am Leben ist! Und dieser Hasunke kann uns jeden Augenblick einen Streich spielen. So, jetzt weißt du es, mein Junge!“

Da fällt der Körper des Langen in die Sofapolster zurück. Er schließt die Augen.

Der Kleine erhebt sich, umschreitet den Tisch, setzt sich neben Nils auf das Sofa. Dann redet er auf ihn ein:

„Die Sache ist ziemlich einfach. Wir müssen unseren ersten Erfolg ausbauen . . . und ihn erledigen. Und zwar muß es morgen oder übermorgen geschehen. Eine Kleinigkeit. Natürlich wird er längere Zeit in Kopenhagen bleiben, erstens um seines Liebchens willen; zweitens, um von neuem auf die Jagd zu gehen. Wir kennen seine Zähigkeit. Dabei ist uns Gelegenheit gegeben, ihn irgendwo abzufassen und zu erledigen, wir locken ihn in eine Falle . . . das ist einfach. Dann sind wir in der Lage, nach seinen Aufzeichnungen die ganzen Pläne durchzufühlen, einen noch den anderen. Das muß du einsehen, Nils . . .“

Da reißt Nils die Augen auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch, schreit: „Nein, und abermals nein, ich mache das nicht mit, sage ich dir! Ich kann es nicht . . .“

Der Kleine bändigt nachdenklich zu Nils hinüber. „Ei, sieh mal an! Du kannst es nicht! Sentimentaler Trottel! Du warst doch schon zu ganz anderen Dingen aufgelegt. Darf ich dich erinnern? Aber schrei jetzt nicht wieder! Was soll die Alte von uns denken! Uebrigens ist es durchaus möglich, daß sie Englisch versteht . . .“

Da reckt Nils sich auf . . . und er legt dem anderen seine Hände um den Hals . . . so, als wolle er ihn erwürgen. Aber es ist nur eine sanfte und zarte Geste, obgleich sich sein Gesicht dabei vollständig verzerrt in innerer Qual . . .

Als Nils ihn freiläßt, lacht der Kleine. „Die Sache ist also abgemacht. Schäme dich . . . ein Mann wie du! Kommt, wir überschlafen die Sache. Morgen wird ein heißer Tag! Morgen können wir vielleicht schon alles erledigen . . .“

In diesem Augenblick gellt unten im Flur die Haustürglocke. Der Kleine springt sofort ans Fenster, öffnet einen Spalt und lugt hinunter. Dann blickt er Nils starr in die Augen.

„Du . . . vier Mann . . . die Polizei! Sofort ins Bett!“

Dabei wirft er den Aufriß des ländlichen Besitztums unter's Sofa. Man entkleidet sich in aller Eile. Nils legt zwei kleine, blaue, stark verwoyte Bücher auf den Tisch und löscht das Licht.

Draußen hört man jetzt die grelle Stimme Mutter Softrops und gleichzeitig die Stimmen der Männer. Nach kurzer Zeit wird die Tür aufgerissen, eine Blendlaterne huscht über das Zimmer. Die beiden Seeleute sitzen aufrecht in ihren Betten.

Mutter Softrop in ihrer komischen Betthaube jammert, es sei ihre beste Kundschaft, sehr brave Seeleute, die schon des öfteren bei ihr gewohnt hätten. Das liegt sie. Sie will eben auf keinen Fall, daß hier in ihrem Hause eine Verhaftung vorgenommen wird. So gelingt es ihr, die Polizeistreife milder zu stimmen.

Die Kriminalbeamten treten ein, Mutter Softrop entzündet die Petroleumlampe. Die beiden Seeleute verbleiben aufrechtsitzend im Bett. Dabei entsichern sie ihre Waffen unter der Bettdecke.

Der Chefbeamte greift zu den auf dem Tisch liegenden Büchelchen. „Sind das Ihre Seemannspapiere, meine Herren?“

„Jawohl!“

Der Beamte prüft die Papiere mit großer Sorgfalt, hauptsächlich die Sichtvermerke. Aus diesen geht hervor, daß die beiden Seeleute schon mehrfach Kopenhagen passierten.

Der Beamte nickt freundlich, entschuldigt sich und geht. Die anderen und Mutter Softrop schließen sich an.

Als die Luft rein ist, lacht der Kleine vergnügt auf. Dann sieht er, daß Nils zurückgesunken, mit geschlossenen Augen in den Kissen liegt.

„He, Nils, hat's dich angegriffen? War doch interessant, die Sache. Du siehst, mein Lieber, wie sehr uns das Glück begünstigt, hier in Kopenhagen . . . also auf morgen . . . schlaf gut!“

Nils antwortet nicht, der Kleine löscht das Licht.

XXII.

Die schöne Helena

Am nächsten Mittag um ein Uhr stehen Eustace und Stan auf dem Balkon ihres Hotelzimmers und blicken auf das Amüsiergewühl von „Kongens Nytorv“ hinunter.

Eine schwere Nacht haben sie hinter sich. Doch nun sind sie ausgeschlafen, haben sogar schon gefrühstückt.

Eine anstrengende Sache, dieses nächtliche Kopenhagen: heimliche Nachtcafés, Opiumhöhlen, Bordelle, Spielklubs, phantastische Seemannsherbergen, mondäne Tanzlokale . . . alles hat man durchstreift unter der kundigen Führung des Kommissars.

Trotzdem ist man keinen Schritt vorwärts gekommen. Das einzige Positive der Jagd: man wußte, daß X und Y, zwei ganz neue und unbekannte Leute, in aller Eile in der Verbrecherwelt eine Elitetruppe zusammengestellt hatten. Doch noch war nicht eine einzige Verhaftung erfolgt.

Um sechs Uhr hatte man sich von dem liebenswürdigen Kommissar getrennt. Zu Stans größtem Erstaunen hatte Eustace darauf bestanden, im großen, eleganten Hotel auf dem „Kongens Nytorv“ Quartier zu belegen.

„Wir müssen eine anständige Bais haben,“ das war die Antwort auf Stans Frage gewesen. —

Man hat herrlich geschlafen, und über „Kongens Nytorv“ lacht die Sonne.

„Ich glaube, daß sie Kopenhagen bereits verlassen haben.“ beginnt Stan das Gespräch.

(Fortsetzung folgt.)

Frühling in der Heimat

Von
A. Glitz-Holzhausen

In jedem Jahr, wenn die Zeit anbricht,
Wo auch die Heimat in Frühling und Licht
Zu neuem Leben auferstehn,
Meine Sehnsucht auf die Reise geht,
Zu seh'n, ob daheim schon der Busch und Baum
Erwacht sind aus des Winters Traum?

Ob schon die Amsel ihr Nest gebaut,
Und wieder der Fink schlägt im Garten laut;
Die Ammer am Weg durch die Felder zirpt
Und der Auerhahn um die Henne wirbt?

Ob munter der Bach durch die Wiesen noch flitzt
Und schimmernd am Stein die Forelle noch sitzt;
Und ob die Mühlen im Grunde noch steh'n
Und die Wasser die hölzernen Schwingen dreh'n?

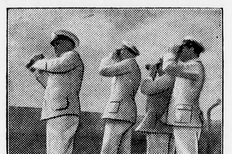
Ob schon der Vater den Acker gepflügt
Und keimend das Korn in der Erde schon liegt
Und drüber sich dehnt der Himmel blau? — —
Und ob meine Mutter, die gute Frau,
Dem Vater das Essen ins Feld noch bringt,
Wenn die Lerche über den Aeckern singt?

Neues aus den Filmwerkstätten

Kreuzer „Emden“

Vom 13. August bis zum 9. November 1914 stand der kleine deutsche Kreuzer „Emden“, der „Schrecken der indischen Meere“, im Gefecht. Einen einzigen, ununterbrochenen Siegeszug bildete die Sturmfahrt der „Emden“: 24 feindliche Schiffe blieben auf der Strecke! Das tollste Heldenstückchen war der Ueberfall auf den Penang-Hafen am 28. Oktober 1914. Binnen wenigen Stunden, von 3 bis 8 Uhr morgens, bohrte die „Emden“ drei feindliche Kriegsschiffe in den Grund!

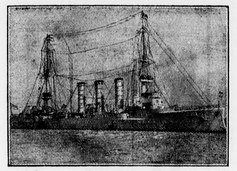
In dem neuen, großen Emelka-Tonfilm „Kreuzer Emden“ wird dieses Kapitel an Hand der Marine-Dokumente jenes Tages getreu der Geschichte nachgebildet. Louis Ralph, der Regisseur des Films und gleichzeitige Darsteller des „Emden“-Kommandanten v. Müller, steht auf der Kommandobrücke des nachgebauten Kreuzers. Exakt gibt er die Kommandos, lautlos lautlos führen die — Diesmal echten — Matrosen die Befehle



aus: ein vierter, falscher Schornstein wird gesetzt, um die im Penang-Hafen liegenden Feinde zu täuschen. Jetzt „fährt“ die „Emden“ in den Hafen ein. Kein Signal, kein Anruf, kein Schuß — der deutsche Kreuzer „Emden“ wurde nicht bemerkt. Weil . . .

Weil Offiziere und Mannschaften des russischen Wachtkreuzers „Schemschug“ an Land gegangen sind und sich bei Wein, Musik und holder Weiblichkeit besser als an Deck zu amüsieren wissen. So zeigt der Film auch eine andere Szene, in der eines jener üblichen „Teehäuser“ in originaler Buntheit für den Film erstanden ist.

„Achtung! Looos!!“ Bum—bum—hum hum—bum—bum— rollen jetzt, Donner gleich, die Schiffskanonen durch die Nacht. Erschrocken stürmen die Offiziere und Matrosen aus dem Haus, rennen die enge Hafenstraße



entlang zum Kai — zu spät: draußen im Hafen versinkt langsam der „Schemschug“ in den Fluten. Ein neues Opfer der „Emden“ . . .

Aber noch ist die morgendliche Fahrt der „Emden“ nicht beendet. Die Kanonade hatte zwei französische Torpedoboote herbeigerufen. Die „Emden“ mit ihren vier Schornsteinen wird für einen „Freund gehalten; immer näher kommen die kleinen Torpedoboote, und unbekümmert drehen sie den deutschen Kanonen ihre Breitseiten zu. Wieder gibt der Regisseur und Kommandant Louis Ralph seine Kommandos. Erst die Regieanweisungen, dann die militärischen Befehle. Die Mannschaft hockt gespannt hinter den Geschützen und zielt auf den (vermeintlichen,

immaginären) Feind. Bum—bum—hum— jetzt die Kanonade ein. Die beiden Torpedoboote schluckt das Meer . . .

Seit vielen Wochen arbeitet draußen in Geiselgasteig und in Kiel ein Riesentrupp von Menschen an diesem großen, historischen Filmdokument, an der „Sturmfahrt der Emden“, an dem Heldenepos der deutschen Marine von 1914—1918, an der getreuen Nachbildung der Geschichte des erfolgreichsten Kreuzers des Weltkrieges, an der „Emden“.

Töne aus dem Nichts

Die sensationelle Erfindung Rudolf Pfennigers, eines Mitarbeiters der Emelka-Kulturabteilung. Töne aus dem Nichts zu schaffen, ist nunmehr praktisch durchgeführt worden.

Wie wir seinerzeit gemeldet haben, handelt es sich um die Lösung des Problems, auf zeichnerischem Wege Schalleffekte zu erzielen. Pfenniger ist von der Idee ausgegangen, die Tonkurven, die am Rande jedes Filmstreifens photographisch aufgenommen sind, zeichnerisch mit dem Pinsel herzustellen und dann zu photographieren. Durch diesen Umweg ist es Pfenniger möglich, alle Töne und Zwischentöne, die bisher nicht abzugrenzen waren, vollkommen rein im Tonfilm wiederzugeben.

Mittels dieser Technik sind die ersten vier Einakter der Pfenniger-Serie der Emelka fertiggestellt worden.

1. Das gezeichnete Konzert;
2. Tisch und Patsch, ein Zeichenfilm;
3. Barcarole, ein Puppenfilm;
4. Ungarischer Rebellenmarsch, ein groteskes Ballett.

Phot. Ufa.

Else Elster spielt neben Willi Fritsch eine der weiblichen Hauptrollen in dem neuen Ufa-Tonfilm: „Der Frechdachs“, dessen Regie Carl Boese und Heinz Hille führten.

Phot. Ufa.

Rud. Forsters neueste Rolle ist der „Rumowski“ in dem U.-A.-Film der Ufa: „Die Gräfin von Monte Christo“, dessen Regie Karl Hartl führte. Seine Gegenspielerin ist Brigitte Helm.

Ein neuer Leofilm

Der nächste Hanns-Beck-Gaden-Film, den die Leo-Film A.-G. dreht, ist ein lustiger Gebirgs-Tonfilm mit dem Titel „Auf nach Dimpfing!“. Manuskript und Dreh buch schrieben Ernst Aros und Dr. Weichenmair. Regie führt Franz Osten. Aufnahmeleitung: Klotsch; Hauptregie: Höhn. An der Kamera: Ludwig Zahn (Außenaufnahmen) und Franz Koch (Innenaufnahmen); Bauten: Ludwig Reiber.

Ein neuer Harvey-Fritsch-Film

Die Ufa bringt im Rahmen ihrer Erich-Pommer-Produktion einen neuen großen Harvey-Fritsch-Film heraus. Die Regie führt Ludwig Berger. Das Manuskript schreiben Robert Liebmann und G. A. Stemmle.

Der große St. Bernhard

Hugo Rütters wird für die Emelka einen Film herstellen mit dem Titel „Der große Sankt Bernhard“. Dieser Film wird das Leben und die Arbeit der Mönche aus dem St. Bernhard-Kloster zeigen, mit interessanten Aufnahmen über die Dressur und die Leistungen der bekannten Bernhardinerhunde. In der Hauptsache werden die Aufnahmen auf dem Col du Grand Saint Bernhard, im St. Bernhards-Kloster, in Martigny, Orsières, Bourg-St. Pierre, in Bern und im Bereich der schweizerischen Bergbahnen hergestellt.

Eine Wochenschau-Anekdote

Es gibt Berufe, die immer höchste Alarmbereitschaft erfordern. Zu ihnen gehören u. a. besonders die Feuerwehr und die Polizei und die Tonfilmwochenschau-Reporter.

Unermüdlich mit größter Ausdauer und Zähigkeit kämpfen sich die Tonfilm-Reporter ihren Weg durchs Dasein. Sie haben es wirklich nicht leicht. Wie Feuer. Sportekorde. Hochwasser. Unfälle. Interviews. Eine Aufnahme jagt und hebt die andere. Ihr Heim ist der Wochenschauwagen, mit dem sie unermüdlich auf der Erdoberfläche herumjagen, nach allen Himmelsrichtungen. Eines Tages hatte ich das Glück, einen solchen Maschinenmenschen zu interviewen. Er erzählte mir von den Gefahren seiner Arbeit, von den Schwierigkeiten. Aufnahmen richtig ins Bild zu bekommen. In 150 Meter Höhe von einem Fabrikschornstein zu kurbeln oder bei 300 Kilometer Stundengeschwindigkeit im Flugzeug Sportekorde zu filmen oder angestellt über einer neuen Brücke deren Einweihung zu drehen, das sind so alltäglich harmlose und uninteressante Aufgaben.

Als ich ihn fragte, wie er sich denn eine interessante Aufgabe vorstellen würde, antwortete er mir, eine ganz sensationelle Aufgabe stelle ich mir so vor: Ich schlafend im Kreise meiner Familie im Coupé.

Ich verstand ihn erst nicht ganz. Als ich ihn aber noch etwas fragen wollte, war er mit seinem Wochenschauwagen schon wieder halb weg!

K.

Alkohol aus Sägespänen

Vor dem Aufbau einer großen nationalen Industrie? — Holzabfälle treiben das Auto und ernähren das Vieh

Die Herstellung von Zucker aus der mit verdünnter Säure behandelten Zellulose ist keine Erfindung neuesten Datums, Aber das dabei zur Anwendung gelangende Verfahren hat doch seit einigen Jahren eine grundlegende Aenderung erfahren, die inzwischen in der Fabrikation praktisch erprobt worden konnte. Früher ging der Prozeß, da er die Erzeugung von Druck zur Voraussetzung hatte, in geschlossenen Autoklaven von statten. Dieses Verfahren litt unter dem Mangel, daß mit der Bildung des Zuckers nahezu gleichzeitig in demselben geschlossenen Raume auch die Zuckerzersetzung erfolgte. Es ist errechnet worden, daß eine Steigerung der Ausbeute über 14 v. H. ausgeschlossen war.

Ein grundsätzlich neuer Weg ist mit der Anwendung der Druckperkulation — einer technisch überaus einfachen Apparatur — gefunden worden. Dieses bei der Herstellung möglichst konzentrierter Pflanzenauszüge ganz allgemein übliche Verfahren sieht ein nach unten konisches zylindrisches Gefäß mit verstellbarem Abflußhahn am verjüngten Ende vor. In dem sogenannten Perkolator, in den das mit dem Lösungsmittel durchfeuchtete Drogenpulver luftfrei gedrückt wird. In dem Maße, wie das Extrakt unten abtropft, läuft das Lösungsmittel selbsttätig aus einer umgekehrt auf den Apparat gesetzten Flasche nach. Bei der Anwendung der Druckperkulation auf die Zuckergewinnung aus Holz konnten durch fortgesetztes rasches Entfernen des entstehenden Zuckers die unerwünschten Zersetzungsvorgänge fast völlig unterdrückt werden. Die Ausbeute stieg infolgedessen auf das dreifache der früheren. Eine Brennerei vermochte auf diese Weise aus 20 000 Kilogramm Holztrockensubstanz täglich 8000 Kilogramm Zucker herzustellen, was etwa 5000 Liter Alkohol entspricht. In anderen Zahlen ausgedrückt: Die Ausbeute belief sich auf 40 v. H. Zucker oder 25 Liter Alkohol je hundert Kilogramm Holztrockensubstanz.

In Deutschland entfallen alljährlich 25 Millionen Festmeter Brennholz. Bei der Verarbeitung von 23 Millionen Festmeter Nutzholz betragen die Abfälle fünf Millionen Festmeter. Würde man von diesen insgesamt 30 Millionen Festmeter den vierten Teil zur Verzuckerung verwenden, so erhielte man 7,5 Millionen Hektoliter Spiritus im Werte von 150 bis 200 Millionen Mark. Dieser Preis wäre mit dem deutschen Benzinpreise wettbewerbsfähig. Bei einer Beimischung von 25 v. H. zum Autotreibstoff werden in Deutschland 4 Millionen Hektoliter Spiritus gebraucht.

Wenn, wie von sachkundiger Seite behauptet wird, nunmehr für eine große nationale Industrie die Bahn frei ist, so bedürfen doch diese Pläne zuvörderst noch einer sorgfältigen Durcharbeitung, wie auch die Berücksichtigung anderer volkswirtschaftlicher Belange — etwa die landwirtschaftlich bedeutsame Kartoffelbrennerei — durchaus geboten erscheint.

Außer zur Gewinnung von Spiritus soll das neue Holzverzuckerungsverfahren auch noch in anderer Weise ausgenutzt werden. Auf Grund der biologischen Eiweißsynthese gedenkt man aus verzuckertem Holz und Luftstickstoff Futtereiweiß herzustellen. Daneben erhofft man eine Befruchtung des Gärungsgewerbes und der chemischen Industrie.

Dr. W. Mogge

70 Jahre Braut

1 Nicht nur ein billiger Roman, sondern auch das Leben kann mitunter recht sentimental sein: Fanny Read aus Binghampton (Staat Newyork) ist tot, und eine „große Liebe“ hat ihr Ende gefunden. Die Geschichte begann vor siebzig Jahren, als Fanny eben neunzehn geworden war. Da rief die Union ihre wehrfähigen Männer zum Kampf gegen die Südstaaten auf. Das Infanterieregiment 101, eine Elitetruppe, lauter junge Leute, kam auf dem Marsch nach dem Süden durch Binghampton. Ein junger Offizier eroberte in wenigen Stunden Fanny Reads Herz. Sie schworen sich gegenseitig ewige Treue, Keiner dachte in den wenigen Tagen, die sie miteinander verleben durften, an den Krieg. Doch dann war es Zeit. Abschied zu nehmen. Ihre Fanny und ihr Leutnant durften sich nicht voneinander verabschieden, denn der Vater des jungen Mädchens schloß die Tochter ein: „Ihnn. Du bist viel zu jung, um an Liebe denken zu dürfen. Uebrigens wirst Du diesen Jungen bald vergessen haben.“ Fanny vergaß ihren Leutnant nicht. Sie wollte ihn nicht vergessen. Sie sah vier Jahre lang keinen einzigen Blaurock mehr an, dachte nur an ihren Soldaten. Sie ging nicht eine Stunde lang aus dem Hause. Denn war es nicht möglich, daß gerade dann ihr Verlobter — so nannte sie ihn wenigstens — aus dem Felde zurückkehrte? Er kam nicht. Der Krieg ging zu Ende. Die Hundertundeiner wurden abgemustert. Fannys Leutnant befand sich nicht unter ihnen. Keiner konnte sagen, was aus ihm geworden war: Verschollen. „Ich warte auf ihn,“ sagte Fanny. Niemand wußte, was sie sich dabei dachte. Vielleicht war es nur jugendlicher Trotz, weil die Eltern jetzt sagten: „Nun bist Du alt genug, um Dich nach einem Manne umzusehen.“ Nein, für sie gab es nur einen, ihren Leutnant. Seitdem ging Fanny Read nicht mehr aus dem Hause. Doch bei vier Gelegenheiten. Das war, als ihre Eltern und Geschwister starben. Noch kurz vor ihrem Tode sagte die fast Neunzigjährige: „Er muß einmal kommen. Ich warte auf ihn.“

Der Auszug der Geharnischten

Unter diesem Namen feiert Torgau alljährlich ein traditionelles Volksfest, das auf einen mittelalterlichen Brauch zurückgeht

Eine Seite Kurzweil

Wenn die Preise fallen

(Aktuelle Gespräche)

„Was sagchn Sie zu der neuen Postgebührenermäßigung?"

„Ach, das bud mir so leid."

„Was Sind Ihnen leid? Sie sollt'n froh sein, das jetzt das Briefporto nur noch zwölf Pfennig gosted. Schadd früher fünfzehn. Warum sollde Ihnen denn das leid dun?"

„Ach, 's is nur wgn Ihrer Schimpel. Der sind hier auf dem Bosdamd am Schalder; der had neilich seine Frau verloren und gleich hinderher hads bei dem auch noch gebrannt. Und nu sind Sie arme Gerl auch noch drei Pfennig bro Marge einbüßen . . ."

*

Die Firma Pieg paßt sich der Zeit an.

„Sonderangebot. Herrliche Männerobenhemden, etwas angestaubt, zum halben Preise zu verkaufen."

Dies liest Häckerliv. Und beschließt, sich nun seinerseits der Firma Pieg anzupassen.

Er läßt sich Oberhemden vorlegen, tadellose, schicke, elegante, ganz neue, sieht sich ein halbes Dutzend aus und sagt zu der Verkäuferin:

„So, mein Kind, und nun klettern Sie mal auf das Regal dort, wo bestimmt etwas Staub liegt. Den bringen Sie 'runter und schütten ihn auf die Oberhemden. Nur dann wird gekauft."

*

„Ich werde immer benachteiligt", jammert Quacker.

„Wieso denn schon wieder?"

„Na, jetzt haben Sie doch die Verkehrstarife heruntergesetzt. Das kommt wieder mal allen möglichen Leuten zugute, nur mir nicht."

„Warum dir nicht?"

„Weil ich schon seit Jahren nur noch auf wegaeschmissenen, noch gültige Fahrkarten fahre und sowieso nie einen Pfennig dafür ausgebe."

Kurt Miehke.

*

Im Suff

„Weeste, August, du bist besoffen; 's is am besten, du fährst gleich mit 'n Auto nach Hause. Da brienn stehn gleich zwee — ick tate dir aber, stein gleich ins erste, im Falle das zweete is gar nich da."

Das Zuzahlen

Im „Ochsenkrug" haben sie jetzt eine Kellnerin. Herr Pempel lehnte neulich dort ein. Nachdem er gegessen und getrunken hatte, ruft er „zahlen".

Die Kellnerin rechnet zusammen:

„Ein Beefsteak mit Kartoffeln eine Mark zwanzig Pfennig. Zwei Glas Bier eine Mark zwanzig Pfennig und zweiundsiebzig Pfennig macht eine Mark zweiundfünfzig Pfennig, und zehn Zigaretten sechzig Pfennig, macht alles zusammen eine Mark zwölf Pfennig."

Pempel staunt:

„Sie sind wohl eine sehr gute Rechnerin?"

Das Mädchen lächelt:

„Doch! Man lernt es schon, wenn man fortwährend zuzahlt!" Walter Gelmar.

*

Wahre Liebe

„Maria, hast du je einen Mann vor mir geliebt?"

„Nein, Werner! Ich habe oftmals Männer geschätzt wegen ihres Mutes, ihrer Stärke, ihrer Schönheit, ihrer Intelligenz und ihrer Tüchtigkeit, aber bei dir ist alles nur Liebe, Werner, nichts als Liebe!"

*

Selbsterkenntnis

Lehrer: „Ihr habt mir nun alle möglichen Haustiere genannt: Pferd, Ochse, Schaf, Hund und Katze. Kommt ihr nicht auf das eine: es hat struppige Haare, ist immer schmutzig, wälzt sich im Dreck und treibt sich auf Nachbars Hof herum? Nun, Fritzchen?" — Fritzchen (verschämt): „Das bin ich."

*

Das Sähn is genau so wie 'n richdsch Friedlingsdach." — „Schdimmd. Schdimmd sogar auffallend." — „Wieso schdimmd denn das?" — „Das müssen Sie doch wissen. Sie haben doch selwer ersch den Vergleich gemacht." — „Das gann ich Ihnen leider ooch nich saachn." — „Warum saachdn Sie es denn da?" — „Das weeß 'ch ooch nich. Das war eben so 'n genialer Einfall von mir."

*

Aus einem Aufsatzheft

„. . . . dann fuhr der Triumphzug durch die Stadt. Im ersten Wagen saß der König mit seinem Sohn, dessen ganze hintere Wand aus Glas war . . ."

„Der Herr wolle — hupp — entschuldigen, wenn ich ihm — hupp — auf die Füße getreten habe . . ."

*

Keine Eile

Der junge Arzt, der kürzlich in das Landstädtchen gezogen war, wurde einst durch langanhaltendes Telephonsignal aus seinen Träumereien geweckt und nahm den Hörer ans Ohr.

„Ach, Herr Doktor", rief eine ängstliche Stimme, „meiner Frau ist etwas passiert. Ich heiße Jansson und wohne in der Neugasse Nummer zwölf. Sie kann den Mund nicht aufmachen und nicht ein Wort herausbringen."

„Wahrscheinlich ist der Kiefer aus dem Gelenk gesallen", antwortete der junge Arzt.

„Der Schaden ist in zehn Minuten repariert."

„Sehr schön", ließ sich Janssons freudvolle Stimme vernehmen. „Wenn Sie Ihr Werk bei uns vorbeiführt, so seien Sie doch so gut und sprechen Freitag nächster Woche einmal bei uns vor und sehen, was Sie für sie tun können."

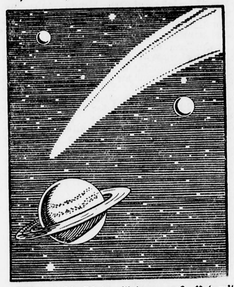
*

„Bringen Sie zuerst die Suppe, aber nicht zu heiß — dann zwei gekochte Eier, aber nicht zu hart — danach ein Schnitzel, aber nicht zu schaff gebraten — und zum Schluß den Kaffee, aber nicht zu stark!"

„Sehr wohl, mein Herr — und dazu ein Glas Wasser, aber nicht zu naß!"

Denken Sie nach!

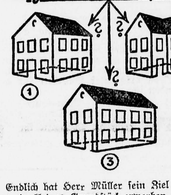
„Grundfalsch!"
rügt hier jeder Himmelskundige



Schließen Sie sich der Meinung an? Und mit welcher Begründung?

*

Welches Haus hat die größte Wohnfläche?



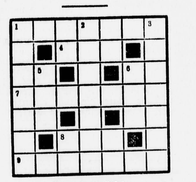
Endlich hat Herr Müller sein Ziel erreicht: er hat ein kleines Grundstück erwerben können und hat nun nach sorgfältiger Berechnung gerade so viel Kapital, daß er sich ein Häuschen erbauen kann, dessen Unterhaltungsmauern höchstens 50 cbm Mauerwerk haben dürfen. Er läßt sich nun drei Bauformen vorlegen und möchte natürlich die wählen, die ihm den größten Wohnraum bietet.

Zu welcher Bauform würden Sie ihm raten?

Kombination und Ergänzung

ar, as, ei, du, e, fi, ja, ka, me, ro.

Aus je zwei der obigen Silben ist durch Hinzufügung eines Mittellautes ein dreisilbiges Wort zu bilden, so daß fünf dreisilbige Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. ein Raubtier, 2. ein Prophet, 3. italienische Hafenstadt, 4. ein römischer Gelehrter, 5. ein Vogel. — Die Anfangsbuchstaben der Mittellaute bezeichnen einen Komponisten.



Kreuzworträtsel

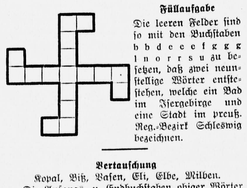
Senkrecht: 1. Eingangspforte, 2. Konferenzsaal, 3. Bezeichnung für Wechsel, 5. Monat, 6. Stadt in Württemberg.

Waagerecht: 1. tierischer Getreideräuber, 4. Kraftleistung, 7. Schuß, 8. Fluß zur Donau, 9. Königinapfel.

Buchstabenordnung

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die erste senkrechte Reihe eine Reptilienart, die zweite eine griechische Göttin und die waagerechte Reihe einen Teil der musikalischen Messe bezeichnen.

Füllaufgabe



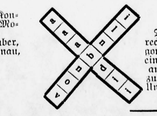
Die leeren Felder sind so mit den Buchstaben b d d e e r s u g zu besetzen, daß zwei neunstellige Wörter entstehen, welche ein Bad im Ätherreiche und eine Stadt im preuß. Reg.-Bezirk Schleswig bezeichnen.

Vertauschung

Kopal, Biß, Vasen, Et, Elbe, Milben.

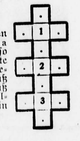
Die Anfangs- u. Endbuchstaben obiger Wörter sind derart mit einem anderen Buchstaben zu vertauschen, daß sechs neue Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. ein Edeltier, 2. ein Nebenfluß der Seine, 3. einen Kanton der Schweiz, 4. ein Fluß in Thüringen, 5. eine Stadt in Italien, 6. ein Metall. Die Anfangs- und Endbuchstaben der neuen Wörter sollen je einen männlichen Namen ergeben.

Diagonale



Die Buchstaben sind so rechts einen Staat der amalie von oben links eine Republik in Südamerika, die von oben zu ordnen, daß die Diagonale bezeichnet.

Figurenrätsel



Die Felder der nebenstehenden Figur sind mit den Buchstaben a a a b d e e i l l o w zu besetzen, so daß die drei punktierten Quadrate von oben links herum 1. einen Besitzungsteil, 2. einen Küstenfluß in Pommern, 3. einen Nebenfluß der Saale und die sieben Mittelbuchstaben von oben nach unten ein Bad in Württemberg bezeichnen.

Auflösungen aus Nummer 7

Auflösung zu: Wir „steigern": 1. Maus — Mauser, 2. Ast — Aster, 3. Butt — Butter; 4. Strom — Stramm.

Lösung der Anreihung: Da steh' ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor.

Lösung der Füllaufgabe: 1. Hegel, 2. Eugen, 3. Goara, 4. Edgar, 5. Logen. — Engel.

Lösung der Wortbildung: 1. Hamster, 2. Karpfen, 3. Lerchen, 4. Krähen, 5. Neuburg, 6. Tribera, 7. Garding. — Harburg, Rehburg.

Lösung der Verschiebung:

Arc**bangel**
Coilanca
Kontrapunkt
Mebelthorn
Chrononskop
Levante
Lehnsdienst
Silberbarren
Hannover, Altenahr, Narbonne

Lösung des Versteckrätsels: Ludwig van Beethoven.

Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 2. Egal, 5. Mak, 7. Ges, 9. Senat, 10. Rate, 13. Kamele, 14. Mit, 16. Bote, 17. Arie, 20. Das, 21. Goethe, 24. Star, 26. Saege, 27. Oda, 28. Ebbe, 29. Emil. — Senkrecht: 1. Lama, 2. Eis, 3. Agra, 4. Lea, 5. Meghitto, 6. Saul, 8. Strategie, 11. Eis, 12. Prag, 15. Fern, 18. Ras, 19. Stab, 21. Grant, 22. Giel 23. Hebe, 25. Ode.

Lösung des Zifferrätsels: Neri, Nigi, Giro, Rose, Tiber, Tenne.

Lösung des Rahmenrätsels: Waagerecht: 1. blond, 2. Vatikan, 3. Ästeln, 4. Email. — Senkrecht: 1. Bibi, 2. Ballade, 3. Tanakil, 4. Navon.

Lösung des Silbenrätsels: Eugen, Bruno, Ferdinand, Gordian, Ambrosius. — Guido.

Lösung der Füllaufgabe: 1—2 Pommern, 1—3 Pistole, 2—3 Neurode, 3—4 Einhorn, 3—5 Einbeck, 4—5 Norfolk.

HEIM UND HOF

Kleiden Sie sich richtig?

Von Margret Holm*)

Die Mode weiß: wir haben kein Geld. Wir können und dürfen uns auch nicht das Geringste kaufen, was nicht unbedingt nötig, ja zwingend ist. Doch diese uns allen so bitter notwendige Sparsamkeit macht es uns gleichzeitig zur Aufgabe, jedes Stück mit größter Ueberlegung uns zu beschaffen. Was wir kaufen, muß das sein, was wir wirklich brauchen, was uns wahrhaft dient. Es muß von früh bis abends und alle Tage „richtig" sein. Und das „richtige" Kleid ist's mit dem sich die Mode diesmal hauptsächlich befaßt.

Sie nennt es das „Grundkleid" und bringt es in einfarbigem Ton, in einem leichten Wollgewebe mit seidigem Glanz. Durch Garnituren, mit denen wir selber wechseln, sollen wir es dann verwandeln, heute mit einem solchen Schal, morgen mit einem anderen mit einem Wolltragen übermorgen, dann wieder mit Zingerie, mit Metall, und in allerlei Farben. So kommen wir mit demselben Kleid doch immer wieder „anders" daher. Niemand kann sich's heute leisten ivee Kleider zu besitzen. Darum ist ein sehr einfacher schlichter Stil angeboten, der dem Ernst der Zeit entspricht.

Grundton der Mode ist Blau. Vom dunkelsten Nachtblau bis zu den hellsten Himmels- und Wassertönen. Doch wird auch Grün getragen und Rot, viel Rot zur Garnitur, und für den Sommer bringt man wieder Buntdruckkleider. Das ist recht, sie waren doch sehr angenehm. Man war den ganzen Tag in einem hübsch bedruckten Kleid gut angezogen, und konnte auch abends überall darin bestehen.

Die Mäntel sind lang und ganz geschlossen, so daß man darunter tragen kann, was man will. Trotzdem wird man sich in den Farben um seine Harmonie bemühen. Viel Jackenkleider aus Herrenstoffen, doch nicht so streng in der Linie. Auch hier treibt die Phantasie ihr Spiel.

*) Aus: „Heim und Kleid", das Blatt der kathol. Hausfrau (Sebaldus-Verlag GmbH., Nürnberg) bringt in den uns vorliegenden Heften 8 und 9 eine große Anzahl moderner Entwürfe, die sich durch Einfachheit und praktische Winke für modische Kleinigkeiten, die heute wieder mehr an Bedeutung für die Frau gewonnen haben. Die starke Verbreitung von „Heim und Kleid" übrigens die einzige Modenzeitschrift christlicher Geisteshaltung) beweist, daß das Blatt einem Bedürfnis der katholischen Frau abhilft. Der Verein ist gerne bereit eine kostenlose Probenummer abzugeben.

Das moderne, gesunde Bett

Die Anschauungen über die Hygiene des Schlafzimmers haben sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. Die moderne Wohngestaltung ist schon seit langer Zeit zu der Erkenntnis gelangt, daß das Schlafzimmer der wichtigste Raum einer Wohnung ist und daß das gesundeste und größte Zimmer jeder Wohnung deshalb als Schlafraum eingerichtet werden soll. Diese Forderung beruht auf der Tatsache, daß der Mensch den dritten Teil seines Lebens im Bett verbringt und daß nur derjenige gesunden und lebenstüchtigen Mensch sein kann, der sein Tagewerk erfrischt und gekräftigt durch gesunden und ausreichenden Schlaf beginnt.

So ist man heute allenthalben dazu übergegangen, auch in Kleinwohnungen soweit das schönste Zimmer als Schlafzimmer einzurichten. Die Hauptsache bleibt immer, daß dieser Raum möglichst luftig und sonnig ist. Aus dem modernen Schlafzimmer sind alle schweren Vorhänge, Teppiche usw. verschwunden. Das verdunkelte, luftabschlossene Zimmer früherer Zeiten hat dem hellen, luftigen, freundlichen Schlafraum Platz gemacht. Die Möbel werden zweckmäßig so gewählt, daß sie alle auf hohen Füßen stehen und sich der Raum dadurch leicht reinigen läßt. Anstelle von Teppichen wählen wir einen Linoleum-Bodenbelag, der hygienisch einwandfrei ist.

Der Begriff „elegant" ist gänzlich ausgeschaltet.

Abendkleider sieht man einfarbig und bedruckt, bis zum Boden, den sie aber nicht berühren dürfen. Der Ausschnitt ist meist verschleiert.

Wichtig ist vor allem andern, daß wir uns selber genau beobachten, und mit erbarmungsloser Kritik unseres eigenen Körpers das auswählen, was zu unserer Figur, zu unserer Persönlichkeit paßt. Der Wuchs einer Frau soll für die Länge der Taille für die Länge des Rockes bestimmend sein. Ob ein kleines Hütchen oder ein Randhut, das richtet sich nach dem Gesicht; das Alter wird auf die Wahl der Farben von Einfluß sein, und nach Art und Wesen ihrer Persönlichkeit wählt sie die Garnituren: Strenge, weich, originell, apart, dezent oder üppig. Ein Kleid und das sehr gut, sehr überlegt, und so persönlich, daß es bei all seiner Schlichtheit seine Note der Einmaligkeit nicht entbehrt. So sind wir zu jeder Stunde und Gelegenheit gut, ja tadellos gekleidet.

Viel Trikot, viel Gestricktes als Kleid und Blusenmaterial, sowie als Garnitur. Weiter kleine Jäckchen und Westen aus abstechendem Material, neu ein Strohgeflecht. Blusen zeigen Spielereien, sehr jugendlich kleidsamen Schnitt in derbem, einfachem Baumwollmaterial.

Der Begriff „elegant" ist gänzlich ausgeschaltet.

Abendkleider sieht man einfarbig und bedruckt, bis zum Boden, den sie aber nicht berühren dürfen. Der Ausschnitt ist meist verschleiert.

Wichtig ist vor allem andern, daß wir uns selber genau beobachten, und mit erbarmungsloser Kritik unseres eigenen Körpers das auswählen, was zu unserer Figur, zu unserer Persönlichkeit paßt. Der Wuchs einer Frau soll für die Länge der Taille für die Länge des Rockes bestimmend sein. Ob ein kleines Hütchen oder ein Randhut, das richtet sich nach dem Gesicht; das Alter wird auf die Wahl der Farben von Einfluß sein, und nach Art und Wesen ihrer Persönlichkeit wählt sie die Garnituren: Strenge, weich, originell, apart, dezent oder üppig. Ein Kleid und das sehr gut, sehr überlegt, und so persönlich, daß es bei all seiner Schlichtheit seine Note der Einmaligkeit nicht entbehrt. So sind wir zu jeder Stunde und Gelegenheit gut, ja tadellos gekleidet.

Die größte Wandlung im Schlafzimmer aber hat das Bett durchgemacht. Das schwere massive Holzbett mit geschnitzten Aufsätzen und gedrehten Säulen ist dem glatten, schlichten Bett gewichen, dessen ruhige Linien und Flächen dem Staub nicht zugänglich sind. Bettsuch ist man sogar zur Metallbettstelle übergegangen, obgleich diese immer etwas kalt wirkt. Hier sind die Vorrichtungen am Kopf- und Fußende, die die schlimmsten Staubfänger darstellten, einer in der Farbe des Bettes gestrichenen glatten Holzwand gewichen. Neben diesen Bettformen triumphiert heute die moderne Couch mit Bettkasten oder das Patentsofa. Beide sind — jedoch aus der großen Raumnot unserer Tage erstanden und nur durch sie berechtigt. Sie stellen niemals den idealen Typ des Bettes dar. Denn abgesehen davon, daß ihre Umwandlung am Abend immer mit etwas Mühe verbunden ist und daß dieses Möbel eben durch das Schlafen ganz bedeutend einstaubt, so ist das Einzwängen der Betten in einen engen Bettkasten niemals zu empfehlen. Einerseits werden dadurch die Bezüge besonders strapaziert, andererseits werden die Füllungen klumpig.

Aber sprechen wir vom regulären Bett. Es war früher gekennzeichnet durch die unhandliche, schwere Spiralfedermatratze, durch dicke Federn-Unterbetten, ebensolche Deckbetten und mindestens zwei schwere Federn-Kopfkissen. Heute haben wir die leichte dreiteilige Auflegematratze mit Innenfederung. Wer es erschwingen kann, leistet sich eine Roßhaarmatratze, sonst erhält er die dreiteilige Spiral-Matratze eine Auflage aus porösem wollgefüllten Trikotgewebe, ein Reform-Unterbett, ferner haben wir die leichte, poröse schafwollengefüllte Leibdecke, auch wollene Schlafdecken, die bezogen werden, genügen für die wärmere Jahreszeit. An kalten Tagen kommt vielleicht noch ein leichtes Plumeau darauf für diejenigen, die besonders empfindlich sind.

Jeder, gesunde, besonders jeder jüngere Mensch sollte sich daran gewöhnen, möglichst flach ausgestreckt zu schlafen. Auch der Kopf soll durch niedrige Lagerung während der Nacht gut durchblutet werden. Nur ältere Menschen brauchen deshalb im Bett das sogenannte Kissen und darauf die traditionellen ein bis zwei Kopfkissen. Für den Gesunden genügt vollkommen ein kleines rohhaargefülltes Kopfkissen.

—tz.

Vom Frühaufstehen

Vom Winter her ist man es gewöhnt, etwas länger im Bett zu liegen und das Aufstehen auf die Zeit zu verlegen, wo es hell ist. Wer nicht aus zwingenden Gründen noch bei Dämmerlicht aufstehen muß, bleibt liegen, auch wenn er nicht mehr schläft. Aus lieber Gewohnheit kann er sich zum Aufstehen nicht aufraffen. Der Frühling ist die beste Zeit, sich zum zeitigeren Aufstehen zu erziehen. Die so langersehnte Sonne zieht uns an und lockt uns aus den Federn heraus. Man soll nun, auch wenn es noch früh am Tage ist, sogleich nach dem Erwachen aufstehen und nicht noch mals Einschlafversuche machen. Ein Zeichen, daß man ausgeschlafen ist, ist das Erwachen. Nur der wirkliche Schlaf ist erholend, nicht aber das nur Im-Bett-Liegen, es sei denn, daß man krank und leidend ist. Hat man ein größeres Schlafbedürfnis als sieben bis acht Stunden, so muß man sich eben zum zeitigeren Schlafmachen zwingen. Im übrigen ist das Schlafbedürfnis im Sommer geringer als im Winter.

Man soll nun nicht etwa von heute auf morgen das Aufstehen also auf einige Stunden früher legen, sondern allmählich dazu übergehen. Man muß sich am Abend vornehmen, dann und dann aufzustehen. Gewöhnlich wird man dann auch zu der vorgenommenen Zeit wach.

Die Zeit, die man durch früheres Aufstehen gewonnen hat, soll man aber auch nutzbringend anlegen und nicht etwa „vertrödeln", wie wir es so gerne tun. Auch die Hausfrau soll dabei an sich denken und sie nicht im Haushalte verwirtschaften. Sie soll sich auch einmal mit entblößten Händen auf den Balkon setzen können, im Garten spazieren gehen oder überhaupt einen Spaziergang im Freien machen. Die Natur des Morgens hat ihre ganz anderen Reize. Sie sieht auch ganz anders aus als am Tage. Die Morgenluft ist würzig und frisch. Der Geist ist ausgeruht und man ist Morgens für alle Reize der Natur viel empfänglicher. Voller Genuß kommt man von solchen Morgenspaziergängen, die natürlich keine anstrengenden Märsche sein dürfen, nach Hause und kann sich seinen Pflichten gestärkt und freudig widmen.

Die Kneippkur — die Kur der Erfolge. Von Sanitätsrat Dr. Albert Schalle, Kurarzt in Wörishofen. Geh. 5,50 Mk. Verlag Knorr & Hirth, München. — Das geniale Wasserheilverfahren Pfarrer Kneipps wird durch die heutige ärztliche Wissenschaft allgemein gerechtfertigt und den weitesten Schichten zugänglich gemacht. Die von einer einfachen und natürlichen Lebensweise gibt dem Werke einen hohen sittlichen Wert in der gegenwärtigen Notzeit.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen und Stellenangeboten 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn.

Die hohe Auflage und weite Verbreitung in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inseratenwerbung. Bis Donnerstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534.

St. Elisabeth-Heim
Bad Salzgitter (Harz), Frankfurter Str. 35
Erholungsheim: 1. Haus für **Erwachsene,** 2. Haus für **Kinder.** Gegenüber vom Badehause, 6 Minuten vom Bahnhof. Eine der stärksten Solen Deutschlands. Günstigste Wirkung bei Rheumatismus, Herzleiden, nervösen Störungen, Skrotulose und Rachitis der Kinder. Neues Haus mit neuzeitlicher Einrichtung: Zentralheizung, kalt- u. warmfließendes Wasser, Zimmer mit 1 u. 2 Betten, mäßige Preise. **Keine Kurtaxe.**
Leitung:
Barmh. Schwestern v. hl. Vincenz v. Paul
Auskunft und Prospekt durch die Oberin.

Sol- u. Thermalbad Königsborn
Eisenbahnstat. Unna u. Unna-Königsborn
Badezeit vom 1. Mai bis 15. Oktober.
Beste Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Ischias, Skrofeln, Drüsen, Rachitis, Erkrankungen der Atmungsorgane, Herz-, Nerven- und Frauenkrankheiten, Neuzeitliche Sole-Inhalat. **Mäßige Preise für Unterkunft u. Bäder. Pauschalkuren.**
Badeschrift u. Ausk. unentgeltl. durch die **Badeverwaltung in Unna-Königsborn**

Starke Thermal-Naturkochsalzsäure - Solbäder 35° für **Herz-, Nerven-, Rheuma-,** Frauenleid., Lähmungen Ruh. Lage. Pauschalkuren: 28 Tage, 16 Bäder, 200 RM., Pens.-Preis 4.—6 - RM
Bad Waldliesborn
Badeschrift frei durch die Direktion.

Haus Maria Regina
Bad Lippspringe
Kurheim unt. Leit. kath. Schwestern, das ganze Jahr geöffnet, Zentralheizung. Kapelle im Hause! Pensionspreis von 4.50 — 5.50 RM

Blankenburg a. Harz, Institutstraße 2
Pension Haus Weimar Fernspr. 390
Nahe am Walde, beste Verpflegung
Volle Pension **4.25** RM

Holzhausen - Externsteine
mitten im Teutoburger Wald.
Pens. „Zur Vogelstaude" Tag 3.75 RM
Gr. Speisesaal, Veranda, Liegew., Bad, Gar.
Martin Eibl, Apotheker, **Bad Wörishofen 6**

Bad Nauheim Kettelerheim Lindenstr. 57
Pensionshaus für Kurgäste. Das ganze Jahr geöffnet. Näh. durch Schwest. Oberin

Haushaltungspensionat der Ursulinen
„St. Ursula" Bergelk bei Eindhoven, Holland
Herrliche Lage. Gründlicher Unterricht im Haushalt. Umgangsformen.
Besonders mäßige Preise.
Semesterneginn am 1. Sept.
Prospekt durch die deutsche Oberin.

Patent-Ingenieur
Ernst Galgis
beeid. Sachverständ. a. d. Gerichte d. Landgerichtsbezirks Bielefeld
Bielefeld, Herforder Str. 10 (gegenüber der Reichsbank) Fernspr. 1492

Keine Blähungen mehr
Carminativum Dr. Scholz / Blähungs- und Verdauungspulver / Frei von Chemikalien
Vorzüglich erprobtes Mittel bei Gefühl des Vollseins in der Magengegend, Spannung und Beengung im Leibe, Luftaufstoßen, Aufstoßen, Uebelkeit, Herzklopfen, Kopfweh, Schwindel, Unfähigkeit, klar zu denken, Gemütsverstimmung, Schlechte Verdauung wird beloben, übermäßige Unbildung verhindert, Blähungen auf natürlichem Wege aus dem Körper geschafft. **Preis Reichsmarke 1.50**

Das seit fast 40 Jahren für die Aufzucht gefunder Kälber unentbehrliche
Thürpil ist billiger
zu liefern: ½ Dose zu RM 2.70, ¼ Dose zu RM 1.44. Durch Tierärzte und Apotheker erhältlich wenn nicht, schreibe man an Cl. Lageman Chem. Fabrik Aachen
Zul.: Gr. Dose rod. 12.0 Mor 10.0 Zuf. 4.1.1.1. 0.7 gr

Gedankenaustausch
wünscht gebildete Dame i. d. Dreißiger Jahren, einsam. Herrn üb. 35 J. zwecks Freundsch. Heirat. Ges. Zuschr. u. O. 2. 1927 „Der 7. Tag", Paderborn.

Sol., kath. Mädchen, 35 J., möchte sich mit einfachem, kath. Mann in sich. Stellung, der Wert auf ein gemütliches Heim legt, glücklich **verheiraten.**
Etw. Aussteuer vorhanden.
Ang. m. Bild unt. Nr. Ztb. B. 5396 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Zwei Freunde, 27 J. alt, suchen auf diesem Wege, da es ihnen an passender Damenbekanntschaft fehlt, zwei junge Mädchen im Alter von 20—25 Jahren, zwecks **Heirat** kennen zu lernen. Vermögen erw., jedoch nicht Bedingung.
Ang. m. Lichtbild u. Nr. E. B. 1510 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Suche für meinen Freund, Landwirt, 28 J., Junggesellen mit gut. Ruf u. Vermögen, Besitzer eines schuldenfreien Bauernhofes v. ca. 100 Morgen auf d. Eichsfelde, frauenloser Haushalt, eine passende **Lebensgefährtin** welche Luft u. Liebe z. Landwirtsch. hat. Landwirtstochter bevorz. Alt. b. Mitte 30, zwecks baldiger **Heirat.** Ausführliche Zuschriften u. näherer Ang. der Verhältn. u. Nr. E. B. 1464 an „Der 7. Tag", Paderborn. Diskretion Ehrensache.

Geschäftstochter, 27 J., angen. Aeußere, häusl. u. wirtschaftl. erzogen, mit ernster Lebensauffassung wünscht einen kath. Herrn mit Anlage zu harmon. Herzensbildung, in gef. Lebensstellung zwecks **Heirat** kennen zu lernen. Vermögen erw., jedoch nicht Bedingung.
Ang. m. Lichtbild u. Nr. E. B. 1510 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Sol., kath. gebildete Dame i. d. Dreißiger Jahren, m. gewohnt. einsam. Herrn üb. 35 J. alt, zwecks Freundsch. Heirat. Ges. Zuschr. u. O. 2. 1927 „Der 7. Tag", Paderborn.

Sol., kath. Mädchen, 35 J., möchte sich mit einfachem, kath. Mann in sich. Stellung, der Wert auf ein gemütliches Heim legt, glücklich **verheiraten.**
Etw. Aussteuer vorhanden.
Ang. m. Bild unt. Nr. Ztb. B. 5396 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Aufrichtige, gebildete Dame, 27 J., wünscht mit einfachem, kath. Herrn in Briefwechsel zwecks **Heirat** zu treten. Vermögen nicht Bedingung. Ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. E. B. 1511 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Suche für meinen Freund, Landwirt, 28 J., Junggesellen mit gut. Ruf u. Vermögen, Besitzer eines schuldenfreien Bauernhofes v. ca. 100 Morgen auf d. Eichsfelde, frauenloser Haushalt, eine passende **Lebensgefährtin** welche Luft u. Liebe z. Landwirtsch. hat. Landwirtstochter bevorz. Alt. b. Mitte 30, zwecks baldiger **Heirat.** Ausführliche Zuschriften u. näherer Ang. der Verhältn. u. Nr. E. B. 1464 an „Der 7. Tag", Paderborn. Diskretion Ehrensache.

Selbst. vermög. Geschäftsinh. m. schulfreier Tochter, 40er, Witw., sucht eine kath., strebs., charakterfeste **Frau** aus nur gut. Fam. Sie muß mit all. häusl. Arb. u. Gart. vertr., geschäftstüchtig, Buch-, Kunst- und Papierbdlg., mögl. i. Buchführ. erf., gesund, dazu auch eine liebe Mutter sein. Alter 30 bis 4 volljährig. Kind. sein. Alter 30 bis 40 J. Eilang. mit Bild unt. Nr. W. B. 1923 a. „Der 7. Tag", Paderborn.

Zur gründl. Erlernung von Küche u. Haus sucht junge, Mädchen mit guter Allgemeinbildung in kath. Hause Stelle als **Haustochter** bei vollem Famil.-Anschluß.
Angeb. u. Sl. 100 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Diaphorakatholikin, alleinstehend, 37 Jahre, sehr wirtschaftlich, beruflich tätig, wünscht mit gutem kath. Herrn Briefwechsel zwecks späterer **Heirat**
Habe kein großeres Vermögen, nur etwas Erspartes. Off. unter Nr. 1138 an die Sächsische Zeitung, Paderborn.

Handwerker, Witw., kath., 40 Jahre, mit 3 Kindern, sucht die passende **Bekanntschaft** eines gebild., gut katholisch. Mädch. oder Ww. ohne Anh. in mittl. Jahren, Einheirat nicht ausgeschlossen. Ernstgemeinte Zuschrift u. Angabe d. Verhältnisse u. Bild unter Nr. E. B. 1086 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Geb. häusl. kath. Dame, Ende 20, tadellose Vergangenh., m. einem Neuherrn, wünscht charakterv. Herrn, Lehrer, Beamten, zwecks **Heirat** kennen zu lernen. Gute Mädche, Modelautstrener, Klavier und 4000 ℳ bar vorh. Diskret. zugel. Angeb. unt. Nr. Sl. 1081 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Wann ist der geeignete Zeitpunkt zum Beginn der Heuernte?

Von Diplomlandwirt Dr. Hubmann

Im allgemeinen wird die Heuernte viel zu spät begonnen. Es werden dann zwar größere Massen gewonnen, aber der Nährstoffgehalt des Futters und seine Verdaulichkeit haben ganz bedeutend gelitten. Wer ein nährstoffreiches und besonders eiweißreiches Heu erzielen will, muß frühzeitig mähen. Einwandfreie Untersuchungen haben ergeben, daß bei frühem Schnitt ein Drittel bis die Hälfte der Eiweißmenge mehr gewonnen wird. Auch die Milchmengen bzw. die Zunahme bei der Mast steigen merklich an, wenn mit frühzeitig gemähtem Heu gefüttert wurde, im Gegensatz zur Verfütterung von Spätheu. Früher Schnitt hat den weiteren Vorteil, daß die Unkräuter ihre Samen weniger leicht zum Reifen und Ausfallen bringen. Es wird so auch in vorzüglicher Weise auf eine Verringerung des Samenunkrautes hingewirkt. Ein frühzeitiger erster Schnitt hat endlich den sehr schätzenswerten Vorzug, daß auch der zweite Schnitt eher beginnen kann und dann unter Umständen sogar noch ein dritter Schnitt möglich wird. Auf jeden Fall kann aber noch eine ergiebige Nachwuchse heranwachsen. Der zweite Schnitt hat als Unkräuter besonders Bärenklau, Pastinak, sowie Kraut- und Knöpflisat, deren Samenreife in den August fällt. Ein frühzeitiger zweiter Schnitt verhindert die Ausreifung dieser lästigen Schmarotzer und trägt so ebenfalls in sehr günstiger Weise zur Unkrautbekämpfung bei.

Als geeigneter Zeitpunkt zum Beginn der Heuernte wird in der Regel die Blüte mittelfeiner Gräser, wie des Wiesenlieschgrases, angesehen. Wo die Wiesen größere Flächen einnehmen und aus diesem Grunde die Heuernte eine längere Zeit in Anspruch nimmt, da muß schon frühzeitiger damit begonnen werden. Die Ernte der letzten Wiesenfläche erfolgt dann ernährungsgemäß an und für sich gewöhnlich zu spät.

Am ehesten zu mähen sind die Kunstwiesen, die eigens mit hochgezüchteten Kulturgräsern und Kleearten angelegt worden sind. Diese Futterflächen begnügen sich schon im Frühjahr viel zeitiger wie alte Naturwiesen, zeigen ein lebhaftes Wachstum und werden auch früher schnittreif. Hier wird bei sehr früher Heuernte bestes Futter gewonnen. Kunstwiesen werden zweckmäßig dreimal gemäht. Bald zu mähen sind auch alle die Wiesen, die mit Stickstoff gedüngt worden sind. Durch eine solche Düngung ist ein vorzügliches eiweißreiches Futter gewachsen. Wenn dieses nun in jungem Zustande eingemäht wird, dann erzielt man auch ein sehr nährstoffreiches, eiweißreiches Heu. Wenn man aber bei einem solchen Futter länger zuwartet, bis es verholzt und überständig geworden ist, dann wird man ein grobes, wenig nährstoffreiches Heu ernten und die Stickstoffdüngung war soviel wie umsonst. Auch Wiesen, die mit Jauche oder Latrine gedüngt worden sind, früher mähen! Dunwiesen kann man Wiesen finden, die fast nur, oder im wesentlichen aus einem Gras, dem Wiesenfuchsschwanz, bestehen. Man begegnet solchen Wiesen zumeilen in feuchten Lagen. Das Gras hat seinen Namen daher, daß es eine Blüte trägt, die nach Form und Farbe einem Fuchsschwanz ähnlich ist. Es ist in jungen Zustande eines der besten Wiesengräser, aller geworden aber verholzt es sehr rasch und ist wenig wert. Wiesenfuchsschwanz blüht als eines der ersten Gräser schon im Mai. Wo dieses Gras im starken Maße vorkommt, da ist sobald als möglich zu mähen. Sehr frühzeitig blüht auch das Knaulgras. Dieser Name kommt daher, daß die dicken Blüten einem Zwirnknäuel ähnlich sehen. Knaulgras wächst gerne da, wo mit Jauche, Latrine, Stallmist oder Stickstoff gedüngt worden ist. Dieses Gras wird bald hart. Die Knaulgras sehr stark auftritt, wäre die Wiese ebenfalls sehr bald zu mähen. Wenn diese ganz frühzeitig gemäht werden, so ergeben sie ein Futter von allerbester Qualität. Bei zu langem Stehenlassen aber tritt hier besonders leicht die Gefahr des Überständigwerdens und Verholzens ein. Nur da, wo auf geringem Boden ohne Düngung ein dürftiges Futter langsam heranwächst, wo mehr spärerelle Gräser stehen, da kann man mit der Ernte länger warten und diese Wiesen zuletzt an die Reihe nehmen. Sorgt aber mit die Parole lauten: Frühe Mahd!

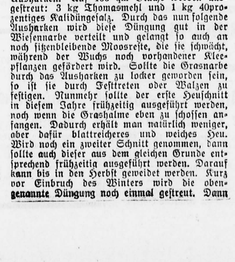
Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Kompfen, ein billiges Schweinefuttermittel. Zur heutigen Zeit, wo jeder Landwirt danach trachten muß, seine Produktion so billig wie möglich zu gestalten, und vor allem auch wirtschaftseigene Futtermittel zu verwerten, ist der Kompfen ein willkommenes Mittel zur Verbilligung der Schweinefütterung. Durch seinen Reichtum an Vitaminen sind die Kompfenblätter ein außerordentlich bekömmliches Schweinefutter. Die Schweine, die mit Kompfen gefüttert werden, werden nicht an Verdauungsstörungen leiden, im Gegenteil, ihr Verdauungsrabitus wird ausgeweitet, so daß die Schweine eine fettere Kraftfuttergabe viel besser verwerten. Betreffs Wildfrost gibt es kein Futter, das bei so vorzüglicher Beschaffenheit billiger wäre. Der Kompfen ist eine Pflanze, die übrigens überall gedeiht und sogar Beschattung durch Bäume verträgt. Hauptsache ist, man pflanzt wirklich gute Stecklinge von hochgezüchtetem Ursprungsmaterial aus. Stecklinge in hervorragender Qualität liefert Diplomlandwirt Dr. Wiethuß, Berlin-Lichterfelde, Zehlendorfer Straße 62. Von dort aus können auch Interessenten gratis Kulturanweisung über sämtliche Fragen betreffs Anbau, Pflege, Düngung usw. erhalten. R.

Einige praktische Winke zum Umpfropfen der Kirschbäume. Das Umpfropfen von Kirschbäumen ist sehr häufig erfolglos; namentlich die Kirschbäume sind darin besonders heikel. Nicht den Veredler mit seiner geschickten Hand und seinem haarscharfen Messer trifft die Schuld. Meistens liegt der Grund in den Edelreisern. Diese werden häufig zu spät geschnitten, oder geschlossen, ausgereift haben. Solche mit welchem Holze, das noch formwachsen möchte, taugen nicht. In den verholzten, ausgereiften Edelreisern nimmt man sofort die Blattflächen bis auf die Blattstiele fort, um so die Wasserverluste daraus einzustellen. Man muß sie bis zu ihrer Verwendung in feuchte Tücher einschlagen oder aber in rohe Kartoffeln stecken und kühl und schattig aufbewahren, denn gerade die rohen Kartoffeln sind ein sehr sicheres Vorbeugungsmittel für die Frischhaltung aller Edel- und Obstreiser. Damit lassen sich Edelreiser von Januar bis September aufbewahren. — Sonst sind die Hauptpflege des Umpfropfens genau so wie im Frühjahr. Gro.

Hartnäckigen Durchfall bei Pferden bekämpft man am besten in folgender Weise: Man koche geschrotenen Hafer und in einem zweiten Topf Leinsamen, tue beides durch ein Sieb und gebe dem Pferde alle zwei Stunden ein bis zwei Liter hiervon, und zwar kalt oder auch lau. Auch kann man dreimal täglich einen Teelöffel voll Schlämmkreide, in Wasser aufgelöst, hinzusetzen. Heu, Häcksel und Stroh dürfen nicht verabreicht werden. Zur Besserung eingetreten und bekannt diese Behandlung dem Pferde, so kann man bis zur Hälfte nach und nach Kuhmilch hinzusetzen. Auch kann mit der Verabreichung von kleinen Gaben von gutem Wiesenheu begonnen werden. Nach erzielter Besserung kann man aus Bequemlichkeitsrücksichten an Stelle von Leinsamen Leinmehl nehmen, welches man aber nicht aufbrühen, sondern nur in lauem Wasser einige Stunden zuvor aufquellt. W. S. in O.

Futtertisch für Hühner. Mit Abbildung. Wer mit den Hühnerfutter sparsam umgehen will, dem sei nachstehender Futtertisch empfohlen. Wie die Abbildung zeigt, steht dieser Tisch erhöht, damit das Futter auf dem Tisch liegt und die Hühner nicht scharren der Hühner verschmutzt wird. Ein besonderer Vorzug des abgebildeten Futtertisches ist der, daß die Hühner, wenn sie Futter annehmen wollen, auf den Tisch herausspringen müssen und sich dadurch die notwendige Bewegung verschaffen. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß durch die zweckmäßige Anbringung der Schutzlatten über der Futterkrippe es den Hühnern unmöglich ist, in die Futterkrippe hineinzugehen und das Futter unbrauchbar zu machen und zu beschmutzen. Wer einmal diesen praktischen Futtertisch in seinem Hühnerstall zur Aufstellung gebracht hat, wird ihn nicht mehr missen wollen.



Futtertisch für Hühner

Die Aufzucht junger Fasanen und Feldhühner. Alljährlich wird eine Anzahl Fasanen- und Rebhuhngelege ausgemäht. Wenn auch nicht in allen, so doch in vielen Fällen ist es möglich, diese Gelege zu retten bzw. sie von Hausbennen erbrüten zu lassen und die Tierchen dann aufzuziehen. Am besten eignet sich hierzu ein Zwerghuhnbastard, wie er jetzt vielfach zur Aufzucht von jungem Federwild verwendet wird. Die Aufzucht ist nicht immer ganz leicht, bereitet aber keine größeren Schwierigkeiten, wenn man z. B. bei Fasanen berücksichtigt, daß sie in ihrer Jugend, ähnlich wie Truthühner, von anderen Hühnerhühnern — ausschließlich Fleischbzw. Insektenfresser sind. Alle Insektenarten sind daher bei der Aufzucht von großer Bedeutung, besonders aber Ameisenpuppen. Zu Körnerfutter gehen junge Fasanen anfangs gar nicht heran. Neben dem Insektenfutter gebe man Eigelb. Fasanenfutter. Am Grünfutter darf es nicht fehlen. Man reiche feingewiegte Schafgarbe und Brennessel. Diese mische man zum Weichfutter. Nach dem Schlüpfen setze man die Henne mit den Küken in eine regensichere Kiste und bringe diese in den Garten. Anfangs ist die Kiste mit einem Drahtgeflecht zu umgeben, damit die Küken nicht entweichen können. Die Kiste selbst ist mit Luken zu versehen, so daß die Glucke nicht hinaus kann. Später kann man der Glucke die Freiheit geben. Sicherer erfolgt natürlich die Aufzucht in einer geräumigen Voliere. Nach und nach gewöhne man die Jungtiere an Ganzsaat und feingeschrotenen Weizen. Zu der Hauptsache aber sollen sie Spratts Fasanenfutter erhalten. Um Krankheiten vorzubeugen, setze man zwei- bis dreimal in der Woche dem Trinkwasser Neo-Vallistol zu. Kl.

Grazer Rindfleischgericht. Für vier Personen. Zutaten: 750 g rohe Rindfleischwürfel, 300 g junge Karotten, 300 g Tomaten, 500 g Kartoffeln, 100 g Gemüsenudeln, 50 g Reis, 2 Zwiebeln, etwas Petersilie, Salz, Pfeffer, 10 Tropfen Maggi's Würze, 50 g Bratfett, 3 Eßlöffel Sahne.

Zubereitung: Das in heißes Bratfett gibt man die Fleischwürfel, die kleingeschnittenen Zwiebeln und den Reis, rötet dies alles unter Rühren bräunlich an, gibt nun die zerschnittenen Karotten, Tomaten, Kartoffeln daran, gießt eine kleine Tasse heißes Wasser zu und fügt darauf noch die kleingebrochenen Gemüsenudeln bei. Ganz langsam müssen unter wiederholtem Umschwenken die Sachen verdeckt weich schmoren, zuletzt gibt man noch die saure Sahne daran, schmeckt mit Salz, Maggi's Würze und Pfeffer ab und gibt dann noch kräftigen, wohlschmeckenden Gericht durch Zusatz der Maggi-Würze die letzte Vollendung. L. H.

Rote Sagosuppe. Gericht für sechs Personen. Hierzu benötigt man zwei Liter Wasser, ein Stück Zimt, 80 g rotes Sago, Citronenschale, Zitronensaft (250 g) Zucker, Rosinen, etwas Saft — Kirsch- oder Himbeersaft verdoppelt sehr. Falls der Saft nicht süß genug ist, muß mit Zucker abgeschmeckt werden. Man läßt das Wasser mit dem Zimt aufkochen, gibt den Sago und die Rosinen dazu. Danach tut man Saft und Zucker hinein und läßt die Suppe so lange kochen, bis der Sago klar ist. Man schmeckt die Suppe ab und serviert sie mit kleinen Makronen.

Frau K. R.-G.

Für die Bücherfreunde

Neue Kakteen — Jagden, Arten, Kultur von dem bekannten Kakteensammler Curt Backeberg. 109 Seiten stark, auf Kunstdruckpapier, mit 96 Bildern. Preis kart. 3,75 RM, in vornehmen Geschenkband 5,50 RM. Verlag Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder).

Der Verfasser hat mit seiner neuen Arbeit ein Buch geschaffen, das der Kakteenliebhaber und Liebhaber schon lange benötigt. In fester Zeit sind eine große Reihe äußerst interessanter Arten neu eingeführt und viele ältere Arten, die vorübergehend aus den Sammlungen verschwunden waren, wiedergefunden worden. Von diesen neuen Arten berichtet der Verfasser anschaulich, wie er sie gefunden und gesammelt hat. Zwischendurch gibt er belehrende Anweisungen für die Heimat beziehen und äußerst wertvoll für die weitere Kultur durch den Züchter und Liebhaber sind. Zum ersten Male sind auch die Arten Kaschuner gehaltenen schönen Band eine große Anzahl der seltsamsten Standorts- und der interessantesten Epochenaufnahmen. Ganz besonders gelungen sind die, jedem Kakteenfreund Bewunderung hervorrufenden feiner Träume von der Heimat seiner Lieblinge sind. Die neuen Kakteenarten wurden von Dr. E. Wedermann, dem Vorsitzenden der deutschen Kakteengesellschaft, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 6/8, in vorbildlicher Weise bearbeitet und zusammengestellt. Damit hat er ein unentbehrliches Nachschlagewerk aller wieder eingeführten und neuen Kakteen seine Mexiko, Westindien, Peru, Bolivien und Argentinien geschaffen. Das allein schon genügt, um das Werk bei seinem billigen Preis zu dem neuen Kakteenbuch für den Züchter und Liebhaber zu machen. R.

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der wertlose Zettel der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch anderen Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. einzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz entsteht wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar allgemeinschädliche Fragen behandelt. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind an adressieren an den Verlag: „Der 7. Tag" (Fragekasten), Paderborn Die Schriftleitung.

Frage: Einjährige Schafgerstähnlein ist nicht. Sie ist seither mit Haferflocken in Milch und Speisekartoffeln (ohne Kartoffelsaft) ernährt worden. Eine bis zweimal in der Woche bekam sie Kalbsknochen, manchmal auch Schweineknochen. Seit einiger Zeit frißt sie nicht mehr richtig. Haferflocken mag sie gar nicht mehr. Sie ist nur sehr begierig auf Fleisch. Gegen Morgen bricht sie häufig scheinbar riesige Massen aus, die nach Galle riechen. Die Hündin ist stark abgemagert, aber sonst ganz munter. Was soll ich füttern? Ausschließliches Fleisch kost ist doch zu teuer.

Antwort: Wenn Ihr Hund eine Abneigung gegen Haferflocken hat, müssen Sie diese jetzt nicht mehr füttern. Füttern Sie, solange der Brechreiz besteht, rohes Fleisch in kleinen Portionen. Achten Sie auch darauf, ob der Hund Würmer hat, die zurzeitenspeinlich abgetrieben werden müssen. Ferner Sie zur Abwechselung täglich zwei- bis dreimal Knochenkuchen oder auch in Reis gekochte Hammelköpfe. Bet.

Frage: Bekämpfung von Knoblauch. Auf meinem Roggenfeld befindet sich eine ungefähr 60 qm große, mit Knoblauch durchsetzte Stelle. Gibt es ein Mittel zur Bekämpfung? Sch. in S.

Antwort: Versuchen Sie, den Knoblauch mit ungedüngten, bündenden Kalkstickstoff zu bekämpfen. Da der Knoblauch glatte Stengel ohne Blätter hat, auf denen der Kalkstickstoff nicht haftet, so müssen Sie mit Salat verfahren: Messen Sie den Feldstecken, auf dem der Knoblauch steht, genau aus. Dann wiegen Sie sich auf einer Küchenwaage so viel Kalkstickstoff ab, daß Sie auf 100 qm gleich 400 g Kalkstickstoff streuen können. Da der Knoblauch früher treibt als der Roggen, so kappen Sie die obersten Spitzen des Knoblauchs mit der Sichel oder Sense ab, aber so, daß der Roggen nicht auch angeschnitten wird, und streuen dann sofort als Kopfdüngung den Kalkstickstoff aus. Auf den Schnittflächen haftet der Kalkstickstoff, bringt so die Pflanzen ein und vergiftet sie. Auch wenn der Roggen nicht angeschnitten ist, wird er infolge der Kalkstickstoffdüngung gelb. Aber das schadet nicht; er erholt sich bald wieder auf und gibt guten Ertrag. Nur mit der Sense angeschnittene Pflanzen gehen ein. Also anpassen und sorgfältig nur die Knoblauchspitzen kappen. Dr. G.

Frage: Durchtige Düngung einer Wiese. Um Futter für meine Ziegen zu gewinnen, hatte ich vor einigen Jahren einen Acker, welcher doch, aber eben liegt, mit Grassaat bestellt und im Anfang sehr gutes Futter gebaut, das Futter bestand aus sehr viel Klee und anderen Gräsern. Allmählich winterte jedoch der Klee aus und das Futter wurde weniger gut. Ich düngte einmal mit Thomasmehl und schwefelsaurem Ammoniak, darauf schoß das Futter hervorragen in die Höhe, daß es von weitem wie ein Getreidefeld aussah. Ich düngte nun nicht mehr. Jetzt habe ich immer sehr viel, aber grobes, harthaltiges Futter. Da das Grundstück in der Nähe des Waldes liegt, zeigt sich auch viel Moos. Wie kann ich das Futter verbessern? A. F. in L.

Antwort: Sie haben sich die Wiese durch die falsche Anwendung des schwefelsauren Ammoniaks verdorben. Die Thomasmehl-Düngung war richtig, aber diesem mußte ein Kalidüngesalz hinzugefügt werden. Sie hätten **schnellstmöglich Ammoniak.** Denn dieses förderte **besonders das Wachstum der großstengeligen Obergräser. Durch ihre mastige Entwicklung überschatteten** sie den Klee und die blattreicheren Untergräser und brachten beides zum Vergehen. In den entstandenen Lücken setzte sich Moos fest. Die gemachten Fehler sind kaum in einem Jahre wieder gutzumachen, aber Geduld und genaues Einhalten der folgenden Anweisungen werden in zwei Jahren wenigstens erkennen lassen, ob auf die nun vorzuschlagende Art und Weise der ehemals erzielte Ertrag wieder zu erreichen ist, oder ob die Wiese so verdorben ist, daß sie umgebrochen und neu eingesät werden muß. Zunächst gilt es, das Moos zu vernichten. Hierzu wird die Grasnarbe mit einer eisernen Harke scharf durchgereckt. Unterstützt wird diese Arbeit durch ein Ausstreuen folgender Düngung noch vor dem Ausharken. Auf 100 qm Fläche werden ausgestreut: 3 kg Thomasmehl und 1 kg 40prozentiges Kalidüngesalz. Durch das nun folgende Ausharken wird diese Düngung gut in der Wiesennarbe verteilt und gelangt so auch an noch sitzenbleibende Moosreste, die sie schwächt, während der Wuchs noch vorhandener Kleepflanzen gefördert wird. Sollte die Grasnarbe durch das Ausharken zu locker geworden sein, so ist sie durch Festreten oder Walzen zu festigen. Nunmehr sollte der erste Jauchguß in diesem Jahre frühzeitig ausgeführt werden, noch wenn die Grashalme eben zu schossen anfangen. Dadurch erhält man natürlich weniger, aber dafür blattreicheres und weiches Heu. Wird noch ein zweiter Schnitt genommen, dann sollte auch dieser aus dem gleichen Grunde entsprechend frühzeitig ausgeführt werden. Darauf kann bis in den Herbst gewidet werden. Kurz vor Einbruch des Winters wird die obengenannte Düngung noch einmal gestreut. Dann bleibt die Wiese über Winter unberührt liegen. Im März des kommenden Jahres wird danach erneut scharf geharkt und eine zu lose Grasnarbe wieder fest gemacht. Anfang bis Mitte April ist eine Mischung folgender Samereien vorzunehmen. Die Samenmischung sollte enthalten: Weißklee und Gelbklee und von den Gräsern besonders Englisches Raigras und Wiesenrispe, dazu eine breite Streue. Dr. G.

Frage: Eingesandte Probe Johannisbeerwein hat eigentümlichen Nachgeschmack. Der Wein wurde ohne Zusatz von Weinhefe vergoren. Woher es ein Mittel gegen Beseitigung des unangenehmen Geschmackes? Wie ist in Zukunft ein solcher zu verhüten? G. B. in J.

Antwort: Um einen Beigeschmack, welcher natürlich die verschiedensten Ursachen haben kann, zu verhüten, ist folgendes vor allen Dingen zu beachten: Zunächst ist das Gärgefäß einige Tage vor der Benutzung einzuschwefeln. Jedann ist es gründlich zu reinigen und auszuspülen. Es darf dann im Innern keinen Geruch besitzen. Die Beeren müssen sehr gut gewaschen und verlesen sein. Werden sie von den Stielen abgestreift, um so besser. Eine Reinhefegärung ist zwar nicht erforderlich, aber anzuraten. Die Angabe hierfür macht sich bezahlt. Ein Reinhefezusatz hat nämlich den Vorteil, daß, wenn er zur richtigen Zeit sofort in Anwendung kommt, die wilden, sogenannten Obstweinhefen, welche häufig nicht so ausgesprochen sind, nicht aufkommen können. Die Reinhefen erzeugen jedoch auch ein besseres Aroma. Ein Beigeschmack tritt auch ein, wenn der Wein zu lange auf der Hefe lagert. Zur Beseitigung eines Beigeschmacks raten wir zur Anwendung von besonders präparierter Holzkohlenpulver, welches von der Peska-Union in Bad Kreuznach als Ecolit D bezogen wird. Auf 100 Liter 150 bis 250 g. Sie werden dem Wein zugesetzt und verbleiben unter mehrmaligem Umrühren ein bis zwei Tage darin. Dann lassen Sie den Wein absetzen und ihn abziehen. Prof. Dr. K.

DER JUGENDWILLE

VOM WERK JUNGER MENSCHEN

Unserer lieben Frau

Wir saßen auf der Terrasse einer Jugendherberge. Wir sind.

Rolf Miller hatte seinen Block vor sich liegen und zeichnete. Wir andern erzählten und sprachen von diesem, von all den Fragen, die uns, die heutige Jugend, bewegen. Einer aus unserer Mitte sagte: Darum geht es, die Jungen müssen aus ihrem Sehnen die Welt mit dem Gott-Geist der Erneuerung erfüllen." Rolf Miller blickte auf: „Müssen wir auch. Dormachen müssen wir's. Man muß es uns ansehen, daß wir die Neuen sind, bewußte Jugend, die den vorderblichen Ungeist unserer Zeit beenden will."

Rolf zeichnete weiter. Wir schwiegen.

Dann sahen wir einer Mädchengruppe zu, die unweit unserer Terrasse auf einer Wiese spielte. Junge Dinger, manche noch halbe Kinder. Vor einigen Stunden zogen sie mit Gesang in die Jugendherberge. Eine Lehrerin, so schien es, führte die Gruppe. Irgendein Fähnlein an der Spitze. Es gibt deren so viele, man kann sie nicht alle kennen. So meinten wir, es könne sich um Mädchen einer höheren Schule handeln. Dieselbst war es ein religiös eingestellter Mädchenbund, eine Kongregation oder so etwas ähnliches.

Wir saßen den Mädchen zu. Fast alle trugen weiße Blusen und kleine Röcke. Sie tanzten in Reigen und sangen dazu. Rolf zeichnete. Sicherlich sagte ihm das Bild zu: Eine maienfrische Wiese im Abendlicht der Frühlingssonne. Welt hinten die helle Blütenpracht lachenden Mailage. So ungefähr wie in Thomas Bild: „Kinderreigen".

Um die tanzenden Mädchen sammelten sich beizeiten die Zuschauer, vornehmlich junge Burschen. Und bald verlor das Bild seine anmutige Lieblichkeit. Die Mädchen benahmen sich anders als vorher, legten anscheinend Wert darauf, mehr als fröhlich tanzende Kinder zu sein. Sie tanzten offensichtlich den Burschen vor, kokettieren. Die Burschen merkten das wohl. Sie erwiderten die Zurufe, und als die Mädchen immer dreister und aufdringlicher wurden, mischten sie sich auch. Einer der Burschen gab eine Zote zum Besten. Die Lehrerin verwarnte die frechsten, dann brach sie ab. Die Mädchen murrten. Die Burschen lachten. Und wir sahen uns an. Rolf legte uns seine Skizzen vor und gab eine sarkastische Bemerkung dazu: „Unsere Frauen von morgen!"

Er hatte die tanzenden Mädchen mit blauen Röcken und weißen Blusen als Filmdiven gezeichnet. So wie man sie in den Kinos, in den Magazinen und Modeschriften sieht. Ganz modern und ganz unweiblich. Es war, als hatte er die Mädchen so gezeichnet, wie sie selbst gern sein möchten. So wie dieser oder jener Filmstar, so kokett, so frech, so schamlos. Lange sahen wir schweigend die Bilder: Das sind keine Mädchen mehr. Das sind die frechen, unverschämten Auch-Mädchen, tanzende Koketten aus dem „blauen Engel", aus den Filmen von heute und gestern. Nach einer Weile packte der Freund seine Blätter zusammen und sagte: „Auch gefallen sie nicht. Die Mädchen würden begeistert sein. So wollen sie es doch haben. Die machen's den vergifteten Kinoluftaren nur zunehmen. Die Sumenschmutzung sollte enthalten: Weißklee und Gelbklee und von den Gräsern besonders Englisches Raigras und Wiesenrispe, dazu eine breite Streue. Dr. G.

Frage: Eingesandte Probe Johannisbeerwein hat eigentümlichen Nachgeschmack. Der Wein wurde ohne Zusatz von Weinhefe vergoren. Woher es ein Mittel gegen Beseitigung des unangenehmen Geschmackes? Wie ist in Zukunft ein solcher zu verhüten? G. B. in J.

Antwort: Um einen Beigeschmack, welcher natürlich die verschiedensten Ursachen haben kann, zu verhüten, ist folgendes vor allen Dingen zu beachten: Zunächst ist das Gärgefäß einige Tage vor der Benutzung einzuschwefeln. Jedann ist es gründlich zu reinigen und auszuspülen. Es darf dann im Innern keinen Geruch besitzen. Die Beeren müssen sehr gut gewaschen und verlesen sein. Werden sie von den Stielen abgestreift, um so besser. Eine Reinhefegärung ist zwar nicht erforderlich, aber anzuraten. Die Angabe hierfür macht sich bezahlt. Ein Reinhefezusatz hat nämlich den Vorteil, daß, wenn er zur richtigen Zeit sofort in Anwendung kommt, die wilden, sogenannten Obstweinhefen, welche häufig nicht so ausgesprochen sind, nicht aufkommen können. Die Reinhefen erzeugen jedoch auch ein besseres Aroma. Ein Beigeschmack tritt auch ein, wenn der Wein zu lange auf der Hefe lagert. Zur Beseitigung eines Beigeschmacks raten wir zur Anwendung von besonders präparierter Holzkohlenpulver, welches von der Peska-Union in Bad Kreuznach als Ecolit D bezogen wird. Auf 100 Liter 150 bis 250 g. Sie werden dem Wein zugesetzt und verbleiben unter mehrmaligem Umrühren ein bis zwei Tage darin. Dann lassen Sie den Wein absetzen und ihn abziehen. Prof. Dr. K.

Irrfahrt ins Siebengebirge

In zwei Stunden würden wir die Jugendherberge erreichen. Wir wußten es alle ganz sicher, daß wir in zwei Stunden in Himmerich sein würden.

Entsetzlich! Die Straße stieg und stieg — —. Erausam! Auch nicht ein einziges Mal gönnte sie uns, auf einer ebenen Strecke ein Weilchen zu verschnaufen. — — Die Glieder zogen sich schwer wie Blei. Und wir waren doch Sauerländer. — —

So schleppten wir uns nun schon eine gute Stunde die Straße hinauf. Gegen ½8 Uhr abends hatte uns der Führer von Remagen nach Linz übergesetzt. Wir kamen aus dem Ahrtal und hatten schon einen guten Tagesmarsch hinter uns. Von Linz aus aber wollten wir Himmerich erreichen, um dann am andern Morgen gleich von dort aus den Petersberg und den Drachenfels zu ersteigen. —

Der Himmel hing trostlos grau über den Bergen, als wir unseren Marsch antraten. Aber wir würden ja in zwei Stunden gewiß in der Herberge sein. — — —

Dieser Gedanke zog uns geradezu weiter. Das war aber auch das einzige, was unsere Müdigkeit noch bannen konnte. Wir waren niedergedrückt, gar nicht ein wenig munter und ausgerüstet. Selbst die Lieder wollten nicht zogen lang, trübselige Gesichter. — —

„Halloooooh! Ahhh! Haaaaaaloh!" schrie es plötzlich an der Spitze. Das wirkte wie 24 Stunden Schlaf. Wie ein Funkenschlag ging es durch sämtliche „Reste". Alle hoben den Kopf und hoben ihn wenigstens noch ein Stückchen, versuchten sogar im Lauschritt (lies: Stolzerschritt) zu den Rändern der Freudenbotschaft zu gelangen. Die Straße wand sich in einer harten Kurve zur Seite und vor uns lag Bruchhausen. Von dort war es noch eine volle Stunde nach Himmerich. — — —

Wie Mehlsäcke klappte die ganze Schar zusammen und versank wieder in stumpfes Brüten. Nur noch einige müde Flüche über die Entfernung. — —

Im Ort sammelten wir uns ein wenig, aber zu einer Pause langte die Zeit nicht mehr, wenn wir nicht im Finstern marschieren wollten. Wir konnten nämlich die Straße jetzt nicht mehr einhalten, sondern mußten einem Waldweg folgen und — — Zeichen suchen. Wir waren nicht sehr ängstlich, denn ein wenig pfadfinderische Talente besaßen wir ja wohl alle. Wir waren doch alle — 15 Mann hoch — Kinder der Berge. Aber nur einer von uns — ausgerechnet der kleinste — gehörte einer Wandergruppe an. Wir nannten ihn den „organisierten Mann vom Dienst". Das besagte nun nicht, daß wir „Laien" seinen klugen Rat befolgt hätten, im Gegenteil: wir meinten alle, daß der Weg uns gerade so schnell ans Ziel führen würde wie die Karte — — —

Wir hatten noch erst ein ganz kurzes Stück des Waldweges zurückgelegt, da fiel die Dämmerung gewaltig schnell in den Wald. Jeder Baum und Strauch hüllte sich in ein gespenstisches Nebeltuch, die Konturen wurden immer unsicherer, der Weg immer unübersichtlicher, und mit Schrecken merkten wir, daß es bald finster sein würde. Dazu hatte ein ganz feiner Nebelregen eingesetzt. Unaufhörlich ging er nieder, tilpelte geheimnisvoll mit den Blättern und hing sich schwer und schubderig in unsere Mänkel. Wir aber wanderten schleppenden Schrittes vorwärts. Es konnte ja nicht mehr lange dauern — — —

„Wir wollen ein Lied singen!" wandte sich einer ermutigend um. „Sei froh, daß du schläfst!" klang es mürrisch hinter ihm. Aber ein paar griffen doch nach diesem Gedanken wie nach einem Rettungsring. Ja, sie wollten unbedingt singen. Also los: „Wenn wir schreiten — — —." Ha! das brachte Leben in die Bande! Nicht das Lied! Aber bei dem Gesang hätte die größte Traurigkeit vor Lachen bersten müssen! Mühe und schlotterig wie die Kerle selbst wurde das Lied gesungen und der Klang war so ton- und farblos, daß die zweite Zeile schon abbrach und die Sänger resignierst verstummten. Damit war der letzte Versuch, die Stimmung hochzuhalten, aufgegeben worden. Müde schleppten sich halbtote Müdigkeit, die uns schwer in allen Gliedern hing. Der Regen rieselte — — unaufhörlich — — trostlos — — tonlos, wie unsere Schritte, die auf den schlüpfrigen Wegen schwach nachglucksten — — —. Aber wir wußten doch bald — — —?

„Alle warten! Sammeln!" rief der Führer plötzlich und fuhr, sechs Stimmen gaben den Befehl an ihre Vorder- und Hintermänner weiter. „Abjählen!" hieß es dann. O Schreck! Einer fehlte! Es wurden immer nur 14 abgezählt. Wir dachten angestrengt an die lieben Schwaben; aber das half alles nichts, es fehlte wirklich einer und zwar, wie sich bald herausstellte: unser kleiner „Asmes", der „organisierte Wandervogel". — — —

Was nun machen? Wir hatten den Weg sicher verfehlt. Das wurde uns allen klar; denn wir hätten wir unser Ziel längst erreichen müssen. Dazu war „Asmes" verschwunden. Der Regen ging fein und durchdringend nieder. Der Uhrzeiger rückte auf zehn — — —

Hatte „Asmes" den rechten Weg eingehalten? In der Nähe war er gewiß nicht mehr! Wir hatten ihn gerufen, so laut wir konnten. Aber der Berg gab nur dumpfe, unverständliche Antwort. — — — Und wir? Rotlos!

Ein Feuer anzünden, war wegen der Nässe ein Ding der Unmöglichkeit. O, wie gern hätten wir uns einfach hingeworfen! „Nehmt euch zusammen!" rief der Führer eindringlich, „wir werden ja gewiß noch herausfinden, nur laßt euch jetzt um des Himmelswillen nicht hängen! Kerle wie die Eichen, schlapp wie die — „Leichen"! ergänzte Schauerte, unser Längster, tonlos. Dann ging es den Weg zurück, um die Stelle zu finden, an der wir vom rechten Wege abgekommen waren. „Ah, hier wird es herausgehen!" Ein kleiniger Weg schob sich durch die Büsche auswärts. Ein Zeichen konnten wir nicht sehen, es war stockfinster. Also versuchen! Wir stolperten hinauf. Einige fielen, versuchten es auf allen vieren. Es wurde gestoßen, gestucht. So ging es fünf Minuten lang. Dann erreichten die ersten eine Lichtung. Hallorufe! „Licht! Licht." Drüben — die Entfernung ließ sich nicht schätzen — schimmerten die erleuchteten Fenster der — — Jugendherberge Himmerich. Von hier aus überschauten wir auch unsere ganze Verirrung. Wir befanden uns auf der gegenüberliegenden Bergseite, zwischen uns und der Herberge gähnte schwarz und unheimlich ein tiefes Tal. Die Umgehung des Tales nahm immerhin einen Marsch von anderthalb Stunden in Anspruch. Ob aber der gerade Abstieg ins Tal möglich war, ob nicht ein Wasser uns den Weg verperren würde, das konnten wir unmöglich wissen, das auszuforschen blieb allein einem Versuch überlassen. Mit der allerletzten Kraft begannen wir also den Abstieg. Schwere Seufzer schichten wir voraus ins Tal. — — —

Wir hatten die Talsohle noch lange nicht erreicht, da sahte uns fieberndе Unruhe. Konnte nicht jeden Augenblick das Licht erlöschen? Und dann standen wir wieder ohne Plan und Richtung mitten in der Wildnis. Wir beschlossen also, den Herbergsvater durch Rufen auf uns aufmerksam zu machen! „Haaaaalo! Haaaaalo!" Dumpf und geheimnisvoll widerhallte das Tal. „Haaaaalo! Haaaaalo!" Finster sprang das Echo vom Berge. Wir wurden ernstlich besorgt, daß wir nicht mehr gehört würden. Noch einmal nahmen wir alle Stimmkraft zusammen: „Haaaaalo! Haaaaalo!" Sekunden angestrengtes Lauschen! Und wahrhaftig!

Rundfunkprogramme

vom 22. Mai bis 28. Mai 1932

Langenberg

Gleichbleibende Wetterdienst-Vorträge folge. 6.45: Leibesübungen. ● 7 u. 8: Wetter, Zeit. ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen, Zeit, Wasserstandsmeldungen. ● 10.15: Mensch und Welt, Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. ● 11.20: Konzert. ● 12.50: Wetter, Meldungen, Zeit. ● 13: Konzert. ● 14.30: Funkwerbung. ● 15.30: Wirtschaftsberichte, Zeit. ● 15.50: Kinderfunk. ● 17: Nachmittagskonzert. ● 19: Wetter, Zeit, Wirtschaftsberichte, Sport. ● 19.55: Abendmeldungen. ● ca. 22: Meldungen, Sport.

Sonntag, 22. Mai.

7.00: Hamburger Hafenkonzert.
8.15: Landwirtschaftliche Rundschau.
8.30: U. Hölel: Machen Sie nicht auch fotografieren?
9.00: Gelaute von St. Gereon, Köln.
9.05: Katholische Morgenfeier.
10.15: Besuch am Krankenbett.
11.00: L. Hardt: Anekdoten.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Gelobet sei der Herr.
12.15: Dr. Blumenthal: Erfolg — das Zauberwort unserer Zeit.
12.40: Dipl.-Ing. Partenburg: In den Holzfällerlagern Finnisch Lapplands.
13.00: Frankfurt: Mittagskonzert.
14.30: H. Molitor: Fertigkeitsübungen für Kurzschrift.
14.50: Reg.-Rat Dr. v. Canstein: Das Molkereiprogramm für den Reg.-Bez. Trier.
15.25: Weidmännische Landschaft.
16.10: Dr. Bernthe: Die Quellen der Moral und der Religion.
16.30: Vesperkonzert.
18.05: Dr. Goerdeler: Ablaßprobleme des Handwerks.
18.30: G. Kramer: Aus Gustav Hänslings Denkmeidigkeiten eines Porzellanmalers.
19.00: Eine Stunde Kurzweil.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Das verwunschene Schloß. Operette von Karl Millöcker.
22.00: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
Anschl. Nachtmusik und Tanz.

Montag, 23. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.20: Jugendfunk: Filmarbeit in den Münchener von St. Bernhard. — Werkarbeit für die Jugend.
10.15: Gerhart Pohl: Der neue Standort der Künste.
10.40: Maria Sobel: Vom Frühstück des Schulkindes.
11.15: Vom Tage.
11.30: Landgerichtsdir. Dr. Fulda: Praktische Fälle aus dem Haar beherrscht.
20.00: Abendkonzert des Funkorchesters. — Intermezzo: Das Geheimnis des Turmers. Hörbild von P. Predeek.
21.45: Dipl.-Ing. Kraege: Akustische Merkwürdigkeiten. (Experimentalvortrag)
22.35: Konzert der Kapelle T. Ilsieu.

Dienstag, 24. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
11.10: Schulfunk: Kinderturnen mit Musik.
11.30: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
11.50: Ellens: Eröffnung der Reichsausstellung des deutschen Kontorengewerbes.
16.20: Clär Hoffmann: Muttertum als Schicksal.
16.40: Englisch.
18.15: Oberlehrerin Dr. Marlies Hänuke: Unterwegs.
18.40: Französisch.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Dr. Schüng: Die Agrarkrise und die Verbraucherkonsumenten schalten.
20.00: H. Ebert: Von der Flöte zur Pauke.
20.30: Kammerkonzert. Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Städt. Orchester Münster. E. Kalbemeier (Baß-Bariton), Hilde Hähre (Klavier und Cembalo).
22.20: Herbert Schmidt: Vom Sport.

Mittwoch, 25. Mai.

9.15: Dr. Michalke: Fragen der Wirtschaftspolitik.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Aus der Frauenbewegung.
16.30: Prof. Dr. Schneider: Erziehungsproblematik der Gegenwart und der pädagogische Weltkongreß in Nizza.
18.15: E. Schröder: Neue deutsche Romane.
18.40: Dr. Gehle: Lehrling und Proletarier.
19.15: Dr. med. Kortenhaus: Die Fliegenplage und ihre Gefahren.
19.30: Dr. Schacher: Mitteleuropäische Währungsprobleme.
20.00: Musikalisches Durcheinander.
21.00: Frankfurt: Das Hambacher Fest. Eine historische Hörfolge v. H. Wendel. Einleitung: Archivrat Dr. Ruppertsberg.
Anschl. Nachtmusik.

Donnerstag, 26. Mai.

7.00: Morgenkonzert.
7.30: Frankfurt: Brunnenkonzert aus Bad Homburg.
9.00: Gelaute von St. Gereon, Köln.
9.05: Katholische Morgenfeier.
11.00: Dr. Kinau: Handns Kompositionen für die Flötenuhr.
11.30: Orgelkonzert. Prof. Bachem.
12.05: Dr. Bauer: Wirtschaftsschilderung, ein Teilgebiet der Abrüstungsfrage.
12.30: Telegrapheninspektor Wurbs: Die technische Einrichtung des Großsenders Langenberg.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: Kinderstunde: Marie Luise Becker-Struwe erzählt eigene Märchen und Geschichten.
15.10: Prof. Dr. Janson: Die Bienenwohnung und ihre Einrichtung.
15.35: Die Welt auf der Schallplatte. Auf Due: Norwegische Volkslieder.
16.00: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Dr. Nordt: Mannheim.
16.30: Schwerte: Militärkonzert.
18.00: Italienisch.
18.20: R. Jung: Das mittlere Ruhrtal.
18.40: Dr. Voigt: Arbeitsnot in der westdeutschen Industrie und Landwirtschaft.
19.20: Frontsoldatenahmsprozession. Schallplattenbericht.
19.50: Sportvorbericht.
20.00: Beethoven. Ausk.: Berühmtes Funkorchester, Kammer- u. Konzertchor, Volkschor des Arbeiter-Sängerkartells Köln. — Solisten: Lotte Schrader (Sopran), Adelheid Wollgarten (Alt), H. Stralter (Tenor), F. Drissen (Bab).
22.25: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
22.55: Nachtmusik.

Freitag, 27. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Wandernde Jugend singt und musiziert für die Jugend.
18.15: H. Näll: Gold! Gold! Erzählung.
18.40: W. Schmidt, M.d.R.: Werksgemeinschaft und Wirtschaftsgemeinschaft.
19.15: Vom Tage.
19.30: Prof. Dr. Richter: Die Union von Südafrika. Das Gold.
20.00: Washington: A. G. Sell: Warnber man in Amerika spricht.
20.15: Königsberg: Handn-Sinfonie C-dur, Maria Theresia.
20.45: Reitung. Drama von Hermann Kesser.
21.40: Abendkonzert des fl. Funkorchesters.

Samstag, 28. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
11.00: Lügen: Feier anläßlich des 150jährigen Bestehens des Deutschen Ev. Kirchenbundes sowie anläßlich des 300. Todesjahres von Gustav Adolf.
11.50: Ellens: Eröffnung der Reichsausstellung des deutschen Kontorengewerbes.
16.20: Clär Hoffmann: Muttertum als Schicksal.
16.40: Englisch.
18.15: Oberlehrerin Dr. Marlies Hänuke: Unterwegs.
18.40: Französisch.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Dr. Schüng: Die Agrarkrise und die Verbraucherkonsumenten schalten.
20.00: H. Ebert: Von der Flöte zur Pauke.
20.30: Kammerkonzert. Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Städt. Orchester Münster. E. Kalbemeier (Baß-Bariton), Hilde Hähre (Klavier und Cembalo).
22.20: Herbert Schmidt: Vom Sport.

Mittwoch, 25. Mai.

9.15: Dr. Michalke: Fragen der Wirtschaftspolitik.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Aus der Frauenbewegung.
16.30: Prof. Dr. Schneider: Erziehungsproblematik der Gegenwart und der pädagogische Weltkongreß in Nizza.
18.15: E. Schröder: Neue deutsche Romane.
18.40: Dr. Gehle: Lehrling und Proletarier.
19.15: Dr. med. Kortenhaus: Die Fliegenplage und ihre Gefahren.
19.30: Dr. Schacher: Mitteleuropäische Währungsprobleme.
20.00: Musikalisches Durcheinander.
21.00: Frankfurt: Das Hambacher Fest. Eine historische Hörfolge v. H. Wendel. Einleitung: Archivrat Dr. Ruppertsberg.
Anschl. Nachtmusik.

Donnerstag, 26. Mai.

7.00: Morgenkonzert.
7.30: Frankfurt: Brunnenkonzert aus Bad Homburg.
9.00: Gelaute von St. Gereon, Köln.
9.05: Katholische Morgenfeier.
11.00: Dr. Kinau: Handns Kompositionen für die Flötenuhr.
11.30: Orgelkonzert. Prof. Bachem.
12.05: Dr. Bauer: Wirtschaftsschilderung, ein Teilgebiet der Abrüstungsfrage.
12.30: Telegrapheninspektor Wurbs: Die technische Einrichtung des Großsenders Langenberg.
13.00: Mittagskonzert.
14.30: Kinderstunde: Marie Luise Becker-Struwe erzählt eigene Märchen und Geschichten.
15.10: Prof. Dr. Janson: Die Bienenwohnung und ihre Einrichtung.
15.35: Die Welt auf der Schallplatte. Auf Due: Norwegische Volkslieder.
16.00: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Dr. Nordt: Mannheim.
16.30: Schwerte: Militärkonzert.
18.00: Italienisch.
18.20: R. Jung: Das mittlere Ruhrtal.
18.40: Dr. Voigt: Arbeitsnot in der westdeutschen Industrie und Landwirtschaft.
19.20: Frontsoldatenahmsprozession. Schallplattenbericht.
19.50: Sportvorbericht.
20.00: Beethoven. Ausk.: Berühmtes Funkorchester, Kammer- u. Konzertchor, Volkschor des Arbeiter-Sängerkartells Köln. — Solisten: Lotte Schrader (Sopran), Adelheid Wollgarten (Alt), H. Stralter (Tenor), F. Drissen (Bab).
22.25: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
22.55: Nachtmusik.

Freitag, 27. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Wandernde Jugend singt und musiziert für die Jugend.
18.15: H. Näll: Gold! Gold! Erzählung.
18.40: W. Schmidt, M.d.R.: Werksgemeinschaft und Wirtschaftsgemeinschaft.
19.15: Vom Tage.
19.30: Prof. Dr. Richter: Die Union von Südafrika. Das Gold.
20.00: Washington: A. G. Sell: Warnber man in Amerika spricht.
20.15: Königsberg: Handn-Sinfonie C-dur, Maria Theresia.
20.45: Reitung. Drama von Hermann Kesser.
21.40: Abendkonzert des fl. Funkorchesters.

Samstag, 28. Mai.

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
11.00: Lügen: Feier anläßlich des 150jährigen Bestehens des Deutschen Ev. Kirchenbundes sowie anläßlich des 300. Todesjahres von Gustav Adolf.
11.50: Ellens: Eröffnung der Reichsausstellung des deutschen Kontorengewerbes.
16.20: Clär Hoffmann: Muttertum als Schicksal.
16.40: Englisch.
18.15: Oberlehrerin Dr. Marlies Hänuke: Unterwegs.
18.40: Französisch.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Dr. Schüng: Die Agrarkrise und die Verbraucherkonsumenten schalten.
20.00: H. Ebert: Von der Flöte zur Pauke.
20.30: Kammerkonzert. Werke aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Städt. Orchester Münster. E. Kalbemeier (Baß-Bariton), Hilde Hähre (Klavier und Cembalo).
22.20: Herbert Schmidt: Vom Sport.

Deutsche Welle

Deutsche Welle. Gleichbleibende Wetterdienst-Vorträge folge. 5.45: Wetter für die Landwirtschaft. ● 6: Gymnastik. ● 6.15: Wetter f. die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10, 13.30: Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert u. Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Kauener Zeit. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 22. Mai

6.00: Funkgymnastik.
Anschl. Hamburger Hafenkonzert.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt.
8.15: Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.25: Reg.-Rat Dr. Pape: Krankheiten des Getreides und der Futterpflanzen.
8.55: Morgenfeier.
10.05: Wettervorhersage
11.00: Richard Wagner an Mathilde Wesendonck. Gedanken eines Liebenden. Sprecher: Prof. Dr. Müller.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Gelobet sei der Herr.
12.10: Zoser Buchhorn aus eigenem Schaffen.
12.30: Breslau: Mittagskonzert der Schles. Philharmonie.
14.00: Ulli Rehfisch u. Hauptlehrer Schumacher: Schlechte Schulleistungen der Kinder.
14.30: Dr. Fissen-Oldenburg: Germanisches im deutschen Bauernleben der Gegenwart.
15.00: Prof. Panke: Deutsche Landschaften.
15.25: Königsberg: Nachmittagskonzert.
ca. 15.55: Zwiegespräch von 2 Jugendführern über ihre Reiseeindrücke bei der Fahrt durch Ostpreußen.
16.15: Vom Internationalen Autorennen auf der Avus.
16.40: Handel-Variationen op 24 von Joh Brahms. Ausf.: E. Steuermann (Klavier).
17.05: Vom Internationalen Autorennen auf der Avus.
17.25: Nachmittagskonzert Ausf.: Musikkorps der Kommandantur Berlin. — Tanzkapelle Willy Grob.
Als Einlage: Vom Internationalen Autorennen auf der Avus.
18.40: Min.-Dir. Dr. Schneider: Sommerpflege für Mutter und Kind
19.00: Völkercharaktere in der Weltliteratur. Dr. Spiero: Die Karamasows.
19.30: Dr. Edelhäkkel: Reise in Deutschland
20.00: Stuttgart: Don Cesar Operette von R. Dellinger.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik. Kapelle Egon Kaiser.

Deutsche Welle: Montag, 23. Mai

9.30: Praktische Winke für Kleingärtner
14.45: Kinderstunde: Kinderzeitung
15.00: Lisa Tetzner: Hundertteufelmal warum.
16.00: Rektor Kayser: Die Behandlung der Ganzschrift im Deutschunterricht der Volksschule.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Hildebrandt: Aus der Geschichte der Lithographie.
18.00: Prof. Paul: Die Ostsee und ihre Randländer.
18.30: Spanisch für Anfänger
19.00: Aktuelle Stunde.
19.20: Joh Büttner: Feldmahtzger Gemüsebau 1932.
19.35: W Diefenbach: Der Ausbau des europäischen Rundfunks im Jahre 1932.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Hannover: Militärkonzert.
21.15: Breslau: Schlesische Hochzeit im Mai. Text von H. Chr. Koerael. Musik von R. Szuda.
22.20: Dr. Räuscher: Politische Zeitungsschau.
22.40: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
23.00: München: Konzert des fl. Funkorchesters.

Deutsche Welle: Dienstag, 24. Mai.

15.00: Kinderstunde: Geschichten und Gedichte.
15.45: Künstlerische Handarbeiten. Modellierereien.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Bavink: Das Wesen des Lebens im Licht der heutigen Forschung.
18.00: Prof. Dr. Mersmann: Das Thema in der Instrumentalmusik.
18.30: Englisch für Fortgeschrittene.
19.00: Gedanken zur Zeit.
19.35: M. Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
20.00: Königsberg: Der Holzdieb Hamilcar Cort von H. Marschner.
20.50: Reichsminister a. D. Dr. Schiffer: Der demokratische Staat in der Krise.
21.15: Schloßkonzert aus der Berliner Kunstwoche. Orchester der Berliner Staatsoper.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.35: Hamburg: Die Weintraubs spielen.

Deutsche Welle: Mittwoch, 25. Mai

9.30: G. Hausdorf: Selbsterlernen von Plakatschriften.
15.00: Jugendstunde: Kleine Geschichten.
15.45: Klara Kerlen: Erfahrungen auf dem Gebiet der gärungslosen Früchteverwertung.
16.00: Min.-Dir. Prof. D. Dr. Richter: Finanznot und Hochschule in Preußen.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: H. Knaaf: Sport bei Mensch und Tier.
18.00: R. Herwied u. Mitw.: Das Orchester und seine Instrumente.
18.30: Prof. Dr. Valentin: Das Hambacher Nationalfest.
18.55: Ob.-Ing. Rairz: Viertelstunde Funktechnik.
19.10: Heh Justizrat Prof. Dr. Isaakson: Rechtsfragen des Tages.
19.40: Dr. Drath: Beamtenkoalitionsrecht und Beamtenkoalitionen.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Köln: Musikalisches Durcheinander.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Leipzig: Eisland 1. Hörfolge von H. Chr. Kaergel.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Emil Roosk.

Deutsche Welle: Donnerstag, 26. Mai.

15.00: Kinderstunde: Frohe Ferien.
15.45: Franziska Jordan: Wenn Frauen Briefe schreiben.
16.00: Kunstunterricht in der Schule? Gespräch.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Scharte: Nachwanderer aus USA.
18.00: Moderne Hörkantate von Jarnach, Schulhoff, Transman.
18.30: Spanisch für Fortgeschrittene.
19.00: Prof. Stepun: Als Theaterleiter in Sowjet-Rußland.
19.20: Stunde des Landwirts.
19.35: Zur Unterhaltung.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Programm der Aktuellen Abteilung.
21.30: Streichquartett Nr. 2 von Artur Odat. Ausf.: Zagreber Streichquartett.
21.50: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Wiener Töne. Deutsches Orchester der Notgemeinschaft Bln.
ca. 23.00: Quartett A-Dur op. 18 Nr. 5 von Beethoven.

Deutsche Welle: Freitag, 27. Mai

10.10: Schulfunk: Alte märkische Volksfeste.
15.00: Jungmädchenstunde: Ich bewerbe mich um eine Stellung.
15.40: Jugendstunde: Praktisches Naturforschen.
16.00: Dr. Littmann: Die pädagogische Bedeutung der Arbeitslagerbewegung.
16.30: Hamburg: Hörbericht aus der Heimstätte des ADGB. Ein blinder Bildhauer und anderes Wunderbares.
16.55: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.20: Dr. Mahur: Risiko und Lebensversicherung des Menschen der Gegenwart.
18.00: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche.
18.30: Min.-Dir. Dr. Volz: Handelspolitik in der Schwebe.
19.00: Aktuelle Stunde.
19.15: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.
19.35: Min.-Rat Joachim: Aus der Praxis des Arbeitsrechts.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Washington: A. G. Sell: Worüber man in Amerika spricht.
20.15: Königsberg: Handn-Sinfonie
20.45: Köln: Reitung. Drama von Hermann Kesser
21.35: Köln: Abendkonzert des Funkorchesters.
22.15: Fünf Minuten Wegweiser ins Wochenende.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Abendunterhaltung des Berliner Konzert-Vereins.

Deutsche Welle: Samnabend, 28. Mai

9.30: Stunde der Unterhaltung.
11.00: Gustav Adolf-Gedenkfeier in Lützen.
12.05: Schulfunk: Das deutsche Volkslied aus vier Jahrhunderten.
14.50: Kinderhallestunde: Eine Ferienpreisaufgabe.
15.40: Franziska Jordan: Wenn Frauen Briefe schreiben.
16.00: Dr. Landau: Die Entdeckung der Naturkräfte.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Kientopf: Die Organisation der Schulzahnpflege in Deutschland.
17.50: Dr. med. Goetsch: Das Glatzerbergland und seine Heilkräfte.
18.05: Min.-Rat Prof. Kelkenberg: Die neue Musikpädagogik und ihre Leiter.
18.30: Prof. Dr. Fischer: Moderne Rassentheorien.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.20: Stille Stunde. Der Herr Schlaf.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Aus Wiener Operetten.
22.00: Vom Jahresbankett des Vereins der Ausländischen Presse in Berlin.
Anschl. Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Oscar Joost.

Frankfurt

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Wetterdienst-Vorträge folge. 6: Wetter, Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik ● 7: Zeit, Wetter — anschl.: Frühkonzert. ● 8.30: Wasserstand ● 11.50: Zeit, Programm, Wirtschaftsmeldungen. ● 12: Konzert ● 12.50: Nachrichten, Wetter. ● 13: Konzert. ● 14: Nachrichten ● 14.10: Werbekonzert. ● 15: Hydrogr. Wetterbericht ● 15.10: Zeit, Wirtschaftsmeldungen. ● 16.55, 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit, Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 22. Mai.

7.15: Hamburger Hafenkonzert. Glocken vom Großen Michel.
8.15: Morgenfeier der freireligiösen Gemeinde Offenbach am Main.
9.30: Stunde des Chorgesangs Volkslieder um 1500—1800 Ausf.: Gesangverein Germania Dorheim (Wetterau).
10.30: Mein alter Rock. Erzählung von Nikolaus Schwarzkopf
11.00: Das Wiener-Quartett spielt Streichquartett in C-Dur, op 50, Nr. 2, von Joh Haydn.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Gelobet sei der Herr
12.00: München: Unterhaltungskonzert
13.00: Köln: Konzert
13.50: Zehnminutenrezept der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.00: Stunde der Jugend Das schwarze Schaf. Ein Spiel für Kinder.
15.00: Dr Bulemann: Was geht in der Welt vor und was geht es mich an? — Prof. Dr. Wiesmann u. Dr. Schaub: Soll man unter den heutigen Verhältnissen Kraftfutter im Ausstall füttern?
15.00: Baden-Baden: Konzert des Städt. Orchesters.
17.00: Nachmittagskonzert
18.00: Dr Hamburger: Europäische Denker — Benedetto Croce.
18.25: Dreißig bunte Minuten
18.55: Tägliche Bezugsquellen. Buchhändler und Kunde.
19.20: Wetter für die Landwirtschaft, Frostwarnungsdienst.
Anschl. Sportnachrichten
19.30: Gottfried Benn: Vorgetragen durch A. Döblin.
19.30: Ernst im Kinderleben. Reflektionen von Lisa Tetzner
20.00: Don Cesar. Operette von R. Dellinger.
22.00: Freiburg: Wiener Schrammelmusik.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Köln: Nachtmusik.

Montag, 23. Mai.

15.20: Else Ahhoff: Die Frau des neuen Indiens.
17.00: Woran erkennst du sie? Lehrgang mit musikalischen Beispielen über die Stilwandlungen der Musik. Ausf.: Philharm. Orchester Stuttgart Dirigent: E. Kahn
18.25: Dr Kummer: Geburt. Hochzeit. Tod.
18.50: Englisch.
19.30: Italienische Volkslieder. Ausf.: B. Orsin (Tenor), H. Rosband (Klavier).
20.20: Sing zum Gedächtnis. Vorspruch: Dr. Lotte Spitz.
21.00: Symphonieorgel. Solist: F. Malata (Klavier).
22.00: Scheinfirma der Arbeitslosen Schallplattenbericht
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: München: Nachtmusik.

Dienstag, 24. Mai.

15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
17.00: München: Nachmittagskonzert. Werke von Rossini, Meyerbeer, Tschaikowsky, Joh. Strauß, Schmalstich u. a.
18.25: Landgerichtsdirektor Leibfried: Unter welchen Voraussetzungen sollen Brautleute und Ehegatten einen Ehevertrag schließen und warum?
18.50: Geh Kat Prof. Dr. Schultze von Gavernitz: Die Stellung Amerikas in der Weltkrisis der Gegenwart.
19.30: Frühling in Schwetzingen. Funkbericht von E. Strune.
20.30: Junger Mond, du himmervolle Barke. Hörfolge von O. z. Brandt.
21.30: Ein Hauskonzert bei Hans Fugger (1531—1598). Mitw.: O. Woll (Flöte), R. Heß (Violine), A. Kaiß (Laute), L. Schuner (Gambe).
22.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen.
22.45: Nachtmusik.

Mittwoch, 25. Mai.

10.20: Schulfunk: Gedichte werden Lieder. Eine vergleichende Hörfolge.
15.15: Stunde der Jugend Schwimmen . . . Ueberwasserhalten? — Grabbitzgeneuer, von Grete Bernheim.
17.00: Konzert des Funkorchesters. Solist: Anita Franz (Sopran).
18.25: Dr. Fischer: Vom Naturschutz in Hessen.
18.55: Dr. Trienius: Von Dr. 1089 bis Bitte Streckenwetter und Vielzeitung! — Funkdienst und Wetterberatung im Luftverkehr.
19.20: Konzert.
21.00: Das Hambacher Fest. Historische Hörfolge von H. Wendel. Einleitende Worte: Archivrat Dr. Ruppertsberg.
22.40: Der deutsche Film an sein Publikum.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.

Donnerstag, 26. Mai.

15.30: Stunde der Jugend Geschichten von Hans Friedrich Blund. Das Leben der kleinen Schwarzen in Neu-Guinea.
16.30: Köln: Militärkonzert.
18.25: Zeitfragen.
19.30: Das Mädchen von Jaxatlan, von Otto Gmelin.
19.45: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.00: Die toten Augen Eine Bühnenrichtung von Eugen d'Albert.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport
22.45: Nachtmusik des Funkorchesters. Mitw.: J. Gelfius (Flöte), J. Junker (Kontrabaß), M. Furmann (Oboe), O. Angermann (Horn).

Freitag, 27. Mai.

15.20: Dr. Wehn: Was hielt unsere Jugend?
17.00: Konzert des Funkorchesters. Solist: H. Krauß (Violine).
18.25: Mannheim: Dr. Pfeffer: Das Hambacher Fest.
18.50: Kurzvortrag: Ueber Kopfschmerzen.
19.30: Unterhaltungskonzert des Philharm. Orchesters, Stuttgart. Deutsche Tänze und Märsche aus dem 17. u. 18. Jahrhundert.
19.45: Sonderdienst bei Vorliegen besonderer Ereignisse.
20.00: Washington: A. G. Sell: Worüber man in Amerika spricht.
20.15: Königsberg: Handn-Symonie
20.45: Karlsruhe: Jeppe vom Berge — oder — Der betrunkene Kesselflicker. Lustspiel nach Holberg, von Carl Hagemann.
22.00: Violin-Soli. Gespielt von Georg Beerwald
22.35: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.50: Köln: Nachtmusik

Samstag, 28. Mai.

10.20: Schulfunk: Karls des Großen Krönung zu Rom im Jahre 800. Geschichtliches Hörbild
11.00: Berlin: Feier des Deutschen Evang Kirchenbundes der Länder und Vertreter Schwedens anläßlich des 190jährigen Bestehens des Deutschen Ev. Kirchenbundes und des 300. Todestages von Gustav Wodl.
11.40: Lügen: Festgottesdienst.
15.40: Was erwartet die Jugend vom Rundfunk. Gespräche mit jungen Leuten.
Anschl. Stunde der Jugend.
17.00: Szenen aus Balvatore. Operette von Karl Millöcker.
18.25: Dr. Pappenheim: Geistige Arbeit in der Freizeit.
18.50: Oberförster Springer: Vom deutschen Rundholz.
19.30: Eine Viertelstunde Lyrik. Armin Schoenberg.
19.45: Heitere Besinnlichkeiten von Victor Auburtin
20.15: Unterhaltungskonzert des Funkorchesters.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Köln: Nachtmusik

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang – Blatt Nr. 9 Sonntag, 29. Mai 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Wespen

Schwefelschnitten, wo bekommt man sie? Beim Krämer halt. Aber nur in Gebirgen, wo es Reben hat. Schwefelschnitten, wozu braucht man sie? Zum Weinfaßausräuchern halt, damit die alte Hefe nicht den neuen Wein verdirbt. Schwefelschnitten, wozu taugen sie sonst noch? Stadtbuben können das nicht wissen. Die Landbuben im Flachland wissen es auch nicht. Das wissen nur die Bergbuben im Weinland: zum Wespen ausräuchern halt.

Wespen ausräuchern, das gehört für jeden Bergbuben zu den seligsten Kindheits-Erinnerungen. Ob man später Stadtpfarrer an der Stiftskirche oder am Münster geworden ist, oder Leiter eines berühmten Sanatoriums am Bodensee, oder Richter in einem einsamen Landnest, oder man verkauft im Winter Aspirin und um die Frühobstzeit Opiumtropfen, oder man ist ein hohes Tier im Ministerium: kommt in fraher Freundesrunde die Rede zufallshalber einmal aufs Wespenausräuchern, dann werden die Augen wieder blank. Denn das ist noch viel schöner als die Erinnerung an die Studienzeit, oder an den Garten der Frau Vetter in Jena oder an den Fuchsturm.

Wespen ausräuchern, muß man wissen, — das bedeutet für schulpflichtige Flachskköpfe einen schulfreien Tag. Immer gerade dann, wenn es am nötigsten ist: wenn die Brühhitze so dumpf auf der Schulstube liegt und das Tafelrechnen so schwer fällt. Dann kommt es diewellen vor, der Herr Lehrer hat unter der Tür mit dem Herrn Ortsvorstand etwas gesprochen und dazu genickt, und wenn er wieder hereinkommt in die Klasse, sagt er:

„Buben, die Wespen heuer. Sind eine böse Plag'. Für Menschen und Tiere. Aber zumal für die süßen Früchte, die ihr so gerne eßt. Man muß sie vertilgen, die Wespen; sonst nehmen sie bös überhand. Grad an die schönsten Weintrauben gehen sie. Nun geht in Gottes Namen heim. Seht mal zu, ob ihr was machen könnt. Aber macht keine Dummheiten. Kein Feuer, daß ich sehe. Erwisch ich einen mit der Petroleumkanne, dann kommt er ins Spritzenhaus. Und daß mir keiner raucht. Wer morgen schlecht ausßieht, den kurier' ich. Die Jacken mitnehmen, daß ihr umeinander schlagen könnt und euch wehren. Am besten ist's: Schwefelschnitten. Wollt ihr das?"

Schreien siebzehn Buben und Mädel, vier Klassen zusammen, aus einem Hals:

„Jawoll, Herr Lehrer."

„Dann also b'hüt Gott!"

„B'hüt Gott, Herr Lehrer!"

Und dann hinaus. Heim im Geschwindgalopp. Die Kellertreppe hinunter. Wo der Herr Vater die Schwefelschnitten liegen hat, in der sauberen Nische vor dem ersten Stückfaß, da weiß jeder Junge. Und wo die Wespennester sind, die Erdhöhlen an den Rainen der Reben und den sonnenverbrannten Abhängen, wo die schmalen Fußpfade vorüberführen. Und wo sich die Weiberlent' immer mit dem Kittel wehren, wenn sie vorbei müssen, das weiß erst recht ein jeder. Dort überall geht es hin. Jeder, der einen Trupp um sich hat, achtet darauf, daß auch Hacken und Spaten dabei sind. Und daß jeder seine Schwefelschnitten mitbringt: dünne, gelbe Dinger, drei Bubenfinger breit, einen Schuh lang.

So gründlich hat Saul nicht die Amalekiter vom Erdboden vertilgt, wie eine Horde Bauernbuben die Wespen, wenn ihnen dafür ein schulfreier Tag gegeben wird. Manchererorts waren die Schulvorstände und die Lehrer schon einmal klüger. Haben das Wespenvertilgen in die Ernteferien verlegt. Haben auch die Buben recht zugeschroben. Hat aber keiner einen Finger gerührt. Konnten der Wespen noch so viel sein. Späterhin ist es immer so gekommen, daß sie, die Gemeindediener, sich auf ihr einstiges Jungfein besonnen haben, und haben zum Wespenvertilgen schulfrei gegeben.

Wo die Wespenhöhlen sind, — kein großes Kunststück, das herauszufinden. Vor den Erdlöchern ist immer ein Summen und Schwärmen. Nicht so schön, wie am Bienenstock; auch nicht so lieblich. Aber lebhaft. Sich in acht nehmen, das ist schon ratsam. Wespenstiche sind keine Bienenstiche. Wer ihrer einige vier oder fünf am Kopfe hat, der schläft die ersten Nächte nicht. Je heißer der Sommer, desto wütender stechen sie. Tüchtig rauchen, wenn man kann, aus der Imkerpfeife, das vertreibt sie meist; aber nicht immer. Hat man den Schwefelspan angebrannt, dann heißt es, ihn in die Schlupfhöhle stecken und den Eingang rasch verklopfen. Aber nicht zu fest. Der Schwefelspan muß Luft haben; sonst geht er aus. Hat man's falsch gemacht, dann sieht mans erst, wenn's zu spät ist. Wegrennen hilft dann nicht viel. Die Wespe kann schneller fliegen, als Bubenfüße rennen können. Und wo eine Wespe ist, da sind dann immer gleich hundert.

Aber wenn's geglückt ist und der Bau ist kräftig ausgeräuchert, dann hat man nicht mehr viel Last mit dem Unzeug. Ob man die Nesthöhlen herausbackt oder läßt es bleiben, macht nicht viel aus. Ausschwefeln hilft.

***

„Wespen ausräuchern, — wenn das die Großen auch täten! Wär' schon eine rechte Wohltat für die Menschheit," sinniere ich so für mich hin. Wir sitzen unter dem Birnbaum.

Unser alter Pfarrer hält das zu Fronleichnam immer so; hat er die anstrengende Sakraments-Prozession hinter sich, die feierliche Schlußpredigt, und die Nachmittagsandacht, dann kommt er in meinen Garten. Dann trinken wir Kaffee, rauchen die Pfeife und bessern an der Welt herum. Er sieht in den Birnbaum hinauf:

„Fanget uns die kleinen Füchse, die den Weinberg verwüsten'. Wissen Sie noch, wo das steht?"

Und weil ich kein Pfarrexamen gemacht habe, hilft er mir aus:

„Das steht im „Hohen Lied", im Weisheitsbuch des Königs Salomon."

Weinberge haben sie damals schon gehabt, zu Salomons Zeiten. Vater Noah hat sie ihnen angebaut. Und was sie damals „die kleinen Füchse" genannt haben, das nennen wir heute die Wespen und solches Unzeug. Das weiß ich no

den Vorsitz hat im „Binzenz", steht plötzlich auf und läuft weg, so flink er mit seinen alten Beinen kann.

„Reden wir lieber von was anderem," schlägt der Architekt vor, der vor zwei Jahren erst geheiratet hat. „Die Gerichte heutzutage . . ."

Er hat neulich einen großen Prozeß verloren. Zu unrecht, wie der Landrichter selber gemeint hat; aber sein Gegner war ein gerlebener Gauner.

„Segg mi nix van die Gerichte!" fährt Bauer Büchting in die Höhe. „Min Fru . ." und ehe er weiter reden kann, lachen wir alle los. Er will uns die Geschichte von seiner Frau erzählen; sie hat Klatschereien gemacht und soll brummen. „Veer Wochen!" schreit Büchting und hält uns vier Finger seiner riesigen Hand vors Gesicht. „Twee Jaohr haddense ehr inspunnen möten!" Er hat Ursache, über die Gerichte unzufrieden zu sein.

Bestmann, der Klempner, ist mit den Gerichten noch weniger zufrieden. Er hat draußen vor dem Stadttor einen Garten und will sich ein Häuschen hineinsetzen, für seine alten Tage. Aber die Baupolizei macht ihm Schwierigkeiten. Er soll so und so viel Quadratmeter an die Stadt abtreten, und gerade dort hat er seine Goldparamänen stehen und die Napoleonsbirnen, — Buschhäume, an denen selbst der Landwirtschaftslehrer seine helle Freude hat.

Inzwischen hat der Professor sich wieder eingefunden. Er ist bei Niggemeiers gewesen, hat die Pfeife geholt, klopft sie ihm aus dem Oidenkopf-Pöschen, das auf dem Gartentisch liegt, reißt ihm auch ein Streichholz an, und steckt sie ihm ins Gesicht:

„Da, Niggemeier!"

Niggemeier sagt nichts. Aber er zieht. Wir sagen eine Weile nichts.

***

Dann wirds bunt. Unsere Frauleute kommen herzu. Gleich vier auf einmal. Nun gibt es ein Fragen hin und her. Kaum, daß einer sein Wort versteht.

„Wo ist Ihr Geschäftsführer geblieben, Herr Schrader?" fragt die wißbegierige Nachbarin den Holzhändler.

Der redet nie etwas. Er macht immer nur Handbewegungen, aus denen man allerhand entnehmen kann. Die Handbewegung, die er diesesmal macht, heißt: „Reden wir nicht drüber. Reingefallen."

Die Frauen tun überrascht. In Wirklichkeit wissen sie all lange Bescheid. Es war ein glatter Bengel, sah schneidig aus, verstand es, die Leute für sich einzunehmen — und taugte keine Bohne.

Aber die Nachbarin hätte besser getan, nicht davon anzufangen. Denn oll Badder Bestmann erkundigt sich ganz harmlos:

„Haben Sie Ihre Stütze noch?"

Das hätte er nicht sagen dürfen. Denn die Nachbarin wird rot bis unter die schön gewellte Frisur. Die anderen Frauen sehen alle anderswo hin. Wir Männer ziehen an der Pfeife. Der Pastor nimmt sich gedankenvoll eine Prise.

Denn unserer Nachbarin ist es nicht viel anders gegangen, als unserem Freund Schrader. Von den vielen, die ihr kamen, als sie eine Stütze suchte, hatte sie die ausgewählt, die „den besten Eindruck" machte. War schon einmal Ladenfräulein gewesen; verstand es also, Leute zu „bedienen". Verlobt war sie auch. Sie wollte „die Aussteuer verdienen", wie sie sagte. Aber ihre Koffer mit der „Aussteuer" hat der Staatsanwalt vorvergangene Woche beschlagnahmen lassen.

Zusehen, daß wir schnell auf ein anderes Thema kommen.

„Was macht der Frauenverein?", frage ich so beiläufig, den Pastor zulebe. Damit ein Gespräch in Fluß kommt.

Ich habe später, nachdem mir meine Frau die Lesiten gelesen hat, wohl eingesehen, daß diese Frage völlig unpassend war. Aber kann das einer immer wissen?

Denn da soll es neulich bösen Krach gegeben haben. Irgendeine war nicht genügend beehrt worden und hatte „die Konsequenzen gezogen". Sie hatte etwas „arrangieren" wollen; aber man hatte nicht gebührend darauf geachtet.

***

Unser Pastor lächelte schon die ganze Zeit vor sich hin. Vergnügt, wie mir schien. Dann klopfte er seine Pfeife aus.

„Zeit allmählich zur Maiandacht. Aber so viel Zeit ist noch, daß ich Euch sage:

„Wenn ihr rechte Christen wollt sein, dann müßt ihr dieses Wespengezieser in euch ausräuchern. Ihr klagt über eueren Nächsten um seiner kleinen Fehler willen, — an euch entschuldigt ihr die großen. Alle wollt ihr teuer verkaufen und wohlfeil einkaufen. Alle wollt ihr für euch strenge Gerechtigkeit gegen den Nächsten; aber für euch selber wollt ihr gütige Nachsicht und Schonung. Euch soll kein anderer ein Wort übel nehmen; aber was ein anderer sagt, dagegen seid ihr reizbar und empfindlich. Gefällt euch am Nebenmenschen das bloße Aeußere und sein gefällig Wesen, dann seid ihr für ihn eingenommen; hat er zufällig keines, dann mißfällt euch alles an ihm, was er tut. Das macht ihr auch in den Familien so. Leider Gottes. Wer euch gefällig ins Gesicht ist und euch zu schmeicheln versteht, der hat euere Gunst; wer es nicht versteht, den laßt ihr eueren Unmut fühlen, wo ihr könnt. Eueren Rang wollt ihr behaupten mit kleinlicher Eifersucht; die anderen sollen gegen euch nachgiebig, demütig und unterwürfig sein. Ihr beklagt euch gern über die anderen; aber die anderen sollen sich nicht über euch beklagen, — tun sie's aber, dann haben sie's mit euch verschüttet. Was ihr für den Nächsten tut, i du mein: was rechnet ihr euch das hoch an; was aber andere für euch tun, das achtet ihr für nichts und geht darüber hinweg. Ihr seid wie die sagenhaften Geschöpfe, die zwei Herzen haben: ein mildes, gütiges und liebevolles Herz habt ihr, — für euch selber, und ein hartes, strenges und unerbittliches Herz, — für den Nächsten. Ihr seid vor dem Herrgott nicht mehr, wie die Krämer, die zweierlei Maß und Gewicht führen, ein rechtes, mit dem sie sich selber zumessen, und ein falsches, mit dem sie den anderen zumessen. Der Amtsrichter, wenn er einen solchen Halunken in die Finger bekommt, geht nicht schlecht mit ihm um. Meint ihr, daß der ewige Gott euch etwas schenken kann, wenn ihm durch Wespengeziefer der Weinberg verwüstet wird?

Wenn ihm die Wespen nur die angefaulten Trauben fressen, dann würde er nicht zornig; aber es ist die Art der Wespen, daß sie die guten Früchte vorziehen. Euch eine gerechte und vernünftige Denkart angewöhnen, und euch die tausend kleinen Ungerechtigkeiten abgewöhnen, die ihr an euch habt überdenkt es mal, wie unnachsichtlich das der liebe Gott von euch fordern muß. Tut ihr ihm nicht den Willen, habt ihr alles Weitere euch selber zuzuschreiben. — Nichts für ungut. Ich habe mehr nach draußen gesprochen, als in diesen Garten hinein. — Und nun muß ich zur Maiandacht. Die heutige Abendpredigt ist euch geschenkt. — Ein andermal weiser, wenn ihr Lusten habt."

***

Die liebe Mailabend-Sonne spielte in seinen weißen Haarsträhnen, als der große Mann mit den frohen Augen durchs Gartentor ging.

Wir sahen noch eine Weile still. Dann haben wir es unter uns so abgesprochen: nächstens mal, nach dem Hochamt, wollten wir zu ihm gehen und ihn bitten, er möchte uns noch häufiger mal abkapiteln. Wir wollten dann immer unter dem Birnbaum zusammenkommen. Wir seien der Meinung, daß nicht nur über die Wespen zu reden sei, sondern auch, beispielsbalber, über Hornissen und derlei Unzeug.

Vielleicht, daß er's tut. Was meint der geneigte Leser dazu? Und zumal die freundliche Leserin?

Jupps große Liebe

Geschichte eines Grubenpferdes

Wie sein Vater und Großvater begleitete gewesen waren, wie seine Brüder im finsteren Schacht nach den schwarzen Diamanten gruben, konnte es auch für Jupp keinen anderen Beruf geben als die Arbeit unter Tage, die fast der gesamten Bevölkerung der grauen, von ewigen Rauchschwaden umdunsteten Kleinstadt Lebensunterhalt einbrachte. Aber während die anderen Mitglieder der Familie Riesen an Körperkraft waren, stark und zäh und unverdrossen Blutes, kam auf ihn als den Jüngsten ein fremdes Erbe zartgliedriger Schlankheit, die ihn für das rauhe Werken des Häuers wenig geeignet scheinen ließ. Allein er wollte den Brüdern nicht nachstehen, und da er ängstlich fühlte, daß man seiner als Weichling gar ein wenig spotte, riß er sich zu letzter Willenskraft zusammen, um zu zeigen, auch in seinen schmalen Armen und der flachen Brust sei zähigkeit genug für den harten Arbeitsdienst des Bergknappen.

So schwer es ihm ankam, tat er eine Weile die Verrichtungen im Stollen, ließ den mächtigen Hammer gegen das Gestein dröhnen, schaufelte die niedergehenden Kohlenbrocken ob ihm auch der Schweiß das derbe Hemd an den Rücken klebte und wie in einem Schwindel oft das gelblich-rote Licht der Grubenlampe vor ihm tanzte. Eines Tages indes packte es ihn, riß ihn um, ohnmächtig schaffen ihn die Knappen aus dem Schacht, und Wochen gingen ins Land, bis er von schlimmer Krankheit genesen. Noch kaum bei Kräften, wollte er gleichsam aus Furcht vor der Schwäche seines Körpers den Alltag wieder beginnen, doch der Arzt im Knappschaftslazarett sprach ein strenges Verbot; er sah, um wieviel stärker der Wille war als der noch an der Krankheit tragende Leib, und durch seine Vermittlung wurde Jupp eines Morgens vor den Grubendirektor gerufen. Der junge Bergmann hörte die mit mitleidigem Wohlwollen an ihn gerichteten Worte, glaubte, nun müsse die Entlassung kommen, und war bereit, mit erbitterter Zähigkeit, wenn nicht anders auch mit Flehen und Tränen um sein Brot und mehr noch um seine Ehre, sein Ansehen vor den Brüdern und Kameraden zu kämpfen. Der Direktor beruhigte ihn; man schätze seine Zuverlässigkeit und beabsichtige keineswegs eine Kündigung, nur seiner Krankheit wegen und hielt leicht nur für die erste Zeit sei ihm eine leichtere Arbeit zugedacht.

Derart kam es, daß Jupp, noch immer sich sträubend, mit Wartung und Pflege eines Grubenpferdes betraut wurde, dem die Aufgabe oblag, mit Karren auf Schienenstrecke die losgebrochene Kohle aus dem Stollen zum Förderschacht zu ziehen. War ihm sein Dienst anfangs wie Entwürdigung erschienen, glaubte er, aus den Blicken der Häuer etwas wie mitleidigen Hohn zu fühlen, mit der Zeit ergab er sich in die notgezwungene Veränderung; und beinahe Zufriedenheit fühlte er in der Pflege des Pferdes, das sich schnell an ihn gewöhnte und dem er sich um so enger verband, als er sich von den Kameraden, die ihn zu mißachten schienen, zurückzog.

Die alte Schimmelstute Lotte war ein mageres Tier, in der ewigen Dunkelheit, die es seit Jahren schon umgab, waren seine Augen erblindet, stumpf trottete es den ein förmigen Weg über die Schienen vor dem rumpelnden Karren. Seine Knie waren müde und brüchig, der Atem pfiff aus hohler Brust, und Striemen im Fell zeugten von Schlägen, mit denen ein früherer Herr die letzte Kraft aus dem dürren Pferdeleib hatte herauspeitschen wollen. Jupp gebrauchte die Peitsche nicht, er tätschelte den Hals und mit Liebkosung hieß er das Tier ausschreiten, wenn die Beine wankten unter der Last. Er wußte und hatte an sich selbst erfahren, die Starken konnten grausam sein, auf ihre Kraft pochend, und hart, vielleicht ohne es bös zu meinen, gegen den Schwachen, von dem ihre selbstverständlich verrichtete Arbeit einen doppelten Aufwand verzweifelter Anstrengung forderte. In dem Pferde sah er etwas von eigenem Schicksal erfüllt; ihn dauerte die schwache, leidende, gequälte Kreatur, mit der er zugleich innere Notgemeinschaft empfand.

War in den Augen der Menschen Spott oder Argwohn, Mitleid oder Ueberlegenheit zu sehen, groß und klar deutete der Blick des Pferdes auf die Heimlichkeit einer leidenden, blind vertrauenden Seele. Und so geschah es, daß Jupp den unfroh begonnenen Dienst bald lieb gewann. Das Tier war ihm ein guter Kamerad geworden, mit dem er sich in stummer Zwiesprache verständigte, dessen kaglos sanfte Ergebung ihm ein Trost war für eigenes Weh. Er dachte seiner, wenn ihn der Förderkorb zutage hob, wenn er in Feierstunden in die Sterne träumte oder sich von der Sonnenwärme umfolden ließ; dann stieg sein Mitgefühl in ihm auf, daß er das Licht und die heitere Erde genießen durfte, während das arme Leben drunten in die ewige Finsternis gekettet war. Freilich, auch den Sonnengang würden die toten Augen des Pferdes nicht mehr schauen, vielleicht wäre nur ein Beben der Nüstern nach dem Grasduft, der es an die helle Tummelwiese der Jugend, an die sorglosen Sprünge auf der Koppel erinnerte. Aus solchen Gedanken wuchs der Wunsch, dem Pferde in seinem gleichförmig bitteren Altersdienst ein wenig Freude zu schaffen, ihm von der Erde und der Sonne ein Geschenk zu bringen, wie man es heimreisend wohl für einen lieben Menschen mit sich führt.

Längst teilte er das Frühstücksbrot mit dem vierbeinigen Freund; die alte Schimmelstute laute gemächlich das Brot, kostete die Süßigkeit des Zuckers und lieb dankbar die Nüstern an der zerschabten Jacke des Pflegers. In einem kleinen Säckchen brachte er frisches Heu, hielt es dem Pferd vor die Schnauze, umschlang den ruppigen Nacken und fühlte auf Gesicht und Händen den warmen Atem. Der gutmütige Spott der Bergleute über das unpassende Spiel berührte ihn nicht. Er tat das Seine, um Lottes Leben nach Möglichkeit zu erleichtern, fühlte sich zufrieden in der Nähe des Pferdes, spürte beglückt die ihm zur Begrüßung entgegenwiehernde Dankbarkeit. Stumpf und regelos stand das Tier mit tiefgesenktem Kopf, unbekümmert der Menschen, die an ihm vorüberstreiften; doch sobald es Jupps Schritt vernahm, reckte es den Hals, schien verändert, lebhaft und fast verjüngt. Der alten Kost entrang sich ein wiehernder Freudenlaut. Und Jupp war derart ganz erfüllt von dem zärtlichen Vertrauen des Schimmels, von dem bescheidenen, durch Freundschaft erhellten Alltag, daß er mit keinem Gedanken mehr eine Veränderung wollte, so mit keinem der früher als unerreichbares Vorbild bewunderten, kraftvoll energischen Steiger getauscht hätte.

Einmal aber klappte Lotte vor dem Kohlenkarren zusammen, und der Tierarzt hatte schon die Gnadenspritze bereit. Wie man unter Menschen einer großen Liebe erst recht bewußt wird, wenn es ans Scheiden geht, so begriff Jupp nun zutiefst im Herzen, wie lieb ihm das Pferd geworden und wie gern er es sich nahe und am Leben sah, war dies Leben auch nur einförmig-trauer Zwang. Und so getraute er sich, der immer scheu und still gewesen, für seinen Schützling zu sprechen, bielt vom Tierarzt scharfe Gegenrede, und als er mit seiner Bitte, dem alten Schimmel brohen am Licht das Gnadenbrot zu gewähren, nicht durchkam, drang er, ohne Ruhe zu geben, bis zu dem Grubendirektor vor, den sein entflammter, kämpferischer Eifer in Staunen setzte. Aber auch ihm war von Jupps Freundschaft schon Kunde geworden, er erinnerte sich lächelnd und gab zu, mah möge bei leichterer Beschäftigung das Pferd auch weiterhin auf der Schmalspurbahn gebrauchen.

Jupp war voll überströmenden Glücks, daß seine Liebe ihm erhalten blieb; zärtlicher als je zuvor umsorgte er das Tier, untersuchte Fesseln und Gelenke wie ein kundiger Arzt, verordnete Ruhetage, maß die Arbeitszeit nach Kraft und Vermögen, hatte soviel innere Begeisterung, daß er alle Widerstände niederrang und man ihn als einen tüchtigen, etwas schwierigen Sonderling endlich gewähren ließ. Alle seine Gedanken aber kreisten immer enger um Lotte, die alte Schimmelstute, wie um eine große, täglich bedrohte und neu zu erobernde Liebe.

Und es war, als ob das Pferd diese letzte, an sein armseliges Alter gewandte Liebe mit einem großen Opfer noch vergelten wollte. Eines Tages, ohne daß ein Anzeichen gewarnt hätte, ging an schmaler Stelle das Grubenholz zu Bruch, Splitter barsten nieder. Erdschollen prasselten, gerade über den Karren, den Jupp langsam auf dem gewohnten Gleise führte. Unter der Wucht des Anpralls wurde der Bergmann niedergeschmettert, der rollende Pferdeförderkorb deckte ihn vor nachpolternden Steinen. Sie zogen ihn unter dem toten Schimmel hervor, ohnmächtig, doch unverletzt. Ein Wunder schien es, daß er so glücklich davongekommen. Er schwieg auf alle Fragen, hatte nur Gedanken einer seltsamen Hellsichtigkeit im Blick. Dank verklärte die Trauer um den Verlust eines Freundes, der im Dienst gestorben war und sterbend noch den Kameraden gerettet hatte, der es auf mit ihm meinte; tief verwurzelte sich das Erlebnis zu unvergeßlicher, herbschöner Erinnerung.

Etwas von dem sonderbaren Geschehen begriff auch der Grubendirektor, der sann, wie er Jupps Treue belohnen könne, und ihm, der sich nach Lotte sehnte, ein anderes Pferd zuteilte, das ihm aber nicht mehr bedeutete als ein Werkzeug. Jupp nahm es hin, ohne Widerspruch, ohne Auflehnung, doch ohne Liebe, ohne Freude, ohne Dank. Er hatte sein Herz begraben.

Wochenrundschau

Donnerstag, 19. Mai: In Japan haben sich die Generäle einverstanden erklärt, daß Innenminister Suzuki die neue Regierung bildet, falls der Militärputsch mißlingen sollte. Die Lage ist unübersichtlich. — Der Völkerbundsrat beginnt in Genf die Beratung über die Danzig-polnischen Streitfragen. — Der italienische Generalkonsul in London, Gyhs, wird zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt.

Freitag, 20. Mai: Die preuß. Zentrumsfraktion tritt zu einer dreitägigen Sitzung zusammen, um sich mit der parlamentarischen und allgemeinen Lage zu befassen. — Die Kreuzerunterhandlungen kommen zu einem schlagkreuzer E Toll vor, den Konkurs anzumelden. — Der Christlich-Soziale Dr. Dollfuß bildet das neue österreichische Kabinett.

Samstag, 21. Mai: Der Präsident der Oesterreichischen Nationalbank kündigt ein Transfer-Moratorium für die Auslandsschulden an. — Der Postbeamtenstreik in Griechenland hat zur Erklärung des Kriegszustandes geführt. — Der spanische Landtag wählt eine Rechtsregierung. — Der deutsche Vertreter im Völkerbundsrat bringt eine scharfe Erklärung wegen der Benachteiligung der deutschen Minderheit in Polen vor.

Sonntag, 22. Mai: Der frühere japanische Marineminister, Admiral Saito, übernimmt die Bildung der Tokioter Regierung. — Durch einen Bergsturz in einem südafrikanischen Bergwerk werden etwa 20 Bergleute verschüttet. — Die amerikanische Fliegerin Earhart überfliegt als erste Frau den Ozean und landet in Irland. „Do. X" geht ebenfalls nach glücklicher Fahrt von Amerika in Bigo vor Anker.

Montag, 23 Mai: Herriot spricht in einem Pressekartikel von der Notwendigkeit einer Anerkennung der französischen Ansprüche und Gleichberechtigungen. — Der belgische König bestätigt das neue Kabinett unter Renkin. — Im Genfer Mandatsausschuß gibt der französische Vertreter zu, daß man die Mittelmächte durch die „Friedensverträge" auch ihrer Verteidigungsmöglichkeiten beraubt wollte.

Dienstag, 24. Mai: Der 4. Preußische Landtag beginnt seine Sitzungen mit einer konstituierenden Plenarversammlung. — Am Auswärtigen Ausschuß des Reichstages findet ein Zentrumsantrag Annahme, der in scharfer Form für die Rechte der Deutschen in Memel und Danzig eintritt. — „Do. X" landet glatt auf dem Müggelsee. — Der französische Präsident empfängt Tardieu und Herriot zu einer politischen Besprechung.

Mittwoch, 25. Mai. Im Preußischen Landtag wird der Nationalsozialist Kerrl zum 1. Präsidenten, der Sozialdemokrat Mitmaad zum 1. Vizepräsidenten und der Zentrumsabgeordnete Baumhoff zum 2. Vizepräsidenten gewählt. — Die englisch-amerikanischen Verhandlungen über Wiederaufnahme der Kriegsschuldenzahlungen nach Ablauf des Hooverfeierjahres stehen vor dem Abschluß.

Streifzug durch die Woche

Wandlung in der Wirtschaft? — Die Kämpfer Gottes schlummern nicht! — Das Ausland glaubt an uns

Gestehʼ es nur, auch dir hat das Maiillustrierte ein wenig Freude ins Herz gewebt. Auch dich hat das Wunder der Natur dann und wann ganz in seinen Zauber gebannt. Auf einmal war die Wendung da. Plötzlich hatten sich Wiese und Feld und Garten in ein Paradies verwandelt. Ob es nicht auch in der Wirtschaft so gehen kann? Ob nicht auch da der Frühling auf einmal wieder da ist? Ich habe doch einige führende Männer gesprochen, die sich hoffnungsvoller ausdrückten. Auch jener ist mir begegnet, der aus der Erfahrung eines langen Lebens heraus zu sagen pflegt: Gott ist auch noch da! Freilich müßten sich die Menschen der Natur wieder mehr annähern und nicht alles verwirren mit der Maßlosigkeit ihrer Interessen. So lange wir fortfahren, einer dem anderen das Wasser abzugraben, kann nirgendwo etwas gedeihen.

Was Autarkie ist, sieht man am besten unmittelbar an den Landesgrenzen. Hier bei Venlo etwa liegen nicht weit von der Bahnlinie weg die schönsten Glashäuser. In den letzten Jahren sind sie entstanden. Ganze Felder sind davon bedeckt. Die Gegend wirkt wie eine riesige Gärtnerei. In diesen Gewächshäusern gibt es Blumen und Gemüse aller Art. Fleiß und Erfahrung haben da eine Gartenkultur geschaffen, die kaum ihresgleichen hat in Europa. Aber, was soll man mit all dem Segen nun beginnen? Die nahe Grenze ist gesperrt. Völker, die an und für sich freundschaftlich aneinander stehen, schlagen sich gegenseitig die Türe vor der Nase zu. Gewiß sollten wir dahin streben, auch bei uns so gutes Gemüse zu bauen, wie im Nachbarland; aber man darf auch niemals vergessen, daß ein Volk, das uns etwas verkauft, auch wieder ein Abnehmer unserer Industriewaren ist.

Inzwischen sind wir schon im Kohlenrevier von Sittard und Heerlen. Auch da stürmen sich die Halden hoch auf. Dennoch geht es erträglicher als bei uns. Vor allem ist das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besser als etwa im Ruhrgebiet. Vor einiger Zeit drohte ein Streik der Bergarbeiter. Ueberall ist ja das Leben des Bergarbeiters besonders hart, und man wird derstehen, wenn er kämpft für seinen Lohn, kämpft für Brot und Kind. Dennoch gelang es, zu einer Einigung zu kommen. Es gab eben Männer, die das volle Vertrauen beider Seiten hatten. Es gab den Arbeiter, als den Menschen nahe standen. Das ist eben doch die entscheidende Frage. Schließlich lebt in Heerlen der Dr. Poels, der in dem kleinen Limburg eine soziale Ordnung geschaffen hat, die

Aus fernen Zonen

Ein deutscher Forscher kehrt zurück:

Bei den Drachen-Echsen der Karru

Von Professor Dr. Hans Reck
Geologisch-paläontologisches Institut der Universität Berlin

Wo heute Dürre ist, war einmal Sumpf und Wald. — Reste von Riesenechsen und grotesken Drachen-Reptilien im Gestein eingelagert. — Vorformen der primitivsten Säugetiere gefunden. — Spuren eines zerbrochenen und längst versunkenen Festlandes. — Deutsche Wissenschaft trotz der Not in der Forschung vorne an.

Kapstadt, im Mai 1932

Ungeheuer ist das Gebiet der Karru. Es füllt die ganze afrikanische Kontinentalmasse zwischen Natal im Osten und Deutsch-Südwest im Westen, zwischen den alpinen Gebirgsketten im Hinterland von Kapstadt und dem Land der Minen von Transvaal im Süden aus.

Monoton die Oberfläche: ebenes, buchgelegenes Steinland weithin, grasarmutig wie fast jede afrikanische Landschaft. Das Gesteinmäßige aber ist

die Anpassung alles Lebens an diesen lebensfeindlichen Raum.

Hoffnungslos Dürre zeichnet ihn aus. Oft vergeht ein Jahr, manchmal verstreichen zwei, ohne daß erlösenden Regen fällt. Das Land erstarrt unter den Strahlen eines erbarmungslosen blauen Himmels. Nur der dornenreiche, blattarme Karrubusch versteht es, in seinen fleischigen, blätterreichenden Wülstchen und Sprossen Wasser und Saft in der glühenden Sonne zu halten.

Von diesem kümmerlichen, zwischen dem Steinmeer verstreuten Busch lebt das Wollschaf, leben Ziegen, Esel, Rinder. Die Tiere sind hart und widerstandsfähig geworden. So kommt es, daß hier der Farmer die längste und stärkste, die wertvollste Wolle erhält.

Auch der Mensch bedurfte einer Anpassung an dieses harte Leben. Eine dauernde Beseidlung wäre eine Unmöglichkeit ohne den Windmotor und ohne das Staudecken. Die Technik half den Menschen, hier zu leben.

Nach einem Regen aber lebt diese Steinwüste auf in strotzender Lebensfülle, kurz nur, wenige Wochen oder höchstens Monate. Dann ist die Oede weiß oder rot oder blau im Meer ihrer Blüten, ihr bunter Teppich eine Orgie von Farbe und Duft — bis alles wieder dem grauen Einerlei der langen harten Trockenheit erliegt.

*

So ist das Bild der Karru von heute. Zweck meiner Reise hierher war es jedoch, Einblick in das Werden dieses Raumes, in die Geschichte seiner Pflanzen- und Tierwelt seit Dutzenden von Millionen Jahren zu gewinnen. Dieser Einblick versetzt uns in

eine Welt, in der Drachengestalten von

Reptilien leben

und Formen Wirklichkeit waren, deren Absonderlichkeit selbst die Phantasie und Gestaltungskraft des Mythos übertraf.

Die Karru von damals war gerade das Gegenteil von heute. An ihrer Wiege stand ein Eisszeit. In ihren flachen Trog flossen von Norden her gewaltige Gletscher — ein Eisstrom von kontinentaler Breite wälzte sich dem heutigen Transvaal seine Massen zum tieferen Vorland, rollierte und schrammte den Untergrund und führte eisgerichte Geschiebe mit sich, ganz wie es in der geologisch viel jüngeren Diluvialzeit das skandinavische Inlandeis in unserem nordeuropäischen Flachlande tat. Das Bild wirkt aber noch viel phantastischer in seinem Raum, in dem wir nur heiße Tropensonne und düstere Trockenstepp verknüpfen.

Als schließlich — in permischer Zeit — das Eis abgeschmolzen war, bedeckten Sümpfe und viele Generationen von Wäldern den noch kalten, regenreichen Raum. Damals entstand aus den Pflanzenmassen die Ecca-Kohle, heute nach dem Golde der vielleicht wertvollste Schatz des Landes. Mit dem Ende des Paläozoikums kam dann die lange Periode der Karrugeschichte, in welcher in dem Trog der sich immer höher in dem flachen, langsam sinkenden Trog anhäufenden Ton- und Feinlandschichten die wohlerhaltenen Reste jener verschiedenen Reptilwelt eingelagert wurden, die uns in einzigartiger Reichhaltigkeit die Entwicklung dieses damals allein herrschenden Stammes des Tierreiches zu erkennen möglich machen.

Dieses Leben hat damals einen Kontinent bevölkert, der nicht das heutige Afrika war. Was damals im nördlichen Innerafrika geschah, ist heute noch nicht mit Sicherheit erkannt. Sicher jedoch ist,

daß der Stoff, der das Karrubecken mählich auffüllte, einem längst zerbrochenen und wieder versunkenen Festland angehörte,

das damals vielleicht eine Landbrücke bildete gegen Indien auf der einen, nach Südamerika auf der anderen Seite.

Eingeleitet wurde die Zeit durch die Blüte der abenteuerlichen Pareiasaurier, die hier in gewaltigen Herden ihr Unwesen getrieben haben müssen. Es waren zwei bis drei Meter lange Echsen von plumpem Körperbau, vielfach auch noch schwer gepanzert, mit gedrungenen Extremitäten, einem froschhaft breiten Schädel, mit einem in dichter Reihe gestellten Gebiß von Zähnen im Bogen des Riesenmaules. Im Kapstädter Nationalmuseum sieht man heute etwa dreißig dieser Monstra in allen möglichen Stellungen versammelt.

Schon mit ihnen zusammen auftretend, vorwiegend aber als ihre Nachfolger finden sich in den nächst höheren Schichten dann die artenreichen Dicynodonten und Lystrosaurier. Besonders letztere sind in extremer Weise an die ihnen gebotenen Lebensverhältnisse angepaßt. Der Gesichtsteil des Schädels ist tief herabgezogen, die Augen anderseits fast bis zum höchsten Punkt des Schädeldaches emporgerückt. Man hat in dieser Adaption nach der einen Ansicht eine ideale Anpassung ans Wasserleben, nach der anderen an das Graben in der Erde gesehen. Jedenfalls waren es harmlose, meist kaum meterlange Reptilien, die, so sinnig sie geologisch sind, ein desto mehr zurückgebildetes Gebiß hatten, von dem schließlich nur zwei hauerartige Eckzähne zurückgeblieben sind.

In den obersten, sinnigsten Schichtpaketen des gewaltigen Karrukomplexes endlich kommen jene leicht spezialisierten Formen des Reptilstammes vor, welche schon

Uebergänge zu den ältesten primitivsten Säugetieren

vorstellen und damit die Wurzel dieses gewaltigen Stammes aufzeigen, der heute noch in enormer Entfaltung das Lebensbild der Welt beherrscht und krönt. Neben ihnen entwickelten sich damals auch die Anfänge der Dinosaurier, reine Reptilgestalten von noch mittelmäßiger Größe, welche im Jura zu jenen abenteuerlichen Riesenformen auswuchsen, die hier zwar fehlen, aber in Ostafrika eine märchenhafte Fauna hinterlassen haben.

Es müssen gewaltige Herden gewesen sein, die durch das Land zogen und hier und dort in Rudeln oder Einzelindividuen ihren Tod fanden. Oft sind hunderte von Knochen, in harte Steinknollen gebettet, auf engem Raum durcheinander gewürfelt,

manchmal ergibt die Suche in einem einzigen Bachbett Dutzende von Schädeln,

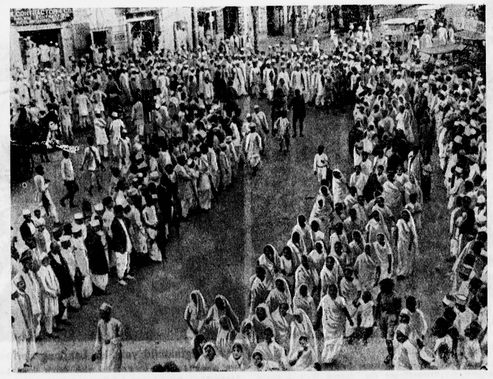
gelegentlich findet sich auch der Abdruck eines unversehrten Skelettes. — Daß es im Wettstreit internationaler Forschung auch der deutschen Wissenschaft möglich war, selbst in diesen Jahren steigender Not in der Heimat an der Erschließung dieses reichen Arbeitsfeldes mitzuarbeiten, ist als ein Ausdruck des Lebenswillens und der Arbeitsfähigkeit deutscher Wissenschaft hervorzuheben. Diesem Streben zu dienen war auch das ideelle Ziel meiner Reise, deren materielles Ergebnis den Sammlungen des geologisch-paläontologischen Institutes der Universität Berlin

einige 40 Zentner fossiles Reptilienmaterial

zuführen wird.

Skandal um den Newyorker Oberbürgermeister Walker

Jimmy Walker steht im dringenden Verdacht, von einer Autobus-Gesellschaft, der er gegen den Willen der Stadtverordneten Konzessionen erteilte, mit 10 000 Dollar bestochen worden zu sein. Walker soll diese Summe für seine seinerzeitige Europareise verwendet haben.



Zu den Massakers in Bombay

Eine Prozession von Indern in den Straßen Bombays. Eine solche Prozession gab Anlaß zu neuen blutigen Kämpfen, ebenso auch in Kalkutta.

Das arktische Jahr

Schlote und Radiomasten am Nordpol

Als Rudyard Kipling vor etwa dreißig Jahren in einem seiner phantastischen Romane die Gegend am Nordpol schilderte, wo nur Bullame in Tätigkeit seien und das Klima jedenfalls nicht so kalt, wie es den Menschen schien — wo die Menschen Fabriken und Tunnels bauten, um sich der umgebenden Bodenschätze zu bemächtigen, die dort verborgen lagen — so erschien eine so lebhafte Phantasie eines Dichters durch die Lage, wie sie damals bekannt war, keineswegs gerechtfertigt. Nansen war gerade von einer seiner Polarfahrten zurückgekehrt und hatte dort oben im Norden weiter nichts entdeckt, als nur weite Felder des ewigen Eises.

Die letzten Jahre, vielleicht sogar Monate, haben in diesen Anschauungen über die Beschaffenheit der Polarländer einen Umsturz herbeigeführt. Eine bedeutende Bereicherung der Kenntnisse über den Charakter des Polgebiets brachte die Arktisfahrt des „Zeppelin" auf welcher festgestellt wurde, daß manche Gebiete am Pol aus hohen Gebirgsketten bestehen. Die Phantasie eines Kipling schien sich zu bestätigen. Obwohl wir in unserem Zeitalter gewöhnt sind, Ueberraschungen auch dort zu erleben, wo wir sie keineswegs erwarten, so nimmt es uns doch wunder, wenn wir jetzt plötzlich hören, was in aller Stille in den Polargebieten bereits geschehen ist, um diese Gebiete der wissenschaftlichen Ausbeutung und dem Verkehr zu erschließen.

Die Halbinsel Kola, die noch vor zehn Jahren zu den unerreichbaren Polargegenden gezählt wurde, dürfte heute infolge einer intensiven Besiedlung und Industrieralisierung nicht mehr allzu weit abseits liegen. Es sind dort im zwischen Städte entstanden, deren Bevölkerung auf den dortigen großen Phosphorvorkommen arbeitet. Aber besonders phantastisch wirken in dieser weltabgeschiedenen Ecke die großen hydroelektrischen Kraftwerke, die das Land und die Fabriken mit elektrischem Strom versorgen.

Immer tiefer und tiefer dringt der Mensch in die Geheimnisse der Arktis ein. Auf dem Barentsow-Meer sind Stützpunkte für Fischereiflotten geschaffen worden — für Flotten, die sich ständig in arktischen Gewässern bewegen. Auf diesen Flotten halten sich auch Forscher auf, denn die Ueberraschungen, die man indessen auf die Mannigfaltigkeit der Tierwelt in den arktischen Gewässern erlebt, haben die wissenschaftlichen Institute, die sich mit der Erforschung der nordischen Gewässer befassen, veranlaßt, ständige Beobachtungen am Pol einzurichten. Diese Flotte vermag sich zwischen dem Franz-Josef-Land, dem Nordland und Nowaja Semlja. Noch vor wenigen Jahren wäre eine solche Flotte auf dem nördlichen Eismeer eine durchaus unverstellbare Erscheinung gewesen.

Durch diese Flotte ist der Weg zu den Mündungen der großen sibirischen Flüsse freigelegt worden. Eine wilde Natur offenbarte sich den ersten Entdeckern dieses Weges. Obwohl die nördliche Küste Asiens am nördlichen Eismeer niedrig und flach ist, ragen hin und wieder ganz unerwartet spitze Felsen am Horizont empor. Man hat bei der Betrachtung dieser Erscheinung den Eindruck, als ob die Stelle, wo heute das nördliche Eismeer liegt, einmal hohe Berge getragen haben müßte, die plötzlich durch eine Naturkatastrophe in die Tiefe gesogen wurden, so daß an den jetzigen Küstenrändern nur einzelne Reste der einstigen Gebirge übrig geblieben sind.

Längs der Küste Asiens arbeiten heute 18 meteorologische Stationen, von denen zwei als Observatorien ausgebaut sind. Das Netz dieser Stationen wurde zuerst auf dem Franz-Josef-Land angelegt. Diese nördlichste meteorologische Station der Erde begann ihre Arbeiten im Jahre 1930. Heute hat die Station vielseitige Aufgaben zu erfüllen: nicht nur meteorologische Beobachtungen, sondern umfangreiche geomagnetische und geologische Untersuchungen, z. B. auch die Vulkantätigkeit auf der Erde, Tiefenmessungen in der Polgegend und vieles andere gehört zu dem Wirkungskreise der hier im ewigen Eis stationierten Forscher. Eine Besonderheit dieser Station besteht darin, daß sie über Spezialinstrumente für Stratosphärenforschung verfügt.

Aber am Nordpol gehen gegenwärtig noch weit größere Dinge vor sich. Im Rahmen des sog. zweiten „arktischen Jahres", das jetzt im Gange ist, haben die an der Polserforschung interessierten Länder, vor allem aber Sowjet-Rußland, die Entsendung einer wissenschaftlichen Expedition ins Zentrum der arktischen Gebiete in die Wege geleitet, die gewaltige Aufgaben zu erfüllen hat. Die Ausführung dieser Expedition hat das Allrussische Arktische Institut übernommen. Die Expedition, an welcher nur sowjetrussische Forscher teilnehmen, wird ihre Reise im Monat Juli mit dem Eisbrecher „Krassin" von Archangelsk aus unternehmen. Da sie in Verbindung mit dem „Feldzug nach dem Osten", wie die große Forschungsreise längs der Küsten des asiatischen Kontinents bis zum Stillen Ozean genannt wird, vor sich geht, so dürfte sie angesichts der gesteckten Ziele zweifellos zu einem der Hauptereignisse des „arktischen Jahres" werden.

Die Fahrt der Expedition mit „Krassin" geht am Franz-Josef-Land und Nordland vorbei bis zum nördlichsten, mit diesem Schiff zu erreichenden Punkt. Wenn eine Durchfahrt durch das Polarmeer möglich erscheint, so bleibt „Krassin" stehen und überwintert im ewigen Eise. Der Eisbrecher ist mit Lebensmitteln und mit Feuerung auf drei Jahre versorgt. Außerdem führt er zwei Polarflugzeuge mit, deren Tätigkeit erst bei der Ueberwinterung beginnen wird. Der Eisbrecher wird das Hauptquartier der Expedition darstellen, während mit den Flugzeugen die Einzelforschung des Polargebietes ausgeführt werden. Es wird eine Reihe Stationen errichtet, wo die wissenschaftlichen Mitarbeiter mit ihrer Ausrüstung sich niederlassen können und mit dem Hauptquartier vermittels Funkverkehr ständig in Verbindung stehen.

Die Aufgaben, welche sich die Expedition gestellt hat, verfolgen praktische und wissenschaftliche Ziele, die jedenfalls sehr wichtig erscheinen. Es werden zuerst rayonweise die magnetischen Verhältnisse des Polarkreises erforscht und kartographisch aufgenommen. Der Zweck dieser Aufnahmen ist, eine möglichst vollständige magnetische Karte der arktischen Länder zu erhalten. Diese Karte dient als Grundlage bei der Einrichtung eines Flugweges zwischen Europa und Amerika über die zentralen Polargebiete. Die Möglichkeit von Zwischenlandungen werden ebenfalls untersucht, desgleichen der Bau von Flughäfen und Versorgungshäusern. Ferner werden meteorologische und ärologische Stationen errichtet, um die Luftströmungen in verschiedenen Höhen zu untersuchen. Durch diese Beobachtungen im Zentrum der Polarländer hofft man den Schlüssel zu den meteorologischen Rätseln, die sich immer noch den Forschern fast überall entgegenstellen, in die Hand zu bekommen.

Alle diese Arbeiten erfolgen im Rahmen des internationalen „arktischen Jahres". Sie sollen spätestens bis zum 1. August des Jahres 1933 zum Abschluß gekommen sein. Auf die Ergebnisse dieser Arbeiten darf man wohl mit Recht gespannt sein.

Durchs deutsche Land

Kreide-Land / Deutschlands größte Insel

Rügen, das Wunderland in der Ostsee — Historisches-Geologisches — Von Fischerdörfern zu Weltbädern — Ein technisches Riesenwerk: Der Rügendamm

Weiß, leuchtend, von dunkelwaldigem Hintergrund ragen die Wahrzeichen der Insel Rügen ins Baltische Meer. Ueber hundert Meter stellen die malerischen Kreidefelsen aus der blauen See, grüßen die Schiffe, die Menschen, die am Eiland der Wunder wie an einer Insel der Seligen vorbei fahren. Und jedem Deutschen, ob im Inn oder Ausland, wird die impolante Küste Deutschlands, der Königsstuhl auf Stubbenkammer oder die nördlichste Spitze des Reichs, Kap Arkona, bekannt sein. Ob von Natur aus oder von Abbildungen her.

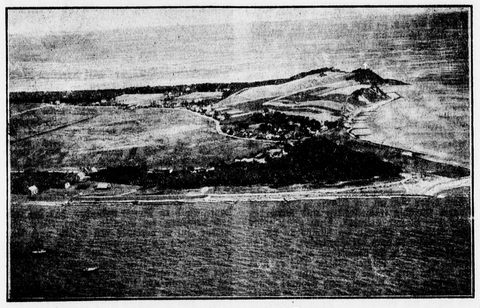
Niemand wird an Rügen vorüber gehen, der den Charakter der Ostsee in seiner eigenartigsten Schönheit, die sie auf der „meerumspülten Erde", auf der Insel entwickelt, kennen lernen will. Auf Schritt und Tritt begegnen uns die romantischen oder wild gewaltigen Aferformationen, auf Schritt und Tritt auch die Zeugen einer Vergangenheit, deren älteste in der geologischen Entwicklung zu suchen sind.

Da gibt es die erwähnten weißen Bergmassive, die ganze Gebirgsstöße auf Rasmund, der nordöstlich ins Meer ragenden Halbinsel Rügens bilden. Hier liegen die Eingeweide der Erde bloß, sind zu leuchtenden Zeugen einer Zeit geworden, in der vor Millionen Jahren die Schreibkreide entstand, weil das Meerwasser von Kalk übersättigt wurde, da die Flüsse aus dem Nordischen Festlande unheimliche Tonmassen schwemmten und als trübe Brühe mitführten. Eine phantastische Lebenswelt machte sich den Ueberfluß des kalkigen Elementes zunutze und verwandte ihn zum Aufbau ihrer Gehäuse; wie z. B. die Seeigel. Austern, Seesterne, Korallen usw. Einzellige Lebewesen, die Foraminiferen, in Myriadenzahl in diesen tschechisch 200, 300, 400 Meter mächtige Schichten des Kalkschlamms, die heutigen Kreidefelsen. Die Rügensche Kreide kann sich qualitativ mit den aus der Champagne messen, da sie 95 bis 98 Prozent kohlensauren Kalk enthält. Der übrige Teil der Insel wurde von jüngeren Diluvialschichten verdeckt und gebildet, die dem Lande den fruchtbaren Boden gaben, so daß neben der Fischerei die Viehzucht emporblühte.

Geschichtlich hat die Insel auch eine große Vergangenheit, wie sie sich äußerlich schon in ihrer zerlappten, zerrissenen, zerdrosten Gestalt vermuten läßt. die das fast 1000 Quadratkilometer messende Eiland mit rund 50 000 Bewohnern (und 130 000 Badegästen während der Saison) in viele einzelne Landschaften zergliedert, die alle innig mit dem Wasser vermählt sind. Zentrum nennt bereits die „Rugier" als einen am Meere wohnenden Stamm, der mit den Ostgoten zugrunde gegangen sein soll. Slawische Massen überschwemmten mit der Völkerwanderung des 4. Jahrhunderts n. Chr. die Gebiete östlich der Elbe, also auch Rügen. Aus ihrer Zeit stammen die vielen tausend Denkstätten: Burgwälle, Befestigungsanlagen, Tempelstätten, Hünengräber, Opfersteine usw. Bis zur Reformationszeit wurde Rügen, nachdem es erst 1168 dem Christentum gewungen werden konnte, seinem Bekehrer Dänemark zugeteilt. Die Besitzer wechselten dann oft, bis das wild- und waldreiche Eiland 1815 an Preußen fiel. Die wahren Herrscher und Beherrscher der Insel waren jedoch stets die Fürsten Putbus, ein Geschlecht aus altem, fürstlichem, wendischen Adel, das auch heute noch große Teile Rügens im Besitz hat und für die Entwicklung der Insel in jeder Beziehung segensreich wirkte.

Zumal für die Bäder, deren erstes vom Fürsten Malte von Putbus vor 120 Jahren in Putbus-Lauterbach ingelegt wurde. Ein Fischerdorf an der Ostküste kolate dem andern und verwandelte sich in einen Badeort. In den letzten 50 Jahren begann dann ein fast beispielloser Aufschwung der Bäder, vom gewöhnlichsten bis zum luxuriösen. Einige besonders markante Beispiele mögen die Mannigfaltigkeit im Charakter der einzelnen Orte zeigen, die jedem Bedürfnis und jedem Geschmack Rechnung tragen.

Da ist Binz, Rügens größtes und vornehmstes Bad in Laub- und Nadelwald gebettet und von leichten Höhenzügen vor unangenehmen Winden geschützt. Die Sandaufschüttung der sanitätsdenkmangenen Prorer Wiek hat dem Bad einen breiten, weißen, steinfreien Strand beschert, auf dem sich während der Saison ein buntes, bewegliches Badeleben abspielt. Elegant die Hotels und Pensionen der Hauptstraße, eleganter die der Kurpromenade. Die Doppelnatur des Ortes verrät sich noch im alten Binz, dem Fischerdorf, mit strohgedeckten Hütten und traulichen Blumengärten.



Ostseebad Thiessow auf Rügen

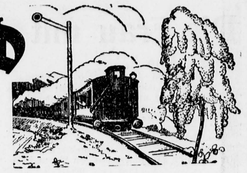
in denen oft prächtige, verwitterte Fischergestalten und Wettergesichter sitzen. Eindringlich, unvergeßlich ein Sonnenrand auf der 600 Meter weit in die See hinlaufenden Landungsbrücke; die Klänge der Kurkapelle mischen sich in das ewige Rauschen und Rauschen der Meereswogen-Symphonie. Herdenvieh die Promenade mit auf gekleideten Menschen im Scheine des illuminierten, weit ein Schloß wirkenden Kurhauses. Wichtig sind die Heilanstalten dieses Bades, Brunnen, orthopädisches Institut, Radiumbad, Inhalatorium usw. — Nicht weit davon ab taut Seebad Saßnitz, das bereits in den grünen Buchenwald gebettet, mit schönem Strand, gepflegter Promenade, feinen Hotels. Reizvoll auch die Umgebung des Ortes, der kleinzitig Rügens Flughafen im Selliner See beherbergt.

Baabe, ein junges Bad, hat sich ganz in herbe, harzige Heide gebaut. Frei, ungezwungen, köstlich frisch erscheint hier das Badeleben; gleichermeise zur Erholung wie zur Zerstreuung geeignet. Und wiederum anders begegnet uns Thiessow, das 1930 zum Seebad erhoben. Es ist seiner Weltabgeschiedenheit wegen beglebt, hat doppelten Strand, eine Kolfenstation, reizvolle alte Fischerhäuser, weite Wiesen, weiße Dünen, feste Kreide und buntenden Wald. — Gemütlich zwanglos ist hier die Saison. — Wie in Kreidefelsen gemeißelt, liegt Bad Lohme auf Jasmund im Land, in die See. Hier gibt es Badegäste, die zum 25. und 30. Male wiederkommen und ihre Jubiläen feiern können. — Gegenüber von Deutschlands medizinischer Klause, von Arkona, streckt sich zwischen Bodden und Wiek Breege-Juliusruh hin. Auch dieser Doppelort wahrt Eigenart. Breege, der Hafen mit Fischerei und Räucherei, mit niedlichen Häusern und saubseren Straßen führt durch einen hunderthäbigen Park nach Juliusruh, dem Strand mit hoher Düne und in Gärten versteckten Hotels. Hier befindet sich auch das Rügenlager des Deutschen Kanuverbandes. Ruthus, die ehemalige Residenz, ist gleichfalls Kurort. In einem Riesenpark steht ein weißes Schloß, das sich im Schwanenteich spiegelt: ein Schauspielhaus, eine Orangerie und ein Mausoleum sowie die vornehmliche Anlage des Marktflekens geben dem freundlichen Ort, der mit seinen Teilen Lauterbach und Wreechen (Neuendorf) an die See reicht, das Gepräge.

Für diese Bäder war der Rügendamm in den letzten Jahren zur Lebensfrage geworden, weil der Fährbetrieb nicht immer ausreichte, um an besonders verkehrsreichen Tagen die Zahl der Fremden über den Sund zu befördern. Nunmehr wird in 2 bis 3 Jahren ein Damm fertig sein, der Rügen mit dem pommerschen Festlande bei der alten, schönen, historischen Stadt Stralsund verbindet. Der Bau kostet 30 Millionen Mark. Der Damm wird 2500 Meter lang, an der Sohle 100 Mtr. breit, um zunächst eine eingleisige Eisenbahnstrecke, einen Fahrdamm, eine Fußgängerstraße aufzunehmen, die eine Kronenbreite von 18 Metern beanspruchen. 500 000 Tagewerke Erdarbeiten sind erforderlich, um den Damm sein sicheres Fundament zu geben.

See, Strand, Sonne, Wald und Inseluft! Eine Natur, die dem Menschen seine Gesundheit wiedergibt, mit ihrem Jod, der Heilkraft des Meeres, dem verjüngenden Einfluß der ultravioletten Strahlen auf Organismen. Rügen ist, wie kaum eine andere Landschaft, geeignet, Volksbad zu werden, Weltbad im wahren Sinne des Wortes!

Otto R. Gervais.



Goethes Harzreisen und wir

Von Kaethe Schulten

1777, 1783, 1784 und 1805 sind die Jahre, in denen Goethe in den Harz reiste. Wir wissen, daß die zweite und dritte Reise vorwiegend geologischen Studien galt, daß der äußere Anlaß der vierten Reise ein Besuch bei dem berühmten Professor Beireis an der Universität Helmstedt war, wir wissen aber auch, daß die erste Harzreise zu den stärksten Erlebnissen des Dichters gehörte. Wir, die wir im allgemeinen eine andere Einstellung zu der Natur haben als die Welt seiner Tage, können vielleicht besser als sie verstehen, wie tief der Eindruck war, den die Harzwelt auf ihn machte. Wir verstehen die Stimme, die in ihm schwingt, wenn er im trüben Licht der Harzwälder geht. Leise rauscht da der Regen herab. Felsen wachsen auf und verschwinden, und in dem undurchsichtigen Nebel verirrt hinter ihm die Welt des kleinen Weimar, das ihn mit seinem „Lust und Schmerz" so quält, daß er „des Treibens müde" ist. Jeder, der ein Leid im Herzen trägt, weiß, wie die Natur ihm helfen kann. So wirkt auch die Bergwaldidylle beglückend auf Goethe ein, daß seine Seele in Erwartung all der unbekannten Abenteuer seiner heimlichen Pläne hochgestimmt ist wie selten. Wir wissen aus seinen Briefen und Tagebuchblättern für Frau von Stein, wie alles auf ihn einwirkt, wie stark er seine Freiheit empfindet, wie glücklich er ist, daß sie ihn in ein ganz neues Verhältnis zu den Menschen und zu den Sachen bringt.

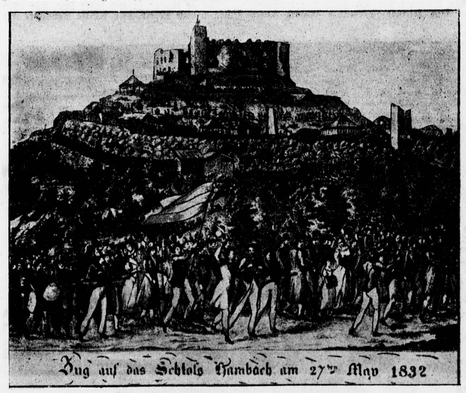
Aber schon wächst in seiner Seele eine innere Unruhe, die ihn zur Höhe zwingt, zum Brocken! Er muß hinauf! Und er kommt hinauf! Mit der Brockenbesteigung erlebt er den Höhepunkt seiner Harzreise. Im blauen Mondlicht steht er oben auf dem Berge, „den mit Geisterreihen kränzten ahnende Völker", der einmal winters auf dem Brocken stand oder dort oben einen Sonnenuntergang erlebte, der erlebt das Farbenwunder, das einst Goethe erschütterte, und das er später in seiner Farbenlehre zu enträtseln suchte. Schaut man dann auf die wie im Spiel erstarrten Wogen des Nebelmeeres, fühlt man sich dann gleichsam aus dieser Welt in eine bessere hinübergeschwebt, dann kann man die Seligkeit der Stunde verstehen, die Goethe auf dem Brocken erlebte, und die ihn nie verlassen hat. Hier fand er Erfüllung aller äußeren und innerlich Sehnsucht nach Klarheit, nach Ruhe, nach Erkenntnis. Hier offenbarte sich ihm die ganze Herrlichkeit der Natur, hier fühlte er, mit welcher Ehrfurcht sie ihn segnet, der zu ihr kommt! Hier spürte er die Harmonien des ewigen Ablaufs alles Geschehens, das die Menschenseele mit so köstlicher Ruhe füllt und den Menschen in das richtige Verhältnis zu dem Geschehenen seines eigenen Seins bringt.

Wir wissen also, oder wir ahnen doch, was der Harz Goethe bedeutete; was aber bedeutet er uns, die wir sind? Ist der Harz nicht für sehr viele von uns weiter nichts als ein Wanderziel, ein Ausflugsgebiet, in das man gern hineinwandert, in dem man sich auch ganz gern einmal für länger aufhält? Sollten wir in Gedenken an das große Erleben unseres Dichters doch nicht ein wenig stutzig werden? Sind unsere Ohren vielleicht durch den Lärm des Tages taub geworden für das, was uns der Harz zu sagen hat? Reden denn die Bäume und die Steine nicht immer noch dieselbe gewaltige Sprache wie damals? Prangen nicht wie damals die gleichen Abendfarben am Himmel? Hat da schon einmal auf freiem Berge gestanden und das Farbenwunder eines Sonnenuntergangs im Harz erlebt? Vom zarten Rosa bis zum tiefen Kupfer, vom lichten Blau bis zum dunkelviolett, vom hellen Grün bis zum schimmernden Smaragd fließt da der Schein über den weiten Himmel, und du stehst vor dieser Schönheit wie vor einer Offenbarung. Ich glaube, wir können, wir müssen doch noch viel von Goethe lernen, — lernen, mit bewußten Sinnen durch die Welt wandern, alles Schöne in uns aufnehmen, das Geringste nicht zu gering achten.

Wer einmal eine Nachtwanderung in den Harz machte und auf einer der Brockenklippen saß und die Unendlichkeit des gestirnten Himmels über sich erlebte, der weiß, daß die Gebirge stumme Meister sind und schweigsame Schüler machen". Er weiß aber auch, daß diese Stunde eine Kraftquelle ist, die Unendliches schenkt. Und wenn es in ihr dunkel ist und du verzweifelt am Sinn des Lebens rätselst, dann wandere einmal im blauen Licht der Sterne zum Brocken hinauf und lies in der Klarheit der Gipfelsinsamkeit im „Faust", dies Faustens Ringen mit dem Erdgeist, den Prolog im Himmel, den Auftritt zum Brocken. Lies und lies! Nicht viel, aber was du liest, wird den Weg zu dir finden, zu deiner verschatteten Seele, zu deinem vielleicht schon lange verstitteten Ich, zu deines Wesens allerbestem Teil. Und du wirst die ungeheure Befreiung spüren, die dich wie ein Bergsturm durchrauscht, die dich mit Götterkräften segnet, und du wirst aufspringen, im Uebermaß des Erlebens und mit dem Türmer Lynkeus Goethe bekennen:

„Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn.
Es sei, wie es wolle, es war doch so schön!"

Thiessow auf Rügen senkt seine Kurtaxe. Nachdem bereits die meisten Rügenschen Badeorte, wie Baabe, Binz, Breege-Juliusruh, Saßnitz und Sellin ihre diesjährige Kurtaxe erheblich gesenkt haben und zum Teil auf das bewährte Zonen-System in einzelnen Orten übergegangen sind, hat nunmehr auch Thiessow auf dem Mönchgut seine Taxe abgebaut. So wird je Besucher und je Woche nur 4,50 RM erhoben, für zwei Familienmitglieder 8 RM, für drei 13 RM. Für vier 16 RM und für die nächstfolgende Zeit 7, 12, 15, 17 und 21 RM, und zwar gilt die Taxe während der Zeit vom 1. Juni bis 30. September. — Putbus Lauterbach (Wreechen, Neuendorf) erhebt keine Kurtaxe.



Zug auf das Schloß Hambach am 27ᵗᵉⁿ May 1832

Zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes

Zeitgenössisches Bild von dem Zug der Patrioten zu der Hambacher Schloßruine am 27. Mai 1832. Das Hambacher Fest, dessen 100-Jahrfeier in dem pfälzischen Ort Hambach unter Beteiligung aus dem ganzen Reich feierlich begangen werden wird, war ein spontanes Bekenntnis der Patrioten aus allen deutschen Gauen zum Einheitsgedanken

Die Frau mit dem Pantherfell

Von *.*

(Schluß)

Da, während wir so fechten, tritt auf einmal die Königin aus dem Walde und mitten zwischen uns. Der Leutnant, da er sie erblickt, taumelt wie geblendet einige Schritte zurück. Dann seinen Degen plötzlich zu ihren Füßen niederwerfend, ruft er aus: Da nimm's, ich kann nicht! Und in demselben Augenblick bricht er zusammen, auf den Boden schlagend. — Die Königin aber neigte sich über ihn und nannte ihn beim Namen in Lieblichkeit mit dem wunderbaren Klange ihrer Stimme, daß er verwirrt den Kopf hob und lauschte. Da setzte sie mutwillig ihren Fuß auf seinen Nacken: Geh nur, geh, sagte sie, und ein spöttisches Lächeln flog um ihren Mund. Und zu meinem Erstaunen raffte nun der Leutnant, seinen Degen fassend, sich rasch wieder empor, seine Augen funkelten ihr über die hohe Gestalt, die er, ich sah's wohl, tödlich haßte und rasend liebte, er konnte meinen Blick nicht ertragen, seine Kleider waren mit Blut bespritzt von einer leichten Wunde am Arm, aber er bemerkte es nicht. So stürzte er von neuem fort in den Wald, und ein blutiger Streifen bezeichnete seine Spur im Grase.

Nun wandte sich die Königin wieder zu mir, ich fragte sie, wo der Leutnant so lange gewesen? Sie schien zerstreut und gab verworrenen Antwort. Dann fragte ich, wohin sie ginge? — Auf den Anstand, antwortete sie lachend, der Wind weht vom Gebirge, da wechselt das Wild, es gibt heut ein lustiges Jagen! Jetzt traten wir hinaus aus dem Gebüsche, da sah ich tief unter uns meine gelbe Mannschaft, in buntem Gemische mit diesen Eingeborenen am Becher und Würfelspiel gelagert. Von der einen Seite rauhe weiße halbfertige Burg über die Wipfel, die Luft dunkelte schon, Vögel schwärmten freischend um die Mauern. — Ich hatte keine Ruhe, es trieb mich zu den Meinen, die Königin führte mich auf dem nächsten Wege hinab. Sie lauschte oft in die Ferne, da hörte ich Stimmen, bald da, bald dort ein Laut, dann sah ich Rauchsäulen im Wald aufsteigen, ich hielt es für Lagerrauch nach dem schwülen Tage. Unterdes aber kam die Nacht und der Mond, die Bäche rauschten im Dunkeln neben uns, die Königin wurde immer schöner und milder, sie riß am Wege leuchtende Blumen ab und kränzte sich und mich damit; so hieg sie mit mir von Klippe zu Klippe, selber wie die Nacht. Nun standen wir am letzten Abhange, schon konnte ich die Stimmen der Meinigen im Waldgrunde unterscheiden, da trat sie plötzlich vor mir auf den Fels hinaus und schleuderte ihren Raubspeer übers Tal. Nun aber sahen die unten zerstreuten Wilden ihn funkelnd blitzen über sich, so sprangen alle jauchzend auf und warfen sich wie Tigerkatzen über meine Leute, die sich der Tücke nicht versehen. Jetzt wurde mir auf einmal alles schrecklich klar. Ich sog und trieb voll Zorn erst nach der Königin, sie aber flog schon ferne durch den Wald, so stürzt' ich nun den Meinigen zu Hilfe. Diese waren hart bedrängt, nur wenige hatten so schnell zu ihren Waffen gelangen können, ich sammelte, so gut es ging, die Verwirrten, meine unerwartete Gegenwart belebte alle, und in kurzer Zeit war das verräterische Gesindel wieder verjagt.

Aber rings am Saume des Waldes schwoll und wuchs nun die Schar unermeßlich, zahllose dunkle Gestalten mit Feuerbränden wirrten sich heulend durch die Nacht und stecken in grauenvoller Geschäftigkeit ringsum die Wälder an. Die Sonne hatte wochenlang gesengt über dem Lande, da griff das Feuer, an den Felswänden aufs und niederspielend, lustig in die alten Wipfel, der Sturm faßte und rollte die Flammen auf wie blutige Fahnen, in der entsetzlichen Beleuchtung sah ich die Königin auf ihren Knien, als wollte sie die Götter auf uns wenden mit ihrem schrecklichen Gebete. Kaum noch vermochten wir zu atmen in dem Rauche, der von Westen schwirrte, von allen Seiten zugleich es reich heran, das Schreien, das sprühende Knistern und Prasseln, nur manchmal von dem Donner stürzender Bäume unterbrochen; schon lief das Feuer in dem verdorrten Heidekraute über den Waldgrund, uns immer enger umwindend mit seinem rotbraunen Ringe. Da in der höchsten Not teilte der Wind auf einen Augenblick den Dualm, und wir gewahrten plötzlich eine dunkle Furt in den Flammenwogen. Ein reißender Waldstrom rang dort mit dem wilden Feuermanne, der zornig Wurzeln, Stämme und Kronen darüber geworfen hatte. Das rettete uns, wir eilten über die lodernden Brücken und erreichten in der allgemeinen Verwirrung glücklich das Meer, eh' uns der große Haufen bemerkte.

Als wir aber an den Strand kamen, sahen wir zu unserem Schrecken unser Boot schon von Eingeborenen besetzt. Die Königin war's mit vielen bewaffneten Häuptlingen, sie schienen von unseren Schiffe herzukommen und sprangen soeben leis und heimlich ans Land. Da sie uns erblickten, nicht weniger überrascht als wir, umringten sie eiligst ihre Königin und suchten uns in die Flammen zurückzutreiben. Auf diesem einsamen Platze aber waren wir die Wehrzahl, es entstand ein verzweifelter Kampf, denn unser aller Leben hing an einer Bretterstunde. Verachtung streckte die Königin mit ihrem tödlichen Geschosse meine kühnsten Gesellen zu Boden, die Häuptlinge fochten hierbend noch auf den Knien, und als der letzte sank, schwang ich die Schrecklichste gewaltsam auf meinen Arm und stürzte mich mit ihr durch den Wogenschaum, die mit gebissen, in das Boot. — Es war die höchste Zeit, denn schon drangen die Eingeborenen aus allen Felsenspalten und brennenden Waldtrümmern wie ein Schwarm Salamander auf uns ein, und kaum hatten wir den Bord des Schiffes erklommen, so schwammelte die See von unzähligen gewaltsamen Nacken. Ich lief schnell die Anker lichten, ein frischer Wind schwellte die Segel, die Wilden folgten und bedeckten das Schiff mit einem Pfeilregen.

Nun aber brach auf dem Schiffe selbst der wilde Grimm der verwilderten Soldaten aus. Sie hatten, eh' ich sie zügeln konnte, die Königin gefunden und verbänden sie mit ergrimmen Spottreden; sie aber sah stolz und schweigend unter ihnen, als wäre sie noch die Herrin hier und wir ihre Gefangenen. Auf einmal erkannte sie einen Häuptling, der sich auf einem Kahne tollkühn gerudert. Sich gewaltsam auf dem Verdecke hoch aufrichtend, franste sie, ob alle Weißen von der Insel vertilgt seien, und da er's bejahte, winkte sie ihnen zu, unser Schiff zu verlassen. Die Wilden zögerten erschrocken und verwirrt, ein dunkles Gemurmel ging durch den ganzen Schwarm. Da befahl sie ihnen noch einmal mit lauter Stimme, eilsast an den Strand zurückzukehren, und zu unserem Erstaunen wandten sich alle, Boot auf Boot, aber ein wohlklagender Abschiedsgesang erfüllte die Luft wie ein Grabeslied.

Mir war das Betragen der Königin unbegreiflich. Noch einmal leuchtete mir die Hoffnung auf, sie wolle alles verlassen und mit uns ziehen, als plötzlich der Schreckensruf: Feuer! aus dem unteren Schiffsraume erscholl. Todbleiche Gesichter, auf das Verdeck stürzend, bestätigten das furchtbare Unheil. Das Feuer hatte die Planken der Pulverkammer gefaßt, an Löschen war nicht mehr zu denken, mir waren alle unrettbar verloren. Mich überfloß eine gräßliche Ahnung. Ich sah die Königin durchdringend an; sie flüsterte mir heimlich zu, sie selber habe das Schiff angesteckt, da sie vorhin am Bord gewesen. — Jetzt zünaelten die Flammen schon aus allen Luken aufs Verdeck hinauf, da, mitten in der entsetzlichen Verwirrung, zerriß sie plötzlich ihre Banden, mit freudig und unverwandt nach den brennenden Wäldern schauend, streckte sie beide Arme frei in die sternklare Nacht wie ein Engel des Todes. In demselben Augenblicke aber stürzte ich einen dumpfen Schlag, die Bretter wichen noch vermochten wir zu atmen in dem Rauche, der von Westen schwirrte, von allen Seiten zugleich es reich heran, das Schreien, das sprühende Knistern und Prasseln, nur manchmal von dem Donner stürzender Bäume unterunter mir, meine Sinne vergingen, ich sah nur noch einen unermeßlichen Feuerblick, wie tief in die Ewigkeit hinein.

Als ich wieder zu mir selbst kam, war alles still überm Meere, nur dunkle Trümmer des Schiffes und zerrissene Leichname meiner Landsleute trieben einsein umher. Ich hatte im Todeskampfe einen Mastbaum fest umklammert. Jetzt bemerkte ich einen Nachen der Eingeborenen, der verlassen sich neben mir auf den Wellen schaukelte. Verwundet und zerschlagen wie ich war, bot ich meine letzten Kräfte auf und warf mich todmüde hinein. Der Wind trieb mich dicht an dem umbuschten Gestade hin, der Mond schien blaß durch die Rauchwolken, auf der Insel aber hatte unterdes das Feuer auch meine Burg ergriffen, die Flammen schlugen aus allen Fenstern, langsam neigte sich der Turm, und Wogen auf Wogen stürzte alles donnernd in die Glut zusammen. Da sah ich im hellen Widerscheine der Flammen fern die Leiche der Königin schwimmen in bleicher Todesschönheit, als schliefe sie auf dem Meere. Auf einem vorspringenden Felsen aber stand der Leutnant, auf sein blutiges Schwert gestützt, ganz allein, vom Feuer verbrannt; er bemerkte mich nicht, mein Schiffchen flog um die Klippe — ich sah ihn niemals wieder.

Hier schwieg der Einsiedler, seine Seele schien tief bewegt. Da ihn aber seine Gäste noch immer fragend anfahen, hub er nach einem Weilchen von neuem an: Was wäre nach jener Nacht noch weiter zu berichten! Ich rang mit Hunger, Sturm und Wogen, ich wünschte mir lautendmal den Tod und hatschte doch begierig die zerstreuten Lebensmittel, Werkzeuge und Gerätschaften auf, die der Wind von dem zertrümmerten Schiffe an meinen Nachen spülte. So warf die See mich endlich am dritten Tage an diesen Felsen — hier zwischen diesen Wäldern stieg ich in die Felseneinsamkeit hinauf: meine Insaend, mein Ruhm und meine Liebe waren hinter mir im Meere verschwunden, und kampfesmüde hing ich mein Schwert an diesen Baum; da seht, da hängt's noch heut, von Blüten ganz verhüllt.

Es lebt Joh Dan Diego von Leon! Ruft hier Antonio plötzlich auf, das Wappen seines Ahnns auf dem Degengriffe erkennend. Ihr seid mir ehemals in der Welt, erwiderte der Einsiedler, wie kennt Ihr mich?

Aber der überraschte Antonio lag schon zu seinen Füßen und umklammerte seine Knie, daß ihn des Alten langer, weißer Bart wie Wohentauch umwallte.

***

Noch bevor dies an der Klause sprang, war Alvares ungeduld aufgestanden und weiterhin unter die Bäume getreten, denn er glaubte einen seligsamen Gesang im Walde zu hören. Nun vernahm es auch der Einsiedler. Auf einmal richtete dieser sich aewaltsam aus Antonios Armen auf. Im Namen Gottes, rief er nach dem Walde hin, wende dich ab und gehe ein zur ewigen Ruh'! Antonio und Alvares schauten erschrocken nach dem Flecke, wohin er starrte und sahen mit Grauen die Frau Venus von der anderen Insel zwischen den wechselnden Schatten über den Verzücken schweifen. Der Hauptmann sag seinen Degen, denn hörte die Flüchtige immer deutlicher und näher durch das Dickicht brechen. Jetzt trat sie unter den Bäumen hervor — es war Alma in der Tracht und dem Schmucke ihrer Heimat, so stand sie scheu und atemlos, sie hatte es unten nicht länger ausgehalten und schon lange Antonio zwischen den Felsen wieder aufgesucht.

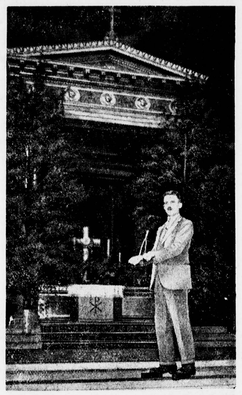
Der Einsiedler verwendete keinen Blick von ihr. Wer bist du? sagte er endlich. Du schaust wie sie und bist es doch nicht! — Alma aber war ganz verwirrt und sah ängstlich einen nach dem anderen an. Ich kann zu nichts dafür, erwiderte sie dann gedrängt, sie hatten mir immer, daß ich ausfahre wie meine Mutter, die tote Königin. — Mein Gott, fiel hier Alvares ein, ihr macht mich ganz konfus; so war das also die Insel der wilden Königin, von der wir hergekommen? Alma nickte mit dem Köpfchen. Auch die Meinigen, sagte sie, hielten mich anfangs, als wir fortfuhren, für die wiederkehrende Königin, sonst hätten sie euch sicherlich erschlagen. — Da das Mädchen sah, daß ihr niemand zürnte, wurde sie wieder heiterer und plauderte munter. Sie erzählte nun, daß sie gar oft in ihrer Heimat von allen Leuten gehört, wie die tapfere Königin mit einem spanischen Schiffe, das sie selber angezündet, in die Luft geflogen, in jener Schreckensnacht hätten sie dann ihren Leichnam aus dem Meere gefischt und mit den erbeuteten Fahnen und Waffen der Fremden in die Königsgruft gelegt, wo die besondere eisige Luft die Toten unverehrt erhalte. Nur Alonzo allein sei von den Spaniern zurückgeblieben, — Wie! rief Alvares, so war der wahnsinnige Alte in seinem tollen Ornate derselbe gewesene Schiffsleutnant! — Alma aber fuhr fort: Der arme Alonzo bemachte seitdem die tote Königin Tag und Nacht, und meint', sie schliefe nur, bis er bei unserer Abfahrt selbst den Tod gefunden. — Der Einsiedler war während dieser Erzählung in tiefes Nachdenken versunken. Entsetzlich! sagte er dann halb für sich, nun ist er abgelöst von seiner schauerlichen Wacht — Gott sei ihm gnädig!

Unterdes war Alma in die Felsenhalle gegangen und untersuchte dort alles mit furchtsamer Neugier, Alvarez aber rief sie wieder heraus, sie mußte sich zu ihnen vor die Klause setzen, und nun ging es an ein Fragen und Erzählen aus der alten Zeit, daß keiner merkte, wie die Nacht allmählich schon Berg und Tal verschattete.

Dieser unten aber rumorte es noch immer im Walde, Sanchez machte eifrig die Runde, sorgsam es war auch der Dinge zu bemerken, den mißtrauen Gesellen war es in ihrer Langeweile eben nur um den Lärm zu tun. In einzelnen Trupps auf den nahen Wiesengründen um die Wachtfeuer gelagert sangen sie aus der Ferne schöne Lieder, und so oft sie pausierten, hörte man Meer und Wald heraufrauschen. Das hatte die arme Alma lange nicht gehört; sie plauderte froh in ihrer fremden Sprache und sang und tanzte den Kriegstanz ihres Volkes. Diegos Augen aber ruhten bald auf ihr, bald auf dem blühenden Antonio, ihm war, als spiegelte sich wunderbar sein Leben wie ein Traum noch einmal wieder.

***

Die Spanier lagen noch mehrere Tage auf dieser Insel, um allmählich Wild abzuwarten. Don Diego hatte, als er sein Haus im Felsen



Wünschelrutengänger will Kirchen-Musik verbessern

Der Maurermeister Schuldt bei seinen Versuchen in der Potsdamer Nikolaikirche, unter der er mittels seiner Wünschelrute drei Grundwasserströmungen festgestellt haben will, die die Akustik des Gotteshauses beeinflussen sollen. Schuldt will diese ungünstige Wirkung durch Aufstellung von erdmagnetischen Kapseln beseitigen.

hatte, Gold in Menge gefunden, das lag seitdem vergessen im Schutte. Jetzt fiel's ihm wieder ein, er verteilte den Schatz nach Amt und Würden an seine armen Gäste. Da war ein Jubilieren, Prahlen und Projektemachen unter dem glückseligen Schwarme, jeder wollte was Rechtes ausbrüten über seinem unverhofften Mammon und ließ allmählich die lustigen Reiseschwingen sinken in der schweren Bernaldung. Den Studenten Antonio aber verlangte wieder recht nach den duftigen Gärten der Heimat, um dort in den blühenden Wipfeln mit seinem schönen fremden Wandervöglein sich sein Nest zu bauen. So beschlossen sie alle einmütig, die neue Welt vorderhand noch unentdeckt zu lassen und vergnügt in die gute, alte wieder heimzutehren. — Diego schüttelte halb unwillig den Kopf. So sagte er, hätte ich nicht gedacht, als ich noch jung war.

In dieser Zeit erwachte einmal Alma mitten in der schönsten Sommernacht, es war, als hätte sie jemand um Schlafe und Sinnen geküßt. Sie fuhr erschrocken halb empor und sah jenden Don Diego von dem Platze fortgehen, der zu ihrem Erstaunen ganz still und verlassen war. Als sie sich aber völlig ermuntert, vernahm sie tiefer unten ein verworrenes Getümmel, es war, als sei plötzlich über Nacht der Frühling gekommen, ein Duft von Blumen und Durchelnanderrennen den ganzen Strand entlang.

Jetzt kamen auch mehrere Soldaten mit gewissen Schlüsseln von den Schiffen durch den Walde herab, Alma verbarg sich vor ihr, der Wind hat sich gedreht, nun geht's nach Spanien. — Da sprang Alma pfeilschnell auf, suchte emsig alles zusammen und schnürte ihr Bündel und jauchzte in sich, sie meinte, sie hätte den azurnen Himmel noch niemals so weit und schön gesehen!

Indessen sie aber noch so fröhlich hantierte, sah sie Antonio mit Don Diego eilig und in lebhaftem Gespräche vom Strande kommen. Auf der Klippe über ihr stand Diego plötzlich still. Nun ach hinab, sagte er zu Antonio, du bereitest mich nicht, ich bleibe hier.

Mein Leben ist wie ein Gewitter schön und schrecklich vorübergegangen, und die Blitze spielen nur noch fern am Horizont wie in eine andere Welt hinüber. Du aber sollst die erst die Sporen verdienen, kehre zurück in die Welt und baue dich tüchtig durch, daß du dir einst auch solchen Fels erobert, der die Wetter bricht — weiter bringt es doch keiner. Fahre wohl! — Hier umarmte er gerührt den Jüngling und verschwand in der Wildnis. Antonio sah ihm lange in die nachtstille Einsamkeit nach, — Da erblickte er auf einmal Alma dicht vor sich, schwang sie auf seinen Arm hoch in das aufdämmernde Morgenrot und stürzte mit ihr hinab.

Und als die Sonne aufging, flog das Schiff schon übers blaue Meer, der frische Morgenwind schwellte die Segel, Alma sah verzaubert mit ihrem Reisebündel und schaute in die abnehmende Ferne, die Schiffer sangen wieder das Lied von der Fortuna; auf dem allmählich verschwindenden Felsen aber stand Diego und segnete noch einmal die fröhlichen Gesellen, denen auch wir eine glückliche Fahrt nachrufen.

Die Sprache dieser Erzählung zeigte starke Anklänge an die Art unserer modernen Unterhaltungsliteratur, zumal die Schilderung mancher Situationen geriet in bedenkliche Spannung versetzte. Der Leser wird dabei die eigenartige Verquickung stillbesinnlicher Momente — oft gerade im stärksten Gewühl der Geschehnisse — bewundert haben. Das ist der Einschlag der Romantik! Gemütvolle Besinnlichkeit und humorbegabte Heiterkeit, die sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen! Ob wir ihnen heute noch offen sind?

Wer hat nun den Verfasser herauslesen können? Es war ein Kapitel aus der „Meerfahrt" des Freiherrn von Eichendorff

Zur Mannheimer Landwirtschafts-Ausstellung

Oben links: Blick auf das Ausstellungsgelände. — Daneben: Vorführung von prämiierten Zuchtpferden. — Unten links: Blick auf den Vergnügungspark der Ausstellung. — Daneben: Das Rathaus der Ausstellungsstadt Mannheim. — In Mannheim findet vom 31. Mai bis 5. Juni die große landwirtschaftliche Wander-Ausstellung, die „Reichsschau der deutschen Landwirtschaft", statt, bei der nicht weniger als 2000 Zuchttiere gezeigt werden.

Frau Ingrid fährt Kalesche

Originalroman von Wilhelm Scheider

(8. Fortsetzung) (Nachdruck verboten!)

Eustace lächelt verschmitzt. „Du hast recht, mein Junge. Aber nicht Dänemark!"

„Warum nicht Dänemark? Die schwedische Küste liegt ihnen doch vor der Nase?"

„Sie werden es nicht wagen. Die da drüben sind gut orientiert. Sie locken noch auf Seeland, warten ab. Ich vermute sogar, daß sie einen zweiten Ueberfall planen. Der erste ist ihnen allzu gut gelungen."

Stan lächelt unglaubig. „Du sprichst wie ein Prophet . . ."

„Ich nehme an," antwortet Eustace, „daß sie sich in der Umgebung festgesetzt haben, nicht weit von Kopenhagen . . . man wird abwarten, bis Gras über die Sache gewachsen ist. Und dann von neuem vorstoßen. Die Burschen sind unerschüttlich. Aber jetzt wollen wir einen kleinen Bummel machen, Stan."

Da ist der „Strög", die wundervolle Flaneurstraße, dann der Realhausplatz und die Besserbrogade. Bei „Wimel" setzen sie sich auf die Terrasse und lassen den Strom der Müßiggänger an sich vorüberfluten.

Hier packt Eustace seine Ideen aus: „Höre, mein Junge . . . wir wissen folgendes: sie haben ein großes Luxusbedürfnis, denke an das großartige Heim im Lumpenkeller von St. Pauli. Eine maßlose Phantasie, die sich irgendwie austoben muß. Zweitens, daß sie Gesellschaft von Frauen suchen werden. Denn sie besitzen wundervollen Schmuck. Ist dem Verbrecher ein Neubau geglückt, so neigt er zu genüßlichem Leben . . . und zu Frauen. Er wünscht, einer schönen Frau eine Kette um den Hals zu hängen . . ."

„Gut. Cherchez la femme ist eine alte Jacke!"

„Aber man zieht sie immer wieder an. Die Frau regiert die Welt."

„Noch etwas, Eustace?"

„Jawohl, mein Junge, noch etwas. Ich bin nämlich der Meinung, daß man uns belauert . . ."

Stan blickt sich scheu um. „Woraus schließt du das?"

„Nun, erinere dich an den kleinen Chinesen, der auf unser Schiff kam. Diese Burschen lassen sich nicht jagen, ohne Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen."

Nach zwei Stunden kehren sie ins Hotel zurück.

Eustace tritt auf den Empfangschef zu. „Sagen Sie, haben Sie dem Herrn, der nach uns gefragt hat, keine Karte abgenommen?"

Der Empfangschef ist erstaunt. „Es hat niemand nach den Herren gefragt!"

„So — danke schön."

Auf der Treppe lächelt Stan geringschätzig. „Sie kennen ihn ja nicht, daß sie einfach nach uns fragen . . ."

Eustace legt seinem Kameraden die Hand auf die Schulter. „Ich möchte eine Wette mit dir abschließen, Stan, daß wir Besuch gehabt haben . . ."

„Aber . . . das ist doch nicht möglich!"

Eben sind sie in ihren Räumen angelangt, als der Zimmerkellner erscheint. Die Herren möchten entschuldigen, aber es sei jemand dagewesen . . .

Eustace grimmbiert. „Habe ich dir's nicht gesagt, Stan?"

„Ja, eine Dame hat nach Ihnen gefragt, sie will heute nachmittag wiederkommen. Sie hat sogar eine Karte hinterlassen."

„Helena Spooner, Newyork, wünscht Interview über die „Ophir"-Angelegenheit."

„Wir werden lange auf die schöne Helena warten müssen," sagt Eustace, als man wieder allein ist. „Das ist nichts als eine Warnung, eine hübsche kleine Warnung. Man will uns schrecken . . ."

Stan wird jetzt kleinlaut. Dieser Eustace ist ihm unheimlich.

Man geht in die Halle hinunter. Es wird bereits getanzt. Ein sehr elegantes und internationales Publikum ist versammelt.

„Nimm Platz, Stan," sagt Eustace. „Ich komme in zehn Minuten."

Und schon ist er fort. Als er zurückkommt, erzählt er, daß er einen großen, starken Wagen gemietet hat. Und zwar für die nächsten Tage. In kurzer Zeit würde er vor der Tür stehen.

Man sitzt etwas abseits von der Tanzfläche in tiefen Ledersesseln. Eustace schreibt ein Telegramm:

„Geliebte Zwillinge, wir sahen uns heute und morgen kaum, wir sind sehr damit beschäftigt. Euren Schmuck zurückzuholen. Gruß an Vater Sven.

Eustace und Stan."

Er übergibt das Telegramm einem Boy zu sofortiger Besorgung.

Nachdem man eine Weile dem Tanz zugeschaut hat, benzt sich Eustace plötzlich zu Stan vor. „Blicke jetzt ganz unauffällig und ruhig auf die Tür. Da wird gleich eine Dame erscheinen, eine brünette, sehr elegante und feine Frau in einem gelben Georgettekleid."

Stan wartet. Es kommen Männer und auch eine Frau. Aber nicht die im Georgettekleid.

Eustace lächelt. „Geduld, lieber Junge. Sie wird sofort erscheinen. In dem Augenblick, wo sie da ist, verlasse ich auf zwei Minuten den Raum. Behalte dann die Frau im Auge. Falls sie fortgeht, folgst du ihr zum Portal und hältst dir den Wagen an, mit dem sie fortfährt. Wenn sie zu Fuß geht, folge ihr nicht. Verstanden?"

In diesen Augenblick erscheint die Dame im gelben Georgette-Kleid in der Tür, die zum Empfangsraum führt. Eine auffallend vornehme und schöne Erscheinung, stellt Stan fest. Sie ist sehr groß und überschlank, trägt einen kleinen, schwarzen Hut. Ein kühnes Profil. Doch der Ausdruck ihres gepuderten Gesichts ist starr und konventionell. Sie geht auf einen Tisch zu, wo eine ältere, weißhaarige Dame sie schon erwartet. Man spricht einige Worte.

Doch Eustace geht noch nicht. Wieder beugt er sich zu Stan vor. „Die junge Dame ist die schöne Helena," flüstert er. „Sie ist — erinnerst du dich noch an den Abend, der in St. Pauli begann und mit unserer Verhaftung endete — die Hetärenbeherrin von Hicks Bande. Die Alte ist eine besondere Attraktion von ihr . . . sehr vornehm . . . fällt nicht auf. Man glaubt an allerhöchsten Adel."

„Du kannst dich aber doch irren," wirft Stan ein.

„Kaum. Ich beobachte sie seit zehn Minuten. Sie hat mit einem Eintänzer getanzt. Da hast es vielleicht nicht bemerkt. Und beim Tanz hat sie ihre Handtasche unter den Arm geklemmt. Das fiel mir auf. Sie hätte doch die Tasche auf dem Tisch liegen lassen können. Sie ist doch in Vorsicht. Ferner bemerkte ich, daß sie zu uns herüberschielte. Den Ausschlag aber gab meine Beobachtung, daß sie dem Boy folgte, dem ich das Telegramm aushändigte. Und jetzt werde ich mich davon überzeugen, ob die Sache stimmt. Folge ihr, falls sie fortgeht . . ."

Eustace verläßt die Halle und betritt das Hotelbüro, fragt nach dem Boy, dem er das Telegramm übergeben hat. „Wir haben das Telegramm sofort telephonisch aufgegeben," antwortet man ihm.

Dann läßt man den Boy rufen, er ist in der Bar. Eustace nimmt ihn zur Seite.

„Die Dame hat dir einen Zehnkronenschein gegeben, mein Junge . . ."

Der Boy zuckt zusammen, blickt starr zu Eustace.

„Mar's nicht ein Zehnkronenschein, mein Junge?"

„Nein . . . ein Fünfer . . . ich bitte Sie, es nicht zu melden," steht der Bursche.

Eustace dreht ihm den Rücken. Er hat es eilig, in die Halle zurückzukommen.

Doch Stan ist nicht mehr da, aber auch nicht die Damen.

Eustace überlegt, dann geht er unauffällig einige Male an dem Tisch vorüber, den die Damen vor wenigen Minuten verlassen haben.

Dieser Tisch interessiert ihn. Er tritt heran, benzt sich zu einem der Stühle hinab, nimmt etwas an sich.

Dann geht er.

Die Halle hat zwei Ausgänge. Natürlich hat die Gesellschaft den zweiten benutzt, sonst hätte Eustace sehen müssen, als sie den Empfangsraum durchschritten.

Ein schmaler Gang, die Tür zur Straße ist geöffnet. Hier trifft Eustace auf Stan.

„Da ist die Nummer," sagt Stan, „sie sind in einem wundervollen Wagen fortgefahren. Nonna 45045. Wir müssen sofort auf die Triptyksitation und den Inhaber des Wagens feststellen."

Eustace lächelt. „Du bist ein naiver Jüngling, Stan, wenn du glaubst, daß der Wagen gemeldet ist. Die hängen die Nummer heraus, die sie gerade auf Lager haben; es hätte auch eine englische oder französische sein können."

XXII.

Oskar, der Chauffeur

„Sitzt du nun endlich auf dem Trockenen?" fragt Stan seinen Kameraden ironisch.

Man steht noch immer vor dem Nebenausgang des Hotels, schon seit fünf Minuten. Auf dem „Kongens Nytorv" herrscht das übliche Menschengewimmel. Eustace ist in Grübelei versunken.

In diesem Augenblick kommt ein alter Mann des Weges. Er trägt die goldbetreßte Mütze des Hotels und die grüne Schürze des Hausdieners und verschwindet im Seitenausgang.

Eustace folgt ihm im Gang und hält ihn dort an. Stan wartet fünf Minuten, bis Eustace zurückkommt.

„Bist du zufrieden?" fragt er.

„O ja, komm, wir wollen uns unseren Wagen holen."

Sie kommen zum Hauptportal, und der Portier zeigt ihnen den für sie gemieteten Wagen, der eben vorgefahren ist. Ein wundervoller, sehr neuer Amerikaner, Sechssitzer, stark und schnell. Der Chauffeur ist ein flinker, kleiner Mensch mit einem freimütigen, intelligenten Gesicht.

Eustace ist sehr zufrieden. Er nennt eine Adresse, und die Fahrt beginnt. Der Wagen hält vor einem kleinen, eleganten Handschuhgeschäft in der Ostergade. Die Rolläden sind schon heruntergezogen.

Doch die Tür ist noch offen. Eine alte Dame bedient.

Eustace zieht aus seiner Seitentasche einen Handschuh hervor, einen perlfarbenen Wildlederhandschuh, und legt ihn auf den Ladentisch. Dann macht er der Dame klar, daß die Gräfin Monza die größere Nummer dieser Handschuhe wünsche.

Stan lächelt. Er begreift: Eustace hat also am Tisch der Damen einen zurückgelassenen Handschuh gefunden. Das ist natürlich Glückssache. Im Handschuh sieht man den Firmenstempel . . . das mit der Gräfin Monza ist selbstverständlich eine Kriegslist.

Die Verkäuferin erklärt sofort, daß sie gern bereit sei, die betreffenden Handschuhe morgen aus der Fabrik besorgen zu lassen, doch nach ihrer Meinung hätte die Baronin Gledschina die Handschuhe gekauft. Den Namen der jüngeren Dame kenne sie allerdings nicht. Das sei wohl die Gräfin Monza . . .

Eustace entgegnet, daß sie sich irre, unmöglich sei es der Fall.

„Schicken Sie die Handschuhe morgen gleich hinaus," sagt er, „aber bitte nicht nach Helsingör."

Die Verkäuferin stutzt. „Nach Helsingör? Ich habe die Handschuhe gestern nach Klampenborg hinausgeschickt an die Baronin Gledschina. Wenn ich mich nicht irre, in die Olgasgade . . ."

„Ganz richtig. Wir wohnen nämlich abwechselnd in Helsingör und in Klampenborg. Ich kann mich also darauf verlassen, daß Frau Gräfin morgen die Handschuhe bekommt. Ich danke Ihnen."

Draußen im Wagen erklärt Stan, daß er sehr stolz sei auf seinen Kameraden. Dann: „Aber weißt du, was das ist: Klampenborg?" fragt er.

„Ja, nach dem Backofen, den ich während der Fahrt über die Ostsee durchgeschmökert habe, ist es ein Willensvorort am Sund. Da wird jetzt um diese Stunde großer Betrieb sein. Wir müssen noch etwas warten. Aber ich habe noch eine andere Sache zu erledigen."

Eustace nennt dem Chauffeur eine neue Adresse, und die Fahrt geht weiter.

Der Wagen hält an der Ecke einer Uferstraße, dort unten fließt ein Kanal. Häuser mit Giebeln aus dem siebzehnten Jahrhundert, Fischgeruch in der Luft.

Das ist Gammelstrand. Der Fischmarkt Kopenhagens. Zu dieser Stunde allerdings verödet.

Eustace und Stan verlassen den Wagen. Eustaces Blicke gleiten über die Firmenschilder einiger Gasthäuser, die dicht nebeneinander liegen.

Endlich hat er das gefunden, was er sucht: „Pedersons Vinhus".

Man tritt ein. Ausgestopfte Krokodile und Schiffsmodelle in Flaschen hängen von der rauchgeschwärzten Decke herab. Ein altes Schifferlokal. Seeleute hocken beim Wein, in einer Nische ein blinder Harmonikaspieler.

Aber auch eine Bar ist da. Ein hübsches, schwarzäugiges Mädchen hinter dem Tisch. Eustace nimmt Platz an dieser Bar und Stan folgt seinem Beispiel. Es stellt sich sofort heraus, daß die Barmaid ein gutes Englisch spricht, daß sie aus Schottland stammt und daß sie durch einen Zufall hierher verschlagen wurde.

Eustace bemerkt jedoch sehr bald, daß er sicherf von diesem Mädel unter die Lupe genommen wird. Das ist verdächtig . . . Vorsicht!

Schon nach zehn Minuten ist er zum vorläufigen Rückzug entschlossen. Hier einen gewissen Nonen zu nennen, ist gefährlich.

„Pedersons Vinhus" hängt nämlich mit der Auskunft zusammen, die er beim Hauskneckt des Hotels eingeholt hat. Der alte Mann kannte den Chauffeur des Wagens, der am Nachmittag vor dem Nebeneingang stand . . . er hatte sogar mit diesem Chauffeur gesprochen. Es ist ein Mann aus seiner Heimat und heißt Oskar Davidson. Oskar hat ein Stammlokal, „Pedersons Vinhus" am Gammelmarkt. Ferner ist er ein etwas unrühiger Mensch, man hat ihm übrigens vor kurzem seinen Führschein entzogen.

Das alles hat Eustace gegen Bezahlung eines Zehnkronenscheins vom Hausdiener erfahren. Und jetzt glaubt er, es bei diesem schottischen Mädel mit der Brust des Herrn Oskar Davidson zu tun zu haben.

Deshalb Vorsicht!

In dem Augenblick, als Stan und Eustace das Lokal verlassen, tritt ein schlanker, hübscher Bursche ein, geht sofort auf den Bartisch zu und reicht dem Mädel die Hand.

Draußen drängt Eustace seinen Kameraden in den nächsten Hausflur und erklärt ihm alles.

„Das ist der Chauffeur Oskar, der Chauffeur der Baronin Gledschina, wie sie sich nennt. Jetzt brauchen wir nur noch den Wagen zu suchen."

Und tatsächlich erkennt Stan in einem Wagen, der hundert Meter weiter am Trottoir steht, denjenigen, mit dem die beiden Damen sich entfernt haben.

Nur die Nummer ist verändert IA . . .

Eine Berliner Nummer. Eustace überzeugt sich, wie leicht das Schild befestigt ist. Leider ist der Wagen verschlossen.

„Er wird seine Damen irgendwo abgesetzt haben," sagt Eustace, „und muß sie später abholen. Wir dürfen diesen Wagen augenblicklich nicht aus den Augen lassen. Für Klampenborg ist es immer noch zu früh."

Man braucht nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten erscheint der Chauffeur. Man kann ihm auch gut folgen, da der gesamte Tempo fährt. Auf dem „Roskildsdamm" merkt er, schlendert dann die Vesterbrogade hinauf.

Sommerabend über Kopenhagen. Die heimfahrenden Bataillone der Radfahrer sind verschwunden, dafür überströmen Regimenter fröhlicher Menschen die breiten Straßen, um im Tivoli unter den „Tivoli" unterzutauchen.

Ein Volk abendlicher Genießer . . .

Oskar schlendert dahin, blinzelt den Mädchen zu, tanzt in einem Lokal des „Tivoli", verpielt in den vielen kleinen Buden eine Menge von Ø-Oere-Stücken, sieht — ein lächelndes Kind — vor der Freiluftbühne, auf der eine törichte Ritterpantomime abgespielt wird und landet schließlich in einem Likörpavillon.

Hier scheint er zu warten. Eustace und Stan ist das Innere des übersichtlichen Pavillons zu gefährlich. Sie bleiben draußen, halten sich abseits vom Portal.

Eustace überlegt.

Dann ist sein Feldzugsplan fertig.

„Stan, wir müssen uns trennen. Hier ist einer von uns zu viel. Nimm einen Taxameter, fahre nach Klampenborg hinaus, forsche das Haus in der Olgasgade aus. Aber vorsichtig,

Eustace ist sehr mit sich zufrieden. Einerseits weiß er, wo sich das Versteck des Herrn X. befindet, andererseits bleibt er den Damen auf der Spur.

Man verläßt den schon sehr leer gewordenen Tivoli-Garten, geht durch die Vesterbrogade zum Radhuspladsen.

Die „schöne Helena" nimmt am Volant Platz, während Davidson neben ihr sitzt. Die „Baronin Gledhsina" hat den Rücksitz für sich allein.

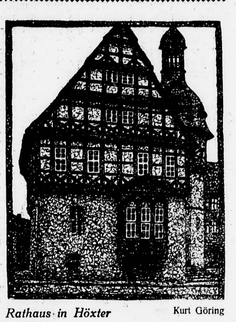
Die Fahrt beginnt.

XXIII.

Der Entschluß

Ein komfortabler, riesengroßer Arbeitsraum mit drei Fenstern auf eine stille Villenstraße hinaus. Nachmittagssonne.

Plötzlich rattert das Telephon auf dem Schreibtisch. Der Mann, der bisher ruhelos



Rathaus in Höxter Kurt Göring

über den Perser wanderte, stutzt eine Sekunde. Dann greift er nervös und fahrig zum Apparat.

„Hallo!"

Eine Frauenstimme: „Bist du es, Georgie?"

„Harriet?"

„Jawohl. Denke dir, ich habe Nils endlich getroffen."

„Wo?"

„In dem kleinen Kaffeehaus am „Kolmens-Kanal". Er las Zeitungen."

„Wahnsinnig. Wo ich ihn hier draußen so notwendig brauche. Hast du ihn angesprochen?"

„Ja. Doch zunächst blickte ich ihm über die Schulter. Sehr interessant, was ich da entdeckte. Er las ein Inserat, ein ziemlich großes Inserat quer über die Seite. Es war „Daily News". Ich habe mir gleich darauf die Zeitung besorgt und bringe sie dir mit."

„Hat er versprochen zu kommen?"

„Ja, er wollte sofort aufbrechen."

„Gut, bringe mir die Zeitung mit. Und wie ist die Sache mit den Jungens verlaufen?"

„Die sind gefährlich. Aber sie werden bestimmt zu spät kommen. Gerissene Burschen . . ."

George lacht auf. „Unsinn! Dummköpfe! Komme bald, Harriet. Habe Sehnsucht nach dir, mein Kind!"

Damit hängt er ab.

In diesem Augenblick läßt Nils sich melden.

Er ist blaß und ernst.

„Mit wem hast du soeben gesprochen?" fragt er sofort.

„Mit Harriet. Sie rief mich an. Ich habe sie auf den beiden jungen Leute losgeschickt. Sie ist sehr brauchbar in diesen Dingen . . ."

„Und?"

„Die beiden tappen natürlich im Dunkeln . . ."

„So. Hm . . ."

George lächelt und reibt sich die Hände. „Der kommt ziemlich spät, Nils . . . it alles in Ordnung?"

„Jawohl. Ich bin mehrfach mit meinem Boot an der „Ophir" vorübergefahren. Man hört Lachen und Musik. Ein Teil der Mannschaft ist nach Kopenhagen gefahren, haben anscheinend Urlaub bekommen, die Leute."

„Es ist gut. Bleibt auf euren Posten. Heute abend bekommt ihr Verstärkung. Wenn etwas Besonderes auf der „Ophir" vor sich geht, sofort Meldung machen!"

George drückt dem Burschen die Hand und schiebt ihn hinaus.

Dann tritt er auf Nils Lolland zu. „Siehst du, es geht alles nach Wunsch. Die „Ophir" liegt hier vor der Küste, Lundberg ist an Bord, Frau Hagedorn auch. Lundberg ist ein rettungslos verliebter und deshalb mit Blindheit geschlagener Mann. Er glaubt, daß wir längst über alle Berge sind. Augenblicklich ist ihm die Frau wichtiger, als alles Metall der Erde. Nils, besinne dich! In wenigen Stunden wird sich die Welt ein wenig zu unseren Gunsten verändern."

Da reißt Nils sich hoch, steht steif und starr vor dem kleinen „Grauen". Doch sein Blick gleitet über ihn hinweg.

„Ich bin bereit," sagt er kurz. Dann deutet er auf den Schreibtisch. „Möchte deinen Plan sehen. Muß mich davon überzeugen, wie du die Sache anfangen willst."

George grinst. „Bitte sehr . . . ich habe alles skizziert. Du kennst meine Methoden. Alles muß wie ein Uhrwerk abschnurren."

„Ein kühner Vergleich," murmelt der Riese verächtlich, „jede Uhr kann stehen bleiben."

„Du hast also kein Vertrauen zu mir, Nils . . ."

„O doch . . ."

Noch kannst du dich zurückziehen, noch hast du Zeit. Ich mache die Sache auch allein."

„Ich denke nicht daran," antwortet Nils verdrossen, „ich will dabei sein! Schluß!"

XXIV.

Der kleine Draht

Helle Sommernacht des Nordens.

Am Himmel matte Sterne. Vom Sund herüber weht ein kühler Wind. Immer weiter geht die Jagd, immer am Sund entlang. Weiße Wellenkämme leuchten in der Nacht. Eustace sieht nichts, als das Schlußlicht des Wagens.

Man fährt also doch nach Klampenborg, man muß bald dort sein. Er ist froh, daß man seinen von Wagen in der gleichen Richtung fahren und daß manche ihn sogar überholen. So ist er vor der Gefahr, daß man im vorderen Wagen etwas von der Verfolgung merkt, gut geschützt.

Er wendet sich an den Chauffeur. „Sind wir schon in Klampenborg?"

„Die ersten Häuser kommen sofort."

„Gut, bringen Sie das Tempo auf dreißig herunter."

„Und der Wagen vor uns?"

„Der ist mir jetzt nicht mehr so wichtig."

So verliert man den Wagen mit der Berliner Nummer. Aber von Stan ist nichts zu sehen.

„Langsam vorwärts," befiehlt Eustace. „Vor dem größten Hotel in Klampenborg halten!"

Ein weißes Gebäude, helles Licht fällt auf die Chaussee. Eustace steigt aus.

Eine hübsche Uferpromenade am Sund. In diesem Augenblick tritt Stan auf ihn zu, reicht ihm die Hand.

„Du bist so erregt, Stan?"

„Kein Wunder . . . ich glaube, wir müssen uns beeilen."

„Warum kränkst du mich eigentlich?" gibt George seelenruhig zurück. „Ich weiß übrigens, daß es nicht Harriet ist, die dich stört. Nein, dir paßt die Sache nicht, sie geht dir gegen den Strich . . . du gehst ungern an die Sache heran."

„Ungern? Die ganze Geschichte ist vollendeter Wahnsinn, sage ich dir! George, zum letzten Mal . . . ich warne dich . . ."

George knufft. „Merkwürdige Ausdrucksweise! Ich warne dich? Was soll das heißen! Denke dir, mir ist eben ein richtiger Schauer über den Rücken heruntergelaufen."

Nils ballt die Fäuste, sein Blick geht voller Verachtung über den Kleinen hin.

„Interessant! Das ist dir wohl zum ersten Mal in deinem Leben passiert, he? Du bist doch sonst solcher Gefühle überhaupt nicht fähig!"

Nun erscheint auf Georges Stirn eine winzige Zornesfalte. „Zu . . . dein Ton paßt mir nicht, Nils! Ich möchte dich bitten, heute nacht im Hause zu bleiben. Oder mit dem Gepäck nach Helsingör vorauszufahren."

Da zeigt Nils ein verzerrtes Lächeln. „Ich denke nicht daran."

George atmet auf. „Na also . . . das ist ein Wort. Endlich bist du wach! Nils, denke doch einmal an all die Jahre, die wir miteinander verbrachten, an all die schönen Stunden. Und nun sind wir im Begriff, allem die Spitze aufzusetzen. In wenigen Jahren sitzen wir unten in Florida und lassen uns von den Negern über die Promenade schieben . . . wir, die Herrscher der Welt!"

In diesem Augenblick klopft es. George öffnet und läßt einen jungen Mann eintreten, einen kräftigen Burschen in Fischerkleidung. Er drückt ihm die Hand.

„Alles in Ordnung?"

„Jawohl. Ich bin mehrfach mit meinem Boot an der „Ophir" vorübergefahren. Man hört Lachen und Musik. Ein Teil der Mannschaft ist nach Kopenhagen gefahren, haben anscheinend Urlaub bekommen, die Leute."

„Es ist gut. Bleibt auf euren Posten. Heute abend bekommt ihr Verstärkung. Wenn etwas Besonderes auf der „Ophir" vor sich geht, sofort Meldung machen!"

George drückt dem Burschen die Hand und schiebt ihn hinaus.

Dann tritt er auf Nils Lolland zu. „Siehst du, es geht alles nach Wunsch. Die „Ophir" liegt hier vor der Küste, Lundberg ist an Bord, Frau Hagedorn auch. Lundberg ist ein rettungslos verliebter und deshalb mit Blindheit geschlagener Mann. Er glaubt, daß wir längst über alle Berge sind. Augenblicklich ist ihm die Frau wichtiger, als alles Metall der Erde. Nils, besinne dich! In wenigen Stunden wird sich die Welt ein wenig zu unseren Gunsten verändern."

Da reißt Nils sich hoch, steht steif und starr vor dem kleinen „Grauen". Doch sein Blick gleitet über ihn hinweg.

„Ich bin bereit," sagt er kurz. Dann deutet er auf den Schreibtisch. „Möchte deinen Plan sehen. Muß mich davon überzeugen, wie du die Sache anfangen willst."

George grinst. „Bitte sehr . . . ich habe alles skizziert. Du kennst meine Methoden. Alles muß wie ein Uhrwerk abschnurren."

„Ein kühner Vergleich," murmelt der Riese verächtlich, „jede Uhr kann stehen bleiben."

„Du hast also kein Vertrauen zu mir, Nils . . ."

„O doch . . ."

Noch kannst du dich zurückziehen, noch hast du Zeit. Ich mache die Sache auch allein."

„Ich denke nicht daran," antwortet Nils verdrossen, „ich will dabei sein! Schluß!"

XXIV.

Der kleine Draht

Helle Sommernacht des Nordens.

Am Himmel matte Sterne. Vom Sund herüber weht ein kühler Wind. Immer weiter geht die Jagd, immer am Sund entlang. Weiße Wellenkämme leuchten in der Nacht. Eustace sieht nichts, als das Schlußlicht des Wagens.

Man fährt also doch nach Klampenborg, man muß bald dort sein. Er ist froh, daß man seinen von Wagen in der gleichen Richtung fahren und daß manche ihn sogar überholen. So ist er vor der Gefahr, daß man im vorderen Wagen etwas von der Verfolgung merkt, gut geschützt.

Er wendet sich an den Chauffeur. „Sind wir schon in Klampenborg?"

„Die ersten Häuser kommen sofort."

„Gut, bringen Sie das Tempo auf dreißig herunter."

„Und der Wagen vor uns?"

„Der ist mir jetzt nicht mehr so wichtig."

So verliert man den Wagen mit der Berliner Nummer. Aber von Stan ist nichts zu sehen.

„Langsam vorwärts," befiehlt Eustace. „Vor dem größten Hotel in Klampenborg halten!"

Ein weißes Gebäude, helles Licht fällt auf die Chaussee. Eustace steigt aus.

Eine hübsche Uferpromenade am Sund. In diesem Augenblick tritt Stan auf ihn zu, reicht ihm die Hand.

„Du bist so erregt, Stan?"

„Kein Wunder . . . ich glaube, wir müssen uns beeilen."

Stan zeigt auf ein großes, weißes Schiff, das im Sund liegt, nicht weit vom Ufer. Es ist ohne Zweifel dort vor Anker gegangen. Die Kajüten sind hell erleuchtet. Auch an Deck ist Licht: wieder die farbigen chinesischen Lampions, wie damals im Hamburger Hafen . . .

Man kann nicht daran zweifeln: es ist die „Ophir".

„Einfach, die Sache," kombiniert Eustace. „Lundberg hat gestern den Hafen verlassen, um hier an der sogenannten dänischen Riviera Anker zu werfen. Die Bande ist ihm gefolgt."

Stan berichtet nun, wie er die Villa der Bande gefunden hat. Im Hotel hörte er, daß in der Olgasgade gestern eine Villa vermietet worden ist. An Fremde. Ausländer, an zwei Männer und eine Frau.

Vorsichtig hütte er sich durch den Garten an ein helles Fenster herangepirscht. Doch wäre es ihm nicht gelungen, hineinzuspähen, da das Fenster dicht verhängt war.

Dann wäre er zurückgegangen zum Hotel und sei auf Eustace gestoßen.

Man wandert die Uferpromenade hinunter, zehn Minuten lang.

„Was sucht du, Eustace?"

„Ich muß wissen, ob Lundberg von Bord gegangen ist."

„Warum?"

„Weil die Burschen den Ueberfall kaum wagen werden, falls Lundberg an Bord ist."

„Und woran willst du sehen, ob Lundberg die „Ophir" verlassen hat?"

„Ich suche ein Boot, so ein kleines Beiboot, mit dem man an Land wrigat."

Man wandert wieder weiter am Ufer entlang. Und findet nichts.

Endlich stoppt Eustace.

„Hallo, jetzt weiß ich, was zu tun ist, Stan, fahre sofort mit deiner Tare nach Kopenhagen zurück. Aber in einem Höllentempo, sage ich dir! Dort machst du unsere gute „Christa" frei und bringst sie sofort auf höchste Tourenzahl. In einer guten Stunde mußt du wieder hier draußen sein. Es ist möglich, daß wir die „Christa" unbedingt brauchen. Inzwischen werde ich hier die Lage peilen. Ich erwarte dich am Landungssteg hinter dem Kurhaus. Los, alter Junge, zurück zum Hotel."

Kurzer Händedruck. Und schon eilt Stan von dannen, verschwindet in der Dunkelheit.

Eustace, ein einsamer Nachtwandler, geht immer weiter die Promenade hinunter. Er pfeift dabei den neuesten Schlager. Er weiß, daß ihn hier unten am Sund unbedingt eine Ueberraschung erwartet und will um keinen Preis der Welt auffallen . . .

Schon nach zehn Minuten bemerkt er einen kleinen Landungssteg und ein vertäutes Motorboot.

Warum liegt das Boot nicht im Hafen von Klampenborg? Man läßt wertvolle Motorboote nicht in der Nacht an kleinen Landungsstegen liegen. Obgleich kein Licht im Boot ist, zweifelt er doch nicht daran, daß es ohne Besatzung ist.

Aber . . . ist es nun Lundbergs Boot? Kaum. Eustace hat auf der „Ophir" nur Rettungsboote gesehen und ein Beiboot, aber keine Barkasse.

Folglich gehört es der Bande . . .

Pfeifend geht er vorüber, ein harmloser Bummelant, der von einer Kneiperei kommt. Bei der nächsten Biegung allerdings schweift er ab.

Nun blickt er auf seine Uhr. Es ist kurz vor eins. Jetzt ist Stan vielleicht schon in Kopenhagen. In einer Stunde muß er hier sein.

Er jagt im Trab über die Chaussee, seine langen Beine fliegen. Bald ist er wieder im Ort. Dort findet er seinen Wagen, bedeutet dem Chauffeur, daß er hier weiter auf ihn warten solle.

Unsicher findet er die Olgasgade: eine nur spärlich beleuchtete Villenstraße, nicht weit vom Sund.

Das Haus ist breit und ausladend in einem gepflegten Garten. Das Fenster im Hochparterre ist noch immer erleuchtet.

Eustace überlegt. Dann öffnet er das Portal mit einem kleinen Draht, den er immer bei sich führt. Vorsichtig pirscht er sich heran, schleicht um das Haus herum. Seltsam, daß die Burschen alle Vorsicht außer acht lassen. Sie müssen sich außerordentlich sicher fühlen, denkt Eustace.

Er findet eine Kellertür. Auch die öffnet er mit seinem Draht. Und schon steht er im Raum einer Heizungsanlage.

Mit Hilfe seiner Taschenlaterne findet er eine kleine Treppe, die nach oben führt.

Jetzt, da er im Hause ist, muß er sich allerdings ohne Licht behelfen. Ein tüchtiger Reporter muß Katzenaugen haben . . .

Ein geweißter Korridor . . . dann eine kleine Halle. Von dort aus führt eine Treppe aufwärts.

Gut, so wird man ins Hochparterre gelangen. Nach wenigen Minuten steht er vor einer Tür, hört Stimmen.

Leider handelt es sich um eine starke Eichentür. Man versteht kein Wort.

Wenn man nun das nebenan liegende Zimmer betritt? Vielleicht ist eine Verbindungstür vorhanden? Vorsichtig drückt er die Klinke zum Nebenraum herunter.

Und nun versteht er jedes Wort. Das Zimmer ist schwach beleuchtet . . . der Lichtschein vom Zimmer, in dem die Sprechenden versammelt sind, fällt durch eine geöffnete Verbindungstür.

Er vernimmt eine schmeichelnde Frauenstimme.

Georgie, lieber, lieber Junge . . . ich begreife dich nicht. Damals in London, als wir uns kennen lernten, habe ich von dir einen ganz anderen Eindruck gewonnen. Du warst für mich das Urbild des Diplomaten, geschickt, umsichtig und ungeheuer vorsichtig. Alles wurde mit den Fingerspitzen abgetastet. Du weißt, wie sehr ich diese Art liebe. Und jetzt? Zerfahren, hastig, draufgängerisch. Schnell . . . nur schnell! „Leute macht mir die Sache erledigt werden . . ." Dabei bin ich felsenfest davon überzeugt, daß der fein Inserat vielleicht nicht verdächtig?"

Sekundenlanges Schweigen.

Dann die Stimme des Mannes: „Unsinn! Nils heißt hierzulande jeder zweite. Und der Text? Die Nachricht eines verliebten Mädchens an einen Mann. „Du kannst immer noch trotz allem zu mir kommen, der Weg ist nicht versperrt. Ich vergebe dir, Nils, weil ich nichts vergesse . . ." Das ist der Text, den du für verdächtig hältst. Pah, auf dieses sentimentale Inserat lege ich nicht den geringsten Wert, Harriet . . ."

„Georgie, armer Kerl, du tust mir leid! Du hast dich in deinen unsinnigen Plan verrannt, ohne zu bedenken, in welche Gefahr du dich begibst. Ich bin eine Frau. Wir Frauen haben eine Witterung für das, was in uns nahestehenden Männern vor sich geht, wir fühlen und wir schmecken es voraus. Ich erkläre dir offen heraus: dein Kamerad Nils Lolland ist verdächtig. Ich habe ihn beobachtet und warne dich! Die Sache geht ihm gegen den Strich. Entweder wird er im Kampf, der unausbleiblich ist, glatt versagen oder . . ."

„Was willst du sagen. Sprich es ruhig aus, mein Kind!"

Schweigen. Sie antwortet nicht.

Darauf wieder die Stimme des Mannes. „Unmöglich, ganz unmöglich! Ich kenne Nils viel zu lange. Er ist dessen nicht fähig. Er hat gekämpft gegen seine sentimentalen Gefühle, schwer gekämpft, hat dann aber seine dummen Regungen überwunden. Vielleicht ist ihm auch das Inserat, das ihm zufällig in die Hand fiel, irgendwie aufgefallen, das ist möglich. Doch dann hat er gesiegt. Sein Entschluß steht felsenfest. Ich kenne ihn besser und weiß, daß ich mich auf ihn verlassen kann."

„Und worum ist er jetzt schon an den Sund hinuntergegangen?"

„Eine törichte Frage, Liebling. Nils ist Fachmann in seemännischen Dingen. Außerdem muß er die Posten der Leute kontrollieren."

„Ich hätte ihn trotzdem nicht allein gehen lassen."

„Harriet, zum letzten Male: ich vertraue Nils voll und ganz. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß er den ersten Schuß auf Lundberg gefangen können.

Sie unterbricht ihn: „Bah . . . du bist ein ausgemachter Narr! Jetzt hast du dich verraten! Nicht die Beute zeigt dich, nicht der Schmuck dieser Frau Hagedorn . . . nein, dahinter steht der Haß, der blanke Haß. Du willst nichts als ihn erledigen, das ist dein Endzweck! Haß führt aber auch zu nichts, nein, mein Junge, das sage ich dir. Sachen, die mit dem Temperament zusammenhängen, nützlinge ich aufs schärfste. Eine Welt liegt diesmal zwischen uns, mein Junge."

„Sehr liebenswürdig bist du nicht, mein Schatz!"

„Es muß gesagt werden!"

(Schluß folgt)

In der nächsten Nummer beginnt unser neuer, spannender und hochaktueller Abenteuerroman

„Flugzeugschiff Ikarus fliegt schwarz"

von Hans Lehr

Der Roman schildert die Intriguen und Abenteuer um ein modernes Großflugzeug besonderer Art und seine Entführung durch eine politische Abenteurergesellschaft aus russischen Emigrantenkreisen, um ein Schatzlager in Sibirien zu heben. Der Schauplatz der Ereignisse wechselt zwischen Paris, den Laboratorien der Flugzeugwerke und den gewaltigen Eiswüsten Sibiriens.

Arbeit und Spiel im Tierreich

Hans Heinz Ewers

Viehzucht der Ameisen
Haben Ameisen Vernunft?

Tiere handeln aus Instinkt, Menschen aber aus Vernunft! Mit diesem einfachen Satz glaubte bis vor nicht allzu langer Zeit — und glaubt zum Teil noch heute — die sämtliche Naturwissenschaft die Menschheit gegen das Tierreich abzugrenzen. Nur schade, daß dieser schöne Zaun Löcher hat. Termiten und Ameisen bringen die Einbildung vom menschlichen Vernunftvorrecht arg ins Wanken.

Als vor undenklichen Zeiten die ersten Menschenstämme vom Weidwerk allmählich zur Viehzucht übergingen, geschah es, weil sie bemerkten, daß ihnen manche Tiere lebendig viel nützlicher sein konnten als tot. Genau dieselbe Erfahrung machten die Ameisen. Die nur fleischfressenden Jägervölker kennen keine Viehzucht; das sind bei den Ameisen die Familien der Stachelameisen und der Wanderameisen. Bei allen übrigen Stämmen aber finden wir die Viehzucht mehr oder weniger entwickelt, und zwar überall auf der Erde — genau wie bei der Menschheit. Wir Menschen gewinnen die süße Flüssigkeit von Kühen und Ziegen, von Schafen und Eseln, von Rennthieren und Kamelen — die Ameisen kennen nicht weniger Gefäße, die ihnen zum Melken gesunder erscheinen. Wie bei der Kühe, so erfreuen sich bei ihnen die Blattläuse der größten Beliebtheit; daneben werden Blattflöhe, Schildläuse, Heuschrecken, die Raupen der Bläulinge, Leuchtkäfern gehalten und gemolken. Was freilich die Ameisen ihren Vieh entmelken, ist nicht eben Milch, sondern — sondern eine andere ganz natürliche Ausscheidung.

Wie die Ameisen es anstellen, ihr Vieh zu melken, davon kann sich jeder leicht selbst überzeugen. Die Blattläus sitzt auf ihrem Blattrecht fest, da sie ihren Saugrüssel tief eingegraben hat. Hinter sie stellt sich nun die Ameise und beginnt, den grünen Leib mit ihren Fühlern zu streicheln und zu kitzeln. Sofort senkt die Blattlaus demütig den Kopf, hebt das Hinterteil und streckt ihre beiden Hinterbeine hoch in die Luft, um dem Milchmädchen die Arbeit zu erleichtern; kurz darauf gibt sie ein klares Tröpfchen von sich, das die Ameise sofort auffängt, und so ein zweites und ein drittes Tröpfchen. Ist das brave Tier ausgemolken, so geht das Milchmädchen zur nächsten Blattlaus und melkt so lange, bis ihr Milcheimer, der Kropfmagen, aus dem sie dann zu Hause die Schwestern und die Brut füttert, bis zum Bersten gefüllt ist.

Die Beziehungen zwischen den beiden Tieren beschränken sich durchaus nicht auf das Melken. Wenn das Vieh hält, so pflegt es auch zu schützen vor Feinden — und das tun die Ameisen. Schuf die Menschheit Ställe — die Ameisenheit macht es genau so. Nur ist die Bauform für sie schwieriger. Die Vieh frißt seine Stallnahrung; so mußten die Ameisen über den ganzen Herden auf den Weidegründen selbst die Ställe errichten. Dies zeigen große Mannigfaltigkeit. Die Maurerameisen mauern ihrem Vieh Ställe aus Erde und Mörtel, die Papierarbeiterinnen bauen Pappställe, die Spinnerinnen in den Tropen spinnen Blätter mit Seide zusammen; sie bauen Ställe, die bis zu einem halben Meter groß sein können. Ja, zu diesen Ställen hin führen bei einzelnen Arten noch geschickte Gänge, so daß die Bienenmädchen ungesehen und ungefährdet zu ihrem Vieh gelangen können.

Am höchsten entwickelt ist die Viehzucht bei einigen Arten mehr unterirdisch lebender Ameisen, und zwar treiben sie regelrechte Zucht. Dabei ist dann ihre Aufgabe wegen des merkwürdigen Geschlechtsverlebens bei den Blattläusen viel schwieriger. Die Ameisen sammeln im Herbst die Eier der Blattläuse und pflegen sie im Nest so sorgfältig wie ihre eigene Brut. Sowie die Jungen im Frühjahr ausschlüpfen, tragen die Ameisen sie an die jungen Grastriebe — in kalten Nächten oder bei schlechtem Wetter schaffen sie die Tierchen vom Weidegrund in die wärmeren Nestkammern zurück. Schon nach wenigen Tagen legen die Läuse, die sämtlich Weibchen sind, in Jungfernzeugung. Aus diesen kriechen nach sehr kurzer Zeit Junge aus, wieder Weibchen, und so fort. Die Läuse können in einem Sommer anderthalb Dutzend Geschlechter hervorbringen, von denen zwei Drittel zu gleicher Zeit leben. Alle diese sind ungeflügelt. Im Spätsommer jedoch, wenn die Wurzeln nicht mehr genug Nahrung geben, erscheint plötzlich ein neues Geschlecht von Blattläusen, das zum Teil geflügelt ist. Diese Geflügelten lassen die Ameisen ruhig ausschwärmen, sie schaffen ihnen Oeffnungen, daß sie bequem hinaus können in die frische Luft. Diese geflügelten Läuse sind teils männlichen, teils weiblichen Geschlechtes. Eine dauernde Fortpflanzung durch jungfräuliche Geburt kennt die Natur nicht: Diese letzte Sommergesellschaft nimmt die normale Befruchtung wieder auf und sorgt für die Erhaltung der Rasse.

Nach kürzester Frist bedecken sich die Pflanzen wieder mit den Ausgesiedelten. Die Männchen gehen unter, um die Weibchen sich kümmern sich die Ameisen. Die Eier werden eingesammelt. Sind die Weibchen gerade mit Eierlegen beschäftigt, so helfen ihnen dabei die Ameisen, wie die Stallmagd der Kuh beim Kalben hilft. Haben sie noch keine Eier gelegt, so werden die Weibchen selbst eingefangen. Zunächst schneiden ihnen die Ameisen die Flügel ab, um ihnen jede Möglichkeit zu nehmen, so schnell davon zufliegen, dann aber tragen sie sie hinunter in die Ställe.

Was für Blattläuse gilt, gilt in großen Zügen auch für das andere Vieh der Ameisen, die Schildläuse, die Buckelzirpen und Blattflöhe. Ein wenig anders liegt der Fall bei den Bläulingsraupen, die aus zwei vorstülpbaren Drüsen am Hinterleib den streichelnden Ameisen eine süße, farblose Milch geben. Diese Raupen werden sehr von Schlupfwespen und Fliegen verfolgt, die in sie ihre Eier legen; vor diesem Gesindel schützen sie die Ameisen. Einige Arten bauen ihnen große, seidenumwebte Blattställe, andere tragen sie in ihre Erdnester. Im letzten Falle müssen die Ameisen dann auch Futter bringen. Allerdings dauert das nicht allzu lange Zeit. Die meisten Ameisen tragen nur solche Raupen ein, die nahe vor der Verpuppung stehen — als Puppen aber treffen die Tiere nichts. Kriecht der Schmetterling aus der Puppe, so erleichtert ihm die Ameise das Ausschlüpfen. Von Puppe wie von Schmetterling selbst haben die Ameisen nicht den kleinsten Nutzen — trotzdem lassen sie ihnen ihren Schutz angedeihen. Sie wissen: Diese Schmetterlinge werden draußen Hochzeit feiern und Eier legen, und aus diesen Eiern entstehen wieder Raupen, die man melken kann. Kann man noch mehr von der Voraussicht der Ameisen verlangen?

Außer dieser derart verzwickten Viehwirtschaft und den vielen anderen Tatsachen, die in meinem Buch „Ameisen" (Verlag Georg Müller, München) ausgeführt sind, spricht wohl am deutlichsten für die Vernunftbegabtheit der Ameisen ihre Pflanzenzucht und da vor allem ihre Pilzzucht. Dieser Ernährungsgewinn ist fast ausschließlich den indischen Ameisenarten des tropischen Amerikas zu finden. Zwar züchtet auch eine deutsche Ameise, die kleine, zuckerkörnige Gartenameise, einen Pilz, aber nicht als Nahrungsmittel. Sie baut ein Wabennest und tapeziert dessen Wände mit Pilzen aus. Das Pilzgeflecht dient als Mörtel und verleiht der Wabe Festigkeit.

Eigentümlich ist — eine merkwürdige Parallele zu den amerikanischen Pilzzüchterinnen aus dem Geschlecht, mit denen unsere Ameise gar nicht verwandt ist —, daß dieser Pilz außerhalb des Nestes nirgend vorkommt, also als reines Züchtungsprodukt dieser Ameise betrachtet werden muß. Auch das entspricht einer ähnlichen Erscheinung bei unseren künstlichen Züchtungsergebnissen, da es Kulturpflanzen gibt, deren Urform in der Wildnis nicht mehr nachzuweisen ist.

Die Anzahl der verschiedenen Arten der amerikanischen Pilzzüchterinnen ist sehr groß, sehr verschieden ist die Art ihrer Pilzzucht. Einige sammeln den Kot von Raupen, um auf solchem Dung ihre Pilze zu züchten, andere benutzen als Pilzbeete kleine Pflanzenteile, Blumenblätter oder faules Holz, während die höchstentwickelten Blattschneiderinnen frische Blätter dazu verwenden. Wir finden kleinste Zwergameisen bei den einen, riesenhafte bei den andern. Manche bauen hängende Pilzkatzen und Katzen —, sie necken auch uns. Daß sodann Affen sich in allerlei Neckereien gefallen, weiß jeder, der einen zoologischen Garten besucht hat.

Hier möchte ich wohl noch kaum bekannte Beispiele dieser Art des Spieltriebes anführen, wie ich solche bei meinen verschiedenen Tieren beobachten konnte. Bei irgendeins der Eltern mit einem Spielzeug ernstlich beschäftigt, so trippelt nicht selten von hinterher eine andere heran und zieht ihre Gefährtin an den Schwanzfedern, um sich dann schleunigst umzudrehen und zu verschwinden. Die so genarrte quckt sich ahnungslos um, bemerkt nichts Besonderes und beschäftigt sich weiter. Schon kommt die andere wieder und wiederholt ihre Neckerei, und so geht das Spiel beliebig lange fort.

Als ich einmal die Eltern in den Reiherzwinger brachte, wo gerade der Löffler anwesend war, näherten sie sich ihm mit Vorsicht, gingen aber sofort zurück, nachdem dieser seinen mächtigen Schnabel aufgesperrt hatte. Es dauerte nicht lange, und die Eltern wurden aufdringlich, liefen ihm durch die Beine und picken nach seinen Zehen. Da ließ sich der Löffler nicht so ohne weiteres gefallen, vielmehr packte er diese und jene am Kragen und klemmte so einen zappelnden Schreihals einige Sekunden waagerecht in die Luft. Allerdings hielt sie das nicht ab, später ihre Neckereien zu wiederholen. — Den im Garten herumlaufenden Hühnern trippeln die Eltern nach und stoßen ihnen, von hinten herankommend ihren Schnabel unter die Schwanzfedern, worauf hin dann scheinunist die Ruckt erquissen wird.

Lasse ich meinen Dachs aus dem Zwinger, dann beginnen sofort die Neckereien. Er rennt mehrfach eilsalt an mir vorüber, wobei er meine Beine wiederholt streift. Meistens ist darauf nicht, dann setzt er mich so lange an den Hosen, bis ich mit ihm spiele.

Von meinen Junafischen versteckt sich der eine oder andere in eine Kiste und beriecht dem ahnungslos vorüberagehenden Genossen einen Klaps, um dann sofort zu verschwinden.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß unsere verschiedenen Rabenvögel eine Vorliebe für glitzernde Gegenstände haben und sie, falls sie ihrer habhaft werden können, in irgendein Versteck oder auch in ihr Nest tragen.

An sich erwacht diese angeborene, also instinktive Neigung an glänzenden und auffallenden Dingen schon sehr frühzeitig. Schon damals, als meine Jungelstern noch gar nicht selbständig zu fressen vermochten, betrachteten sie mit Vorliebe Perlmutterknöpfchen, Spielmünzen und ähnliches, picken danach und suchten des eine oder andere zu erfassen. Legte ich ihnen Spielmünzen von verschiedener Farbe, vor allem goldhelle und silberfarbene vor, dann wurden erstere bevorzugt. Sie wurden erfaßt, im Kluge davongetragen und in irgendeiner Baumrige und Astgabel versteckt oder auch mit dem Schnabel in die Erde gebohrt. Gab ich ihnen Bänder von möglichst gleicher Stoffbeschaffenheit, gold- und silberfarbene, rote, blaue, grüne, gelbe, weiße und schwarze, dann wurde an erster Stelle das gold-, an zweiter das silberfarbene gewählt. Leuchtendes Rot wurde vor den übrigen Farben bevorzugt, wenig Anklang fanden Grün und Schwarz.

Interessant ist das Verhalten dieser Vögel zu den Ringerringen. Zeigt man ihnen gleichzeitig zwei Ringe, einen runden Goldring (Ehering) an dem Finger und einen mit silberfarbenen Steinen am Nachbarfinger, so picken sie nur auf den Stein und stümmern sich nicht um den andern Ring. Wohl haben sie Interesse, wenn ersterer allein gezeigt wird, sie sind bereit, ihn zu erfassen und zu verstecken, wie ich an Imitationen von Eheringen erprobte.

In ihrem Spieltrieb nehmen sie auch andere Gegenstände, wie Zweige mit unreifen Früchten, die sie sich im Garten holen, um damit zu spielen und sie zu verstecken. Vom Küchenteller nahm die eine den Metallkorkverschluß, einen der Farbe nach unauffälligen Gegenstand von der Größe eines Eisternstumpfes, und schleppte diesen auf das Dach des Zwingers, wo sie sich einige Zeit durch Heben und Fallenlassen desselben vergnügte. Im Mäzzimmer wurden der Schneiderin die Stecknadeln dutzendweise genommen, indem die Tiere mit dem Schnabel in die betreffende Karten und Karten —, sie necken auch uns. Daß sodann Affen sich in allerlei Neckereien gefallen, weiß jeder, der einen zoologischen Garten besucht hat.

Hier möchte ich wohl noch kaum bekannte Beispiele dieser Art des Spieltriebes anführen, wie ich solche bei meinen verschiedenen Tieren beobachten konnte. Bei irgendeins der Eltern mit einem Spielzeug ernstlich beschäftigt, so trippelt nicht selten von hinterher eine andere heran und zieht ihre Gefährtin an den Schwanzfedern, um sich dann schleunigst umzudrehen und zu verschwinden. Die so genarrte quckt sich ahnungslos um, bemerkt nichts Besonderes und beschäftigt sich weiter. Schon kommt die andere wieder und wiederholt ihre Neckerei, und so geht das Spiel beliebig lange fort.

Als ich einmal die Eltern in den Reiherzwinger brachte, wo gerade der Löffler anwesend war, näherten sie sich ihm mit Vorsicht, gingen aber sofort zurück, nachdem dieser seinen mächtigen Schnabel aufgesperrt hatte. Es dauerte nicht lange, und die Eltern wurden aufdringlich, liefen ihm durch die Beine und picken nach seinen Zehen. Da ließ sich der Löffler nicht so ohne weiteres gefallen, vielmehr packte er diese und jene am Kragen und klemmte so einen zappelnden Schreihals einige Sekunden waagerecht in die Luft. Allerdings hielt sie das nicht ab, später ihre Neckereien zu wiederholen. — Den im Garten herumlaufenden Hühnern trippeln die Eltern nach und stoßen ihnen, von hinten herankommend ihren Schnabel unter die Schwanzfedern, worauf hin dann scheinunist die Ruckt erquissen wird.

Lasse ich meinen Dachs aus dem Zwinger, dann beginnen sofort die Neckereien. Er rennt mehrfach eilsalt an mir vorüber, wobei er meine Beine wiederholt streift. Meistens ist darauf nicht, dann setzt er mich so lange an den Hosen, bis ich mit ihm spiele.

Von meinen Junafischen versteckt sich der eine oder andere in eine Kiste und beriecht dem ahnungslos vorüberagehenden Genossen einen Klaps, um dann sofort zu verschwinden.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß unsere verschiedenen Rabenvögel eine Vorliebe für glitzernde Gegenstände haben und sie, falls sie ihrer habhaft werden können, in irgendein Versteck oder auch in ihr Nest tragen.

An sich erwacht diese angeborene, also instinktive Neigung an glänzenden und auffallenden Dingen schon sehr frühzeitig. Schon damals, als meine Jungelstern noch gar nicht selbständig zu fressen vermochten, betrachteten sie mit Vorliebe Perlmutterknöpfchen, Spielmünzen und ähnliches, picken danach und suchten des eine oder andere zu erfassen. Legte ich ihnen Spielmünzen von verschiedener Farbe, vor allem goldhelle und silberfarbene vor, dann wurden erstere bevorzugt. Sie wurden erfaßt, im Kluge davongetragen und in irgendeiner Baumrige und Astgabel versteckt oder auch mit dem Schnabel in die Erde gebohrt. Gab ich ihnen Bänder von möglichst gleicher Stoffbeschaffenheit, gold- und silberfarbene, rote, blaue, grüne, gelbe, weiße und schwarze, dann wurde an erster Stelle das gold-, an zweiter das silberfarbene gewählt.

Eine Seife Kurzweil

Heilige Einfalt

Heiteres von G. W. Beyer.

Trifft der Kummerländer seinen Nachbarn, den Hermannsbauer, auf der Landstraße: „Na, wohin denn?"

Sagt der Hermannsbauer: „Nach Dingelstedt zur Post, einen Brief in den Kasten werfen."

„Mensch", schreit der Kummerländer, „Du bist ja verrückt! Fünf Kilometer weit nach Dingelstedt zu laufen, wo wir doch selbst 'ne Postagentur haben!"

Winkt der Hermannsbauer energisch ab: „Nichts zu machen! Seitdem der Postagent mir seine Eier nicht abkauft, schmeiß ich ihm keinen Brief in den Kasten."

*

Sagt der Richter zum Angeklagten: „Die Klägerin erklärt, Sie hätten den Versuch gemacht, sie auf offener Straße zu küssen. Was haben Sie darauf zu erwidern?"

„Herr Richter, ich wollte meine Base besuchen. Die kannte ich nicht, aber man hatte mir gesagt, sie sei eine wundervolle Blondine, hätte eine vollkommene Figur, sei die bestgekleidetste Frau in der ganzen Stadt. Na, und wie ich die junge Dame da sah, habe ich eben gedacht, die Beschreibung paßte auf sie und sie sei meine . . ."

Schreit plötzlich die Klägerin: „Herr Richter, ich lege gar keinen Wert auf die Betrachtung des Herrn. So ein Irrtum konnte ja unter diesen Umständen jedem passieren."

*

Meyer erhält Besuch von einem Geschäftsfreund. Sagt der Hausknecht: „Ein feiner, hübscher Mensch, der junge Mann, den Sie da eingestellt haben."

„Ja", sagt Meyer, „ich kann nicht klagen. Ein guter Junge. Raucht nicht, pfeift nicht, liest während des Dienstes keine Romane, geht nicht zu Fußballwettkämpfen, kümmert sich nicht um die Mädel im Kontor, hat auch keine Grashalmnäscher, die alle Augenblicke stirbt."

„Mann", wundert sich der Besuch, „das ist ja die reinste Perle!"

„Ja", sagte Meyer, „er hat nur einen Fehler: Er arbeitet . . . er nicht."

*

„Wirklich interessant!" sagt der Fremde, als er aus dem Schloß tritt und sich das Gebäude noch einmal ansieht.

Plötzlich bekommt er einen Schrecken. Der Kastellan steht neben ihm. Macht die Hand hohl.

„Zu dumm", sagt der Fremde, „nun habe ich sicher aus Versehen dem Grafen das Trinkgeld gegeben. So ein peinlicher Irrtum!"

„Da haben Sie recht", knurrt der Kastellan. „Zu dumm! Denn wenn Sie meinen, der Graf würde mir von diesem Trinkgeld etwas abgeben, dann irren Sie sich."

*

Zwei junge Damen sitzen einander in der Gaststätte gegenüber. Kennen sich offenbar nicht.

Die eine ist gerade mit ihrem Essen fertig geworden. Zündet sich, ohne ihr Gegenüber um Erlaubnis zu fragen, eine Zigarette an.

Sagt die andere giftig: „Sie haben wohl nichts dagegen einzuwenden, wenn ich weiter esse, während Sie rauchen?"

„O, nein", ist die Raucherin sehr liebenswürdig, „ich habe nichts dagegen, solange ich trotzdem noch die Musik hören kann."

Mimikry

„Wenn wa morgen wieda dahcemm sin un gehen auf der Schdraße, dann darfste nischt reed'n, Bauline; dann halten uns alle Leute für echte Obdachatern."

*

In der Mädchenschule

Lehrerin: „Ein unwillkürlicher Muskel ist ein Muskel, der ohne oder sogar gegen unseren Willen sich bewegt, wie zum Beispiel das Herz. Wer weiß noch ein anderes Beispiel?"

Schülerin: „Die Zunge!"

Das Stadtkind

„. . . . und wann wird der Ballon nun hochgelassen?"

*

Der sparsame Schotte

Ein Schotte spielt Golf. Es war bitter kalt. Als er fertig war, drückte er dem Balljungen etwas in die Hand und sagte:

„Das ist für ein Glas heißen Whisky, mein Junge."

Der Balljunge öffnete die Hand und fand — — ein Stück Zucker.

*

Die Knackwurst

Im Bahnhof zu Regensburg läuft der Schnellzug München—Berlin ein. In einem Abteil 2. Klasse sitzen mehrere sächsische Touristen, die schon viel von den berühmten Regensburger Knackwürsten gehört haben und nun bei dieser Gelegenheit dieselben probieren wollten. Einer von den Herren winkt einen Knaben heran, gibt ihm eine Mark und sagt: „Junge, für diese Mark da holst du mir in der Restauration drüben schnell Knackwürste. Eine davon gehört dir für's Holen und die andern bringst du mir, aber lauf schnell!"

Der Junge geht. In einigen Minuten ist er wieder da und gibt dem Herrn statt der erhofften Knackwürste 80 Pfennig zurück mit dem Bemerken: „Als hot blos mehr aa Knackwurst geb'n und dö hob i alei gegeß'n, weil S' g'sagt ham, gane g'hört mir, und da bring i no achtzig Pfennig z'ruck." Sagts und geht wieder. Die Sachsen aber fuhren mit enttäuschten Gesichtern, jedoch unter großer Heiterkeit, wieder zum Bahnhof hinaus.

*

Kleiner Vorwurf

„Minna, ich vermisse vier Taschentücher von mir! Wenn Sie mal heiraten, dann schenke ich Ihnen noch acht dazu, dann haben Sie ein Dutzend!"

*

Der kleine Neidhammel

Onkel Albert, der sich durch einen Kahlkopf auszeichnet, kommt zu Besuch. Die kleine Gerda springt ihm auf den Schoß und streichelt ihm den kahlen Schädel.

„Du hast's gut!" meint mit komischem Augenaufschlag die Kleine. So möchte ich's auch haben."

„Wieso denn?" fragt Onkel Albert.

„Na, weil du dich nicht zu kämmen brauchst."

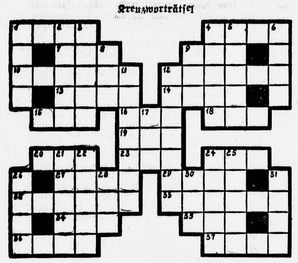
*

„Ihr Männer seid doch tatsächlich keine Bohne wert!"

„Muß wohl stimmen, denn ich merke es deutlich an meinem Kaffee!"

Denken Sie nach

Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Stadt in der Tschechoslowakei. 4. Stadt in Thüringen. 7. Luftförmiger Körper. 9. Englische Anrede. 10. Rennpferd. 12. Teil des Hauses. 13. Blutgefäß. 14. Schwiel wie Schlaß. 15. Germanische Göttin. 16. Alkoholisches Getränk. 18. Mineral. 19. Frauenname. 20. Badeort an der Ruhr. 23. Hauseingang. 24. Stadt in Finnland. 27. Norannschau. 29. Altes Längenmaß. 32. Englisches Dominion in Nordamerika. 33. Stadt in der Lüneburger Heide. 34. Stadt in Gelderland. 35. Gewässer. 36. Weinernte. 37. Deutscher Strom.

Senkrecht: 1. Taufzeuge. 2. Tropisches Liliengewächs. 3. Ebbeltod. 4. Handwerkervereinigung. 5. Füller, Mauervorsprung. 6. Fluß in Italien. 8. Japanische Münze. 9. Fluß in Polen. 11. Veranstaltung von Bootsrennen. 12. Stadt in Indien. 17. Künstlich geschaffene Weltsprache. 21. Aeltester ägyptischer König. 22. Stadt in der Provinz Hannover. 24. Doppelte Baumreihe. 25. Frucht des Betelstrauches. 26. Soviel wie Abschen. 28. Abschiedsgruß. 30. Lotterieanteil. 31. Koranabschnitt.

Streichholzrätsel.

Nebenstehendes aus 14 Stäbchen gebildetes Wort soll durch Umlegung von 4 Stäbchen in ein nützliches Haustier verwandelt werden.

Silbenrätsel.

al, an, as, bald, bert, bi, brecht, dor, fold, i, na, se, si, tham, to, ton.

Aus obigen 16 Silben bilde man 7 männliche Vornamen, die in ihren Anfangsbuchstaben ebenfalls einen Knabennamen ergeben.

Diagonale.

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die beiden Diagonalen je eine Zierpflanze bezeichnen.

Ergänzung.

—ac—, —ar—, —alt—, —arm—, —l—, —sch—, —en—, —and—, —rus—, —elt—, —lebe—.

Die Striche sind durch die Buchstaben a a a c d e h h l k l r r s s t u w w z zu ersetzen, so daß aus den Bruchstücken elf bekannte Wörter entstehen, deren Anfangs- und Endbuchstaben je ein deutsches Gebirge nennen.

Skataufgabe.

Vorhand übernahm, von Mittelhand bis 24 gereizt, das Spiel, nachdem Hinterhand gepaßt hatte. Nach dem Aufnehmen hatte Vorhand die folgenden Karten:

Aufgabe: 1. Was spielt Vorhand?
2. Welche Karten drückt er?
3. Welche Karte spielt er aus?

Wortbildung.

a, c, e, h, h, m, n, r, s, t, u, y

Aus vorstehenden 13 Buchstaben ist der Name einer Zierpflanze zu bilden.

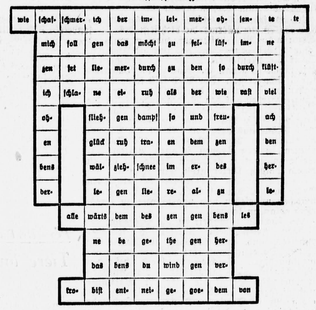
Pyramide.

Note
ägyptische Göttin
Stimme
weiblicher Vorname
männlicher Vorname
Muse
ehemaliges Königreich

Die Buchstaben in der Figur sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen die danebenstehende Bedeutung und die Anfangsbuchstaben einen König von Spanien bezeichnen.

Bilderrätsel.

Rösselsprung.

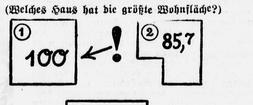


Auflösungen aus Nummer 8

(Grundfalsch!)

Der Schwein des Kometen wendet sich stets von der Sonne ab. Dies ist hier nicht der Fall, wie der Schatten auf den von der Sonne bestrahlten Planeten beweist.

(Welches Haus hat die größte Wohnfläche?)



Daß der Bau 1 die größte Wohnfläche ergibt, dürfte auch dem Laien sofort klar sein, wenn er sich den Grundriß vor Augen führt.

Wie groß die Unterschiede zwischen den drei gebräuchlichsten Baukormen aber sind, scheint jedoch auch manchen Fachleuten sehr häufig nicht bewußt zu sein.

Lösung der Kombination und Ersäumung: Jaguar, Elias, Rinne, Cicero, Kakadu. — Glück.

Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Hamster, 4. Mal. 7. Sandale, 8. Inn, 9. Renette. — Senkrecht: 1. Haustor 2. Sardine 3. Atmeste, 5. Mai, 6. Ulm.

Lösung der Buchstabenordnung: Eibechsen. Aphrodite, Credo.

Lösung der Füllaufgabe: Godesberg, Flensburg.

Lösung der Vertauschung: 1. Topas, 2. Oise, 3. Basel, 4. Ilm, 5. Alba, 6. Silber. — Tobias, Selmar.

Lösung der Diagonale: Bolivia, Indiana.

Lösung des Figurenrätsels: 1. Wall, 2. Leba, 3. Bode. — Wildbad.

Haselwurz, eine Krautpflanze für schattige Park- und Gartenstellen

Von Kgtl. dipl. Gartenbauinspektor H. Schieferdecker

Im Park und auch in Gärten sieht es oft unschön aus, wenn unter dichtem Laubwerk von Bäumen und Sträuchern nur kümmerliche Grashalme wachsen oder etwas Unkraut gedeiht. Solche Stellen können aber das ganze Jahr wunderschön grün aussehen, wenn man sie mit einem kleinen bei uns heimischen Kraut, das den Namen Haselwurz trägt, bepflanzt. Die Haselwurz oder Asarum europaeum, wie die Botaniker sagen, hat ganz dunkelgrüne glänzende Blätter und weit sie so sehr viel Grün in den mehren. Sie gedeiht am besten in nahrhaften Boden. Hat man sie nach einer Teilung frisch ausgepflanzt, dann bildet sie oft eine Zeitlang keine Blätter aus. Das bedeutet bei ihr aber nicht ein falsches Anwachsen, sondern Asarum hat die Eigenschaft, nach dem Verpflanzen für einige Zeit die oberirdischen Triebe einzuziehen.

Die Blüten der Haselwurz sind glockig, grünlichpurpurn und brechen im April bis Mai auf. Sie sind aber klein und unter dem Laub, so daß

Blütezeit hat, kaum sie in tiefem Schatten gedeihen. Bekanntlich brauchen die Pflanzen, um ihre Nahrung zu „verdauen", um Aufbaustoffe zu bilden, den grünen Farbstoff in den Blättern und Sonnenlicht. Mit Hilfe des Sonnenlichtes wandeln die Blattgrünkörner die Rohstoffe des Bodens und der Luft in pflanzliche Substanzen um. Die Haselwurz nutzt nun das wenige Licht, das zu ihrem Standort hindringt, doppelt aus durch reichliches Grün. Da, dies Pflanze ist so an den Schatten angepaßt, daß wir sie auch wildwachsend nur an solchen wenig beleuchteten Stellen unserer Wälder finden. Sie ist also für schattige Teile unserer Gärten die gegebene Bodenbedeckungspflanze, deren Blätter auch unter der winterlichen Schneedecke ausdauern und so den besten Rasenersatz geben.

Die Haselwurz hat einen kriechenden Wurzelstock und ist daher leicht durch Teilung zu vermehren. Sie gedeiht am besten in nahrhaften Boden. Hat man sie nach einer Teilung frisch ausgepflanzt, dann bildet sie oft eine Zeitlang keine Blätter aus. Das bedeutet bei ihr aber nicht ein falsches Anwachsen, sondern Asarum hat die Eigenschaft, nach dem Verpflanzen für einige Zeit die oberirdischen Triebe einzuziehen.

Die Blüten der Haselwurz sind glockig, grünlichpurpurn und brechen im April bis Mai auf. Sie sind aber klein und unter dem Laub, so daß sie nicht auffallen. Die Pflanze schmückt eben nur durch ihre nierenförmigen glänzenden Blätter.

Früher kannten die Apotheker ein „Rhizoma Asari". Das war die pfefferartig riechende Wurzel der Haselwurz, die in Pulverform besonders als Niesmittel zu dem bekannten Schneeberger Schnupftabak zugetan wurde. Heute benutzen die Tierärzte manchmal die getrockneten Wurzeln und das Kraut, das im August, bevor die jungen Blätter voll ausgebildet sind, gesammelt wird. Eine Bedeutung als Arzneipflanze kommt der Haselwurz aber heute kaum noch zu.

Pflanzen des Haselwurz sind sicher bei allen größeren Gärtnereien und in den führenden Samenhandlungen zu erhalten. Sollte dem einen oder anderen Leser dort Ankauf nicht möglich sein, so wird die bekannte Samenhandlung Haage & Schmidt in Erfurt bestimmt einwandfreie Pflanzen liefern können.

Etwas über Grobeggen

Von Oberlandwirtschaftskammerrat Diplomingenieur Victor

Wissen Sie, was eine Grobegge ist? Der Name Grobegge sieht offenbar im Gegensatz zum Namen Feinegge, und die Feinegge ist ein Gerät, das einen feingekrümelten Boden hinterläßt. Feinegge ist der sich immer mehr einbürgernde Name, der die Begriffe Saatenegge, Unkrautegge, Ackerstriller, Hederstriegge und dergleichen umschließt, also der Name für das Unterfostinstrument, das zur Vorbereitung der Saat, zum Einziehen von Saat und Dünger und zur Saatpflege dient. In der heutigen notgedrungen sparsamen Zeit hat sich die Feinegge mit ihrem leichten Gewicht, ihrem Strichabstand von 2 cm und ihrer großen Leistung bei Getreide gegenüber der Hackmaschine vielfach durchgesetzt; ist doch der Eggenstrich ungefähr nur ein Drittel so teuer wie die Arbeit mit der Hackmaschine.

Die Grobegge ist also im wesentlichen nichts anderes als die altbekannte Ackeregge; sie soll die grobe Vorarbeit leisten für die Feinegge, soll also den Boden lockern und krümeln und zum mindesten die großen Schollen zertrümmern. In schweren Ausführungen ist sie auch geeignet zur Luzernebearbeitung und als Ersatz für den Grubber; denn ebenso wie die Feinegge billiger ist als die Hackmaschine, ist die Grobegge billiger im Betriebe als der Grubber. Die Untersuchungen des Eggenausschusses beim Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft haben einwandfrei ergeben, daß man auch bei den Grobeggen mit wenigen Modellen auskommt. Der Strichabstand soll auf den leichten und mittleren Böden 4 cm betragen, auf schweren 5 cm. Die Länge des Eggenfeldes soll auf allen Bodenarten 1,2mal so groß sein wie seine Breite, damit die Egge ruhig liegt. Zinken mit quadratischem Querschnitt haben sich am besten bewährt; sie sollen bei leichtem und mittlerem Boden 15 mm, bei schwerem Boden 18 mm stark sein. Gerade Zinken werden auf leichtem Boden und für die vorderen Zinkenreihen auf mittlerem und schwerem Boden benutzt, während gekrümmte Zinken für die hinteren Reihen auf mittlerem und schwerem Boden Anwendung finden. Bei harten Böden ersetzt man zweckmäßig die erste Zinkenreihe durch Messerzinken; Meißelzinken eignen sich besonders für lockere Bodenarten, weil sie infolge ihrer abgeplatteten Unterfläche nicht zu tief in den an sich schon lockeren Boden eindringen.

Wesentlich für die richtige Arbeit ist auch das Gewicht des Eggenfeldes. Am besten kann man Eggen vergleichen, wenn man die Zinkenbelastung feststellt, d. h. man teilt das Gewicht der Egge ohne Zugbalken durch die Anzahl der Zinken; diese Zinkenbelastung soll auf leichten Böden etwa 0,8 bis 1,2 kg betragen, also rund 1 kg, auf mittleren Böden wählt man die Zinkenbelastung zu 1,4 bis 1,6 kg und auf schweren Böden um 2 kg herum. Achtet man nun noch darauf, daß der Zugbalken nicht zu schwer ist und daß Anhängung der Felder am Balken und die Anspannung der Pferde richtig gewählt sind, so muß die Egge richtig laufen; zu lange Anspannung läßt die Egge auf der Nase gehen, das gleiche tut ein zu schwerer Zugbalken; zu kurze Anspannung lüftet die Egge vorn. Falsche Anhängung der Eggenfelder am Zugbalken verursacht Schiefstellen der Felder und Strichlaufen der Zinken, so daß unbearbeitete Balken im Boden stehen bleiben. Gute Eggen besitzen außerdem einen Verlegungskamm vorne am Zugbalken, durch den man gegebenenfalls Lage und Gang der Egge verbessern kann, indem man die Anspannöse mehr nach rechts oder links verlegt.

Wer seine Eggen nach diesen Gesichtspunkten auswählt und handhabt, wird beim Betriebe keinen Aerger mit Strichlaufen, Schiefgehen, auf der Nase gehen usw. haben.

Schlaf in der guten Stube

Von Onkel Willem

Lieber Neffel Hast Du schon einmal in ein Wespennest gestochert? Wenn nicht, hitte tu das mal; ich kann Dir sagen, die Dinger fliegen Dir um die Ohren und stechen auf Dich los, daß Dir Hören und Sehen vergeht. Aehnlich so ging es mir neulich, in bildlicher Beziehung, und davon möchte ich Dir heute erzählen.

Wenn ich mehrere Tage in meinem Lieblingsjagdrevier bin, dann wohne ich bei dem Bauerngastwirt, von dem ich Dir schon einmal schrieb, daß er wohl Kümmel und Bier immer vorrätig habe, aber meistens keine Milch. Da war es. — Mit der Zeit lernte ich das ganze Hauswesen und die Familienmitglieder kennen. Wenn ich abends rechtzeitig in meine Falle trabe, so höre ich munter noch lange klönen, und dann kamen schließlich Schritte die Treppe herauf, und es klappten Türen auf und zu. — Die halberwachsenen Kinder waren es, die schlafen gingen. Nun hatte ich schon gesehen, daß es kleine Kammern waren, in denen sie schliefen, und ich dachte immer: „Arme Göhren, daß ihr keine besseren Schlafräume habt!"

Ich ging so in Gedanken das ganze Haus durch und überlegte, wo sie wohl sonst schlafen könnten; aber da war höchstens noch das Zimmer, in dem ich jetzt wohnte, außer einem Raum, den ich noch nicht kannte; denn die Tür war immer verschlossen. Ich dachte, da würden wohl die Vorräte für die Gastwirtschaft und Krämerei lagern. — Eines Tages aber, als ich von der Pürsch kam, stand die Tür doch offen. Und was sah ich? Ich glaubte erst, ich sähe nicht recht! Da war nämlich ein „Salon! — Salon soll ich ja eigentlich nicht schreiben, aber „Prunkzimmer" reicht noch nicht ganz aus. — Es war ein großer Raum mit neuen, kostbaren Möbeln in Hell-Eiche! Ein schwerer Tisch mit passenden Sesseln und Stühlen, ein großes Büfett, vor dem nun eben eine Tochter stand und aus einer Schublade ein Schriftstück herausnahm; da war eine Vitrine, eine Anrichte oder wie das Ding heißt, da war eine eichene Standuhr — ich schätze ihren Wert schnell so auf 200 bis 300 Mark. Die Tapeten waren gewiß nicht billig gewesen; leider zeigten sie Stockflecke. Prächtige Bilder in breiten Goldrahmen hingen an den Wänden.

Kannst Du Dir meine Überraschung vorstellen, lieber Neffe? Denke Dir ein altes Bauernhaus, links ein Schankraum, rechts ein Hökerladen, eine große Küche, in der die Familie ißt und trinkt; die Hausbewohner täglich in derber Tracht, wie es sich für Ackersleute gehört — und hier mit einem Male eine Pracht, wie Du sie bei einem — noch nicht verkrachten — Bankdirektor in der Großstadt auch kaum besser sehen kannst! — Die Gedanken wirbelten mir; ich dachte an die ganz sicher berechtigten Klagen über schlechte Heu- und Kornpreise, über hohe Steuern usw. usw. Schließlich sagte ich zu der Tochter meines Wirtes: „Mädel, was habt Ihr hier für eine großartige Einrichtung!" — „Ja, was glaubst Du, Onkel Willem", sagte das Mädel, „wir müssen doch eine gute Stube haben!" „Wann benutzt Ihr sie denn?" fragte ich. „Wenn wir mal seinen Besuch haben und wenn der Pastor kommt zur Kindtaufe." — „Und Weihnachten", ergänzte ich. „Nein, Weihnachten nicht; wir haben am zweiten Festtag immer Ball und da haben wir vorher genug zu tun." — „Also nun sage mir mal: wann habt Ihr zuletzt in diesem Zimmer gefeiert?" — „Zur Kindtaufe vom kleinen Hans", antwortete das Mädel. „Und wie alt ist der Bengel?" — „Er wird nächsten Monat anderthalb Jahre." — —

Abends lag ich lange wach, lieber Neffe. Ich hörte die Holzpantoffel wieder auf der Treppe klappern und die Türen knarren. Fünf Kinder sind im Hause, fünfmal Kindtaufe, fünfmal im Familienzeitalter den Pastor in der guten Stube empfangen. Vielleicht kommen noch ein paar Male dazu: wenn der Großvater gestorben ist und wenn Hochzeit oder Konfirmation gefeiert wird.

Und dann hat sich nach einiger Zeit die Gelegenheit, hier mal „anzuhaken". Es waren mehrere Bauern mit ihren Frauen da; die saßen teils im Schankzimmer, teils in der dahinter liegenden Küche. Und sie sprachen von den Kindern, wie die heranwüchsen — ich glaube, eines hatte Geburtstag, sonst reden sie ja zumeist vom Vieh — und wie sie sie alle kleiden und im engen Hause unterbringen sollten. Da sagte ich ganz plötzlich zu meinem Wirt: „Zwei könnten ja noch in der guten Stube schlafen!"

Lieber Neffe, nun hättest Du dabei sein müssen! — Erst lagten sie gar nichts, dann ging's aber los, woran die Frauen, und dieses Erlebnis kann ich nur mit dem angeklotherten Wespennest vergleichen. Aus der Küche kamen sie herbei und umdrängten mich. „Kindtaufe, Konfirmation", wenn jemal was ein Mensch kommt", „Hochzeit", so schwirrte es durcheinander. Ich ließ sie schwirren, und als es ruhiger wurde, sagte ich: „So, nun wollen wir Männer erst mal reden." „Ich schätze die ganze Einrichtung, wie sie in der guten Stube im Hause ist, auf 4000 Mark. Wenn Ihr die heute leihen wollt, müßt Ihr 400 Mark Zinsen zahlen. Ihr braucht die Möbel höchstens zweimal im Jahr, folglich kostet jede Feier in dem Zimmer die Kleinigkeit von 200 Mark!" — Aber der Wert der Möbel ist doch immer da!" rief einer. „Gewiß", sagte ich, „unverzinst und bis der Wurm sie frißt oder bis sie ganz altmodisch und damit wertlos werden."

„Frieda soll die Sachen zur Aussteuer haben", trumpfte die Mutter auf. „Natürlich!" sagte ich — „die stellt sie dann wieder in die gute Stube und schläft mit ihrem Mann in der Mansardenkammer — und so geht das weiter von Geschlecht

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Da ein Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Anfragen räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Leser unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und erst dann beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Verlag „Der 7. Tag", (Fragekasten), Paderborn

Die Schriftleitung

Frage: Sechzehnjähriger Wallach hustet manchmal so stark, daß er fast zusammenbrechen möchte. Als Futter bekommt er gequetschten Hafer, gutes Stroh und abgestandenes Wasser. Was kann ich gegen den Husten tun? W. B. in B.

Antwort: Ohne klinische Untersuchung läßt sich nicht feststellen, ob der Husten auf eine Erkrankung der oberen Luftwege oder auf eine Lungenentzündung zurückzuführen ist. Entstanden Sie das Heu gut vor der Fütterung oder setzen Sie überhaupt einmal mit der Heufütterung vier Wochen aus, um eine Vergiftungs-Kur einzuleiten. Oft helfen auch Inhalationen von Kresolin-Dämpfen (ein Eßlöffel voll auf ein Liter kochendes Wasser) und Preßwollumschläge um den Hals, die alle drei Stunden wieder angefeuchtet werden müssen. Bek.

Frage: Anwendung von Nitrophoska. Mein Nachbar düngt zu seinem Hafer mit Nitrophoska; kann man auch Kartoffeln mit Nitrophoska düngen?

E. S. in L.

Antwort: Die Verwendung der Nitrophoskadünger nimmt von Jahr zu Jahr zu. Für den Landwirt sind diese Kunstdüngermischungen außerordentlich handlich und bequem. Sie enthalten alle drei wichtigen Pflanzennährstoffe in einem bewährten Mischungsverhältnis, und da die Kunstdüngung in Form von Nitrophoska, statt wie sonst in meistens zwei Gängen, in nur einem ausgestreut wird, so bedeutet ihre Verwendung zugleich eine beachtliche Arbeitsersparnis, wozu noch ansehnliche Ersparnisse an Transportkosten hinzutreten. Es gibt drei Handelsmarken; Nitrophoska 1, 2 und 3. Sie unterscheiden sich durch einen verschieden hohen Gehalt an den einzelnen Pflanzennährstoffen. Für Getreide, Wiesen und Weiden nimmt man Nitrophoska 1; für Hackfrüchte, also auch Kartoffeln, Nitrophoska 2. Nitrophoska 3 ist dort am Platze, wo der Boden arm an Phosphorsäure ist, so daß man diesen Nährstoff reichlicher zuführen muß. Haben Kartoffeln guten Stallmist erhalten, genügt eine Zudüngung von 40 bis 50 kg Nitrophoska 2 je Morgen (2500 qm); unterblieb die Stallmistdüngung, sollte man die Gabe bis auf 75 kg je Morgen steigern. Die Nitrophoskadünger werden kurz vor der Saat gestreut und untergebracht, oder man gibt sie als Kopfdünger bei Beginn des Auflaufens und häufelt sie mit an. Dr. E.

Frage: Käfer in der Küche. Aus den Fugen des Fußbodens in meiner Küche kommen kleine Käfer. Um welche Art handelt es sich. Sind dieselben schädlich, und was muß ich dagegen tun? Habe einige Schädlinge zur Bestimmung eingesandt. E. H. in B.

Antwort: Die beigelegten Käfer sind gewöhnliche Pelzkäfer (Attagenus pellio), deren Larven sich wahrscheinlich in den Dielenritzen entwickelt haben, wo sie sich von Wollresten und dergleichen ernährten. Die lang behaarten, in der Gestalt an Silberfischchen oder Zuckergäste erinnernden Larven richten an Pelzsachen, Wollstoffen, Teppichen und dergleichen öfter empfindlichen Schaden an. Wir würden Ihnen daher empfehlen, Ihre Woll- und Pelzsachen einmal auf das Vorhandensein solcher Larven zu untersuchen und die befallenen Sachen in dichtschließenden Kisten durch Einstreuen von Paradichlorbenzol zu entseuchen. In jedem Fall müssen Sie die Dielenritzen in der Küche säubern, den darin enthaltenen Unrat verbrennen und sie dann mit Kitt ausfüllen. Dr. Z.

zu Geschlecht. — Hättet Ihr das Geld für die Möbel auf Zinsezins angelegt, dann könntet Ihr Freieda bei der Hochzeit eine kleine Bauernwirtschaft dafür kaufen. Zweimal im Jahre wohnt Ihr auf ein paar Stunden in dem Prachtzimmer und fühlt Euch ungemütlich darin, deswegen nennt man das — die kalte Pracht. — In seinem andern Raum hält sich aber der gesunde Mensch so lange auf wie in seinem Schlafzimmer, nämlich täglich sechs bis acht Stunden; deswegen soll das Schlafzimmer das größte und sonnigste Zimmer im Hause sein!" Einen Augenblick war es still, dann rief der lange Vetter Himmert: „Onkel Willem, wir hier auf dem Lande schlafen nachts und stehen mit der Sonne auf, also haben wir nichts von der Sonne im Schlafzimmer." Da ging ein Grinsen und Lachen los, als hätten sie mit ordentlich einen ausgeweckt. Ich aber sagte: „Ich weiß seit sechzig Jahren, daß die Sonne nachts nicht scheint, und seit fünfundvierzig Jahren weiß ich, daß die Sonne das beste Tötungsmittel ist gegen alle Krankheitskeime. Deswegen heißt es: „Wo die Sonne hineinkommt, kommt der Arzt nicht hin." Aber im dumpfen, dunklen Raum, da gedeihen alle Krankheitskeime gut. Jeder Mensch braucht während des Schlafens dreizehn Kubikmeter Luftraum, und nun rechnet mal aus, ob Ihr in Euren Schlafzimmern für Euch und Muttern die sechsundzwanzig Kubikmeter habt. Wenn Fenster und Türen nicht so schön undicht wären, dann wären die meisten von Euch schon nachts erstickt. — Oder schlaft Du, langer Freund Himmert, bei offenem Fenster oder machst Du wenigstens morgens gleich alle Fenster auf, wenn Du aus dem Bett kriechst?" — Jetzt grienten sie alle Himmert an und trauten sich, daß er festsaß. — „Nein", sagte ich, „Du öffnest kein Fenster und Ihr anderen tut es auch nicht. Deswegen ist ja auch bekanntlich auf dem Lande die Luft so gesund, weil niemand die schlechte Luft aus dem Hause raus läßt! Deswegen sage ich jetzt noch einmal: „Schlaft in der guten, das heißt in der größten, sonnigsten Stube, oder laßt Eure Kinder darin schlafen, dann sieht Ihr gesunde Menschen heran." — Eine ganze Zeitlang schwirrten die Wespen nicht, dann aber kamen die weiblichen noch mal näher. „Und wenn wir nun Hochzeit oder Kindtaufe feiern, wo sollen wir die schlafen?"

„Für den einen Tag", sagte ich, „stellt Ihr die Betten raus und Eure gewöhnlichen Tische und Stühle hinein, deckt reine Linnen auf die Tische, stellt Blumen drauf und Ihr habt einen gemütlichen, wohnlichen Raum, in dem sich auch „der Pastor wohl fühlt." — „Habt Ihr aber eine große Feier, nun, dann mietet Ihr dazu den Saal im Wirtshause. Das wird nicht so teuer als die eingebildeten Zinsen für Eure fast nie benutzte „kalte Pracht"." — Nun war es still um mich, lieber Neffe, bis einige Frauen schüchtern sagten: „Wo sollen wir denn nun aber mit den guten Sachen hin?" — „Das will ich Euch sagen", antwortete ich. „Das Büfett bekommt die älteste Tochter als Küchenschrank, die Tische und Stühle kommen in die Küche, in der Ihr ja doch wohnt. Die Sessel kriegen die Großeltern ins Altenteil und die Standuhr kommt auf die Diele, wie es früher Mode war. Da wird sie regelmäßig aufgezogen und nicht bloß alle Jahre einmal, wenn der Pastor kommt!" Nun ging ein Lachen und Schwatzen durcheinander los, bis der lange Himmert rief: „Prost Onkel Willem, bist doch ein komischer Kauz!" „Das kommt Euch man so vor", sagte ich, aber deswegen doch: „Prost allerseits!"

Lieber Neffe, ich meine, von dieser Geschichte könntest Du etwas an Deine Sonntagsleser berichten, denn die „gute Stube" ist ein Krebsschaden an unserm Volke, und nicht allein etwa nur auf dem Lande und nur bei den „Bauern". Damit sei Dir ein recht herzlicher Gruß gesagt von Deinem alten Onkel Willem."

Von M. Schmidt

Imkers Ernte

„Das Blühen will nicht enden." Unermüdlich saugen die flinken Arbeiterinnen aus dem Stock, um bald, schwer beladen, heimzutaumeln. Der goldene Honigsegen sammelt sich in den Waben. So recht kann der aufmerksame Imker sehen, welcher Unterschied zwischen einem starken und einem schwachen Volk besteht, wenn er die ausfliegenden Bienen eine Minute lang zählt. Wieviel Arbeiterinnen schickt der starke Stock aus gegen den schwachen? So zeigt sich auch der Unterschied; der eine Honigraum voll Honig, der andere gibt kaum eine kleine Probe.

Wenn genügend Honigwaben zu zwei Dritteln bedeckelt sind, wird geschleudert. Volk für Volk verliert seine Honigwaben und bekommt, wenn irgend möglich, gleich statt der vollen leere Rähmchen eingehängt, sonst sammeln sich die Bienen an den leeren Stellen in dicken Klumpen. Neuere Wohnungen haben selbsttätige Vorrichtungen, um die Bienen über Nacht aus dem Honigraum herauslaufen zu lassen. In den alten Systemen muß der Imker die Bienen von den Waben absegen oder durch einen Schlag auf den oberen Schenkel des Rähmchens entfernen. Der verdeckelte Teil der Honigwaben kann mit dem Messer entdeckelt oder schneller mit der Entdeckelungsgabel oder dem Entdeckelungshobel geöffnet werden. In der Schleuder entleeren sich die Zellen bei nicht zu schnellem Drehen, ohne daß die Waben zerbrechen. Die noch feuchten Waben werden am besten dem nächsten Volk statt der vollen Honigwaben zugegeben. Nie dürfen die geschleuderten Waben gleich zum Auslecken den Bienen hingestellt oder so vermahrt werden, daß die Bienen doch dazu gelangen können. Räuberei und Bienenaufregung sind dann die bösen Folgen und in weitem Umkreis werden Mensch und Tier durch Bienenstiche geplagt.

Hat der Imker sehr gute Tracht, so kann ihm angeraten werden, in Dauertrocht Scheibenhonig anbauen zu lassen. Die Aufsätze nach gutem Scheibenhonig ist in den Großstädten zur Zeit sehr rege. Es gibt kleine Lindenholzrähmchen, die in einem langen Streifen erhältlich sind. Die Enden sind geginkt und an den Biegestellen haben die Hölzer dreieckige Einschnitte. Feuchtet man die Einschnitte leicht an, lassen sich die geginkten Enden meinanderschieben, und ein Rähmchen ist fertig, das etwa ein Pfund Honig enthält. Ganz kleine Wabenanfänge können den Bienen das Bauen erheblich erleichtern.

Der geschleuderte Honig muß von der Schleuder durch ein Doppelsieb laufen und dann noch, leicht verdeckt, acht bis vierzehn Tage an der Sonne oder im warmen Raum stehen. Die aufsteigende weiße Schicht wird abgefüllt und den Bienen wieder zurückgegeben.

Fliegt der Honigsegen nicht wie erwartet, so kommt die Ernte der Schwärme. Wenn der Imker seinen Stand vermehren will, nimmt er den Vorschwarm an und verstellt seine Wohnung mit dem Muttervolk. Beide schaffen dann tüchtig und die ungewollten Nachschwärme fehlen fast immer.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Die Heubereitung. Eine sehr wichtige Tätigkeit des Landwirts ist die Heubereitung; sie schafft die Grundlage für die Fütterung seiner Nutztiere und damit seines wirtschaftlichen Erfolges. Daß man Gräser und Kräuter nicht zu alt, nicht überreif werden lassen darf, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Beim Eintritt in ihre Blüte muß gemäht werden. Nicht alle Landwirte wissen aber, daß das Heu auf der Wiese und auf dem Kleefelde eine Gärung durchmachen muß, um vollwertig zu werden, d. h. die höchstmögliche Güte zu erreichen. Dieser natürliche Vorgang ist für die Bekömmlichkeit und Ausnutzung des Futters von allergrößter Wichtigkeit. Der Gärungsprozeß spielt sich ab, während das Heu auf Häufchen oder Haufen sitzt, oder aber an den sogenannten Heingen oder Böcken hängt. Er wird unter Luftzutritt durch die Atmung der abgeschnittenen, noch lebtätigen Pflanzenteile hervorgerufen und durch Bakterien begünstigt, die an diesen hängen. Ausbleibt läßt sich die Gärung an einer leichten Erwärmung des Futters erkennen. Sie macht die harte Holzfaser der Pflanzen weicher, schließt diese gleichsam auf, so daß sie für die Tiere leichter verdaulich und dadurch wohlbekömmlicher werden. Das Heu bekommt zugleich einen feinen, aromatischen Geruch, der die Freßlust der Tiere vorteilhaft anregt, die Absonderung von Verdauungssäften stark fördert und somit eine bessere Ausnutzung des Futters bewirkt. Der Landwirt sollte deshalb auch bei bester Witterung das auf den Wiesen ausgebreitet liegende, noch nicht vollkommen trockene Heu jeden Abend häufeln, d. h. anfangs auf kleinere, später auf größere Haufen bringen. Die Größe dieser Haufen muß dem Wassergehalt des gemähten Futters angepaßt werden. Sind Gras und Klee noch wenig abgewelkt, so dürfen nur kleine Häufchen gemacht werden, da bei großen Haufen durch den Druck der Mengen und den dadurch bewirkten beschränkten Luftzutritt sich das Futter zu stark erhitzen würde. Dadurch aber verliert das Heu wertvolle Stoffe, wird auch im Geruche und Geschmacke unglücklich beeinflußt, verliert also stark an Güte und dadurch an Wert. Der große Vorteil des Aufhängens von Futter auf Böcken, sogenannten Reutern oder Heinzen, namentlich bei länger dauernder, schlechter Witterung, ist nachgerade wohl den meisten Landwirten schon klar geworden. Kl.

Wasserkasten für Tauben. (Mit zwei Abbildungen.) Im allgemeinen ist die Regel, den Tauben nicht mehr Futter hinzustreuen, als sie auch sofort aufzustressen vermögen, und unter normalen Verhältnissen sind immerwährend gefüllte Futtertröge zu verwerfen. Will man aber Tauben zuerziehung in der Küche schnell heranmästen, eignet sich der in der Abbildung 1 dargestellte Futterkasten außerordentlich. Der Kasten enthält im Innern (Abbildung 2) einen dreieckigen Einsatz (A), während an der Vorderseite ein kastenartiger Vorbau (B) angebracht wird. Berschlossen wird der Futterkasten durch einen mit Scharnieren beweglichen Deckel. Wird nun das Futter in den Kasten hineingeschüttet, gleitet dieses von den Wänden des dachförmigen Einsatzes nach unten und fällt durch den Druck selbsttätig in den Vorbau, aus dem es dann die Tauben aufpicken. Dadurch wird ein unnötiges Umherstreuen im Schlage und Beschmutzen des Futters verhindert. Gleichzeitig sei ein zur Mast vorzüglich geeignetes Körnerfutter, bestehend aus folgender Mischung, empfohlen: drei Teile Gerste, zwei Teile Hirse, zwei

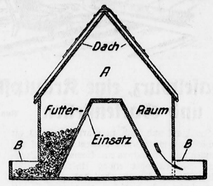


Abbildung 2. Querschnitt

Teile Buchweizen, zwei Teile Buchweizen, ein Teil Wicken, ein Teil Erbsen und ein Teil Perlmais. Gut ist es, dazwischen auch ein wenig Hanf, Glanz und Rübsen zu geben. Daß außerdem Sand, Salz und Kalk in der üblichen leicht aufnehmbaren Form und natürlich stets frisches, reines Trinkwasser zur Mast der Tauben auf dem Schlage nicht fehlen dürfen, ist wohl selbstverständlich. R.

Das Alter des Hähnereier erkennt man an der Größe der Luftblase. Je kleiner die Blase, je frischer ist das Ei. Bei allen Eiern verdunstet der Inhalt und die Luftblase nimmt zu. Kl.

Fische, wie auch veralkte Fettsäcke lassen sich am besten mittels der chemisch-trockenen Wäsche aus den Stoffen entfernen. Ist dies jedoch nicht möglich, so werden die Stoffe, Seide ausgenommen, naßgemacht, die Flecke einigemal mit einem Schwamm, welcher in Benzin oder Terpentinöl gelaucht ist, überstrichen, wobei an der Unterseite des Stoffes ein mehrmals zusammengelegter Bogen Filtrierpapier untergeschoben wird. Ist der Fleck von der Oberseite verschwunden, so legt man ein Stück Filtrierpapier auf und überfährt die Stelle mit einem heißen Bügeleisen. Endlich wird der ganze Stoff in warmem Seifenwasser, dem man etwas Salmiakgeist zusetzt, oder besser in einer warmen Abkochung von Seifenwurzel oder Quillajarinde (Panamarinde), ausgewaschen. R.

Erdbeer-Kaltschale. Gut verlesene, gewaschene Erdbeeren schüttet man in eine Terrine, zuckert sie tüchtig ein, gießt nach 15 Minuten Weißwein und recht kaltes Wasser zu gleichen Teilen sowie etwas Zitronensaft darauf, streicht einen von den Erdbeeren zurück gelassenen Teil durch ein Sieb und fügt diesen Brei hinzu. So richtet man die Erdbeer-Kaltschale an und reicht Makronen, Zimtbrezeln oder kleinen, gerösteten Zwiebach dazu. Eine Himbeer-Kaltschale kann auf dieselbe Weise zubereitet werden. Fr. Kn. in K.

Fischgericht, berechnet für sechs Personen. Hierzu braucht man 1 bis 1,5 kg gekochten Fisch, eineinhalben Eßlöffel Butter, drei Eßlöffel Mehl, ein viertel Liter Fischbrühe, einen viertel Liter Milch, Salz und Pfeffer. Der gekochte Fisch wird entgrätet und in Stücke geschnitten. Danach macht man eine Mehlschwitze von der Butter und dem Mehl, gibt die Fischbrühe und die Milch dazu und läßt alles gut kochen. Dann legt man den Fisch hinein und schmeckt alles ab. Frau K. R.-O.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen und Stellenangeboten 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort: Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn.

Die hohe Auflage und weite Verbreitung in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inseratenerfolge. Bis Donnerstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534.

Darm-störungen sind die Ursache vieler Krankheiten

Gesundheit erfordert daher eine tägliche Verdauung

NEDA FRÜCHTE-WÜRFEL

enthalten Abführstoffe, Drogerien u. Apotheken

Eduard Pahn, München 13

Ärztlich begutachtet: Herbin-Stodin

20 Tabl. 1.05
10 Tabl. 0.60

Unübertroffen bei starken Kopfschmerzen, Rheuma, Muskel- und Nervenschmerzen. Kaufen Sie Herbin-Stodin in der Apotheke und Sie werden angenehm überrascht sein!

H. O. Albert Weber, Magdeburg

Alleinstehender, kath. Herr, 52 J., gesund, 1,75 groß, gute Erscheinung, vertr. Charakt., natürl. ca. 25 Mille vorh., wünscht Bekanntschaft Neigungsehe

zw. Heirat kath., aufrichtig. Dame, auch Witwe, in all. Verh. am liebsten mit Grundbes., in Paderborn oder Nähe. Ferd. ausf. nicht anonyme Zuschrift, mit Bild (zurück) u. Nr. W 8 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Ehrensache

Suche für meine Nichte, die es an Herzensbildung, Charakter, natürl. Wesen nicht fehlt, auf diesem Wege pass. Lebensgefährten. Meine Nichte ist 23 J., Waise, kath., hübsche Figur, 1,70 groß, Brillenträgerin, sehr häuslich, Pensionat ausgebildet, tüchtig in jeder Beziehung. Gefl. Zuschriften unter Nr. W 10 an „Der 7. Tag", Paderborn, erbeten.

Einheirat

Da ich das Geschäft meines Vaters übernehmen will, suche ich auf diesem Wege passenden Gemischtwarenhandlung, Jahresumsatz ca. 35–40 000 RM), suche ich, da es mir an passendem Damenbekanntschaft fehlt, ein geschäftstüchtiges, liebes, kath. Mädchen zum Zwecke der Heirat kennenzulernen, da ich beabsichtige, das Geschäft zu verpachten. Bin 27 Jahre alt, ein wandfreie Vergangenheit besitzt.

Ang. m. Bild unt. Nr. W 9 an „Der 7. Tag", Paderborn, erbeten. Diskretion zugesichert.

Ferien im schönen Eichsfeld!

Sie wohnen billig, ruhig und gesund im romantisch zwischen Wäldern und Bergen gelegenen

Luftkurort Großbartloff

Lohnende Ausflüge nach Burgen, alten Klöstern und vielen landschaftlichen Sehenswürdigkeiten. Pensionspreis 3 RM, bei besond. Anspruch mehr nach Vereinbarung

Auskunft erteilt u. H. F. die Geschäftsstelle des Hess Kurier, Kassel, Obere Karlstr. 24

Arminiusbad seit 1832

Das altbewährte Bad für Katarrhen, Hals- und Lungenleiden

Lippspringe

im alleinigen Besitze der Thermalquellen und Mineralbäder Adresse Arminiusbad in Bad Lippspringe

Man beachte die Pauschalkuren

Bad Lippspringe Kurhaus im Kurpark Pension von 6.– RM an

Rissige Haut heilt. Pickel und Mitesser verschwinden in kurzer Zeit. CREME MOUSON mattiert die Haut – macht sie sammetweich und geschmeidig.

Welche Lust schlank zu sein!

Doppelte Daseinsfrende be reitet ein schlanker, geschmeidiger Körper, der vom allzu Schlacken und trägen Fett positiven befreit ist. Der so angenehme, ärztl. empfohlene Dr. Ernst Richters Früh-stücks-Kräutertee macht auch Sie mühelos schlanker und freier, ganz allmählich, ohne Gewaltsamkeit. Man fühlt sich darauf frisch und wohl wie neugeboren. Paket Mk. 1.80, Kurpackung (6 fach. Inhalt) Mk. 9.–, extrastark Mk. 2.25 und Mk. 11.25

DR. RICHTER'S FRÜHSTÜCKS KRÄUTERTEE „Hermes" Fabrik pharm. kosm. Präparate München .... Gülleröse 7

Leciferrin

Millionenfach bewährt bei

Nervosität Kopfschmerzen Schlaflosigkeit

10% Preisermäßigung · In Apotheken u. Drogerien

Seide ist Gold!

Durch Seidenraupenzucht können in 12 Wochen 1000 Mk und mehr verdient werden. Einfache, leichte Zucht für Alle Prosp. Anleit. kosten 1.–. Rückporto erbeten. Verstadt. f. deutschen Seidenbau, Stöckheim, Bez. Dresden

DER JUGENDWILLE

VOM WERK JUNGER MENSCHEN

Deutsches Wunder – Sauerländer Schönheit

Das Werk an der Jugend

Als ob der Herrgott bei der Erschaffung des Sauerlandes seinen schönsten Gedanken gehabt habe, so liegt da die Köstlichkeit des deutschen Westlandes, deutscher Wald, deutsches Dorf, deutsche Stadt, deutsche Burg, geliebt von den Inorrigen Bewohnern, denen die Abgeschlossenheit der Täler und Berge ihren schwerblütigen Charakter gab, geliebt und tausendmal besungen von den Fremden. die hier plötzlich eine unbekannte Schönheit entdeckten. Zum Wanderland ist das Wunderland der Berge geworden, und vor allem hat es die wanderfrohe Jugend angezogen, deren frischer Sinn für die unverdorbene Pracht dieses Landes die rechte Empfänglichkeit besitzt.

Der wandernden Jugend aber ist das sauerländische Land das lockende Ziel ihrer Fahrten geworden.

Unbemerkt von sehr vielen, denen die Jugend aus den Augen und aus dem Herzen entschwunden ist, wenig beachtet von denen, die den tiefen Wert und die seelische und ethische Notwendigkeit einer rechten Jugendbewegung nicht erkannten, aber heißgeliebt von einem großen Teil unserer heranwachsenden Jugend selbst, mit brennenden Herzen unterstützt, mit jung blanken Augen freigehalten von aller Unvollkommenheit, von Auswuchs und Unmaß, und gefördert von klugen Männern, die in der Seele der Jugend den Wert der Zukunft sehen, so haben sich die Einrichtungen gebildet, die selbstlos dem Idealsten dienen, was das Vaterland zu geben hat, der deutschen Jugend. Das ist das deutsche Wunder, daß sich allüberall neben den hervorrendenden Zweigen früherer Asphaltjugend die frischen Knospen zeigen, junger deutscher Geist, in dem kommende Kraft sich regt und betriebe Liebe zum Land. Zu Wiehundertttausenden wandern heute deutsche Menschen aus der Enge städtischer Umgebung, um die verlorengegangene Fühlung mit der Natur zurückzugewinnen. Diese starke und unaufhaltsame Bewegung in die rechten Bahnen zu leiten, den Jungwanderern nächstliebende Ziele und anstrebenswerte Ordnung zu schaffen, entstanden überall die Jugendherbergen. An diesem Werk für die Jugend hat unsere Zukunft gesundes Wachsen.

Wohl haben Sport und körperliche Ertüchtigung an sich ihren großen Wert, keinesfalls soll derkannt werden die Bedeutung des Sports für die Erziehung zu Mut und schneller Entschlossenheit, für Selbstüberwindung und Stählung der Nerven, aber nichts nützt das Werk, wenn es sich nicht selbst in den Dienst einer Einstellung der Stadt. Was vielleicht in langen sportlichen Uebungen gewonnen, ist für die Gesundung des Körpers, was an Erfreischung für Geist und Seele dabei entstand, das wird wieder aus Lunge und Herz hinausgejagt im Qualm der Großstadtkneipe, wird zum Teufel gejagt im abendlichen Rausch der Vergnügung. Das ist nicht die deutsche Jugend, von der wir das stärkere Vaterland erhoffen, auf die wir warten und sehnend schauen, ob sie auch den hohen Pflichtenkreis der Zukunft verstünde. Die Jugend deutscher Zukunft muß anders geartet sein. Sie wandert draußen durchs Land. Wandert und lernt. Lernt den tiefen Atem der Natur und horcht an ihrem Herzschlag.

Wenig genug sinds noch im Volke, die davon wissen, daß wir diese wandernde und — dem deutschen Herzgott sei gedankt! — wohlerzogene, heute Jugend haben, die davon wissen, daß die Wanderlust der Jugend in großzügiger Weise von hilfsbereiten und idealgesinnten Männern gefördert, daß alle Ausmüchse früherer Jahre ferngehalten worden von diesem großen Bunde der Jugendgemeinschaft. Aber sehr viele sind auch heute noch, die mit der Kleinlichen und beschränkten Ansicht, daß die heutige Jugend es nicht besser zu haben brauche als die vergangene, jede Kenntnis von der idealen und auch so notwendigen Jugendbewegung ablehnen. Diesen Engherzigen und Neidvollen kommt es garnicht einmal zum Bewußtsein, daß unsere Jugend heute so freudlos gestellt ist, wie die frühere es nie gekannt hat, ihnen kommt nicht zum Bewußtsein, daß unsere fürchterliche Gegenwart nur durch die körperliche und seelische Gesundheit die Hoffnung auf eine frohere Zukunft erhält. Diese Gegnern im Herzen stehen im Schatten ihrer eigenen Not und übersehen den lichtvollen Strahl aus der Ferne. Wer der Jugend ihr Recht auf Liebe zum Land. Zu Wiehundertttausenden wandern heute deutsche Menschen aus der Enge städtischer Umgebung, um die verlorengegangene Fühlung mit der Natur zurückzugewinnen. Diese starke und unaufhaltsame Bewegung in die rechten Bahnen zu leiten, den Jungwanderern nächstliebende Ziele und anstrebenswerte Ordnung zu schaffen, entstanden überall die Jugendherbergen. An diesem Werk für die Jugend hat unsere Zukunft gesundes Wachsen.

Wohl haben Sport und körperliche Ertüchtigung an sich ihren großen Wert, keinesfalls soll derkannt werden die Bedeutung des Sports für die Erziehung zu Mut und schneller Entschlossenheit, für Selbstüberwindung und Stählung der Nerven, aber nichts nützt das Werk, wenn es sich nicht selbst in den Dienst einer Einstellung der Stadt. Was vielleicht in langen sportlichen Uebungen gewonnen, ist für die Gesundung des Körpers, was an Erfreischung für Geist und Seele dabei entstand, das wird wieder aus Lunge und Herz hinausgejagt im Qualm der Großstadtkneipe, wird zum Teufel gejagt im abendlichen Rausch der Vergnügung. Das ist nicht die deutsche Jugend, von der wir das stärkere Vaterland erhoffen, auf die wir warten und sehnend schauen, ob sie auch den hohen Pflichtenkreis der Zukunft verstünde. Die Jugend deutscher Zukunft muß anders geartet sein. Sie wandert draußen durchs Land. Wandert und lernt. Lernt den tiefen Atem der Natur und horcht an ihrem Herzschlag.

Wenig genug sinds noch im Volke, die davon wissen, daß wir diese wandernde und — dem deutschen Herzgott sei gedankt! — wohlerzogene, heute Jugend haben, die davon wissen, daß die Wanderlust der Jugend in großzügiger Weise von hilfsbereiten und idealgesinnten Männern gefördert, daß alle Ausmüchse früherer Jahre ferng

Rundfunkprogramme

vom 29. Mai bis 4. Juni 1932

Langenberg

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6.45: Leibesübungen ● 7 u. 8: Wetter Zeit ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen. Zeit, Wasserstand. ● 10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang f. Arbeitsjugd. ● 11.20 u. 12: Konzert. ● 12.50: Wetter, Meldungen, Zeit. ● 13: Konzert ● 14.30: Funkwerbung. ● 15.30: Wirtschaftsberichte, Zeit. ● 15.50: Kinderfunk ● 17: Leserkonzert. ● 19: Wetter, Zeit, Wirtschaftsberichte, Sport. ● 19.55: Abendmeldungen. ● ca. 22: Meldungen, Sport.

Sonntag, 29. Mai

7.00: Bremer Hafenkonzert. Das ar Gelaute vom Bremer Dom.
8.15: Landwirtschaftliche Rundschau.
8.30: U. Hölel: Zum ersten Male mit der Kamera hinaus.
9.00: Geläute aus der Trinitatiskirche Köln.
9.05: Evangelische Morgenfeier.
11.00: Jakob Schaffner: Die Familie. Erzählung.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Brich dem Hungrigen dein Brot.
12.10: H. Ebert: Musik der Woche.
12.20: Die Welt auf der Schallplatte. Dipl.-Ing. Pantenburg: Johannesnacht in Dalekarlien (Schweden).
12.45: Hans Narr: Gedichte.
13.00: Mittagskonzert. — Intermezzo: Eisrennen. Schluß des Rennens für Motorräder.
14.30: H. Moslitor: Fertigkeitsübungen für Kurzschrittler.
14.50: Prof. Dr. Unger: Musikalische Arbeitsgemeinschaft.
15.15: H. Funke-Kaiser: Der Konditor.
15.35: Für den Landwirt.
15.55: Westdeutsche Landschaft (Niederrhein).
16.30: Leierkonzert. Drehorgelmusik.
17.00: Maria im Maien. Besuch im Kevelaer.
18.00: Bochum: Wasserball. Deutsche Olympia-Mannschaft gegen Westdeutschland.
18.20: Prof. Dr. Wehrle: Vom deutschen Handwerk in Brasilien.
18.40: Dr. Karp: Geschichte als Lebenswerk.
19.00: Eine Stunde Kurzweil.
19.35: Eisrennen. Schluß des Wagenrennens. (Schallplatten)
19.50: Sportvorbericht.
20.00: Hamburg: Gladenlulte. Worte von E. Brahms. Musik von G. Gregor.
21.00: Die Bergknappen. Singspiel von J. Umlauf. Dichtung von P. Weidmann.
22.20: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sport.
Anschl. Nachtmusik und Tanz.

Montag, 30. Mai

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Jugendfunk: Vom Reichstreffen der Deutschen Pfadfinder in Jons. — Wir wollen Haustauben halten.
18.15: Dr. Geiringer: Haydn als Dramatiker.
18.40: Lenka v. Korber: Kinder aus notleidenden Familien.
19.15: Dr. Reitzinger: Sternschau im Juni.
19.35: Dr. Reiserscheidt: Staatliche Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.
20.00: Abendmusik des Funkorchesters. Werke von Weber, Bizet, Jenlen, Lindemann und Strauß.
21.00: Das Konzert. Ausl.: Funkorchester. Solisten. W. Braunfels (Klavier) Rose Walter (Sopran).
22.25: Nachtmusik und Tanz.

Dienstag, 31. Mai

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.10: Schulfunk: Böhmisches Volkstum einst und jetzt.
10.50: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
16.20: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.30: Studienrat Dr. Rahn: Ueber die Lehrbarkeit eines persönlichen Stils.
18.15: H. Gönad: Der Soldat John Davis kehrt heim.
18.40: Dr. Perl: Kredit- und Warenkauf im Einzelhandel.
19.15: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Prof. Dr. Richter: Die Union von Südafrika. Diamanten, Platin und andere Bodenschätze.
20.00: Berlin: Kantate auf den Tod Haydns. Von Cherubini.
20.30: Der Rundfunk-Kammerchor singt deutsche Volkslieder.
21.00: Rudolf Rieth: Ewige Wanderschaft.
22.20: J. Malangré: Vom Sport.

Mittwoch, 1. Juni

8.05: Anna Heidermanns: Wandlungen in der Hauswirtschaft.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.25: Ueberbürdung unserer höheren Schule.
18.15: Stadtschulrat Dr. Hamel: Seelische Erwerbslosenbetreuung als Gemeinschaftsarbeit.
18.40: Die Welt auf der Schallplatte. Dr. Matthias: Musikalischer Tee auf dem Balkan.
19.15: Dr. Schiff: Erste Hilfe bei Krankheiten.
19.30: Stadtinspektor Müller: Muß man Wohlfahrtsunterstützung zurückzahlen?
20.00: Abendmusik.
21.00: P. H. Gehlo: Zum Singspiel: Die lustigen Musikanten. Romantisches Singspiel von Clemens Brentano. Musik von E. T. A. Hoffmann.
Anschl. Budapest: Zigeunermusik der Kapelle Jenö Farkas.

Donnerstag, 2. Juni

9.00: Leipzig: Besuch auf der Jugendherberge Hohenstein in der Sächsischen Schweiz, der größten deutschen Jugendburg.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.10: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.20: Heimat und Gegenwart im Gesamtunterricht der Volksschule. Vortrag.
18.15: Dr. Ing. Feldhaus: Kuriose Rundfunkwortläufer.
18.40: Italienisch.
19.15: Henny Schumacher: Der Einfluß der Armut auf Kinder und Jugendbücher.
19.30: Dr. Sierp: Trinkwasserversorgung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet.
20.00: Wiener Bildnisse. Johann Strauß (Letzte Folge).
22.20: Virtuose Orchestermusik. Ausl.: Funkorchester.
23.15: Konzert.

Freitag 3. Juni

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: Jugendfunk: Die Uhr. Erzählung. — Wir wollen Haustauben halten.
18.15: Deutsches Schicksal im Bild deutscher Städte. Joh. Kirschweng: Trier.
18.40: Englisch.
19.15: Vom Tage.
19.30: Dr. Michaike: Siedlung und Arbeitsmarkt.
20.00: Leichte Musik des Funkorchesters. — Intermezzo: Europa singt. Annemarie Trojan (Sopran), H. Ebert (Klavier).
22.20: Nachtmusik.

Samstag, 4. Juni

9.00: Dipl.-Handelslehrer Mohler: Die Möglichkeiten der Jugendpflege an Knaben-Berufsschulen. — Dipl.-Handelslehrerin Leyendecker: Die Möglichkeiten der Jugendpflege an Mädchen-Berufsschulen.
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
16.20: E. Baur: Von der Sieg zur Lahn in vier Tagen.
16.40: Englisch.
18.15: Marie Theres van den Wyenbergh: Ehen im neuen Roman.
18.40: Dr. Meyer: Trieb und Geist in der Charakterbildung.
19.15: Zehn Minuten Bezirkskunkbilde.
19.30: Superintendent Hußmann: 50 Jahre Evangelischer Arbeiterverein.
20.00: Lustiger Abend.
22.20: Nachtmusik.
24.00: Meister des Jazz

Deutsche Welle

Deutsche Welle: Sonntag, 29. Mai.

6.00: Funkgymnastik.
Anschl. Bremer Hafenkonzert.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt.
8.15: Modernstädtisl auf die Wetterlage.
8.55: Prof. Dr. Nolte: Humus- und Mineraldüngung.
8.55: Morgenfeier.
Anschl. Glockengeläut des Berliner Doms.
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Dr. Michaelis: Hugo von Hofmannsthal.
11.20: Eva Maria Kurig: 10 Minuten Lurik.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Brich dem Hungrigen dein Brot.
12.15: Hamburg: Oeffentliche Rundgebung der deutschen Kriegsblinden aus Anlaß der Reichstagung der Bundes erblindeter Krieger e. V.
13.20: Königsberg: Aus aller Welt. Orchester des Kbg. Opernhauses.
14.00: Dr. med. Elsbeth Prinz: Mutter und Arzt — Erfahrungen aus der Praxis.
14.30: Heinrich Hertaulen liest aus eigenen Werken.
15.00: Kinderfeierstel.
15.20: Oberschlesische: Vom Jubiläumsrennen des Rudervereins Vorwärts, Berlin.
15.45: Blasorchesterkonzert.
17.40: Hildegard v. Hedwith: Von Falkern und Schmetterlingen.
18.00: Mensch und Maschine. (Werkgespräch)
18.15: Prof. Banse: Deutsche Landschaften.
19.15: Breslau: Querschnitt durch das Kulturleben des evangelischen Volkes in Schlesien.
20.15: Wiederholung des Funkpotpourris: Väter und Söhne.
21.50: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.10: Dr. Edelhüttel: Reise in Deutschland.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Anton Goronp.

Deutsche Welle: Montag, 30. Mai

9.30: Lic. Dr. Hartmann: Vom Kampf gegen die Langeweile.
10.10: Schulfunk: Walther von Hollander erzählt aus seinem Leben und liest aus seinen Werken.
12.05: Schulfunk: Englisch.
14.45: Kinderstunde: Kinderzeitung.
15.40: W. Suhr: Die junge Generation im Spiegel der Aeltesen.
16.00: Dr. Wildhagen u. Dr. Mai: Die Erforschung des deutschen Volkstums durch den Atlas der deutschen Volkskunde.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Barthel: Vom Wesen des Traumes.
18.00: Dr. Just: Musizieren mit unsichtbaren Partnern.
18.30: Spanisch für Anfänger.
19.00: Aktuelle Stunde.
19.20: Stunde des Landwirts.
19.35: Prof. Dr. Saltschick: Die geistigen Grundlagen des Bolschewismus.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Hebenfeier für Eugen d'Albert.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Hamburg: Die Elfe. Hörfolge von Hans Leip.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.30: London: Tannhäuser. 3. Akt. Oper von Richard Wagner.
23.20: Hamburg: Tänze. Ausl.: Norag-Orchester.

Deutsche Welle: Dienstag, 31. Mai

10.10: Hamburg: Schulfunk: Auf einem Dampfer der Hapag.
15.00: Jungmädchenstunde. Deutsche Mädchen in London.
15.40: Jugendstunde. Spanische Stiergeschichte.
16.00: Schulrat Wolff und Lehrer Reimann: Besuch in einer Schwerhörigen-Schule.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Walter: Risiko und Lebensicherung des Menschen der Gegenwart.
18.00: Berühmte deutsche Musik aus der Zeit Bachs.
18.30: Dr. Schmitt: Das deutsche Versicherungswesen in Krisenzeiten.
18.55: Prof. Dr. med. Leschke: Goethe und die Medizin.
19.35: J. Kunzl: Weltmächte der Erde: Kohle.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Stuttgart: Schwäbische Volksmusik.
20.30: Stuttgart: Ein bunter Abend rund um die tägliche Gifte — oder — Vom Tee bis zum Alkohol.
21.15: Stuttgart: Sinfoniekonzert des Philharm. Orchesters.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Selten gehörte Musik von Joh. Strauß. Ausl.: Sinfonie-Orchester.

Deutsche Welle: Sonnabend, 4. Juni

9.00: Stunde der Unterhaltung.
10.10: Frankfurt a. M.: Zar und Zimmermann. 1. Akt. Oper von Lorging.
15.00: W. Brauns: Ernstes und Heiteres aus der Jugend Wilh. Bodes, des Vetters der Lüneburger Heide.
15.45: Elle Steup: Frauen helfen sich untereinander.
16.00: Prof. Weiß: Verschollene Vorläufer.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Binaft u. Frl. Grohmann: Wer soll Gymnastik treiben?
17.50: H. Voll: Was jeder über Unfälle im Wasser wissen müßte.
18.10: Stud.-Rat Weber: Haltbau, die verschollene Wikingerstadt.
18.30: Dr. Bechel: Der Naturalismus in der Dichtung des 19. Jahrhunderts.
19.00: Englisch für Anfänger.
19.30: Dr. Schweitzer: Ich glaube an Gott. Aussprache mit den Hörern.
Anschl. Wetter für die Landwirtschaft.
20.00: Bad Homburg: Alt-Berliner Typen. — Die schlimmen Buben in der Schule. Polka von Job Reitzan. — Tanz der Völker. Funkpotpourri.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Alte und neue Tanzweisen. Kapelle: Otto Kermbach. — Refrainsang: Alexander Flexburg.

Frankfurt

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6: Wetter, Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter. — anschl.: Frühkonzert. ● 8.30: Wasserstand. ● 11.50: Zeit, Programm, Wirtschaftsmeldungen. ● 12: Konzert. ● 12.50: Nachrichten, Wetter. ● 12.55: Rauener Zeitzeichen. ● 13: Konzert. ● 14: Nachrichten. ● 14.10: Werbekonzert. ● 15: Siehener Wetterbericht. ● 15.10: Zeit, Wirtschaftsmeldungen. ● 16.55, 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit, Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 29. Mai.

6.15: Bremen: Hafenkonzert. Das gr. Geläute vom Bremer Dom.
8.15: Freitagliche Morgenfeier.
10.00: Stunde des Chorgesangs. Ausl.: Volkschor Sängerkreis.
11.00: Gesang von See. Vorlesung aus seinem soeben erschienenen Gedichtband von Hans Nüchtern.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Brich dem Hungrigen dein Brot.
12.00: Unterhaltungskonzert.
13.00: Wird noch bekanntgegeben.
13.50: Lehrminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.00: Was bringt die landwirtschaftliche Ausstellung der DLG. in Mannheim dem Landwirt Neues?
15.00: Kindermaienfest.
16.00: Marburg a. d. L.: Großes Militärkonzert.
18.00: Kevelaer: Maria im Maien. Besuch in Kevelaer.
19.00: A. Bayner: Frankfurt — Darmstadt, landschaftlich gesehen.
19.20: Wetter für die Landwirtschaft, Frostwarnungsdienst.
Anschl. Sportnachrichten.
19.30: Das Jagreber Streichquartett spielt.
20.30: Happy End. Ein bunter Abend.
21.30: Cannstatt: Unterhaltungskonzert des Philharmonischen Orchesters Stuttgart.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Hamburg: Die Weintraubs spielen.

Montag, 30. Mai

17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters.
18.25: Vortrag englisch der Gesellschaft.
19.00: Aus der Arbeit der Deutschen Akademie.
19.30: Schallplattenkonzert.
20.00: Darmstadt: Kammeropern.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik.

Dienstag, 31. Mai

12.00: Mannheim: Eröffnungsfeier der 38. Wanderausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.
15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
17.00: Klavierkonzert. Ausl.: Sofie Selzmann. Mitw.: Funkorchester.
Anschl. Alte Tanzmusik des Funkorchesters.
18.25: Dr. phil. Hannah Schaaf: Zum Gedächtnis Evariste Galois.
18.50: H. Blauner: Rundfunk in aller Welt.
19.30: Freiburg: Schlageter-Gedächtnisstunde.
19.30: Lorch Fad, der Dichter von Finkenwerder (gest. 31. 5. 16 in der Seeschlacht am Skagerrak).
20.00: Berlin: Kantate auf den Tod Haydns von Cherubini.
20.30: Kleider machen Leute. Hörspiel von G. Dölfschlaeger.
21.40: Nachrichten.
21.50: London: Die Meistersinger von Nürnberg, von Richard Wagner. 2. Akt.

Mittwoch, 1. Juni

10.20: Schulfunk: Kap Bon-Atlantik. Hörbild.
15.15: Stunde der Jugend: Ich laaf mer a Aeffche. Eine lustige Affengeschichte. — Vom Rugby.
17.00: Bunter Nachmittag.
18.25: Reichsminister a. D. Dr. Haslinde: Leibesübung auf dem Lande.
18.50: B. H. Hansen: Die Wirtschaft in Elsaß-Lothringen nach dem Kriege.
19.30: Unterhaltungskonzert des Funkorchesters.
20.30: Friedrich Lindner: Klassische Monologe.
21.00: Unterhaltungskonzert.
22.20: Berlin: Ungarn. Zeitbericht, bearbeitet von Actualis.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
23.20: Budapest: Zigeunermusik der Kapelle Jenö Farkas.

Donnerstag, 2. Juni

9.00: Schulfunk: Besuch auf der Jugendherberge Hohenstein in der Sächs. Schweiz, der größten deutschen Jugendburg.
15.30: Stunde der Jugend.
16.30: Mannheim: Hörbericht von der Wanderausstellung der DLG.
17.00: Köln: Nachmittagskonzert. Tänze und Märsche. — Solist: Otto Wehel (Klavier).
18.25: A. Eggebrecht: Abenteuerbücher.
18.50: Univ.-Prof. Salomon: Staatsverfassung Frankreichs.
19.30: Unterhaltungskonzert.
20.30: Startsprung ins Leben. Gespräch unter Abiturientinnen von Marianne Bonns.
21.00: Konzert für Klavier, Orchester u. Männerchor, op. 39, von Fr. Busoni. Ausl.: Der Neobsche Männerchor Frankfurt a. M. Egon Petri (Klavier).
22.00: Skizzenbuch des Tages von Paul Laven.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.

Freitag, 3. Juni

17.00: München: Konzert.
18.25: Dr. Droop: Am Denkmal Garibaldis, zum 50. Todestag des italienischen Freiheitshelden).
18.50: Mandolinenkonzert.
19.30: Dr. Dr. Frenz: Jugend vor Gericht.
20.00: Schwäbische Volksmusik. Ausl.: Chor und Bauernkapelle.
20.30: Täglich Gift. Ein bunter Abend rund um die tägliche Gifte. Oder: Vom Tee bis zum Alkohol.
21.15: Symphonie-Konzert des Philharm. Orchesters Stuttgart.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Nachtmusik.

Samstag, 4. Juni

10.20: Schulfunk: Zar und Zimmermann. 1. Akt.
15.30: Stunde der Jugend. Bastelstunde. Wettbewerb
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Werk. von Verdi, Tschaikowsky, Saint-Saens, Linde, Waldteufel, Komzak u. a.
18.25: Aktuelle Stunde. Bühne und Tanz. Ein Gespräch.
18.50: Dr. Breitinger: Berufsschicksal und Aufgaben der akademischen Jugend.
19.30: Königsberg: Unterhaltung mit Johannes Schlaf. Zum 70. Geburtstag des Dichters.
20.00: Bad Homburg: Bunter Abend.
22.20: Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.
22.45: Köln: Nachtmusik.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn